Ein III 79

Const. hs. 30-Xr.

47 B 24

Unpartheyische Geschichte der Jesuiten,

Von ihrer Entstehung an, bis zu ihrer ersten Vertreibung.

Nimium vobis Romana propago
Visa potens, Superi.

Aus dem Französischen
von
G. R. W.

Frankfurt und Leipzig, 1769.

Gilgam.

Ein tiefer Griff in die Kiste zu ihrer
echten Besteckung.

Plenius vobis Romana proferes
Vita portenti, Superi.

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn,

Herrn Friedrich Albrecht,

regierenden Fürsten zu Anhalt, Herzoge zu Sachsen, Engern und Westphalen, Grafen zu Ascanien, Herrn zu Bernburg und Zerbst, Rittern des Rußisch. Kayserl. St. Andreas- und St. Alexander-Newsky-Orden, auch Königl. Dänischen General-Major der Infanterie,

Meinem gnädigsten Fürsten und Herrn.

Durchlauchtigster Fürst,

Gnädigster Fürst und Herr,

Die große Achtung, welche Ew. Durchl. für alle nützliche und schöne Wissenschaften, und ins besondere für die Geschichte, den angenehmsten

und lehrreichsten Theil der menschlichen Kenntnisse, hegen, und der Eifer, mit welchen Höchst Dieselben aus dieser reichen Quelle des Wahren und Guten, Weißheit und Tugend zu schöpfen, gewohnt sind, werden mich, wie ich zuversichtlich hoffe, wegen des kühnen Schrittes, den ich hiemit wage, besser entschuldigen, als alles andere, was ich zu Rechtfertigung desselben anführen könnte.

Die Uebersetzung, die ich Ew. Durchl. in tiefster Unterthänigkeit, zu widmen, mich unterstehe, fasset die Geschichte einer Gesellschaft in sich, deren künstliche Einrichtung, deren weit aussehende

und

und doch zum Theil verborgene Absichten, und deren sonderbares Schicksal schon längst die Aufmerksamkeit aller Regenten und Weisen auf sich gezogen haben; Und vielleicht hat noch Niemand von dieser außerordentlichen Gesellschaft richtiger und unpartheyischer geschrieben, als der Verfasser meiner Geschichte. Möchte sie nur auch in dem deutschen Kleide, das ich ihr gegeben habe, den gnädigsten Beyfall Ew. Durchl. verdienen! Möchten Höchst Dieselben diese schwache Probe meines academischen Fleißes mit der, Denenselben eignen huldreichen Nachsicht betrachten, und wenigstens den Eifer für genehm halten,

womit

womit ich die erste schickliche Gelegenheit ergreife, Ew. Durchl. die Unterthänigkeit und tiefe Ehrfurcht zu bezeugen, mit welchen ich ich die Ehre habe mich zu nennen,

Durchlauchtigster
Fürst,
Gnädigster Fürst und Herr,
Ew. Durchlauchten

unterthänigster Knecht

Gottfried Rudolph Wiedmer.

Zuschrift
des Verfassers.

An Seine Majestät

Den König von Preußen.

Sire,

Ich gebe ein Werk heraus, welches vielleicht nicht ohne Nutzen seyn wird; und aus dieser Ursache fürchte ich nichts, es unter den Schutz Ew. Majestät zu geben. Nicht dem großen Könige einer kriegerischen Nation widme ich es; sondern dem erleuchtesten Manne, der keiner Krone nöthig hat, um etwas durch sich selbst zu seyn; dem philosophischen Helden, der, nach dem er Könige in den Staatswissenschaften unterrichtet, und Kriegern die Kriegswissenschaft gelehrt hat, auch schöne Geister durch Kunst und Geschmack ausbilden könnte.

Die

Zuschrift des Verfassers.

Die Geschichte, die ich die Ehre habe, **Ew. Majestät** zu überreichen, ist die Geschichte eines langen Krieges; man wird darinnen Unterhandlungen, Verträge und Schlachten finden; allein diese Begebenheiten sind von denjenigen ein wenig unterschieden, die sich unter den Fürsten zutragen.

Während daß **Ew. Majestät** die Angriffe aller **Ihrer** Feinde mit so vielen Ruhme fruchtlos machten, nahete eine andere Art von Kriegern, nach dem sie seit zwey Jahrhunderten den Schauplatz der Welt betreten hatte, durch traurige Unglücksfälle sich ihrem Ende. Es ist wahr, diese letztern bekamen weder ihre Uniform noch ihre Waffenübung von denen P . . . ihre Truppen zogen ohne jene fürchterliche Zurüstung aus, die alle andere Truppen mit sich führen. Man hatte sie sehr stark im Verdachte, als trügen sie nur ihre Waffen in ihrem Kopfe, und in ihren Taschen. Verschlagenheit, List, Gefälligkeit und kleine Handgriffe, welche, ohne viel Aufsehens zu machen, durch wenig Personen angebracht wurden, waren, wie man sagt, ihre gewöhnlichen Hülfsmittel.

Einige machten Völker unterwürfig: sie beredeten sie, daß sie von selbst ein freywilliges Joch auf sich nahmen. Andere hielten, wie man glaubt, die regierenden Fürsten in Furcht; sie dienten dazu, ungelehrige Herzen zu strafen, oder sich von erleuchteten Köpfen los zu machen.

Um

Um dieser so furchtbaren Waffen willen geschieht es nun, daß man diese besondere Art von Kriegern, die unter dem Namen der Jesuiten bekannt sind, anklagt, als hätten sie sich ein Reich errichtet, welches die vier Theile der Welt in sich schlöße.

Endlich ist ihnen das nemliche wiederfahren, was so vielen andern Mächten begegnet ist; je mehr sie sich ausbreiteten, desto stärker schwächten sie sich. Diese Macht nun ist schon in Frankreich, Portugall und Spanien gefallen. Diese drey Staatsveränderungen können wieder neue gebähren, die vielleicht ihrem ganzen Reiche den letzten Stoß geben können. Diese Macht ist mit einem großen Baume zu vergleichen, von den man schon verschiedene Wurzeln abgehauen hat, und dessen Stamm in großer Gefahr ist, es zu empfinden.

Unter der entsetzlichen Menge Zuschauer, deren Geschrey diese Begebenheit verursacht, giebt es so wenige, die vernünftig denken, daß ich mich unmöglich entschlüßen kann, ihrer Meynung zu seyn. In dieser Sache nun, wo so wenig Leute neutral sind, habe ich mir vorgenommen, alle mögliche Unpartheylichkeit zu beobachten. Ich weiß zwar gar wohl, daß dieses in Sachen, die die Moral und Staatsklugheit betreffen, nicht allemal der beste Entschluß ist. Derjenige, welcher auf Personen, die sich schlagen, Achtung giebt, läuft allemal Gefahr, übel von ihnen behandelt zu werden,

zumal

zumal wenn die Vernunft beschimpft wird, und man sich aus Ehrerbietigkeit für sie, weigert, sich zu erklären.

Diese arme Vernunft ist unter allen den glänzenden Schattenbildern, die die Menschen verführen, am schwersten einzuholen, und am gefährlichsten zu verfolgen. Sie ist eine Gebieterinn, deren Gunstbezeigungen giftig sind. Sie verschaft niemals so viel Vergnügen, als sie Verdruß verursacht. Gleichwohl, Sire, ist sie es, die ich mich zu vertheidigen unterstehe. Zu allem Glücke bin ich noch jung, und das mußte man auch seyn, um eine so kühne Unternehmung zu wagen.

Ich halte es also mit keinem Theile; und im Fall mich auch jemand tadeln sollte, so wird es doch gewiß Ew. Majestät nicht seyn: denn Sie sind kein Jansenisste. Sie wissen mehr als zu wohl, daß man nach einer gesunden Moral allemal billig seyn muß, und wäre es auch gegen Jesuiten. Nun wird aber ein jeder, der dieser Regel folgen wird, finden, daß, wenn auch dieser Orden verdächtig genung wäre, um die strengen Urtheilssprüche, die ihn schon in einem großen Theile der Christenheit unterdrückt haben, zu verdienen, gleichwohl die Glieder desselben noch nicht strafbar genung waren, um nach so vieler Leuten Meynung ein Abscheu der ganzen Welt, und ein Schandfleck des menschlichen Geschlechts zu werden.

Dieses,

Dieses, Sire, muß man zugeben, sie haben niemals weder so viel Böses gethan, als ihre Feinde ihnen anrechneten, noch auch so viel Gutes, als ihre Lobredner ihnen nachsagten. Eines von den sonderbarsten Dingen bey ihrem Daseyn ist der Glanz, mit welchen sie in der Welt erschienen sind, das Aufsehen, das sie darinne gemacht haben. Aber warum sind sie mit diesem Glanze erschienen? Wie hat es ihnen geglückt, so viel Aufsehens zu machen? Das muß man nun allerdings mehr den zufälligen Begebenheiten, als der Staatsklugheit zurechnen. Der Haß hat ihnen hierinne noch bessere Dienste geleistet, als ihr Verdienst. Es würde gar leicht seyn, darzuthun, daß diese Väter nicht etwa sich selbst, noch der guten oder bösen Anwendung ihrer Talente, ihren Ruf zu danken hatten.

Die Protestanten sind es, man muß es gestehen, welche, ohne daran zu denken, zu ihrem Ruhme den Anfang gemacht haben. Denn indem sie die Gesellschaft um ihre Ehre bringen wollten, erhöhten sie wirklich ihren Ruf, und indem sie sie auszurotten trachteten, befestigten sie nur ihre Macht.

Es war natürlich, daß die Feinde des heiligen Stuhls seine Vertheidiger verfolgten. Diejenigen, welche sich in Deutschland dem übermäßigen Ansehen der Päbste widersetzten, mußten freylich diejenigen hassen, die es in Rom, in Venedig, in Spanien, und so gar bis nach

Japan

Japan predigten. Allein dieser Haß diente nur diejenigen kenntlich zu machen, welche die Gegenstände davon waren.

Wenn die Jesuiten bey den Catholicken durch die Reformirten verhaßt gemacht wurden, so war es allemal ein Ehrenname für sie. Daher sind denn Paulus IV. Pius V. Philippus II. Catharina von Medici, und die übrigen rechtgläubigen Häupter, die sich unter dem Vorwande der Religion mit so vieler Standhaftigkeit und Unmenschlichkeit in dem Blute ihrer ketzerischen Unterthanen gebadet haben, die eifrigsten Beschützer der Jesuiten gewesen.

Diese nemliche Ursache brachte ihnen endlich nach vielen Hindernissen den Beyfall des Parlaments zu Paris zuwege. Der Präsident von Thou räumt ein, der Haß wider die Protestanten, welche die Anhänger des Ignatius zu vertilgen bestimmt zu seyn geschienen hätten, hätte den Hof bewogen, diese zu dulden. Odio Protestantum quibus debellandis isti homines nati credebantur. (1)

Dieser Grundsatz breitete sich in der Folge mit eben der Wirksamkeit über andere französische Richterstühle aus. Der Eifer, die Lehre des Calvinus auszurotten, machte sie bey der Untersuchung einer neuen Militz weniger mißtrauisch, die dazu errichtet war, um sie zu bestreiten.

Sie

(1) Siehe J. A. von Thou im 37. Buche.

Sie schützten nur die Jesuiten, um sie den Reformirten entgegen stellen zu können. Sie opferten ihren Abscheu vor Mönchen, die dem spanischen Hofe ergeben, und unter seiner Herrschaft entstanden waren, der Furcht auf, die die Neurer ihnen einflößten; und die Strenge gegen Landsleute erweckte ihnen allzuviel Nachsicht für Ausländer.

Nach der Zeit haben sie zwar die Uebel, welche diese traurige Staatsklugheit in dem Reiche verursachte, gebüßet. Aber damals waren sie schon mit den Höfen zu Madrit und Rom über die Art und Weise einig, mit der man die Ketzerey abschaffen müsse. Im Julius 1562. gab man eine Verordnung heraus, worinne man Erlaubniß gab, alle Hugenotten überall, wo man sie finden würde, zu tödten (1). Man gab Befehl, diese Verordnung alle Sonntage in den Predigten jeder Pfarrkirche abzulesen (2): das hieß beynahe alle Sonntage zu einer heiligen Bartholomäusnacht Befehl geben.

Das hieß so gar noch etwas verhaßters unternehmen; denn ehemal war doch jener schreckliche Auftritt der Bartholomäusnacht die schnell entstandne Frucht der Schwachheit und Verführung: hingegen die Verordnung war die dauerhafte Frucht des Nachdenkens, und einer Strenge, die durch die Gesetze unterstützt ward.

(1) Siehe von Thou im 30. Buche.
(2) Siehe den Fra-Paolo im 7. Buche.

ward. Alte Rechtsgelehrte waren es, welche die Altäre der Gerechtigkeit zu Grunde richteten; und die Väter des Vaterlandes waren es, welche Waffen hergaben, um es mit Blute zu überziehen.

Hieraus sehen Ew. Majestät, daß der Geist, welcher nach Errichtung der Jesuiten herrschte, durchgängig ein Geist der Gewaltthätigkeit und Grausamkeit war. Schon von ihrer Entstehung an sogen sie ihn ein. Man darf sich also nicht wundern, wenn in der Jugend ihres Ordens dieser Geist zu einem Grundsatze bey ihnen geworden ist.

Die Dinge blieben lange Zeit in diesem Zustande. Die Jesuiten wurden den Catholicken immer werther, und zwar in eben dem Grade, als sie von den Reformirten verabscheuet zu werden schienen. Allein die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts öfnete eine neue Quelle von Hasse und guten Rufe für sie. Damals fieng sich der Jansenismus an, eine sonderbare Secte, die sich nicht selten auf die Kräfte des Geistes gestützt hat, die auf eine schimpfliche Art verdammt worden ist, ob sie gleich die größten Talende und die größten Tugenden für sich hatte. Jene unglücklichen Jansenisten sind nur allezeit verfolgt worden: niemals haben sie den Trost gehabt, Verfolger zu seyn.

Allein sie hatten gute Schriftsteller, welche ihre sieghaften Gegner mit Spott und

Schimpfe

Schimpfe bedeckten. Blasius Pascal, Antonius Arnold, Petrus Nicole machten sich auf Kosten der Gesellschaft berühmt. Ihre zahlreichen und rein geschriebnen Werke überschwemten ganz Frankreich. Das Ansehen der Jesuiten, das sie verhaßt machte, war auch Ursache, daß man Bücher durchlas, worinne sie ohne Verschonen gelästert wurden.

Alle diejenigen, die sich über diese Väter zu beklagen hatten, gewöhnten sich ohne Mühe zu glauben, daß alles, was man wider sie sagte, wahr wäre. Ein Theil der Nation fieng nun an, sie als gebohrne Meuchelmörder aller Könige zu betrachten. Man überredete sich, die Vorsicht hätte sie bestimmt, um die Verledigung aller Thronen zuwege zu bringen.

Diese Gedanken haben die Oberhand behalten. Da man immer mit Gewalt die Bände vermehrt, und die Verleumdungen gehäuft hatte, so kam man endlich zum Zwecke, Dinge wichtig zu machen, die es nicht waren. Man machte aus den Jesuiten eine Armee von Staatsmännern, die sich allmählig den Weg zu einer allgemeinen Monarchie bahnten. Man hat gedruckt, sie wollten alle Cronen, und so gar den verehrungswürdigen Bischoffshut der vierhörnichten Mütze ihres Generals unterwürfig machen. Man hat behaupten wollen, daß Deutschland, Frankreich, Spanien, und so gar Preußen, das doch Ew. Majestät so gut zu vertheidigen wissen, eines Tages kleine Pro-

vinzen des ungeheuern Reiches der Jesuiten seyn würden.

Diejenigen, welche mit Unpartheylichkeit urtheilen, werden sich schwerlich überzeugen können, daß dergleichen Beschuldigungen gerecht seyn. Sie sehen nichts an diesen Vätern, als einen Orden, der seiner Einrichtung nach schon geschickt ist, einer langen Dauer zu genüßen; der schon vermöge der Wahl, und der Talente seiner Glieder fähig ist, zu ruhigen Zeiten dem Staate gute Dienste zu leisten, aber auch aus eben den Ursachen fähig, ihn zur Zeit des Sturms zu beunruhigen: eine Sache, die ihnen beynahe mit allen übrigen Mönchen gemein ist.

Zur Zeit der Lige waren sie gefährlich; aber welcher Orden war wohl damals ruhig? Die Capuciner legten sich den Harnisch an. Die Julienser (1), die Franciscaner hielten Aufzüge mit geschulterten Gewehr und den Degen in der Hand. Viele Parlamenter erklärten den weisen, den gütigen König Heinrich IV. für unfähig, der Crone zu folgen. Sie verdammten seine Anhänger zum Strange; und versprachen denjenigen zwey hundert Thaler, die sie ausliefern würden.

Die

(1) Ein Mönchsorden von Barfüssern mit weißen Kutten, die aber außerdem der Benedictiner und Bernhardiner Regel haben.

Zuschrift des Verfassers.

Die theologische Facultät sprach die Franzosen von dem Eide der Treue los. Sie versammlete sich zu verschiedenen malen; sie berathschlagte alles reiflich; sie las Messen des heiligen Geistes, ehe sie noch die unsinnigste unter allen Verordnungen wider Heinrich von Bourbon, der ein offenbarer Abtrünniger, und ein Verehrer der Ketzerey war, bekannt machte. Sie erklärte, daß alle Franzosen in ihren Gewissen gehalten und verbunden wären, ihn mit aller Macht in Behauptung der Crone zu hindern, und ungeachtet seiner Lossprechung keinen Frieden mit ihm einzugehen; ferner erklärte sie noch, daß alle diejenigen, die sich ihm auf alle mögliche Art und Weise widersetzten, vor Gott und Menschen viel verdienen würden.

Man darf sich nur an alle die abscheulichen Dinge erinnern, die häufig in dieser schändlichen Verordnung anzutreffen waren, die französisch gedruckt, und mit vielen Aufsehen in allen Pfarrkirchen abgelesen wurde, dem Volke zu einem immer hervorkeimenden Hasse gegen seinen König Nahrung gab, und endlich noch viel zu seinem traurigen Tode beytrug. Man vergleiche nur diese Worte, auf alle mögliche Art und Weise, die man namentlich wider den Besten der Könige in einer satyrischen Schrift anwendete, welche durch den Jesuiten Guignard, der gehenkt wurde, unvorsichtiger Weise aufbehalten worden ist, mit einigen allgemeinen Sätzen, welche man in übelgeschrie-

benen lateinischen Büchern ausgestreuet findet, die von schwachsinnigen Köpfen, oder von so genannten Casuisten verfertigt worden waren, und nun urtheile man zwischen den Jesuiten und der Sorbonne dieser Zeiten.

Wirklich haben die erstern jenen rankssüchtigen Geist, der blindlings die Spaltungen fortpflanzt, noch länger beybehalten; allein unter der Staatsverwaltung des Richelieu wurde man ihn nicht gewahr. Dieser Mann, der die großen Herren und die Protestanten in Frankreich zu Grunde richtete, der unter allen Mönchen nur einem Capuciner günstig war, der sich das tridentinische Concilium anzunehmen weigerte, der in seinen Worten und in seinen Betragen, weder Rom noch seine Religion schonte, hatte doch nichts von den Jesuiten zu befürchten.

Ludwig XIV. schätzte sie gegen das Ende seiner Regierung gar zu hoch. Er verschwendete sein Vertrauen und sein Ansehen an sie; aber der Herzog Regent jagte sie ins Elend; er liebkosete ihren Feind, den Cardinal von Noailles. Er spottete ihrer und der Jansenisten. Gleichwohl wurde er weder ermordet noch vergiftet; auch ist von ihren größten Feinden nicht ein einziger eines solchen gewaltsamen Todes gestorben, dessen geschickte Vollziehung man nur den Jesuiten schuld gab.

Ich bin nicht ihr Vertheidiger, ich habe mich bloß bemüht, wie ich schon die Ehre ge-

habt

habt habe es Ew. Majestät zu versichern, so viel als möglich ein Vertheidiger der Vernunft zu seyn. Ich will mir angelegen seyn lassen, sie für die gar zu große Anzahl von Schmähschriften, die sie in diesem Stücke schon seit langer Zeit beleidigen, zu rächen. Ich unternehme also die Geschichte der Jesuiten bloß darum, damit ich alles genau erzehle, was sie gewesen sind, um zu zeigen, daß sie weder ihren guten Ruf, noch auch vielleicht den Schimpf, den er ihnen verursacht hat, verdienten. Und daß ich sie Ew. Majestät widme, geschieht bloß um Denenselben ein schwaches Denkmal von dem philosophischen Geiste darzubieten, dessen glücklichen Fortgang Dieselben zu erleichtern bemüht sind.

Diese Geschichte wird vielleicht, wenn ich anders den mir vorgenommenen Entwurf ausführen kann, der beste Unterricht seyn, den man den künftigen Jahrhunderten wider die Schwärmerey, und wider diejenigen, die sie predigen, geben kann. Auch kann sie beynahe nicht ermangeln, den wichtigsten Theil jener großen Gegenstände, die unsere Väter so lange Zeit und so ernstlich beschäftigt haben, verhaßt, oder lächerlich zu machen.

Ich werde nicht nöthig haben, zur Bosheit Zuflucht zu nehmen; das ist die verächtliche Zuflucht des Geistes der Partheyligkeit. Allein es giebt beständig einen unerschöpflichen Ab-

grund von abgeschmackten Dingen, der mitten unter den entsetzlichsten Ausschweifungen, zu welchen die Controversstreitigkeiten die Menschen hingerissen haben, verborgen bleibet.

Man lacht, wenn man einen Dom Quichotte drohen hört, sich mit allen denjenigen zu schlagen, welche die Schönheit seiner Gebieterinn, die sie doch niemals gesehen haben, nicht einräumen wollten. Noch trauriger ist es, aber auch eben so kurzweilig, wenn man höret, daß Menschen, die doch gar keine Gewalt haben, eine blinde Ehrfurcht gegen Entscheidungen, die sie geschmiedet haben, verlangen, und alsdenn noch fordern, man solle glauben, sie wären vom Himmel herab gekommen, da man sie doch hat auf die Welt kommen, und nach und nach unter der Hand des Betrugs und der Schwärmerey groß werden sehen.

Ich rede hier nicht, (wie man es auch gar wohl sehen wird), von jenen Verordnungen, die von verehrungswürdigen Versammlungen abgefaßt wurden, und die bey jeden Gottesdienste nöthig sind, um den Glauben der Privatpersonen zu bestimmen. Ich habe mein Augenmerk einzig und allein auf jene Aussprüche über unverständliche Materien gerichtet, die durch den Haß veranlaßt, die dem begierigen Anhalten, dem beschwerlichen Ungestüm bewilligt, die durch das verführte Ansehen sehr unzeitig unterstützt, und die mit Erbitterung durch eine

Hartnäckigkeit bestritten wurden, die eben so unglücklich, als übel angebracht war.

Die Jesuiten haben ohne Zweifel viel Uebels verursacht; allein es sollte auch keine Schwierigkeit seyn, zu beweisen, daß die so genannten Jansenisten sich beynahe alles das Böse, was ihnen begegnet ist, selbst zugezogen haben. Wenn der Eigensinn ihrer Feinde, der ihre Unterwürfigkeit forderte, grausam war, so war ihre Hartnäckigkeit, mit der sie sie ausschlugen, lächerlich und gefährlich.

Für das erste hätte der Ruhm eines Quesnel, eines Arnold, und selbst des heiligen Augustins niemals in irgend einem Gemüthe der öffentlichen Ruhe das Gegengewicht halten sollen. Es lag sehr wenig daran, wenn sich ein Bischoff von Hippo in einigen jener Handlungen geirrt hatte, die in schlechten Lateine geschrieben, die mit einer unverständlichen Metaphisic und sehr oft mit Schlüssen angefüllt waren, die eben so unverständig als widersprechend sind. Daran aber lag sehr viel, wenn man sich auf eine hartnäckigte Weise vorsetzte, Verordnungen zu verwerfen, die so wohl durch die geistliche als weltliche Gewalt unterstützt wurden, und die Diener verhaßt oder lächerlich zu machen, die auf die Annehmung derselben drangen.

Zweytens war ja bey jenen beruffenen Streitigkeiten über die Grundsätze nicht die Rede von den Grundsätzen der Religion; also würde

ihr auch die ganze freywillige Annehmung nicht nachtheilig gewesen seyn. Es konnte gar wohl geschehen, daß es in dem großen Buche des Jansenius keine Irrthümer gäbe: allein es war überaus gefährlich, wenigstens für die Catholicken, glauben zu lassen, daß es deren in der Bulle geben könnte, die es verdammte.

Drittens würde die Hitze, die man bey diesen kleinen und an sich selbst armseligen Streitigkeiten anwendete, in einem andern Jahrhunderte, und unter einer weniger standhaften Regierung, alle die abscheulichen Auftritte in Frankreich wieder haben zurückbringen können, bey deren Erinnerung es noch schauern muß; zwey hundert Jahre früher würden die Jansenisten eine Verschwörung des Amboise, und die Jesuiten einen Bartholomäusabend erregt haben. Das ganze Reich würde sich über gewisse Stellen der Bulle in Blute gebadet haben, so wie es über verschiedne Paragraphen aus den heiligen Vätern geschah. Die nemlichen Hände, denen die in den Sitten erfolgte Veränderung im siebzehnten Jahrhunderte nicht anders, als mit Schmähschriften, mit Befehlen, und mit versiegelten Briefen zu streiten erlaubte, würden sich in dem sechzehnten mit blutigen Degen bewaffnet haben; und das Formular, das unter Ludwig XIV. nur ganz geringe Unglücksfälle veranlaßte, würde unter Carln dem Neundten das schrecklichste Zeichen der Acht geworden seyn.

Vier-

Viertens verdammten die Jansenisten selbst ihre Grundsätze durch ihre Aufführung, und durch ihre Werke, weil sie wider den Aufruhr der Geistlichen zu Straßburg und Genf schrieben, welche unter andern ähnlichen Stücken auch den nemlichen Widerwillen gegen den Pabst und seine Urtheilssprüche äußerten. Also, ob gleich der Vorwand, nach welchen man sie verfolgte, sich blos auf ein Hirngespinst, das von keiner Wichtigkeit war, gründete, so war doch deswegen ihre Erbitterung, sich nicht zu unterwerfen, auf keine Weise zu entschuldigen.

Wenn man nun über jene unbiegsame Härte, darinne sie ihren Ruhm suchten, nachdenkt, so beseufzet man ohne Zweifel das Schicksal der Unglücklichen, die deren Schlachtopfer geworden sind. Man erstaunt, daß sie sich haben freywillig entschlüssen können, es zu werden: aber auf einer Seite bildet die verwegne Kühnheit der Unterdrücker, und auf der andern die unsinnige und fruchtlose Hartnäckigkeit der Unterdrückten ein sehr sonderbares Schauspiel in den Augen der Verständigen.

Sie wundern sich, daß Hochmuth und Geiz die erstern haben so grausam, und ihre Diener so niederträchtig machen können. Sie erstaunen, daß die Unbiegsamkeit der andern sie bewogen hat, sich einem Hirngespinste aufzuopfern; sie können nicht begreifen, daß Menschen, die sonst so erleuchtet waren, seit so vielen

Jahren

Jahren ausgeschlagen haben, ihre Ruhe mit einer gleichgültigen Gefälligkeit zu erkaufen, die weder ihrer Ehre, noch ihrem Vermögen schadete, die in dem Innersten ihres Herzens einen unabhängigen Richterstuhl bestehn ließ, vor welchen sie so gar diejenigen fordern konnten, die ihnen mit so vieler Ungerechtigkeit Fesseln anlegten.

Dieses Schauspiel ist im Grunde bloß dasjenige, welches man in der Geschichte einer jeden Secte finden würde: aber wegen der kleinen Bewegursachen, und wegen der großen Mittel, davon man bey den Streitigkeiten Gebrauch machte, fällt es in der Geschichte der Jesuiten mehr in die Augen. Rom hat gewiß weniger Staatskunst, und weniger Standhaftigkeit angewendet, um Carthago zu erniedrigen und zu zerstöhren, als die Jesuiten und ihre Feinde, um einige gleichgültige Ansprüche geltend oder verwerflich zu machen, die man sehr leicht annehmen, oder ihnen nicht folgen konnte, wie man es alle Tage in Ansehung so vieler anderer weit vernünftigerer thut.

Das Lesen des Dom Quichotte hat den Thorheiten der irrenden Ritterschaft einen tödtlichen Streich beygebracht. Es wäre vielleicht ein wenig gar zu günstig für den menschlichen Verstand geurtheilt, wenn man glauben wollte, daß eine Geschichte der Jesuiten so viel Gewalt über Thorheiten haben könnte, die alle eben dieselbe Beschaffenheit haben, die aber

durch

durch lebhaftere Bewegungen, und durch eine weit dringendere Theilnehmung berühmt worden sind.

Dem sey nun wie ihm wolle, Sire, dies ist das Werk, welches ich zu unternehmen gewagt habe. Ich habe es der Vernunft gewidmet, Ew. Majestät biete ich es dar.

Es ist schändlich, daß es noch nicht unternommen worden ist, da doch Frankreich so viel Männer hervorgebracht hat, die im Stande waren, es auszuführen.

Vielleicht sind sie durch die Schwierigkeit eines unglücklichen Erfolgs, oder durch die Furcht, von allen verworfen zu werden, abgeschreckt worden. Die besten Schriftsteller suchen die Belohnung ihrer Arbeiten in dem Ruhme. Nun muß man aber herrschenden Partheyen schmeicheln, wenn man berühmt werden will: ein sicheres Mittel jedermann zu beleidigen ist, wenn man gar niemanden schmeichelt; und derjenige, welcher nur die Parthey der gesunden Vernunft ergreifen will, kann gewiß versichert seyn, daß er wenig Anhänger haben wird.

Diejenigen, welche über diesen verfänglichen Gegenstand geschrieben haben, haben sich also als solche, die eine schändliche Partheylichkeit äußern, niederträchtiger Weise verkauft, da sie doch hochachtungswürdige Richter seyn konnten. Sie haben die Wahrheit, die sie hätten vertheidigen sollen, beleidiget. Die Bücher

haben

haben sich von beyden Seiten vervielfältigt. Beynahe alle sind ihren kurzen Ruhm selbst der Ursache, die sie verächtlich machen sollte, der Hitze und der Wuth, die darinne herrschte, schuldig gewesen.

Seit zwey Jahrhunderten, da man sie von beyden Seiten verschwendet, hat man nur die Provincialbriefe, welche die Schriften und die Partheyen, die sie hervorbrachten, überleben können. Sie sind zwar nicht Muster einer sanftmüthigen und gemäßigten Critic. Man verspürt darinnen eine wütende Leidenschaft, die mit allen Annehmlichkeiten ausgeziert ist, welche der Witz, der gute Geschmack und die Beredsamkeit ihr geben können. Dies sind Meisterstücke der Satyre.

Unterdessen schmeicheln sie der menschlichen Bosheit auf eine so angenehme Art, sie sind mit einer so feurigen Spötterey, und mit einer so starken und nachdenkvollen Beredsamkeit angefüllt, daß selbst diejenigen, die an ihrem Inhalte keinen Geschmack finden, sich nicht enthalten können, ihre Schreibart zu bewundern. Sie schimmern mit Ruhme mitten unter einem Haufen von Schmähschriften, die vor ihnen hergegangen, oder auf sie gefolgt sind; aber keine kommt ihnen gleich. Sie haben alle den Fehler, der die Provincialbriefe bezeichnet, das ist, eine außerordentliche Begierde zu schaden; aber sie haben keinen von den Reizen, die sie verschönern.

Zuschrift des Verfassers.

Die Geschichte hauptsächlich ist die Art, worinne alle diese Schriftsteller am meisten auf eine ungeschickte Weise gestrauchelt haben. Sie verstattet keinen witzigen Einfall; sie fordert, daß der Schriftsteller seine eigenen Meynungen vergißt, um die Gesinnungen der Menschen, deren Handlungen er erzehlt, mit Wahrheit vorzustellen: sie mißbraucht auf gleiche Weise die niederträchtigen Umschweife der Schmeicheley, und die rasende Wuth der Satyre. Aber die weise Unpartheylichkeit, die sie verlangt, findet man in keiner Geschichte der Jesuiten. Dieses ist ungeachtet der ungeheuren Menge von Schriftstellern, die es versucht haben, noch ein neuer Gegenstand.

Die längsten Abhandlungen, und die man am wenigsten kennt, kommen von den Jesuiten selbst. Es sind Lobreden, die durch ihr Uebertriebenes lächerlich werden. Abgeschmackte Wunderwerke und verdrüßliche Kleinigkeiten sind darinne verschwendet; Wahrheiten, die zur Unehre gereichen, werden darinne verschwiegen, und Wahrheiten, die Ruhm bringen, vergrößert. Man kann sie weder lesen, noch glauben.

Die Schutzschriften, die sie in unsern Tagen an das Licht gegeben haben, haben eben dasselbe Kennzeichen; sie stellen die Jesuiten als unschuldig verfolgte, und alle ihre Häuser als heilige Wohnungen der Unschuld und der Tugend vor. Sie reden von ihrem Orden als von

einer

einer unerschöpflichen Pflanzschule von Heiligen und von Märtyrern, als von einem unbeweglichen Pfeiler, den die Päbste als eine Stütze der Religion aufgerichtet hätten, und der von der bürgerlichen Obrigkeit nicht abhienge, welche, wenn es gleich ihre Pflicht ist, die Ordnung unter den Bürgern zu erhalten, deswegen nicht, wie sie sagen, das Recht erlangt hätte, die Kirche zu verbessern. Wenn man sie reden hört, so hat es niemals einen aufrührerischen Jesuiten gegeben. Sie haben sich in keine Ränke eingelassen. Ihr einziger Gegenstand ist immer die Ehre Gottes, und die Erbauung der Menschen gewesen.

Dieser übel angebrachte Eigensinn, sich in allen rechtfertigen zu wollen, hat das Publicum, an statt es zu überzeugen, nur desto mehr aufgebracht. Es hat ihn mehr für ein Merkmal des Stolzes, als der Unschuld angesehen. Socrates konnte nach einem unbescholtenen Leben von siebenzig Jahren, da ihn die ganze Jugend zu Athen als ihren Vater ansah, da er von dem Orackel für den Weisesten unter den Griechen erklärt wurde, und in der That weise genung war, um in einer so rühmlichen Erklärung neue Gründe zu suchen, bescheiden zu seyn: Socrates endlich, der aus Geschmack arm blieb, ungeachtet der Vorstellung einer Menge reicher, mächtiger und großmüthiger Freunde; Socrates konnte wohl zu dem Areopagus sagen: ich bin nicht strafbar, mein

bloßes

bloßes Wort muß mehr Nachdruck haben, mich zu rechtfertigen, als das Vernünfteln meiner Ankläger, mich anzuschwärzen. Aber die Prediger der Lige, die ungetreuen Kaufleute von Martinique, scheinen nicht das Recht zu haben, diese Sprache zu führen. Gleichwohl ist dieses die Sprache ihrer Geschichten, und ihrer Rechtfertigungen. Auch ist die Verachtung, in welche sie gefallen sind, so groß, daß die Gesellschaft selbst es niemals gewagt hat, sie zu loben, wenigstens in Frankreich nicht.

Die andern Geschichten der Jesuiten sind oft nur bittere Satyren; sie sind von ihren bekannten und unglücklichen Gegnern verfertiget worden. Es hat Zeiten gegeben, da diese Väter, die wirklich despotisch wurden, mit der Last der unumschränkten Gewalt alles unterdrückten, was derjenigen nicht nachgab, die sie sich zueigneten. Die Unterdrückten erregten ein Geschrey, das nicht allezeit durch die Mäßigung, und noch weniger durch die Wahrheit im Zaume gehalten wurde. Dieses Geschrey hat man uns statt der Geschichte gegeben. Dies ist es, was so viele Bücher hervorgebracht hat, welche durch den Haß heimlich ausgebreitet, von der Vernunft gemißbilliget worden sind, und welche blos beweisen, was für einen Mißbrauch die Jesuiten und ihre Feinde, jene von ihrer Gewalt, und diese von ihren Talenten machen.

Zuschrift des Verfassers.

Diese wichtige Wahrheit wird man gar sehr empfinden, wenn man meine Geschichte lesen wird. Sie wird Züge der Schwärmerey von aller Art, und von allen Partheyen zeigen. Einer der sonderbarsten, aber auch der unschuldigsten, ist die Anzahl der gelehrten Denkmähler, die zum Ruhme des heiligen Ignatius von den Schriftstellern seines Ordens errichtet worden sind. Dieses ist die Menge der Lebensbeschreibungen, die man von diesem Stifter gleich nach seinem Tode herausgegeben hat. Von dieser Seite müssen sich es Ew. Majestät, wie alle andere Helden Ihre Mitbrüder gefallen lassen, unendlich weit hinter dem glückseligen Loyola zurück zu bleiben.

Vous devinés bien qu'un grand homme,
Qui de son siecle est l'ornement,
Que l'avenir assûrément
Ne peut manquer d'admirer, comme
On l'admire dès-à-présent,
Doit différer entierement
D'un grand saint que l'on place à *Rome*
Sur un autel bien proprement,
Et dont le peuple dévot chôme
La fête fort exactement.
Quand le Chevalier de *Marie*,
Quand ce *Loyola* si fameux
Par sa valeur, par sa folie,
Et plus encor par le génie
De ses enfans industrieux,
Quittant ce monde vicieux,
Eut été chercher dans les cieux
Des secours pour sa compagnie;

Zuschrift des Verfassers.

On vit, dit-on, trente écrivains,
Pour chanter sa glorie infinie,
D'encre & de plume armer leurs mains.
On compta trente demi-saints
Qui s'empresserent à l'envie
De célébrer ses faits divins
Sur un ton digne de sa vie.
Vous avés beau des plus grands Rois,
Des sages être le modele,
Vous avés beau donner des loix
Au peuple guerrier, dont le zele
Partage, assure vos exploits.
De *Césa*r & de *Marc-Aurele*,
Aux yeux de la postérité,
Vous aurés la palme immortelle.
La Gloire, sans difficulté,
Sur son char, vous mettant près d'elle;
Entre ces héros si vantes,
Marquera d'une main fidelle
La place que vous mérités.
Mais que trente auteurs bien comptés;
Dignes de vous, de votre histoire,
Consacrent à votre mémoire
Des écrits aussi respectés
Du tems de la critique noire,
Que l'est aujourd'hui votre gloire
Par les peuples que vous domptés:
Pardonnés, je n'ose le croire.
Econome dans ses présens,
Le ciel rarement à la terre
Donne ces héros éclatans
Qui la rempliſſent de lumiere,
Et dont la brillante carriere
Sert d'exemple à leurs descendans;
Mais il est plus avare encore
Des mains qui, par de nobles traits,
Savent assurer leurs portraits
Contre le tems qui les dévore.

Zuschrift des Verfassers.

Si cependant, plein de bonté,
Pour les siecles encore à naître,
Vous leur voulés faire connaitre
Ce cœur d'un héros respecté
Que B . . . chérit dans son maître;
Si dans un tableau non flatté,
Vous voulés qu'un jour on admire
Les traits du vainqueur redouté
De P . . . & de tout l'*Empire*;
Ces traits génereux & guerriers,
Ce front brillant, couvert de gloire
Qui des arts cache les lauriers
Sous les lauriers de la victoire;
Enfin *Alexandre* nouveau,
Si vous desirés un *Appelle*:
Prenés vous-même le pinceau,
Soyés le peintre & le modele.

Das ist:

„Sie sehen wohl, daß ein großer Mann,
„welcher die Zierde seines Jahrhunderts ist,
„welchen die Zukunft gewiß bewundern muß,
„wie man ihn schon itzt bewundert, gänzlich von
„einem großen Heiligen verschieden seyn muß,
„welchen man zu Rom sehr zierlich auf einen
„Altar stellt, und dessen Fest das andächtige
„Volk sehr gewissenhaft feyert.“

„Als der Ritter Mariens, als dieser durch
„seine Tapferkeit, durch seine Thorheit, und
„noch mehr durch das Genie seiner arbeitsamen
„Kinder berühmte Loyola, diese lasterhafte
„Welt verließ, und in den Himmeln Hülfe für
„seine Gesellschaft aufsuchte, so sah man, wie
„man sagt, dreyßig Schriftsteller ihre Hände mit

„Dinte

Zuschrift des Verfassers.

„Dinte und Feder bewaffnen, um seinen un-
„endlichen Ruhm zu besingen. Man zählte
„dreyßig halbe Heiligen, die sich um die Wette
„beeiferten, seine göttlichen Thaten mit einem
„seines Lebens würdigen Tone zu rühmen.“

„Sie sind umsonst unter den größten Köni-
„gen das Muster der Weisen, Sie geben um-
„sonst dem kriegerischen Volke Gesetze, dessen
„Eifer an ihren Unternehmungen Theil nimmt,
„und sie sicher stellt. Vor den Augen der
„Nachwelt werden Sie den unsterblichen
„Palmzweig des Cäsars, und des Marcus
„Aurelius erhalten. Der Ruhm wird ohne
„Schwürigkeit, indem er Sie auf seinen Wa-
„gen neben sich unter so berühmte Helden setzet,
„mit einer getreuen Hand die Stelle bezeichnen,
„die Sie verdienen.“

„Aber daß dreyßig richtig gezählte Schrift-
„steller, die Ihrer würdig sind, Ihrem
„Andenken Schriften weyhen, die von dem
„schwarzen Tadel der Zeit so gefürchtet werden,
„als es gegenwärtig Ihr Ruhm von den
„Völkern ist, die Sie bezähmen, verzeihen Sie
„es, das getraue ich mir nicht zu glauben.“

„Haushälterisch mit seinen Gaben giebt der
„Himmel selten der Erde jene schimmernden
„Helden, die sie mit Licht erfüllen, und deren
„glänzende Laufbahn ihren Nachkommen zum
„Beyspiele dient; aber er ist noch kärger mit
„Händen, welche durch edle Züge ihre Bilder
„gegen die Zeit, die sie verzehrt, zu schützen wissen.“

Zuschrift des Verfassers.

„Wenn Sie unterdessen voll Gütigkeit
„gegen die zukünftigen Jahrhunderte ihnen die-
„ses Herz eines Hochachtungswürdigen Helden
„zu erkennen geben wollen, welches Preußen
„in seinem Herrn liebt; wenn Sie wollen,
„daß man eines Tages in einem nicht geschmei-
„chelten Gemählde die Züge eines von dem
„ganzen Reiche gefürchteten Ueberwinders,
„jene großmüthigen und kriegerischen Züge,
„jene glänzende mit Ruhm bedeckte Stirne,
„welche unter den Lorbeern des Sieges die Lor-
„beern der Künste verbirgt, bewundere; kurz,
„wenn Sie als ein neuer Alexander, einen
„Apelles verlangen, so ergreifen Sie selbst den
„Pinsel, seyn Sie der Mahler und das Urbild.“

Dieses ist, wie ich glaube, das einzige Mittel, welches Ew. Majestät haben, der Nachwelt einen richtigen Begriff von dem Könige von Preußen zu machen; die Hand, die so viel Siege erfochten hat, muß sie beschreiben. Cäsar ist dieser Art gefolget; er hat sich wohl dabey befunden: ahmen Sie ihn, Sire, hierinne wie in allen übrigen nach. Was mich anbetrift, so endige ich diesen schon allzulangen Brief, indem ich Ew. Majestät

die Versicherungen der tiefsten Ehrfurcht

erneuere ꝛc.

Ver-

Verzeichniß

derer in diesem Bande enthaltenen Capitel.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Gegenstand dieses Buches. pag. 1

Zweytes Capitel.

Daß es zu allen Zeiten Einsiedler, Arten von Mönchen gegeben hat, und warum sie bey den Heiden nicht gefährlich waren. 5

Drittes Capitel.

Man muß nicht den heidnischen Einsiedlern oder Priestern die frommen Grausamkeiten zuschreiben, deren Andenken uns die Geschichte aufbehalten hat. 9

Viertes Capitel.

Anfang des Christenthums. Von der geistlichen Gerichtsbarkeit, und von der Absonderung der zeitlichen Güter. 12

Fünftes Capitel.

Wirkungen, welche die eben erwähnten Meynungen unter den Christen hervorbrachten. 18

Sechstes Capitel.

Von dem Leben der ersten Mönche, oder Einsiedler der Christen. 21

Verzeichniß derer Capitel.

Siebendes Capitel.

Vermehrung der Klöster in dem ganzen Orient. 29

Achtes Capitel.

Mangel des Eifers, der sich bey den Mönchen in Orient äußerte. 32

Neuntes Capitel.

Fernerer Nachlaß des Eifers der Mönche in Orient. Unruhen, die sie veranlassen; Uebelthaten, die sie begehen. 36

Zehndes Capitel.

Ueble Gemüthsart, welche der Aufenthalt in dem Kloster denen unter den Mönchen gab, die es verließen, um große geistliche Aemter zu verwalten. 39

Eilftes Capitel.

Einführung der Mönche in den Abendländern. Der heilige Benedict der erste Stifter. 44

Zwölftes Capitel.

Nachlaß in der Beobachtung der Mönchsregeln in den Abendländern. 48

Dreyzehndes Capitel.

Wie nützlich und werth die Klostereinrichtungen dem päbstlichen Stuhle vorkamen. 51

Vierzehndes Capitel.

Stiftung der Bettelorden, besonders unter der Abhängigkeit des heiligen Stuhles. 54

Funfzehndes Capitel.

List, welche die Bettelmönche gebrauchten, um sich in Ansehen zu setzen. Gunst des Himmels, womit sie überhäuft wurden. 58

Sech-

Verzeichniß derer Capitel.

Sechzehndes Capitel.

Schutz, den die Päbste den Bettelorden haben angedeihen lassen. 63

Siebzehndes Capitel.

Bis zur Epoche der Stiftung der Bettelmönche gab es in der christlichen Welt keine wirklichen Religionskriege. 67

Achtzehndes Capitel.

Durch welche Mittel die Bettelmönche so wunderbare Wirkungen in der Welt hervorgebracht haben. 75

Neunzehndes Capitel.

Daß der von allen Mönchen und hauptsächlich von den Bettelmönchen geforderte Gehorsam eine der Hauptursachen ist, welche aus ihnen die Stöhrer der Ruhe in den politischen Staaten gemacht haben. 78

Zwanzigstes Capitel.

Wie der heilige Dienst des Priesterthums den Bettelmönchen diente, über das Gemüth der Völker zu herrschen, und die Staaten zu beunruhigen. 81

Ein und zwanzigstes Capitel.

Wie das Predigen noch eine Art von gefährlichen Waffen war, als man es den Bettelmönchen überlassen hatte. 85

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Gebrauch und Mißbrauch, den die Bettelmönche von der Beichte machten, um die Gewalt des römischen Hofes auszubreiten. 88

Drey und zwanzigstes Capitel.

Daß alles eben erwähnte Unglück gleich beym Anfange der Bettelorden sich geäußert hat. 93

Verzeichniß derer Capitel.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Daß die Bettelmönche nicht mehr so gefährlich sind, als sie es gewesen sind, ob sie es gleich wieder werden können. 98

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Daß die Jesuiten weder gefährlicher, noch strafbarer sind, als die Bettelmönche. 101

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Warum die Jesuiten immer mehr, als die andern Mönche, gehaßt worden sind. 104

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Daß die Jesuiten an den Verschwörungen der Lige nicht mehr Antheil gehabt haben, als alle andere Mönche. Verläumdung des Antonius Arnold wider die Gesellschaft in Ansehung dieses Punctes. 113

Acht und zwanzigstes Capitel.

Daß der Geist der Betrügerey, den man den Jesuiten so sehr vorwirft, eine Wirkung der Umstände gewesen ist, unter welchen ihr Orden seinen Anfang nahm. Wahrer ursprünglicher Schandfleck dieser Gesellschaft in Frankreich. 122

Neun und zwanzigstes Capitel.

Ob man glauben kann, daß sich die Casuisten der Jesuiten vorgesetzt haben, ein aneinanderhängendes System der bösen Sitten einzuführen, und ob die andern Orden nicht eben so strafbare Systeme erfunden haben. 126

Dreyßigstes Capitel.

Ob die Casuisten überhaupt für eine Art von gefährlichen Schriftstellern zu halten sind. 130

Ein

Verzeichniß derer Capitel.

Ein und dreyßigstes Capitel.

Daß es viel Bücher giebt, die in der That weit freyer geschrieben sind, als die Casuistischen, und die doch keine böse Wirkung haben. 132

Zwey und dreyßigstes Capitel.

Warum die Casuisten in den angeführten Stellen, die ihre Feinde aus ihren Werken ziehen, so leichte strafbar zu seyn scheinen. 136

Drey und dreyßigstes Capitel.

Von den Sitten der Jesuiten: daß sie strenge waren, und daß diese Strenge selbst vielleicht eine von den Ursachen war, die sie in den Augen der Staatskunst furchtbar machen konnten. 140

Vier und dreyßigstes Capitel.

Arbeiten der Jesuiten in Indien. Ob es wahr ist, daß sie daselbst Grausamkeiten und Verwüstungen begangen haben, wie man ihnen vorgeworfen hat. 142

Fünf und dreyßigstes Capitel.

Von der Handlung, die die Jesuiten getrieben haben; daß sie dieselben billig bey den Regierungen verdächtig machte. Warum die andern Mönche nicht gehandelt haben. 145

Sechs und dreyßigstes Capitel.

Gelübde, die von den Jesuiten gethan werden. Ob man glauben kann, daß ihre Absicht ist, zum Laster zu reizen. 151

Sieben und dreyßigstes Capitel.

Daß sehr viel fehlt, daß die Jesuiten eine besondere Beschäfftigung aus dem Königsmorde machen. 155

Verzeichniß derer Capitel.

Acht und dreyßigstes Capitel.

Von der Erziehung der Jugend durch die Jesuiten: ob sie so fehlerhaft ist, als man vorgiebt. 159

Neun und dreyßigstes Capitel.

Daß die Lehrart der Jesuiten nicht tadelnswürdiger ist, als die Lehrart der Universitäten. 161

Vierzigstes Capitel.

Wiederholung und Beschluß dieses Buches. 167

Zweytes Buch.

Erstes Capitel.

Zustand Europens im sechzehnden Jahrhunderte. 173

Zweytes Capitel.

Gründe, welche die Einführung der Jesuiten im sechzehnden Jahrhunderte erleichterten. 177

Drittes Capitel.

Daß die Umstände in der Mitte des sechzehnden Jahrhunderts zur Einführung eines neuen Mönchsordens vortheilhaft waren. 182

Viertes Capitel.

Von dem Leben des heiligen Ignatius bis zu seiner Bekehrung. 184

Fünftes Capitel.

Bekehrung des heiligen Ignatius. Er widmet sich dem Dienste der heiligen Jungfrau. 187

Sech-

Verzeichniß derer Capitel.

Sechstes Capitel.

Fortsetzung von dem Leben des heiligen Ignatius bis zu seiner Reise nach Paris. 191

Siebendes Capitel.

Reise des heiligen Ignatius nach Paris. Er studieret auf der hohen Schule dieser Stadt. 194

Achtes Capitel.

Veränderung in den Entwürfen des heiligen Ignatius. Er legt zu seiner Gesellschaft den Grund, und reist nach Rom, um von dem Pabste die Genehmhaltung zu erhalten. 197

Neuntes Capitel.

Gefahr, in welche die Stiftung des Ignatius geräth; und ihr Fortgang. 200

Zehndes Capitel.

Geschickte Staatsklugheit, die den Pabst nöthigt, den Orden der Jesuiten feyerlich zu billigen. 203

Eilftes Capitel.

Schwürigkeiten, die die von dem Pabste gegebne Genehmhaltung der Einrichtung der Gesellschaft fand. Der heilige Ignatius ist bedacht, ihr dauerhafte Regeln zu geben. 204

Zwölftes Capitel.

Von den Einrichtungen der Jesuiten. Erster wesentlicher Unterschied zwischen denselben und den Einrichtungen der andern Mönche; daß nemlich die Gewalt des Generals unumschränkt, und seine Stelle nicht beweglich ist. 207

Dreyzehndes Capitel.

Zweyter wesentlicher Unterschied der Einrichtungen bey den Jesuiten von den Einrichtungen der andern Mönche; nemlich das Recht, das sie sich vorbehalten haben, Unterthanen, die sie nicht gebrauchen können, wieder abzuweisen. 211

Vier-

Verzeichniß derer Capitel.

Vierzehndes Capitel.

Drittes wesentliches Kennzeichen der Einrichtungen bey den Jesuiten. Ihre Ergebenheit gegen den Pabst. 215

Funfzehndes Capitel.

Vierter Vortheil, den die Einrichtungen der Gesellschaft ihren Gliedern vor andern Mönchen giebt. 219

Sechzehndes Capitel.

Vorzug, welchen die Uneigennützigkeit der Jesuiten bey dem Unterrichte der Jugend, und bey der Verwaltung der heiligen Dinge ihnen vor den hohen Schulen und vor den weltlichen Priestern geben mußte. 222

Siebzehndes Capitel.

Staatsklugheit der Jesuiten in Ansehung der Wahl der zur Regierung ihres Ordens berufenen Unterthanen. 227

Drittes Buch.

Erstes Capitel.

Arbeiten des Ignatius, um sich Stiftungen in Italien zu verschaffen, u. s. w. 231

Zweytes Capitel.

Die Jesuiten lassen sich in Spanien nieder. Zustand dieses Reichs. 236

Drittes Capitel.

Verfolgung, die die Jesuiten in Spanien von Seiten der ehrwürdigen Väter Dominicaner litten. 240

Vier-

Verzeichniß derer Capitel.

Viertes Capitel.

Der heilige Ignatius macht seine Schüler verbindlich, den geistlichen Würden zu entsagen. 244

Fünftes Capitel.

Niederlassung der Jesuiten in Portugall. Man thut ihnen den Vorschlag, Missionarien nach Indien zu schicken. 247

Sechstes Capitel.

Kurze Beschreibung von Indien. 252

Siebendes Capitel.

Der heilige Franz Xavier reist nach Indien. Was man von den Missionen denken kann. 258

Achtes Capitel.

Von den protestantischen Missionen, daß man, um ihnen einen Werth zu geben, beynahe eben die Kunstgriffe angewendet hat, die die Missionen der Jesuiten in Ruf gebracht haben. 262

Neuntes Capitel.

Ankunft des heiligen Franz Xavier in Indien: er ist bemüht, daselbst die Inquisition einzuführen. 267

Zehndes Capitel.

Hülfsmittel und Erfolg des heiligen Franz Xavier in Indien. 270

Eilftes Capitel.

Der heilige Franz Xavier predigt einen Creuzzug. Ihr übler Erfolg. Er reist nach Japan ab. 274

Zwölftes Capitel.

Beschreibung von Japan. 276

Drey-

Verzeichniß derer Capitel.

Dreyzehndes Capitel.

Erfolg der Predigten des heiligen Franz Xavier in Japan. 281

Vierzehndes Capitel.

Streitigkeiten des heiligen Franz Xavier mit den Japanischen Bonzen. 284

Funfzehndes Capitel.

Der heilige Franz Xavier macht sich gefaßt nach China zu gehen. Er stirbt unter Weges. 287

Sechzehndes Capitel.

Zutritt der Jesuiten in Congo, der aber nicht lange dauerte. Sitten der Einwohner dieses Landes. 290

Siebzehndes Capitel.

Religion zu Congo: Fortgang der Jesuiten in diesem Lande, und ihre Vertreibung. 293

Achtzehndes Capitel.

Niederlassung der Jesuiten in Brasilien. 297

Neunzehndes Capitel.

Errichtung und Unterdrückung der Jesuittinnen. 299

Zwanzigstes Capitel.

Neues Glück des heiligen Ignatius und seiner Gesellschaft in Europa. Lächerliche Andachten, die darinne eingeführt werden. 301

Ein und zwanzigstes Capitel.

Daß diese ausschweifenden Auftritte nicht bloß den Jesuiten eigen sind. 304

Vier-

Verzeichniß derer Capitel.

Viertes Buch.

Erstes Capitel.

Bemühungen der Jesuiten, in Frankreich aufgenommen zu werden: Gründe, die sie davon entfernen. 309

Zweytes Capitel.

Fortsetzung der Bemühungen der Jesuiten, um den Verdacht der Parlamenter und der französischen Bischöffe zu besänftigen. 312

Drittes Capitel.

Das Parlament zieht die Sorbonne wegen der Aufnahme der Jesuiten zu Rathe. Decret dieser Gesellschaft in Ansehung dieser Sache. 315

Viertes Capitel.

Was man von dem obigen Decrete denken kann. 319

Fünftes Capitel.

Wahre Ursachen, die die Jesuiten der Obrigkeit und den Bischöffen verdächtig machten, welche ihnen eine abschlägige Antwort zuwege brachten, von welcher das Decret der Sorbonne nur der Vorwand war. 324

Sechstes Capitel.

Gründe, welche zu eben der Zeit ein Bischoff von Pariß anführte, um die Niederlassung der Jesuiten in Frankreich zu bestreiten. 326

Siebendes Capitel.

Von Ethiopien. Beschaffenheit dieses Landes. 334

Verzeichniß derer Capitel.

Achtes Capitel.

Fruchtlose Mission der Jesuiten in Ethiopien. 337

Neuntes Capitel.

Die Jesuiten finden neue Feinde in Europa. Ankunft des Bischoffs von Theate bey dem Pabste. 339

Zehndes Capitel.

Tod des heiligen Ignatius. Begriff, den man sich von diesem berühmten Stifter machen muß. 342

Eilftes Capitel.

Laynes wird zum General erwählt: Paul IV. will die Regeln der Jesuiten verändern. 345

Zwölftes Capitel.

Tod Pauls des Vierten. Seine Neigung zur Inquisition. Antheil, welchen die Jesuiten an der Aufrichtung dieses Richterstuhls genommen haben. 348

Dreyzehndes Capitel.

Was die Inquisition ist. Ihre Gebräuche, ihre Formalitäten bey Führung der Processe. 351

Vierzehndes Capitel.

Martern, die in den Gefängnissen der Inquisition im Gebrauche sind. 354

Funfzehndes Capitel.

Wie die Urtheile der Inquisition vollstreckt werden, und von den Ceremonien, die man Auto da Fe nennt. 356

Sechzehndes Capitel.

Bey welcher Gelegenheit die Auto da Fe geschehen. 359

Sieb-

Verzeichniß derer Capitel.

Siebzehndes Capitel.

Dienste, die die Jesuiten der Inquisition geleistet haben. 361

Fünftes Buch.

Erstes Capitel.

Neue Versuche der Jesuiten, um in Frankreich aufgenommen zu werden. 363

Zweytes Capitel.

Conferenz zu Poissi. Laynes begiebt sich dahin, um seine Gesellschaft vollends von der Versammlung adoptiren zu lassen. 365

Drittes Capitel.

Rolle, die Laynes bey der Conferenz zu Poissi spielt. Seine Gesellschaft wird daselbst aufgenommen. 368

Viertes Capitel.

Von den Vorrechten, die der Gesellschaft Jesu bewilligt wurden, und was man davon denken muß, daß sie sich in Frankreich derselben begeben haben. 371

Fünftes Capitel.

Bulle Pius IV. die den Jesuiten 1561. war verwilligt worden. 374

Sechstes Capitel.

Zustand von Rom. Von dem päbstlichen Stuhle der Kirche im sechzehnden Jahrhunderte. 383

Verzeichniß derer Capitel.

Siebendes Capitel.

Wie die Zerstörung von Constantinopel und die Erfindung der Buchdruckerey im sechzehnden Jahrhunderte zu den Ketzereyen Anlaß geben. 386

Achtes Capitel.

Epoche der Ketzereyen des sechzehnden Jahrhunderts. 388

Neuntes Capitel.

Diejenigen, welche im sechzehnden Jahrhunderte Neuerungen anfiengen, fordern ein Concilium. Schrecken, welchen dieser Vorschlag dem römischen Hofe verursacht. 391

Zehndes Capitel.

Der Pabst wird endlich genöthigt, in die Haltung eines Conciliums zu willigen. Vorsicht, die er gegen diese Versammlung anwendet. 394

Eilftes Capitel.

Eröffnung der Kirchenversammlung zu Trident. Reden, die dabey gehalten wurden. 396

Zwölftes Capitel.

Beschäfftigung der Kirchenversammlung, bis zu ihrer ersten Trennung. 400

Dreyzehndes Capitel.

Das Concilium wird wieder eröfnet, unter zween Päbsten unterbrochen, und endlich von Pius IV. von neuen zusammen beruffen. Laynes, der General der Jesuiten, ist dabey zugegen: Rede, die er da hält. 403

Vier-

Verzeichniß derer Capitel.

Vierzehndes Capitel.

Ein anderer Auftritt, wo sich Laynes mit Glanze zeigt. 407

Funfzehndes Capitel.

Verordnung der Kirchenversammlung über den eigenthümlichen Besitz der, den Bettelmönchen verwilligten liegenden Gründe. Die Jesuiten bequemen sich darzu, nachdem sie verlangt hatten, davon losgesprochen zu werden. Rechte, die ihnen das Concilium giebt. 409

Sechzehndes Capitel.

Ende der tridentinischen Kirchenversammlung. Streitigkeiten, die sich über den Vorsitz erhoben. 412

Sechstes Buch.

Erstes Capitel.

Unglück, das den Jesuiten in Japan begegnet. Untersuchung einer abscheulichen Verläumdung, die man gegen sie gewagt hat. 417

Zweytes Capitel.

Die Jesuiten gehen nach Egypten und versuchen dem Papste die cophtische Kirche zu unterwerfen. 420

Drittes Capitel.

Die hohe Schule zu Pariß fängt mit den Jesuiten einen Proceß an. 423

Viertes Capitel.

Rathschlag eines berühmten Advocaten, der wider die Jesuiten gegeben wurde. 426

Verzeichniß derer Capitel.

Fünftes Capitel.

Die Bettelmönche wollen wider die Jesuiten einkommen. 434

Sechstes Capitel.

Der Proceß der hohen Schule wider die Jesuiten wird angefangen. Rede des Pasquier gegen diese Mönche. 435

Siebendes Capitel.

Gerichtliche Rede für die Jesuiten. Urtheil, das ihnen günstig ist. 437

Achtes Capitel.

Vertreibung der Reformirten: Der heilige Bartholomäusabend. 440

Neuntes Capitel.

In welcher Schreibart die Jesuiten dem Advocaten Pasquier, der gegen sie geredet hatte, antworteten. 442

Zehndes Capitel.

Neue Bewegungen, die ohne Nutzen von der hohen Schule gegen die Jesuiten erregt werden. 445

Eilftes Capitel.

Franz von Borgia, der ehemalige Herzog von Gandie, wird von der Gesellschaft zum General erwählt. Seine Rede bey dieser Gelegenheit. 449

Zwölftes Capitel.

Aufstand der Niederlande wider die Spanier. Anfang der vereinigten Provinzen. 451

Drey-

Verzeichniß derer Capitel.

Dreyzehndes Capitel.

Die Stände von Flandern verjagen die Jesuiten, und lassen viele Franciscaner hängen. Die Jesuiten werden durch Hülfe der Spanier wieder eingesetzt. 454

Vierzehndes Capitel.

Proceß und Verurtheilung des Bajus eines Lehrers zu Löwen. 457

Funfzehndes Capitel.

Unterwerfung und Gelindigkeit des Bajus. 460

Siebendes Buch.

Erstes Capitel.

Die catholische Religion und die Jesuiten werden von Heinrich VIII. aus England verbannt, und von seiner Tochter Maria wieder hergestellt. 465

Zweytes Capitel.

Die Spaltung erneuert sich in England unter der Elisabeth. 468

Drittes Capitel.

Bemühungen Pius des IV. die Elisabeth wieder zu gewinnen. Pius V. thut sie in den Bann. Sie rächt sich dafür an den Catholicken, und hauptsächlich an den Jesuiten. 471

Viertes Capitel.

Unvorsichtigkeit und Verbrechen der Königinn Maria Stuard. 473

Verzeichniß derer Capitel.

Fünftes Capitel.

Maria Stuard wird aus Schottland vertrieben, und in England in Verhaft genommen. Sie macht in dem Innersten ihres Gefängnisses noch Ränke, durch Hülfe der Jesuiten. 476

Sechstes Capitel.

Fortgang der Jesuiten in dem übrigen Theile Europens. Abgeschmackte Geschichten und Weissagungen, welche der Haß wider sie in Europa verbreitet hat. 478

Siebendes Capitel.

Gunstbezeigungen, womit die Päbste die Gesellschaft überhäuften. 481

Achtes Capitel.

Sturm gegen die Jesuiten zu Venedig. Sie berechtigen in Spanien ärgerliche Andachtsübungen, wie die andern Mönche. 484

Neuntes Capitel.

Ansehen der Jesuiten an dem portugiesischen Hofe. Widersinnige Verläumdungen gegen sie. 486

Zehndes Capitel.

Entwürfe des Königs von Portugall zu der Eroberung von Africa, die von den Jesuiten anfangs gebilliget, und darauf verhindert werden. 488

Eilftes Capitel.

Verwegenheit des Königs von Portugall. Sein Tod, und die Folgen desselben. 491

Zwölftes Capitel.

Daß man die Jesuiten ohne Grund als die Urheber der Veränderung in Portugall angesehen hat. 492

Achtes

Verzeichniß derer Capitel.

Achtes Buch.

Erstes Capitel.

Verbindung der Französischen Geschichte in dem sechzehnden Jahrhunderte mit der Geschichte der Jesuiten. 497

Zweytes Capitel.

Zustand von Frankreich unter Carl IX. und Heinrich III. 499

Drittes Capitel.

Character Heinrichs III. 502

Viertes Capitel.

Ersten Schritte Heinrichs des III. und des Herzogs von Guise. 504

Fünftes Capitel.

Anfang der Lige. Sie wird von dem Pabste gebilliget, und von den Mönchen geprediget. 507

Sechstes Capitel.

Weichlichkeit und Unvorsichtigkeit Heinrichs des III. Frankreichs beweinenswürdiger Zustand unter seiner Regierung. 509

Siebendes Capitel.

Fortdauer der Unruhen in Frankreich; geheime Verbindungen der Lige mit denen in Flandern und in England angesponnenen Verschwörungen. 513

Achtes Capitel.

Verschwörungen, die von den Jesuiten, oder von andern Mönchen gegen den Prinzen von Oranien auf Philipps Ansuchen angezettelt, oder angereizt wurden. 516

Verzeichniß derer Capitel.

Neuntes Capitel.

Aussagen des Salseda. Man unterrichtet den König davon, der sie aus der Acht läßt. 519

Zehndes Capitel.

Neue Verschwörung wider den Prinzen von Granien, welche von vielen Mönchen veranstaltet wird. Er wird ermordet. 521

Eilftes Capitel.

Andere Verschwörungen in England. Antheil, den die Jesuiten daran nehmen. 523

Zwölftes Capitel.

Letztere Verschwörung, die in England wider die Elisabeth auf Ansuchen der Königinn in Schottland und des Königs von Spanien unter der Anführung eines Jesuiten angestiftet wurde. 526

Dreyzehndes Capitel.

Verurtheilung und Vollziehung desselben an der Königinn von Schottland. 528

Neuntes Buch.

Erstes Capitel.

Einführung der Jesuiten in Japan. 531

Zweytes Capitel.

Japanische Gesandschaft, die von den Jesuiten an den Pabst geschickt wurde. 534

Drittes Capitel.

Verbesserung des Calenders unter der Regierung Gregorius XIII. 537

Verzeichniß derer Capitel.

Viertes Capitel.

Gnade, die den Jesuiten von Gregorius den Dreyzehnden verwilligt wurde. Fortgang ihrer Missionen. 539

Fünftes Capitel.

Was eine in Malabar vorhandene christliche Kirche war, die mit der übrigen Christenheit in keiner Verbindung stand. 541

Sechstes Capitel.

Die Jesuiten suchen die Aufsicht über die malabarische Kirche zu erlangen. Wie es ihnen gelingt. 544

Siebendes Capitel.

Verfolgung, die man gegen einen malabarischen Bischoff äußert. 546

Achtes Capitel.

Man führt in Malabar die catholische Religion und einen jesuitischen Bischoff ein. Beyde werden daraus verjagt. 548

Neuntes Capitel.

Von Paraguai und von dem Guten, das die Jesuiten daselbst gestiftet haben. 550

Zehndes Capitel.

Zustand von America, als die Jesuiten darauf dachten, daselbst ein Reich zu stiften. 553

Eilftes Capitel.

Wie die Jesuiten Paraguai bevölkern. 556

Verzeichniß derer Capitel.

Zwölftes Capitel.

Wie bewundernswürdig die Einrichtung der Jesuiten in Paraguai war, und wie viel Lobsprüche sie verdiente. 558

Dreyzehndes Capitel.

Grundsätze der politischen und geistlichen Gesetzgebung der Jesuiten in Paraguai. 561

Vierzehndes Capitel.

Von der innern Lebensart; von der Policey, und von den Künsten in Paraguai. 563

Funfzehndes Capitel.

Aufmerksamkeit der Jesuiten, ihre Unterthanen in einer heilsamen Unwissenheit zu lassen, und alle Gemeinschaft zwischen ihnen und Europa zu unterbrechen. 566

Sechzehndes Capitel.

Glückseligkeit der Einwohner in Paraguai. Wahrer Begriff, den man sich von dieser Einrichtung der Jesuiten machen muß. 568

Verzeichniß derer Capitel.

Zehndes Buch.

Erstes Capitel.

Fortgang der Lige in Frankreich. Gemüthsart ihres Anführers des Herzogs von Guise. 573

Zweytes Capitel.

Staatskunst und Ränke des Herzogs von Guise. 577

Drittes Capitel.

Eifer der Jesuiten für den Dienst der Lige. 579

Viertes Capitel.

Gelangung Sixtus V. zur päbstlichen Crone. 581

Fünftes Capitel.

Sixtus V. thut Heinrich IV. in den Bann. Muth dieses Fürsten, welchen der Pabst selbst bewundern und hoch schätzen muß. 584

Sechstes Capitel.

Tag der Barricaden. Heinrich III. wird aus Pariß gejagt. 586

Siebendes Capitel.

Commödie, die die Anhänger der Lige erfanden, und die die Capuciner ausführten, um Heinrich III. aus Chartres zu bringen, wohin er sich begeben hatte. 588

Achtes

Verzeichniß derer Capitel.

Achtes Capitel.

Demüthigung und Schwachheit Heinrichs III. 591

Neuntes Capitel.

Heinrich III. macht einen schimpflichen Frieden mit der Lige. 593

Zehndes Capitel.

Ermordung des Herzogs und des Cardinals von Guise, auf dem Reichstage zu Blois, vor den Augen und auf Befehl des Königs. 595

Eilftes Capitel.

Wuth der Lige bey der neuen That zu Blois. 597

Zwölftes Capitel.

Unanständige Aufführung des Pabstes Sixtus V. bey dieser Gelegenheit. 600

Dreyzehndes Capitel.

Heinrich III. versöhnt sich mit dem Könige von Navarra, der unter dem Namen Heinrichs IV. bekannt ist. Andere ärgerliche Processionen. 602

Vierzehndes Capitel.

Meuchelmord Heinrichs III. der von einem Jacobiner begangen wurde. 604

Funfzehndes Capitel.

Letztere Ausschweifung der Raserey der Lige. Die Sorbonne und die Parlamenter thun Heinrich IV. in den Bann. 606

Sechs-

Verzeichniß derer Capitel.

Sechzehndes Capitel.

Antheil, den die Jesuiten an diesen Begebenheiten nehmen. Unglücksfälle Frankreichs. 609

Siebzehndes Capitel.

Vorhaben des Barriere. Heinrich IV. meuchelmörderisch zu ermorden. 611

Achtzehndes Capitel.

Daß die Jesuiten nicht verdienten alleine wegen des Verbrechens des Barriere beschuldigt zu werden. 614

Neunzehndes Capitel.

Uebergabe von Pariß. Hartnäckigkeit der Jesuiten und der Capuciner, den König nicht zu erkennen. 615

Zwanzigstes Capitel.

Die hohe Schule schreitet wieder zu ihrem alten Processe gegen die Jesuiten. 618

Ein und zwanzigstes Capitel.

Bemühungen, welche ihre Feinde und ihre Anhänger für und gegen die Jesuiten wagen. 620

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Man untersucht die Sache der Jesuiten von beyden Seiten. Rede des Antonius Arnauld gegen sie. 624

Drey

Verzeichniß derer Capitel.

Drey und zwanzigstes Capitel.

Rede des Advocaten der Prediger, und eines Professors der hohen Schule bey dieser Gelegenheit. 677

Vier und zwanzigstes Capitel.

Vertheidigung der Jesuiten. Ihr Erfolg. 680

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Uebelthat des Johann Chatel. Todesstrafe des Jesuiten Guignard. Verbannung der Gesellschaft. 682

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Betrachtungen über die vorhergehende Begebenheit. 685

Ende des Verzeichnisses derer Capitel.

Unpar-

Unpartheyische Geschichte der Jesuiten.

Erstes Buch.
Einleitung und vorläufiger Unterricht.

Erstes Capitel.
Gegenstand dieses Buches.

Es giebt für uns keine Jesuiten mehr. Es ist von ihnen nur noch ein mit Lobsprüchen und Vorwürfen vermischtes Andenken übrig. Wenn man über ihren Fall ein Freudengeschrey erregt hat, so hat er auch viel Thränen verursacht. Frankreich ist in Ansehung ihres Andenkens noch getheilt.

theilt. Auf der einen Seite beklagt, auf der andern beschimpft man sie. Ob es gleich wenig vernünftige Leute giebt, die ihrer Unterdrückung nicht aufrichtig Beyfall geben, so ist dem ungeachtet die Anzahl derer vielleicht noch viel geringer, welche genau wissen, was sie von dieser berüchtigten Gesellschaft denken sollen.

Niemand weiß, und Niemand untersucht, ob sie dem öffentlichen Nutzen, oder einem Privathasse aufgeopfert worden ist. Die allgemeinste Meynung ist, daß man sehr wohl gethan hat, sie auszurotten; aber hat man wohl, indem man ihre Trennung vollendete, sie für strafbar, oder blos für gefährlich angesehn? Sind es Verbrechen, die wirklich von ihr, und zwar von ihr allein begangen wurden, die man ihr zur Last gelegt hat, oder hat man sich nur vor der Furcht in Sicherheit setzen wollen, die sie verursachte? Ist dieses die einzige Einrichtung von der Art, welche Schandthaten begünstigen und Unruhen rechtfertigen kann?

Das catholische Europa ist voll von Mönchsorden, die die nemlichen Grundsätze, die nemlichen Waffen, die nemliche Tracht, gleichen Ursprung und beynahe eine gleiche Regierungsart haben, wie die Jesuiten (1); gleichwohl haben sie, ohne davon betroffen zu werden, ihre Mit-

(1) Man sehe, worinne sie von einander unterschieden sind, in dem 3 Cap. des 2ten Buches dieses Werkes.

Mitbrüder vom Blitze zerschmettern sehen. Sie haben sich nicht einmal gescheuet, ihre Freude über diesen traurigen Zufall erkennen zu geben: und die Asche der Gesellschaft ist das Spiel einer Menge von Händen geworden, die nicht das Recht zu haben schienen, ihr diesen Schimpf anzuthun.

Muß man ihre Verdienste aus der Verschiedenheit ihres Schicksals beurtheilen? Soll man glauben, das Ungewitter habe nur die Unschuldigen verschont, und die Strafbaren aufgerieben? Sind Nachsicht und Schärfe untrügliche Beweise, welche unwiederruflich die Lossprechung der Lebendigen, und die Verdammung der Todten wirken? Ich sehe eben noch nicht, daß man dieses genau untersucht habe, und gleichwohl verdiente es doch untersucht zu werden.

Ich bin hier nicht willens eine Satyre zu schreiben. Ich will nicht das Geschrey wiederholen, welches die Eifersucht gegen eine Art von Menschen erregt hat, die dem Scheine nach, nur gar zu glücklich waren, welche, indem sie ein unveränderliches Glück, und eine Ruhe, die nichts störte, genossen, in den Augen vieler Leute durch die Aufopferung der Rechte, welcher sie sich beraubten, sie nicht genung verdient zu haben schienen. Es ist nicht meine Absicht, denjenigen Theil des geistlichen Ordens zu entehren, den man Regular genannt hat.

Allein ich unternehme eine Geschichte der Jesuiten. Wenn man an diesen Orden denkt, der

so viel Gutes und so viel Böses gestiftet hat, kann man sich nicht leicht enthalten, sich der andern Mönchsorden zu erinnern, deren Schicksal ruhiger und glücklicher ist. Viele behaupten, daß sie nur deßwegen nicht so schädlich gewesen sind, weil sie diesen Grad der Vollkommenheit nicht erreicht haben. Ich wollte vor allen Dingen versuchen, ob ich dieses Problem, welches vielleicht noch wichtiger, als sonderbar ist, auflösen könnte.

Ich habe schon lange Zeit dem Ursprunge und der Bildung dieser großen Gesellschaften nachgedacht. Ich folge ihren verschiedenen Wanderungen, die sie in Gegenden versetzt haben, welche weit von denen entfernt sind, worinne sie entstanden waren. Ich sehe sie beynahe mit der menschlichen Gesellschaft zugleich entstehen, und wie sie ihr wechselsweise zum Vortheil gereichen, und sie beunruhigen. Ich betrachte die Früchte hoch, die sie an allen Orten, wo man sie hat einwurzeln lassen, hervorgebracht haben: und ich wundere mich, daß diese strenge Art von Menschen, die christliche Welt so oft, und zwar eben dadurch beunruhigt hat, weil sie einen feyerlichen Eyd gethan haben, sich von der Welt, und von dem, was ihr zugehört, auf ewig loszumachen.

Zweytes Capitel.

Daß es zu allen Zeiten Einsiedler, Arten von Mönchen gegeben hat, und warum sie bey den Heyden nicht gefährlich waren.

Das Christenthum ist nicht die einzige Religion, worinnen man Menschen gesehn hat, welche die Einsamkeit und den Müßiggang jenen Beschäftigungen vorzogen, deren vermeinte Größe diejenigen, die sich damit abgeben, oft so klein macht. Es ist gewiß, daß der Geschmack an der Einsamkeit so alt ist, als die Verbindung der Völker in Gesellschaften. Zu allen Zeiten haben sich Herzen gefunden, die gar zu stolz waren, als daß sie sich der Biegsamkeit hätten unterwerfen sollen, die davon unzertrennlich ist, oder die gar zu große Weichlinge waren, um die beschwerlichen Pflichten, die sie auflegt, zu erfüllen, oder die gar zu zärtlich waren, um den Anblick der Uebel, die sie mit sich führt, zu ertragen.

Sie flohen jene unruhigen Haufen, die der Eigennutz versammlet, und die der nemliche Eigennutz wieder zerstreuet. In dem entferntesten Alterthume findet man Weise, und alsdenn Philosophen, die also dachten. Eifersüchtig über ihre Ruhe, oder von der Liebe zur Tugend geleitet, beschlossen sie, dieselbe in den größ-

ten Wüsteneyen, fern von dem Aufenthalte der Menschen, auszuüben. Die Brachmanen in Indien, ein Theil der egyptischen Priester, die Essäer bey den Juden, die Druiden bey den alten Galliern lebten auch in dieser Entfernung von der Gesellschaft. Fern von ihr, und den Zerrüttungen, die sie beunruhigen, durchlebten sie ihre Tage in Friede.

Unterdessen war ihre Muße nicht ohne Nutzen. Aus der Betrachtung der Gestirne lernten sie die Abwechselung der Jahrszeiten kennen. Sie erforschten die Gesetze der Natur. Sie entwickelten die Grundsätze der Sittenlehre. Sie suchten in den Kräutern Mittel, für die durch Unmäßigkeit verursachten Krankheiten, die sie nicht zu kennen, das Glück hatten, und für die, die von der Schwäche unserer herrühren, davon sie nicht befreyt waren.

Es ist ein merkwürdiger Umstand, daß diese Arten von Einsiedlern überall die ersten Gesetzgeber, die ersten Aerzte, die ersten Dichter, kurz die Erfinder beynahe aller Künste gewesen sind. Aus ihren Hütten kamen in aller Art die ersten Strahlen des Lichtes hervor, das die Welt erleuchtet hat. Mitten in jenen Wüsteneyen waren sie also immer ihres Gleichen nützlich, von denen sie ihre Grundsätze so weit zu entfernen schienen.

Mit der Zeit mißbrauchten einige unter ihnen diese Künste selbst, die sie geschaffen hatten. Sie bedienten sich derselben, um Blendwerke in

Ansehen zu bringen, und Lügen zu rechtfertigen. Weil sie den Gang der Planeten an dem Himmel zu erforschen gewußt hatten, behaupteten sie, darinnen auch den Lauf der Begebenheiten lesen zu können, die sich auf der Erde ereignen sollten. Sie entehrten durch strafbare Kunstgriffe die erhabne Erfindung der Religion, deren Entwicklung man ihnen, wie das übrige schuldig war. An statt eines unumschränkten allmächtigen Wesens, das ein unvermeidlicher Zeuge der Bosheit, und ein unerbittlicher Rächer des Lasters ist, verkündigten sie schwache, eigensinnige Götter, denen der Weyrauch der Menschen mehr gefiele, als ihre Tugenden, und die geneigt wären, die Verachtung, die man gegen sie hegte, zu verzeihen, wenn man nur ihren Dienern Ehrfurcht erwiese.

Sie giengen so weit, daß sie Gespenster, die nicht vorhanden waren, reden ließen. Um ihren Drohungen ein grösseres Gewicht zu geben, ließen sie dieselben aus jenen unbeseelten Mäulern, die sich nicht eröffnen konnten, erschallen; und indem sie List mit Unverschämtheit verbanden, verführten und beherrschten sie ohne Mühe einen leichtgläubigen Pöbel, welcher bey der Stimme eines Drakels zitterte, und sich darum doch nicht weniger kühn in die schändlichsten Laster stürzte.

Sie machten sich ohne Zweifel durch so eigennützige Kunstgriffe in den Augen der Vernunft und der Gerechtigkeit strafbar: aber sie konnten es gar wohl in den Augen der Staatskunst nicht

zu seyn scheinen. Indem sie ihre Götter reden ließen, hintergiengen sie die Menschen, aber sie beunruhigten sie doch nicht. Sie befestigten so gar die Gesellschaft durch Irrthümer, die das Band derselben wurden.

Außerdem hatte Niemand mehr Duldung als sie. Jene Irrthümer, die sie für die Wahrheit unterschoben, hatten nichts Geheimnißvolles, nichts Widerwärtiges. Man konnte sie glauben, ohne sich zu entehren, oder sie ohne Gefahr verwerfen. Das abgeschmackte, aber ruhige Fürwahrhalten gab zu keinem Blutvergießen Anlaß: Sie hatten niemals Gelegenheit, Verfolger abzugeben, noch Vortheil dabey, es zu werden.

Die heydnische Religion, die in dem Schooße der Finsterniß entstand, machte keine von ihren Anhängern begierig, nach mehrerm Lichte. Sie flößte ihnen eben so wenig die Begierden ein, sich durch sonderbare Meynungen oder Gewohnheiten hervorzuthun. Da sie keine dunkeln Lehrsätze hatte, die Regierung gar nichts angieng, sich gänzlich in der Theorie auf die deutlichen Grundsätze des natürlichen Gesetzes stützte, und sich in der Ausübung öfters nach den Schwachheiten der Menschen, nach ihrer Liebe zu den Wollüsten richtete, konnte sie aufs höchste nur philosophische Streitigkeiten in Ansehung der Sittenlehre veranlassen. Auch haben von ihr nicht die Leidenschaften gelernt sich mit einem geistlichen Kleide zu bedecken, um die Welt zu erschüttern.

Drittes Capitel.

Man muß nicht den heydnischen Einsiedlern oder Priestern die frommen Grausamkeiten zuschreiben, deren Andenken nur die Geschichte aufbehalten hat.

Es ist wahr, daß mitten in dieser scheinbaren Ruhe der Diener der Altäre der Aberglaube von seinen Rechten nichts verlohr. Er breitete seine blutgierigen Hände über die ganze Welt aus; er rechtfertigte schon die grausamsten Opfer, und verursachte, daß zuweilen bey den Opfern mehr das Blut der Menschen, als der Thiere floß.

Er riß zu Tyrus, zu Carthago und in ganz Syrien die Kinder aus den Armen ihrer Mütter. Er stürzte sie in Flammen, die zu den Füssen eines unbeweglichen Marmors angezündet waren. Er bemächtigte sich in Rom der Griechen, oder einigen von unsern unglücklichen Vorfahren; er schleppte sie ins Capitolium; er stürzte sie vor den Augen der Römer, die diese Opfer ihren Jupiter brachten, von einem hohen Felsen herab. Ein andermal begrub er sie lebendig, unter dem Vorwande, den Pluto, zum Besten dieses unmenschlichen Volkes, zu besänftigen. Kurz, er vervielfältigte auf unserer ganzen Erdkugel die abscheulichen Thaten, welche zu diesem so beruffenen Verse Gelegenheit gegeben haben.

Tantum religio potuit suadere malorum.

Aber diese frommen Mordthaten waren die Wirkung einer vorübergehenden Raserey, die durch die Furcht vor einem Unglück hervorgebracht wurde; nur bey allgemeinen Unglücksfällen nahm man zu diesen verhaßten Hülfsmitteln Zuflucht. Man konnte sie vielmehr der Grausamkeit dererjenigen, die das Ruder in den Händen hatten, als der Begierde der Priester zuschreiben, denen daraus keine Vortheile erwuchsen.

Man sieht wohl in der alten Geschichte, ungefähr vier Jahrhunderte vor der Geburt Christi, einen heiligen Krieg, welcher mit der Wuth, die diese Arten von Zänkereyen bezeichnet, unternommen und geführt wurde. Es war, wie es beynahe immer geschieht, eine Vermischung von Raserey und kindischen Thorheiten. Man hieng die Generale auf: man ersäufte die Soldaten, und von beyden Seiten suchte man seine Ansprüche mit Versen aus dem Homer zu rechtfertigen.

Allein diese Verse, die man bey den Unterhandlungen mit großen Gepränge anführte, waren nicht der Gegenstand der Schlachten. Man erwürgte einander nicht, um zu wissen, wem Apoll das wahre Verständniß derselben gegeben habe. Es geschah wegen Ländereyen, wegen Felder, die man dem Tempel zu Delphi verwilligte, oder streitig machte, daß man Menschen hinrichtete. Diese weltlichen Besitzungen waren vielleicht gar nur der scheinbare Vorwand des Krieges; seine wahre Ursache war der geheime

Ehrgeiz

Ehrgeiz des Philipps, welcher ohne Bedenken einen Theil der Griechen ausrottete, um sich den andern unterwürfig zu machen; er erklärte sich als den Rächer eines Kirchenraubes, um ungestraft seinen Ehrgeiz zu befriedigen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Pythia im Grunde ihres Herzens Hinrichtungen Beyfall gab, die ihre Ruhe befestigten. Man kann sicher glauben, daß der Gott in seinen Orakeln seinen Vertheidigern eben nicht befohlen habe, gegen seine Feinde viel Nachsicht zu äußern. Allein man hat eben so wenig ein Denkmaal, welches beweißt, daß der Befehl, bey den Heyden, alles in Feuer und Blut zu setzen, aus dem Heiligthume erschollen wäre. Philipp, die Amphyctionen, das ist, der große Rath von Griechenland war es, welche in dieser Absicht scharfe Urtheile fällten. Die Priester hatten nicht die Großmuth, sich dagegen zu setzen: aber man kann sie eben so wenig in Verdacht haben, daß sie darum angesucht, oder sie gefällt haben.

Ueberhaupt hat das heydnische Alterthum niemals jene schrecklichen Bannflüche gekannt, wo ein Diener des Himmels eine ganze Nation, und hauptsächlich ihre Anführer dem Tode aufopfert.

Die Priester zu Olympia, oder zu Eleusis, kamen nicht auf die Gedanken, daß im Namen eines Gottes vergoßne Bäche von Blut die Kraft haben könnten, unter den Händen derer, die es fließen ließen, Gold hervor zu bringen. Man

hatte sie nicht in die Versuchung gesetzt, grausam zu seyn, indem man an ihre Grausamkeit eine so große Belohnung verband.

Diejenigen unter ihnen, welche mitten in der bürgerlichen Gesellschaft blieben, waren durch die zärtlichsten Bande mit ihr verknüpft, und indem sie in derselben Ehemänner, Väter und Freunde seyn konnten, suchten sie nicht, sie zu beunruhigen. Diejenigen aber, die sich freywillig daraus entfernten, verlohren doch darum nicht die Macht, wieder hinein zu kommen, hatten aber selten Neigung darzu.

****

Viertes Capitel.

Anfang des Christenthums. Von der geistlichen Gerichtsbarkeit, und von der Absonderung der zeitlichen Güter.

Endlich erschien nach dreytausend Jahren von Erwarten und von Finsternissen der in den unaussprechlichen Schlüssen der Vorsehung zur Erlösung des menschlichen Geschlechts bestimmte Tag. Der Irrthum machte der Wahrheit Platz. Der alte Dagon fiel zu den Füssen der neuen Bundeslade, und die Abgötterey verschwand vor dem Christenthume.

Bisher hatte es keine Art von geistlicher Herrschaft gegeben. Ein jeder Gott war in seinem Tempel unumschränkt: ein jeder Priester richtete

tete den Dienst und die Gebräuche desselben nach seinem Gefallen ein. Das Heydenthum, ein Kind des Eigensinns und des Eigennutzes, hatte sich nicht in allen seinen Theilen einem allgemeinen und regelmäßigen Systeme unterworfen. Die Freyheit, die Unabhängigkeit machten das wahre Kennzeichen davon aus. Es gab keine Gewalt, die man für fähig erkannt hätte, die ganze Maschine allein zu beseelen. An den Begriff einer in verschiedne Grade getheilten geistlichen Gerichtsbarkeit, die von allen äußersten Enden in einem Mittelpunct zusammen lief, war noch nicht gedacht worden.

Ueber dieses suchte der geistliche Stand, der gar wohl mit einem bürgerlichen Amte verknüpft seyn konnte, sich nicht einen besondern Richterstuhl zu setzen. Die Priester behielten bey dem heiligen Dienste das Recht, weltliche Obrigkeiten abzugeben. Sie regierten zu gleicher Zeit, und mit eben derselben Hand die Menschen und ihre Götter. Sie waren also nicht bedacht, sich einer besondern Herrschaft anzumaßen. Diese zweyfache Gewalt blieb vereinigt: die Besitzer derselben kannten weder Eifersucht, noch Nebenbuhler, und das ist ein Grund mehr, welcher begreiflich macht, warum die Vielgötterey, ungeachtet ihrer Widersprüche, und ihrer abgeschmackten Meynungen, menschlich zu reden, so ruhig und so glücklich war.

In dem Christenthum hingegen floß nothwendig aus der Einheit Gottes, die Einheit des

Dien-

Dienstes. Es gab Lehrsätze zu glauben, und offenbarte Geheimnisse. Da sich Jesus Christus selbst in Ansehung dieser der Vernunft unerforschlichen Tiefen erklärt hatte, so mußte man blindlings die Entscheidungen der Diener annehmen, die er als Verwahrer seiner Lehre eingesetzt hatte.

Er hatte sich Apostel erwählt, und ihnen ein Oberhaupt gegeben. Ein jeder von ihnen hatte sich Schüler gemacht, und behielt sich über sie die Gewalt vor, die dem Lehrer, der Unterricht giebt, über den Schüler, der ihn annimmt, gehört. Nach und nach waren also verschiedene Grade der Gewalt und der Unterwürfigkeit entstanden, welche aus der ganzen christlichen Hierarchie eine wohleingerichtete Gesellschaft machten, die von einem Oberhaupte regiert wurde, und aus biegsamen, gehorsamen Gliedern bestand, die alle nach einerley Zweck handelten, und immer bereit waren, dem Eindrucke zu folgen, welcher aus dem Haupte, wo die Gewalt ihren Sitz hatte, herfloß.

Die lange Dauer der Verfolgungen befestigte diese neue Einrichtung. Die Kirche, welche in der Dunkelheit unter eifersüchtigen und grausamen Mitbuhlern entstand, wuchs, und befestigt wurde, wurde bey guter Zeit gewohnt, einträchtig, und, wenn es zu sagen erlaubt ist, feste zusammengeschlossen zu bleiben. Die Irrwege einiger Ketzer, welche sie schon seit ihrem Anfange kränkten, überführten den übrigen Theil ihrer

Kinder

Kinder um so mehr von der Nothwendigkeit, desto eifriger in dem Schooß ihrer Mutter mit einander verbunden zu bleiben. Die Dunkelheit der Geheimnisse und die Leichtigkeit, sich zu verlieren, wenn man sie nach seiner Einbildung auslegen wollte, setzte die Nothwendigkeit einer Macht, welche besorgt ist, die Auslegung derselben festzusetzen, und eines Oberhauptes, welches die Schritte dieser Macht leitet, in ein noch helleres Licht.

Ueber dieses hatte der Gottmensch, der Urheber dieser glücklichen Veränderung, ausdrücklich gesagt, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey. Um der Reinigkeit seiner Grundsätze desto näher zu kommen, glaubten die ersten Christen sich nicht zu sehr von dieser betrügerischen Welt entfernen zu können, welche ihre Gesetzgeber verbannt hatte, und die ihnen selbst nur Haß oder Verachtung bezeigte.

Sie weigerten sich, ihr zu dienen, aus Furcht ihrem geistlichen Wachsthum zu schaden. Sie flohen die beschwerlichen Verrichtungen der Gesellschaft. Sie opferten den Besitz ihrer Güter selbst der Liebe zur Ruhe und zur Armuth auf. Sie schienen über den Namen eines Christen eifersüchtiger zu seyn, als über den Namen eines Menschen, und schon lange Zeit bestand das erste Kennzeichen der Bekehrung eines Heyden darinne, daß er sein ganzes Geld in die Hände des Priesters lieferte, dessen Predigten ihn gerührt hatten.

Man

Man findet in den Schriften der Väter dieser Zeit und selbst in ihrer Aufführung unwidersprechliche Beweise von dieser Denkungsart. Man weiß, daß Origenes diese Worte Matthäi; viele haben sich wegen des Himmelreichs zu Verschnittnen gemacht, nach dem Buchstaben genommen hat. Er hatte in dieser ausschweifenden Verachtung der irrdischen Dinge wenig Nachfolger; aber alle Diener des Evangelii entsagten, ohne sich durch eine so schmerzhafte Verstümmlung zu entehren, dem Gebrauche der Mittel, die sie zu behalten beschlossen.

Sie predigten durch ihr Beyspiel so wohl, als durch ihre Reden, die Liebe zur Keuschheit, zur Jungfrauschaft, zum ehlosen Stande; sie behaupteten, daß ein wahrer Schüler Christi kein bürgerliches Amt verwalten dürfte; sie verwarfen die Würden und alle gesellschaftlichen Verrichtungen, als so viel Hindernisse, die sich dem Fortgange der evangelischen Vollkommenheit widersetzten: sie untersagten sie ihren geistlichen Kindern, als erniedrigende Beschäftigungen, die einer durch die Taufe wiedergebohrnen Seele unwürdig und ihren Pflichten gerade entgegen wären.

Tertullian sagt ausdrücklich in seiner Abhandlung von dem Kranze der Soldaten, daß es einem Christen nicht erlaubt ist, die Waffen zu tragen; er nennt die kleinen Kränze, die damals unter den Soldaten im Gebrauch waren, eine Pracht des Teufels, und behauptet, daß, sie auf den Kopf setzen, so viel hieße, als eine

Sünde

Sünde wieder die Natur begehen. In dem Tractate von der Abgötterey behauptet er, daß ein Christ mit guten Gewissen weder ein Richter, noch eine obrigkeitliche Person seyn könne. In seiner Schutzschrift giebt er genugsam zu verstehen, daß der kayserliche Scepter mit dem Character eines Christen streite.

Es ist wahr, daß seine Meynung nicht Bestand hatte; die Väter, welche nach ihm schrieben, besonnen sich anders, als sie den Constantin geneigt fanden das kayserliche Diadem mit der Binde eines Catechumens zu verknüpfen; aber das geschah erst zwey Jahrhunderte nachher. Zu der Zeit des Tertullians dachte Jedermann wie er, und der Streit der weltlichen Beschäftigungen mit den Werken, die zum ewigen Leben führen, war das allgemeine System, das man angenommen hatte.

In den folgenden Jahrhunderten behielten Lactanz, der heilige Basilius, Gregorius und andere Kirchenväter die nemliche Denkungsart bey; der Begriff, den sie sich von einem Christen machten, war immer der Begriff von einem bloß leidenden, nur mit dem Himmel beschäftigten Wesen, das geneigt war, alles auf der Erde zu dulden, und ohne Rücksicht dem Umgange der fleischlichen Menschen entsagen mußte, um dafür in die Gesellschaft der Auserwählten aufgenommen zu werden.

Fünftes Capitel.

Wirkungen, welche die eben erwähnten Meynungen unter den Christen hervorbrachten.

Von dieser verschiednen Art, die Dinge zu betrachten, kamen die Wirkungen her, welche den stärksten Einfluß auf die Verfassung der Gesellschaft der Menschen hatten. Damals fieng man an, unter den zwo Arten von Gewalt einen Unterschied zu machen: ein nützlicher und ohne Zweifel nöthiger Unterschied, weil die durch den heiligen Geist regierte Kirche ihn geheiligt hat, der aber doch, wie alle an sich gute Dinge, eine Menge von Uebeln hervor gebracht hat, so bald man sich von dem Grundsatze, der ihn veranlaßt hatte, entfernte.

Er war gänzlich auf die Entfernung von allen menschlichen Vortheilen gegründet. Er hieng von dem Widerspruche ab, der sich zwischen denenselben und der Aufsicht über die Seelen befand, die denen Priestern aufgetragen war. Der nemliche Grund, der sie verbindlich machte, zu glauben, daß sie der weltlichen Regierung unfähig wären, sollte auch die weltlichen Hände von der Regierung der geistlichen Dinge ausschließen. Dieses Gleichgewicht war gerecht; allein es wurde nicht immer genau darüber gehalten.

Nach und nach wollte endlich die Geistlichkeit, die sich auf eine gar zu gewissenhafte Art ihren Theil ganz vorbehielt, auch etwas von der bürgerlichen Gewalt an sich reißen. Sie suchte so gar alles an sich zu ziehen, und die Gränzen, die sie in ihr altes Erbtheil einschränkten, in Verwirrung zu setzen. Sie faßte den Vorsatz, sich ihre Mitbuhlerinn unterwürfig zu machen: Daher kamen jene langen, jene schrecklichen Streitigkeiten, die so lange Zeit die Welt geärgert und die Kirche verunruhigt haben. Wir würden nichts davon sagen, wenn die Gesellschaften, deren Ursprung und Wirkungen wir hier suchen, nicht so großen Antheil daran genommen hätten, wenn sie nicht eines der sichersten Werkzeuge des Ehrgeizes geworden wären, der es unternahm, vermöge des Rechts, das er hatte, die Erde zu erleuchten, sie zu verwüsten.

Nach dem eben erwähnten Systeme der Entsagung aller Dinge, nach den Grundsätzen einer allgemeinen Entäußerung eines jeden Eigenthums, sieht man leicht, daß sich der Geschmack an der Einsamkeit unter den Christen ausbreiten mußte, Er wurde so gar ein Hülfsmittel für die Schwachen während der Verfolgungen; einzelne Personen, die durch die Begierde, zu einer größern Vollkommenheit zu gelangen, beseelt, oder durch die Begierde, sich den Untersuchungen, die ihr Gottesdienst rege machte, zu entziehen, geleitet wurden, flohen in Wüsteneyen. Sie thaten hier Gott das Versprechen, um seinetwillen die Ver-

wirrung der Welt zu verlassen. Sie verbanden sich durch Versprechungen, die nach der Zeit nicht mehr aufgehoben werden konnten, zu einer Lebensart, die dem Scheine nach bequem war, ihre Tugend zu sichern.

Egypten war wegen der Hitze seines Himmelsstriches, oder wegen der Beschaffenheit seiner Völker fruchtbar an Köpfen von einer feurigen Einbildungskraft, die folglich auf übertriebne Dinge geriethen. Wir haben gesagt, daß selbst unter der Herrschaft der falschen Götter seine Wüsten schon mit Einsiedlern bevölkert wurden, die daselbst ein unabhängiges Leben suchten. Als es das Christenthum angenommen hatte, war es nicht weniger an Einsiedlern fruchtbar, welche für die nemliche Aufführung eine andere Belohnung erwarteten.

Da sie durch verschiedne Bewegungsgründe dazu angetrieben wurden, so folgten sie nicht einerley Grundsätzen. An statt eines ruhigen und stillen Lebens, erdachten sie Creuzigungen des Fleisches und Strengigkeiten. Es war für sie nicht genug den Gebräuchen der Welt zu entsagen: sie wollten auch das Unglück büßen, das sie gehabt hatten, da sie sich darnach gerichtet hatten. Sie betrachteten die Bedürfnisse der Natur, als Verbrechen, und indem sie sich gänzlich den Begriffen eines geistlichen Lebens, davon sie voll waren, überließen, begegneten sie ihrem Cörper mit einer Härte, deren bloße Erzählung noch diejenigen, die sie lesen, in Schrecken setzt.

Sechs-

Sechstes Capitel.

Von dem Leben der ersten Mönche oder Einsiedler der Christen.

Man muß es gestehen: das Leben, welches in den Klöstern diejenigen führten, welche nach der Vollkommenheit strebten, war nur eine verlängerte Strafe, eine immerwährende Marter. Wenn man den Geschichten der damaligen Zeit glauben darf, so zerrissen sich die meisten freywillig den Cörper mit Ketten, die mit eisernen Stacheln besetzt waren, und die sie nach Art eines Gürtels trugen, und sie nahmen sie nicht eher weg, als bis die Fäulniß der Wunden den Krebs befürchten ließ.

Andere thaten das Gelübde, ihr ganzes Leben über an der Luft zu stehen, ohne sich zu setzen, ohne sich zu legen, ja nicht einmal zu schlafen. Andere trieben die Erfindung noch weiter, und blieben in der nemlichen Stellung, aber nur auf einem Fusse. Wenn sie ruhen wollten, hatten sie keine andere Stütze, als ein oben an dem Arm durchgestecktes Seil.

Die Styliten machten eine besondere Secte aus, und bauten sich gerade und offne Seulen von einer sehr großen Höhe. Sie brachten darauf eine Art von Canzel an, die mit einem Geländer umgeben war, und hielten sich daselbst, ohne herunterzusteigen, der Rauhigkeit der Luft aus-

gesetzt, ihre ganze Lebenszeit über auf. Sie ließen so gar von Zeit zu Zeit ihrr Seulen erhöhen, nach der Maße, als sie alt wurden, gleichsam als hätten sie geglaubt, dadurch dem Himmel, nach welchen sie trachteten, näher zu kommen.

Johann Moschus erzählt in seinem geistlichen Kampfplatze, daß viele unter ihnen nur aßen, wenn man sie besuchte. Also kam die Anzahl ihrer Mahlzeiten auf die Anzahl ihrer Besuche an; und dieser Schriftsteller gesteht aufrichtig, er habe sie so oft als möglich besucht, um ihnen Gelegenheit zu geben, desto weniger zu faßten. In einem volkreichen Lande würde diese Art von Busse nicht eben strenge gewesen seyn, aber sie mußte mitten in den Sandwüsteneyen von Thebais, an dem äußersten Ende von Africa, beschwerlich und gefährlich werden.

Es gab andere, welche, ohne sich durch diese in die Augen fallenden Martern hervorzuthun, viel geheimern sich unterzogen, die nicht weniger schwer waren. Der heilige Macarius von Alexandrien verbrachte alle Fasten stehende, ohne zu schlafen, und ohne etwas anders als alle Sonntage ein rohes Kohlblat zu essen. Der heilige Hilarion lebte des Tags von funfzehn Feigen; und es vergiengen öfters vier Tage, ohne daß er etwas zu sich nahm, wenn er einige fleischliche Bewegungen an sich bemerkte, welches bey einer solchen Lebensart sehr selten geschehen mußte.

Der heilige Antonius lebte eben so mäßig: über dieses schlief er nirgends als auf der bloßen

Erde

Erde und zwar in Gräbern. Er wurde darinne öfters vom Teufel geschlagen, der ihn mit Schlägen so zurichtete, daß er den andern Tag nicht aufstehen konnte. Schon allein die Feuchtigkeit dieses sonderbaren Bettes konnte ihn in diesen Zustand versetzen. Viele Leser werden glauben, daß diese Teufel nichts anders als heftige Flüsse gewesen sind: aber wenn auch diese Kämpfe, deren Kennzeichen er an sich zu tragen glaubte, bloß die Träume eines durch den Mangel der Nahrung geschwächten Gehirnes gewesen wären, so würde doch dieses allezeit das beweisen, was wir hier zu beweisen haben, ich meine die äußerste Strenge, welcher sich die ersten Einsiedler unterwarfen.

Um sich ein lebhaftes und fürchterliches Gemälde davon zu machen, so darf man nur die Augen auf dasjenige richten, welches ein Augenzeuge davon gezeichnet hat. Man sehe, was der heilige Johannes Climacus in seiner Himmelsleiter von einem egyptischen Kloster erzählt, wo er selbst gewohnt hatte.

Man sah daselbst Greise, welche nach vierzig bis funfzig Ordensjahren mit der Einfalt eines Kindes gehorsam waren: Scherze, Zänkereyen, unnütze Reden, waren daraus verbannt; ein jeder war bemüth, seinen Bruder zu erbauen. Der Abt gieng öfters mit den vollkommensten übel um, ohne eine andere Ursache zu haben, als sie zu üben, sie tugendhafter zu machen, und die andern durch ihr Beyspiel zu unterrichten.

Eine Meile von diesem Kloster, war ein kleineres, welches man das Gefängniß nannte, worein sich die aus dem großen Kloster, welche seit ihrem abgelegten Gelübde in große Sünden gefallen waren, freywillig einschlossen. Dieses war ein abscheulicher, finsterer, schmutziger und ansteckender Ort. Alles flößte daselbst Traurigkeit ein, und gab zu Büssungen Anlaß. Man zündete daselbst niemals Feuer an: man gebrauchte weder Wein, noch Oel, noch andere Nahrungsmittel, als Brod und einige Kräuter. Wenn sie sich einmal hinein begeben hatten, so kamen sie nicht eher wieder heraus, als bis Gott dem Abt zu erkennen gab, daß er ihnen ihre Sünden vergeben habe.

Man forderte von ihnen ein beynahe beständiges Gebet; gleichwohl um die lange Weile zu vermeiden, gab man ihnen eine Menge Palmblätter zu verarbeiten. Es waren zween, oder aufs höchste nur viere beysammen, und hatten einen sehr tugendhaften Mann, Namens Isaac, zu ihrem Aufseher. Der heilige Johannes Climacus bat den Abt, ihm dieses Gefängniß sehen zu lassen, er blieb einen Monat daselbst, und saget folgendes davon.

„Ich sah welche, die die Nacht unter freyen „Himmel stehend zubrachten; sie thaten der Na„tur Zwang an, um sich des Schlafs zu ent„halten, und warfen sich ihre Weichlichkeit vor, „wenn sie der Schlaf überfallen wollte. Andere „baten mit gen Himmel gekehrten Augen, und

„mit

„mit Seufzen und Winseln um Hülfe; andere „schryen mit auf den Rücken gebundnen Händen, „und mit niedergeschlagenen Augen, daß sie nicht „würdig wären den Himmel anzusehen, und daß „sie nicht mit Gott in Gebete reden dürften, so „lebhaft empfanden sie die Angst ihres Gewissens. „Andere saßen auf der Erde auf einem Härnen „Kleide und auf Asche, verbargen ihre Gesichter „zwischen ihren Knien, schlugen mit ihrer Stirne „an die Erde, oder schlugen sich an die Brust, „und stießen Seufzer aus, die ihnen die Seele „auszureißen schienen.

„Einige benetzten den Fußboden mit ihren „Thränen. Andere machten sich Vorwürfe, daß „sie nicht genug Thränen vergössen. Einige „schryen, wie man bey dem Tode geliebter Per„sonen zu thun pflegt, andere hielten ihre Seufzer gewaltsam zurück. Ich sah welche, die „ganz außer sich zu seyn schienen, die durch den „Schmerz verhärtet, und wie unempfindlich wa„ren. Andere saßen traurig mit auf die Erde „gerichteten Blicken, schüttelten beständig den „Kopf, und stießen gleich Löwen ein tiefes Ge„brüll aus.

„Einige voll Hoffnung, baten inbrünstig um „die Vergebung ihrer Sünden, andere hielten „sich aus einer übertriebnen Demuth derselben „unwürdig: noch andere verlangten; in diesem „Leben gequält zu werden, um in dem andern „Barmherzigkeit zu erhalten. Die meisten von „Gewissensbissen niedergedrückt, sagten, daß sie

„sich nicht beklagen wollten, wenn sie des Him-
„melreichs beraubt würden, woferne sie nur von
„der ewigen Strafe befreyt blieben.

„Ich hörte sie Reden vorbringen, die fähig
„gewesen wären, die Steine selbst zu rühren.
„Wir wissen, sagten sie, daß es keine Strafen
„giebt, die wir nicht verdienten, und daß wir
„die Anzahl unserer Schulden nicht bezahlen kön-
„nen, wenn wir auch alle Menschen versammle-
„ten, um mit uns zu weinen. Wir bitten dich
„nur, o Herr, uns nicht nach aller Strenge deiner
„Gerechtigkeit, sondern mit Barmherzigkeit zu
„strafen: Denn wir unterstehen uns nicht, zu
„bitten, gänzlich von der Strafe befreyt zu blei-
„ben. Wie vermessen würden wir seyn, wenn
„wir es thäten, da wir unsere Versprechungen
„nicht gehalten, und die erste Vergebung ge-
„mißbraucht haben?

„Hier sah man die Worte Davids nach dem
„Buchstaben erfüllt. Gebückte und von Traurig-
„keit niedergeschlagne Menschen, deren Cörper voll
„Fäulniß waren, und welche, da sie keine Sorge
„dafür trugen, die Nahrungsmittel vergaßen,
„ihre Thränen mit dem Wasser, daß sie tranken,
„vermischten, und Asche mit ihrem Brode aßen.
„Ihre Haut hieng an den Knochen und war wie
„das Graß vertrocknet. Man hörte nur die
„Worte: Wehe, wehe mir; Vergebung, Ver-
„gebung, o Herr! Barmherzigkeit, erzeige uns
„Gnade, wenn es möglich ist.

„Man

„Man sah an einigen ihre brennende Zunge
„heraus hängen; nachdem sie ein paar Tropfen
„Wasser zu sich genommenn hatten, um nicht
„für Durst zu sterben, hielten sie wieder inne.
„Nachdem sie ein wenig Brod gegessen hatten,
„warfen sie das übrige weit von sich weg, und
„hielten sich der Nahrung der Menschen unwürdig,
„weil sie wider die Vernunft gehandelt hatten.

„Wie hätte man unter ihnen Lachen, eitele
„Worte, oder Zorn, oder Widerspruch, oder
„Zutraun zu sich selbst, oder Freude, oder eitle
„Ehre antreffen sollen? Sie dachten nicht daran
„Jemanden zu richten, sie sorgten weder für ih-
„ren Cörper noch für irgend andere irdische Din-
„ge. Man hörte da nichts als Beten.

„Sie hatten beständig den Tod vor Augen,
„und sagten, wie wird es uns ergehen? Wie
„wird unser Urtheil, wie wird unser Ende be-
„schaffen seyn? Ist einige Hoffnung zur Verge-
„bung vorhanden? Hat unser Gebet vor Gott
„gelangen können, ist es von ihm verworfen wor-
„den, wie wir es verdienen? Was für eine
„Kraft kann es haben, wenn es von so unreinen
„Lippen kommt? Haben sich uns unsere heiligen
„Schutzengel wieder genähert, um unser Gebet
„Gott darzubringen? Darauf fragten sie ein-
„ander: meine Brüder, kommen wir in etwas
„weiter? Werden wir dasjenige erhalten, warum
„wir bitten? Wir wissen ja nicht, ob sich Gott
„nicht wird bewegen lassen. Laßt uns unsere
„Schuldigkeit thun, und bis an das Ende un-

„sers

„sers Lebens an die Gnadenthüre klopfen. Laßt „uns laufen, meine Brüder, man muß laufen, „und zwar aus allen Kräften; laßt uns dieses „elenden Fleisches nicht schonen, damit es uns „nicht in den Tod stürze. Also redeten diese „heiligen Büssenden.

„Sie hatten verhärtete Knie, hohle Augen, „Wangen, die durch ihre Thränen entzündet „waren, und doch ein bleiches Gesicht, eine durch „Schläge verwundete Brust, und zuweilen spien „sie Blut aus. Sie kannten weder den Ge„brauch der Betten, noch die Reinlichkeit in ihrer „Kleidung. Sie trugen nur zerrißne schmutzige „Lumpen voll Ungeziefer. Sie glichen Ver„brechern in abscheulichen Gefängnissen, oder „Besessnen. Zuweilen baten sie den Abt, ihnen „um den Hals und an die Hände Ketten, und „Spannstricke an die Füsse zu legen, und sie „ihnen erst nach dem Tode abzunehmen. Wenn „sie glaubten, dem Tode nahe zu seyn, beschwu„ren sie ihn, sie nicht begraben zu lassen, sondern „wie das Vieh hinzuwerfen. Welches er ihnen „zuweilen verwilligte, und sie so gar des Ge„sanges der Psalmen und des ganzen „Leichenbegängnisses beraubte.“

Sie:

Siebendes Capitel.

Vermehrung der Klöster in dem ganzen Orient.

Blos nach dem äußerlichen zu urtheilen, würde man nicht geglaubt haben, daß solche Einrichtungen lange Zeit hätten bestand haben können. Man würde sich nicht vorgestellt haben, daß so strenge Gebieter viel Proseliten zu machen im Stande wären. Unterdessen war nach dem gewöhnlichen Laufe des Sinnes der Menschen diese übertriebne Strengigkeit eben dasjenige, was ihnen sogleich einen Haufen von Anhängern zuzog.

Man nahm mit Entzücken ein Joch an, welches man in der ersten Hitze noch schwerer zu machen suchte. Nichts war schwer, nichts zu hart in diesem Anfange. Man marterte sich, man casteyte sich, und einer suchte es hierinne dem andern zuvorzuthun; ein jedes Kloster setzte seinen Ruhm darein, Kämpfer zu haben, welche, wenn es zu sagen erlaubt ist, in diesem beschwerlichen und ehrwürdigen Spiele die wundersamsten Kunststücke der Stärke zeigten.

Sie machten so gar unter sich Arten von Herausforderungen. Die berühmtesten Streiter verkleideten sich: sie begaben sich incognito zu ihren Gegnern; sie setzten sie durch einige außerordentliche Proben der Creuzigung des Fleisches

in

in Erstaunen, und indem sie sich so gleich ihren Augen entzogen, giengen sie in ihren alten Aufenthalt zurück, um sich über die Bestürzung und die Demüthigung der Ueberwundnen zu freuen. Dieses begegnete öfters dem heiligen Hilarion, dem heiligen Antonius, Nilus, Macarius, und vielen andern.

Selbst diejenigen, die von der Stärke ihrer Muster noch sehr weit entfernt waren, schrieben sich die Ehre ihres glücklichen Fortgangs zu. Sie rühmten sich, dieser oder jenen Wüste zuzugehören, worinne sich ein Krieger befand, der durch die schimmernsten Thaten in dieser Art bekannt war. Man lief von allen Seiten herzu, anfänglich um sie zu bewundern und nachgehends um es zu versuchen, ihnen nachzuahmen. Die ungeheuern thebaidischen Wüsten wurden mit Einsiedlern erfüllt, welche die Gottheit zu ehren glaubten, wenn sie ihr schönstes Werk verstellten, und auf eine langsame Art vernichteten.

Selbst das andere Geschlecht wollte an diesem Ruhme, der so theuer zu stehen kam, Theil nehmen. Weiber verließen ihre Männer und die Sorge für ihr Hauswesen, um sich gleichfals ohne Rückhalt müssigen Betrachtungen zu überlassen. Mädchen liefen, um von diesen berühmten Büssenden die Kunst, ihre Sinnen zu creuzigen, zu lernen. Sie ergaben sich, nach ihrem Beyspiele, so strengen Uebungen, die unglaublich zu seyn scheinen würden, wenn man nicht wüßte, wie stark die Schwachheit des Geistes den Cörper macht.

Man

Man redet von einer Stadt, die beynahe gänzlich von solchen seltsamen Einwohnern bevölkert war (1). Cassian, der sie gesehen zu haben, vorgiebt, nennt sie das Wunder von Egypten, und er hat Recht. Man zählte darinnen, wie er versichert, zehntausend Jungfrauen, und zwanzigtausend Mönche, die beysammen wohnten; Die einen außer den Mauern, die andern inwendig, und sie hatten keine andere Gemeinschaft, als die Gemeinschaft der Seelen.

Man sah unter ihnen weder Zänkereyen, noch Eifersucht, noch Unterredungen, noch einige Arten von weltlicher Beschäftigung: der einzige Laut, den man an diesen glücklichen Orte hörte, waren die Seufzer so vieler von der göttlichen Liebe entzündeten Herzen. Man hatte nur eine einzige Beschäftigung, nemlich das Lob des Gottes zu besingen, den man anbetete.

Der heilige Hieronymus, Cassianus, und andere Schriftsteller, die Zeitverwandten waren, haben von diesen Oertern, welche sie, wie sie versichern, in Person besucht hatten, weitläuftige Beschreibungen hinterlassen. Man kann sie in den Lebensbeschreibungen der Väter in der Wüste zu Rathe ziehen, wo die von ihnen und von vielen andern angeführten Umstände sorgfältig aufgezeichnet worden sind. Es giebt einige, die vielleicht schwerlich die Untersuchung einer scharfsinnigen Critic aushalten würden: aber es giebt

ihrer

(1) Sie hieß Oxyrinx.

ihrer eine große Anzahl, die man nicht in Zweifel ziehen kann.

Man betrachtet in diesen Nachrichten mit Verwunderung das Schauspiel so vieler Ordensleute, die sich dem beschwerlichsten Müssiggange gewidmet hatten, durch eine freywillige Wahl verurtheilt waren, ihr Leben in einer strengen Unthätigkeit zuzubringen, und bloß beschäftigt waren, sich selbst so mitzuspielen, wie ihnen ihre grausamsten Feinde hätten begegnen können.

Es ist ohne Zweifel einiges Uebertriebene in dem, was man von ihrer Anzahl und von ihren Tugenden erzählt: aber es ist gewiß, daß der erste Enthusiasmuß die eine vermehren und die andern eine Zeitlang unterstützen mußte.

Achtes Capitel.

Mangel des Eifers, der sich bey den Mönchen in Orient äußerte.

Nach und nach gab die Vollkommenheit selbst, nach welcher diese freywilligen Märtyrer der Busse strebten, Gelegenheit, daß dieser Eifer wieder erkaltete. Alle menschlichen Dinge sind eines gewissen Grades von Spannung fähig, und wenn dieser überstiegen ist, so nimmt sie wieder ab. Sie suchten alle Leidenschaften zu überwinden. Sie wollten, wie sie sagten, ihre Cörper in Knechtschaft setzen, aber es war in

der

der That ihr Geist, den sie der härtesten Dienstbarkeit unterwarfen.

Die vornehmste ihrer Regeln war eine gänzliche Verläugnung ihrer selbst, und eine durchgängige Entäußerung aller Arten von Willen. Sie widmeten sich einem gewissenhaften Gehorsame, welcher nachher das Muster von demjenigen wurde, den man von allen ihren Nachfolgern gefordert hat. Man sagt, daß, da einer von ihnen schrieb, und das Zeichen hörte, welches zu einer gottseligen Uebung ruffte, er einen Buchstaben halb geschrieben gelassen habe, um hinzulaufen.

Dieses seltne Beyspiel der Unterwürfigkeit, das eben so schwer auszuüben, als zu glauben ist, kündigte einen schleunigen Verfall an. Es war unmöglich, daß eine so übertriebne Gelehrigkeit nicht zuweilen die Obern in Versuchung setzen sollte, selbige zu mißbrauchen: noch unmöglicher, daß die gar zu oft geforderte Ausübung derselben nicht endlich den Untergebnen zum Ueberdruß wurde.

Dieses geschah auch. Selbst die Unauflößlichkeit ihrer Gelübde machte ihnen Lust, sie aufzulösen. Der Anblick jener finstern Gefängnisse, in welche sie sich anfangs mit Freuden vergraben hatten, wurde ihnen unerträglich. Sie wurden über ihre Ketten aufgebracht, wie die wilden und übel bezähmten Thiere zuweilen in die Gitter des Käfigs beißen, in welchen man sie einsperret.

Bald kamen sie so weit, daß sie sie unter verschiednen Vorwande zerbrachen. Der ehrbarste und den man am meisten brauchte, bestand darinne, die Religion zu predigen, durch brennende Beyspiele den Eifer der Weltlichen wieder zu erhitzen, der nur gar zu geschwind erkaltete. Vermittelst dieses günstigen Vorwandes entwichen die Mönche aus ihren Klöstern. Sie breiteten sich in ganz Asien aus: aber bloß in der Absicht, diejenige Welt daselbst zu suchen, die sie zu hassen geschworen hatten.

Sie bewarben sich um Vermächtnisse und Testamente. Sie verbanden mit den Titeln der Stifter, der Wohlthäter, auf der Erde Ruhm und im Himmel Belohnungen. Sie führten jenes sonderbare System ein, welches Privatpersonen arm und geistliche Häuser reich machte. Ein jeder von ihnen insbesondere glaubte das Recht zu haben, auf eine Dürftigkeit stolz zu thun, welche die gemeinen Schätze erträglich machten. Da sie durch die Freygebigkeit der Gläubigen, Besitzer der schönsten Güter geworden waren, verlohren sie die Armuth, die wesentliche Einfalt ihrer Stiftung aus den Augen.

Ihr Ungestüm gieng so weit, daß man sich schon im vierten Jahrhundert genöthigt sah, Gesetze zu machen, die ihnen einschärften, ihren Eyd zu halten, und sie in ihren Aufenthalt zurück zutreiben, wo sie es überdrüßig waren, nur Gott zum Zeugen ihrer Tugend zu haben. Aber diese

Gesetze,

Gesetze, über die man schlecht hielt, die man vergaß, oder die gar von ihren Urhebern widerruffen wurden, oder denen bey andern Fürsten, die eben so schwach waren, und weniger Einsicht besaßen, widersprochen ward, setzten dem Anwachs der Klöster kein Hinderniß entgegen.

Theodos hatte sie gefürchtet. Justinian, der größte Compilator, und folglich der kleinste unter denen Fürsten, begünstigte sie mit aller seiner Macht. Man hat noch rechtsgültige Gesetze von ihm, welche einem Kloster erlauben, sich das ganze Vermögen eines Mönches, der sich hinein begiebt, zuzueignen. Wenn diesem Unglücklichen alsdenn die Reue ankommt, und er seine Freyheit wieder zu erhalten sucht, so will der Gesetzgeber, daß das Vermögen dem Kloster bleibe, und der Ausgetretene als ein davon gelaufener Sclave gestraft werde. Die Novellen sind voll von Gesetzen, die den Klöstern so günstig, aber auch einer gesunden Staatskunst, und dem Grundsätzen einer guten Regierung, so zuwider sind.

Wenn man zu diesem Vermögen, das die Mönche, die die Welt verließen, mitbrachten, die Erbschaften, die Vermächtnisse von aller Art, die die Ordenshäuser auf eine geschickte Art zu empfangen fähig waren, die überflüßigen Allmosen, die Freygebigkeiten der frommen Seelen hinzurechnet, welche für sie besorgt sind, die Vorsicht zum Besten derer, die sich ohne Rückhalt derselben überlassen, zu rechtfertigen, so wird man sich nicht verwundern, daß

man schon in den ersten Jahrhunderten in den Klöstern so viel Reichthümer verborgen findet.

Da über dieses das vernachläßigte Aeußerliche ihrer Bewohner, der Ruf von dem strengen Leben der Stifter, ihren Worten mehr Gewicht gab, so übertrafen sie gar bald an Ansehen, so wie an Reichthümern, die weltliche Geistlichkeit, die sie begünstigt und unterstützt hatte. In kurzer Zeit stand diese mächtige Mitbuhler in den Nachfolgern derjenigen Menschen, welche mitten in die Wüsteneyen geflohen waren, um den Stolz zu vermeiden, die sich nur eine Axt vorbehalten hatten, um Bäume zu fällen, eine Spade, um die Erde umzugraben, und eine Geißel, um den Aufruhr ihrer Sinnen zu dämpfen.

Neuntes Capitel.

Fernerer Nachlaß des Eifers der Mönche im Oriente. Unruhen, die sie veranlassen; Uebelthaten, die sie begehen.

Durch eine unglückliche Schickung hatten sie seit diesem Augenblicke beynahe keine andern als unnütze Tugenden, und schädliche Gaben. Sie erregten beynahe in allen Kirchenversammlungen, wo man ihnen den Zutritt verstattete, Unruhen. Sie verursachten so gar mit kaltem Blute abscheuliche Zerrüttungen in ruhigen Städten, wo ihre Wuth, um die Pracht auszuschließen,

noch

noch nicht das Gepränge jener großen Versamm-lungen hatte, die diejenigen, welche gerne Partheyen machen, so sehr erhitzen.

Sie erschienen daselbst an der Spitze eines jeden Aufruhres: sie bließen Lermen, und thaten sich durch abscheulichere Raserеyen hervor, als die wildesten Barbaren. Sie waren schon im Solde des Fanaticißmus, und machten beynahe eine jedes Jahr durch, Meuchelmorde und Ansteckungen merkwürdig.

Man sah sie unter dem heiligen Bischoffe Cyrillus in Alexandrien seiner Wuth eine wegen ihrer Gaben ehrwürdige Frau aufopfern (1). Sie rissen sie mit ihren eigenen Händen in Stücken, bloß weil sie eine Freundinn des Stadthalters war, der es nicht vom Bischoffe war.

Selbst der Stadthalter hatte von ihnen ein so trauriges Schicksal zu befürchten; einer von ihnen zerschlug ihm den Kopf mit einem Steine. Der meuchelmörderische Mönch wurde in Verhaft genommen, den Rechten gemäß verurtheilt und hingerichtet. Der Prälat ließ ihn vom Galgen nehmen und wollte ihm die Ehre zusprechen, die man dem Andenken der Märtyrer erweiset.

Kurz vorher plünderten sie zu Callinicum in Osbröene eine Kirche der Valentinianer, und darauf zündeten sie sie an, weil ein Haufe von diesen Ketzern nicht bey einer von ihren Proceßionen stille gestanden war. Der Bischoff, den man

(1) Hypatia.

überführte, daß er an dieser Uebelthat Theil hatte, wurde verurtheilt, die Kirche wieder aufzubauen, und die Mönche den Schaden der Plünderung, die sie unternommen hatten, zu ersetzen.

Der berühmte Ambrosius machte ein großes Geschrey wider dieses gar zu gelinde Urtheil, als wenn es die grausamste Ungerechtigkeit gewesen wäre. Er trat auf die Seite des unruhigen Bischoffs und der mordbrennerischen Mönche. Er behauptete, daß ihnen allen der Kayser Nachsicht und Ehrerbietung schuldig wäre. Er gab vor, es sey kein großes Unglück, eine ketzerische Kirche in einer kleinen Stadt verbrannt zu haben, und die Ruhe von einigen elenden Valentinianern müßte mit den Vorzügen der Geistlichkeit und der Ehre des Mönchstandes nicht in Vergleichung gesetzt werden.

Theodosius, der damalige Kayser, ließ sich herab, sich zu rechtfertigen. Er stellte vor, daß der allgemeine Vortheil ein Beyspiel forderte: er bediente sich dieser schrecklichen Worte: Die Mönche begehen allzuviel Laster. Der Prälat war dem ungeachtet unerbittlich: er bestand immer darauf, daß das Urtheil widerrufen werden sollte, und wollte nicht eher für den Kayser die Messe anfangen, als bis er es erhalten hatte.

Ambrosius und Cyrillus sind unter der Anzahl derer tugendhaften Männer, deren Andenken wir verehren; es sind ohne Zweifel andere Handlungen, als diese, die ihnen den Titel der

Heili-

Heiligen erworben haben. Man muß diese eifrigen Diener der Religion nicht mit den Mönchen in eine Reihe setzen, die ihnen durch so ausgelaßne Grausamkeiten Dienste zu leisten glaubten. Aber doch wurden sie vor ihren Augen und mit ihrer Genehmigung begangen, ob es gleich nicht auf ihren Befehl geschah: und diese Ausschweifungen, welche die bürgerliche Gewalt unbestraft lassen mußte, beweisen, wie sehr ihre Urheber schon damals mächtig und gefährlich waren.

Zehendes Capitel.

Ueble Gemüthsart, welche der Aufenthalt in dem Kloster denen unter den Mönchen gab, die es verließen, um große geistliche Aemter zu verwalten.

Die Kirchengeschichte dieser Zeiten zeigt uns viele ihres Characters unwürdige Bischöffe, die ihre Würde mißbrauchten, um desto ungestrafter Betrügereyen, oder Gewaltthätigkeiten zu begehen. Es ist ein merkwürdiger Umstand, daß die hitzigsten, die unverständigsten unter ihnen eben diejenigen waren, die sich sehr lange in dem Kloster aufgehalten hatten, ehe sie befördert wurden. Ich will davon nur ein Beyspiel anführen.

Es ist nicht leicht ein so berühmter Prälat in dem christlichen Alterthume, als der heilige Johann

hann Chrysostomus. Er besaß Tugenden, Beredsamkeit, aber es waren bittere Tugenden, und eine Beredsamkeit voll Galle. Er hatte seine Jugend in einem Kloster zugebracht: er wurde so gar der Lobredner des Klosterlebens: er hatte zum Lobe desselben ausdrücklich ein Werk geschrieben, worinne er versichert, daß sein Zweck wäre, die Leidenschaften zu dämpfen, und den Menschen zum Herrn seiner Sinne zu machen.

Es schien aber eben nicht, daß es auf ihn eine große Wirkung gethan hätte. Von dem Augenblicke an, da er sich im Besitze des bischöfflichen Stuhles der zweyten Stadt des Reichs sah, so erlaubte ihm seine ganz feurige Einbildung, sein unbiegsamer Character nicht mehr, weder die Klugheit, noch selbst die Befehle des Evangelii anzuhören. Um die Wahrheit zu unterstützen, beleidigte er die ersten Grundsätze des Christenthums, welches hauptsächlich den Gehorsam gegen die Fürsten und die Ehrfurcht gegen die Regierung empfiehlet.

Die Kayserinn Eudoxia hatte ohne Zweifel Unrecht, daß sie Ketzer gegen ihn beschützte; aber hatte er deßwegen Ursache öffentlich gegen sie in seinen Predigten die übertriebenste und unanständigste Wuth auszulassen? Er lebte vor den Augen des Hofs zu Constantinopel in einer Stadt, die dem Meutereuen unterworfen war, wo seine Sache schon viele erregt hatte, und er ruffte doch immer auf dem Predigtstuhle aus: Ja; Jesabel lebt noch: sie verfolgt den

Elias.

Elias. Die Herodias verlangt das Haupt Johannis. Sind diese verhaßten Anspielungen die Sprache eines Dieners der Wahrheit, des Schülers eines Gottes, welcher am Creuze für seine Henker betete?

Man verwieß ihn ins Elend: aber in welchem Lande der Welt würde ein solcher Uebermuth unbestraft bleiben? Die Kirchenscribenten haben über die Härte, mit welcher man ihm auf seinem Wege begegnete, über die Grausamkeit seiner Wache, über viele andere Dinge, ein großes Geschrey gemacht, davon man gleichwohl viel abbrechen kann, wie seine eigenen Briefe beweisen: aber gewiß, wenn etwas erstaunenswürdiges in der Aufführung einer Fürstinn ist, die so mächtig war, und so grausam beleidigt wurde, so ist es ihre ausschweifende Nachsicht, aber nicht ihre übertriebne Härte. Wie gelinde mußte diese Regierung seyn, da man einen aufrührerischen Priester bloß verwieß, den man an jedem andern Orte mit der Todesstrafe würde belegt haben.

Es ist mehr, als zu wahrscheinlich, daß er in dem Kloster diese unbescheidene Hartnäckigkeit an sich genommen hatte. Unter den Mönchen, die er so sehr lobte, hatte er gelernt, sich einer so rasenden Hitze zu überlassen, die seine Tugend selbst nicht hatte bezähmen können.

Eben so war es mit allen denjenigen beschaffen, die das Ungefähr aus diesen dunkeln Freystädten zog, um sie in die Welt zu bringen. Die Strengigkeit des Klosters hatte sie unmenschlich

gemacht; die Entäußerung des Vergnügens hatte in ihnen den Ehrgeiz bestärkt, welcher, wie ein berühmter Schriftsteller sagt, sich in dem Herzen durch die Aufopferung der andern Leidenschaften befestigt. Sie verursachten lange Zeit heftige Unruhen in dem unglücklichen griechischen Reiche, welches von außen durch die Einfälle der Barbaren zerrissen, und von innen durch scholastische Zänkereyen ermüdet wurde, die dem Scheine nach weniger grausam, aber in der That nicht weniger nachtheilig waren.

Sie bewaffneten die Bürger gegen einander um den nichtswürdigsten Ursachen willen, und die zuweilen sehr lächerlich waren. Man weiß, mit welcher Hitze sie damals in ganz Asien über Fragen stritten, die auf ewig dem menschlichen Verstande zur Schande gereichen werden, und die ein einziges Beyspiel seiner Schwäche seyn würden, wenn man sie nicht in den darauf folgenden Zeiten, wie wir weiter unten sagen werden, unter uns nachgeahmt und übertroffen hätte.

Das Beklagenswürdigste war, daß diese abgeschmackten Zänkereyen heftige Partheyen in dem Staate veranlaßten. Man stritt scharf, um auszumachen, ob das Licht auf dem Tabor erschaffen, oder unerschaffen wäre, und auf die streitigen Sätze folgte immer ein Auflauf; nun waren es aber Priester, Bischöffe und hauptsächlich Mönche, die zu diesen theologischen und bürgerlichen Streitigkeiten Lärmen bliesen.

Dieje-

Diejenigen unter ihnen, welche eine wahre Begierde, ihre Seligkeit zu besorgen, in das Kloster geführet hatte, blieben darinnen unbekannt. Hergegen diejenigen, welche die Pflichten ihres Standes vergaßen, und nicht erröthe-ten, sich an den Höfen in einer Kleidung zu zeigen, die Bescheidenheit und Demuth einflössen soll, veranlaßten daselbst nichts als Unglück.

Sie überließen sich einer Art von spitzfindiger Theologie, welche ohne im Grunde die Religion zu erläutern, eine unerschöpfliche Quelle von Zänkereyen und Streitigkeiten abgab. Da sie der Eigenliebe der Fürsten und aller mächtigen Personen schmeichelten, ihre Schwachheiten unterstützten und rechtfertigten, oder mit einer nicht wenger hitzigen Stärke ihre Leidenschaften in Bewegung brachten, und endlich durch Kunstgriffe, in die man anfangs nicht genug Mißtrauen setzte, den Staat erschütterten, so haben sie verdient, unter die Anzahl der Ursachen gerechnet zu werden, die den gänzlichen Umsturz des griechischen Reichs zubereiteten.

Eilftes Capitel.

Einführung der Mönche in den Abendländern. Der heilige Benedict der erste Stifter.

Schon in dem vierten Jahrhunderte waren die Mönche in Asien berühmt: sie spielten daselbst eine Rolle, die mehr schimmernd als rühmlich war: sie verursachten daselbst seit langer Zeit große Unruhen. Aber sie waren noch immer in Europa unbekannt; oder wenigstens war ihre Lebensart daselbst ganz und gar verachtet, vielleicht deswegen, weil man sie mehr nach ihren Handlungen, als nach ihren Regeln beurtheilte; und Niemand nahm sie an.

Der heilige Athanasius war der erste, der es im Jahre 340, nach unserer Zeitrechnung, unternahm, dieses mehr ausgebreitete, als ungerechte Vorurtheil anzugreifen. Er machte damals dem Pabst seine Aufwartung, um von der abendländischen Kirche Hülfe gegen die Arianer zu erhalten, welche die morgenländische unumschränkt beherrschte. Während seines Aufenthaltes zu Rom verfertigte er das Leben des heiligen Antonius, des berühmtesten Ordensmannes, der jemals gewesen war.

Dieses Buch machte viel Aufsehen, und die sonderbaren Dinge, die es enthielt, waren im Stande, es in Ruf zu bringen. Hierinn fand

der

der heilige Hieronymus, der nachher über den nemlichen Gegenstand arbeitete, die Geschichte des heiligen Paulus, des ersten Einsiedlers, die Reise des heiligen Antonius in der Wüste, um diesen Helden des Stillschweigens in der Einsamkeit zu sehen, ferner, wie ihm die Satyrs begegnet sind, wie der Rabe dem heiligen Einsiedler alle Tage das Mittagsessen brachte, und wie endlich die beyden Löwen kamen, und ihn begruben.

Dieses Gewebe von Wundern machte in Rom einen großen Eindruck. Es flößte die Begierde ein, die Lebensart, die zu so wunderbaren Begebenheiten Gelegenheit gab, von Grund aus kennen zu lernen und auszuüben. Die Frauenzimmer wurden hauptsächlich davon eingenommen. Eine Dame vom ersten Range, Namens Marcella, war die erste Proselytin, die das Leben des heiligen Antonius machte. Sie nahm das Einsiedler Leben an, so viel, als es ihr möglich war, ohne aus ihrem Hause zu gehen, und sich hinter Gegitter zu verschließen.

Ihre Eingezogenheit bewegte auch viele andere dazu. Viele Frauenzimmer gerührt wie sie, begaben sich unter die Aufsicht des heiligen Hieronymus, der das Leben des heiligen Einsiedlers, das sie sich zum Muster vorsetzten, wieder durchgesehen, und wahrscheinlicher Weise zu Ende gebracht hatte, er bekam darauf Nachfolger, die es freywillig übernahmen, auf den Weg des Heyls reiche Wittwen zu führen, welche ihre

Reich-

Reichthümer den Lastern aussetzten, und junge Personen, deren Alter und Schönheit ihre Hülfe um so nothwendiger machte.

Aber ihre Rathschläge, und die Entäußerung der Welt, die eine Frucht davon war, blieben in Privathäusern eingeschlossen. Diese Beyspiele der Tugend und der Eingezogenheit fielen der Welt nicht in die Augen. Der heilige Benedict war der erste Stifter, der in Europa eine bekannte Freystadt für die Menschen eröfnete, die an den Geräusche der Welt einen Ekel hatten, und den festen Entschluß faßten, unter den unumschränkten Befehlen eines Abtes den Himmel zu erwerben.

Seine Regel machte das größte Aufsehen. Doch behauptete er nicht, wie der heilige Pacomus, sie aus der Hand eines Engels empfangen zu haben: aber man muß gestehen, daß sie viel gelinder, viel menschlicher, und wenn es zu sagen erlaubt ist, viel vernünftiger war, als irgend eine von denen, die vorher in andern Theilen der Welt waren angenommen worden.

Sie befahl nichts, das die menschlichen Kräfte überstieg. Sie forderte weder beschwerliche Entäußerungen, noch außerordentliche Martern, noch übernatürliche Bemühungen. Sie enthielt die Grundsätze eines Betragens, das am bequemsten war, eine Menge Menschen, die sich versammlet hatten, ohne daß man gar zu genau wußte warum, in Friede zu erhalten. Sie hatte hauptsächlich den Zweck, sie von jener müßigen Beschau-

schaulichkeit abzuhalten, die in den asiatischen Klöstern so viel Unglück verursacht hatten.

Sie empfahl die Handarbeit: und dieses war nicht, wie in Egypten, eine leichte Korbmacherarbeit, die mehr diente, sich zu erholen, als sich zu beschäftigen. Diejenigen, auf welche sich die ersten Benedictiner legen mußten, waren harte Arbeiten auf dem Felde, und ermüdende Beschäftigungen zur Nutzung der Ländereyen.

Diese weise Staatskunst setzte auf einmal die ersten Mönche in Ruhe, und machte ihre Nachfolger glücklich. Europa war von einem Ende bis zu dem andern mit unbebauten Wäldern bedeckt, die ihren Eigenthümern unnütze waren. Man setzte sehr gerne diese arbeitsamen Einsiedler mitten in die Wälder. Man gab ihnen ein Stücke Land nach Belieben, und selbst, indem man es ihnen überließ, war die größte Sorge desjenigen, der es ihnen schenkte, wie sie daselst würden wohnen können.

Aber als diese fleißigen Mönche, aus Gehorsam gegen ihre Regel, die Bäume umgehauen und unermeßliche Räume bebaut hatten, verwunderte man sich, daß man eine unerschöpfliche Quelle von Reichthümern darinnen fand, die man niemals darinne gesucht hätte. Die Abteyen nahmen sich wohl in Acht, ihren Lauf zu verstopfen; sie dachten im Gegentheile bloß darauf, denselben durch neuen Anbau zu befördern; aber dieser so rechtmäßige Reichthum verursachte gar bald, wie anders wo, verderbte Sitten.

Zwölf-

Zwölftes Capitel.

Nachlaß in der Beobachtung der Mönchsregeln in den Abendländern.

Ungeachtet der weisen Regeln des heiligen Benedicts, und der Mäßigung dererjenigen, die nach seiner Zeit den Ruhm suchten, wie er, geistliche Gesetzgeber in unsern Abendländern zu werden, so brachten diese Einrichtungen, da sie den nemlichen ursprünglichen Fehler hatten, wie diejenigen, die ich oben erwähnt habe, da sie auf gleiche weise auf eine Entfernung von der Welt gegründet waren, die Menschen nicht gefallen konnte, da sie, indem man die Armuth suchte, gleichfalls zum Reichthum führten, gar bald die nemlichen Würkungen hervor. Die Mönche in Italien oder in Gallien wurden in kurzer Zeit eben so mächtig und eben so gefährlich, als die in der Gegend von Theben und Syrien.

Der wichtigste Dienst, den man jemals den Künsten erwiesen hat, diente zur Bestärkung ihres Ansehens in diesen mitternächtigen Erdstrichen, wo gleichwohl die Liebe zu den Künsten erlosch, und der Barbarey Platz machte. Man weiß, daß sie es sind, die uns den Besitz der schönsten Denkungsart der alten Litteratur erhalten haben. Mitten in einer abscheulichen Nacht, die durch die unausgebildeten Sitten unserer Väter allzusehr verlängert wurde, brachten sie auf die Nachkommen-

kommenschaft durch die treusten Abschriften einen Theil der Kenntnisse der vorigen Jahrhunderte: Aber dieser Dienst selbst, so wichtig, als er ist, hat das menschliche Geschlecht wegen des Unrechts nicht schadloß gehalten, das ihm ihr Reichthum, ihr Ehrgeiz, und ihre Betrügereyen in der Folge angethan haben.

Haupsächlich seit Carl den Großen sah man beynahe keine aufrührerische Parthey, die nicht von ihnen belebt oder angeführt wurde. Es war ein Abt (1) welcher die ausgearteten Söhne wider den unwürdigen Erben dieses großen Kayfers aufhetzte. Dieser aufrührerische Abt wurde von einem undankbaren Mönche unterstützt, welcher, da er aus einem Sclaven, durch die Gunst des schwachen Ludwigs, Erzbischoff (2) wurde, sich der Wohlthaten nur bediente, um den Wohlthäter zu verderben, und nicht erröthete, das Urtheil, das ihn absetzte, selbst öffentlich gegen ihn auszusprechen.

Andere nicht weniger unruhige Köpfe mißbrauchten die nemliche Kleidung, um ungestraft Händel anzufangen. Es war ein wunderlicher Contrast in den Gewohnheiten dieser Zeit, die nicht weniger Widersprüche und Ungereimtheiten bey sich hatten, als die unsrigen. Man schloß damals in die Klöster die Fürsten ein, die man unfähig machen wollte, in der Welt zu leben; und

(1) Vala, Abt zu Corbey.
(2) Ebbo, Erzbischoff zu Rheims.

und diejenigen, die sich selbst darein eingeschlossen hatten, giengen heraus, um auf diesem großen Schauplatze eine Rolle zu spielen, die so unanständig für sie als gefährlich für die Zuschauer war.

Sie wurden damals die wichtigsten Spieler in allen blutigen Auftritten, welche der Ehrgeiz von der Tiber bis an die Embs, und von dem adriatischen Meerbusen bis an das norwegische Meer aufführte. Sie unterhielten alle Unruhen; man fand sie bey jedem Aufruhre wieder. Sie bewaffneten ihre Vasallen, und schickten sie unter dem Befehle eines geistlichen Schutzherrn, gegen die gemeinen Nachbarn, gegen die Bischöffe, und gegen die Fürsten in den Krieg.

Als endlich die Raserey der Lehnsbarkeit alle Begriffe der Regierung übern Haufen geworfen, als sie die Wuth an die Stelle der Vernunft, und an die Stelle der Gerechtigkeit, ich weiß nicht was für ein Gespenst einen so thörigten als gefährlichen Großmuth gesetzt hatte; als diese pyramidenförmige Leiter von regierenden Herren, die alle von einander abhiengen, die alle bewafnet waren, die alle ihren Obern die Schläge zurückgaben, die sie von unten empfiengen, sich in Europa wohl befestigt hatte, so sah man Aebte in Person ihre Soldaten in die Schlachten führen, und die ruhige Mönchskappe mit einem kriegerischen Helme bedecken.

Dreyzehndes Capitel.

Wie nützlich und werth die Kloster-einrichtungen dem päbstlichen Stuhle vorkamen.

Die Päbste merkten bald, wie nützlich ihnen diese Art von Miliz werden könnte, wenn sie es dahin bringen könnten, sich dieselbe verbindlich zu machen. Rom war schwach und blutend, aber doch selbst von den Nationen, die es zerrissen, geehrt. Der Stolz seines Namens erhielt es noch. Es glich einer alten Eiche, die auf der Erde lag, und deren Größe die Bewunderung selbst dererjenigen, die sie umgehauen hatten, rege machte.

Seine Päbste wußten sich die Ueberreste ihres alten Glanzes zu Nutze zu machen. Sie wagten es so gar in Geheimen nach der allgemeinen Monarchie zu trachten, die die Cäsars gehabt hatten, deren Stelle sie vertreten wollten. Aber die Cäsars hatten die Welt durch Siege erobert. Die Päbste, die ihre Nachfolger seyn wollten, nahmen einen Weg, der nicht so viel Aufsehen machte.

Sie suchten ihre ehrgeizigen Ansprüche mit der Lehre der Kirche zu verbinden, von welcher sie unläugbar das Oberhaupt waren. Sie bemühten sich, ihre Staatskunst gegen die Lehrsätze in Sicherheit zu setzen, und vermöge der Ehrer-

bietung, die man ihnen in geistlichen Dingen schuldig war, wollten sie eine unumschränkte Gewalt über die Fürsten der Erde ausüben.

Eine wichtige Vorsicht, dazu zu gelangen, war, in allen Reichen eine zuverläßige Parthey zu haben, die mächtig genug wäre, Bewegungen darinne zu machen, und doch verstellt genung, um nicht immer Furcht zu erregen. Nun war aber nichts bequemer, alle diese Absichten zu erfüllen, als die Mönche.

Sie fuhren fort, mitten in ihrem Vaterlande zu leben; sie behielten die Sprache und die Sitten desselben; sie schienen beständig durch die Bande der Natur und der Freundschaft mit selbigem verknüpft zu seyn. Man vergaß leicht, daß sie sich fremden Gesetzen unterworfen hatten, da sie in das Kloster giengen, und daß ein Mönch durch seine Gelübde, so zu sagen, den Eyd des Bürgers abschwur.

Die Päbste würden gern die Welt damit angefüllt haben: aber ein Hinderniß hielt sie auf. Um sie zu vervielfältigen mußte man ihnen Häuser und Ländereyen geben. Der Reichthum der Benedictiner, der Ordensgeistliche von Clugny, von Citeaux, von Clervaux machte, daß man glaubte, es gehöre zum Wesentlichen eines Mönchs reich zu seyn. Die Päbste waren es nicht genugsam, um so kostbare Stiftungen zu bereichern.

Sie hatten zwar geistliche Schätze, die einen Theil von dem Vermögen der Christenheit in ihre

Kasten

Kasten brachten: aber ihre Ueppigkeit, ihre Händel, und ihre Ergötzlichkeiten verzehrten alle diese zufälligen Einkünfte. Die Versetzung des heiligen Stuhls, und die lange Spaltung, die die Folge davon war, hatten die Einkünfte der päbstlichen Würde sehr vermindert, und die Leichtgläubigkeit der Völker verschwendeten das Geld nur an die Stifftungen, die sie selbst gemachthatten.

Außerdem würde man wegen der Aufführung der Alten selbst Bedenken getragen haben, welche von der nemlichen Art zu machen, wenn man es auch gekonnt hätte: sie waren stolz, weil sie reich waren. Die Leidenschaften ihrer Vorsteher stimmten nicht immer mit den Leidenschaften der Päbste überein. Die Befehle von Rom wurden zuweilen von ihnen mit wenig Achtung aufgenommen. Es kam den Nachfolgern des heiligen Petrus sehr schwer an, den Aebten zu schmeicheln, die sie gerne nur als ihre Vasallen behandelt hätten, und die es oft zu sehr merken ließen, wie unabhängig sie zu seyn glaubten.

Um vollkommen und sicher den Plan des heiligen Vaters auszuführen, würden Gesellschaften nöthig gewesen seyn, die für ihre Dienste keine Belohnung gefordert, die sich vermehrt und selbst auf Unkosten des Landes, wo sie fechten sollten, unterhalten, und einen uneigennützigen Eifer mit einer blinden Ergebenheit verbunden hätten. Aber wo war ein solcher eingebildeter Gegenstand zu finden? Es vergiengen viele Jahrhunderte, ehe man ihn wirklich machen konnte.

Vierzehndes Capitel.

Stiftung der Bettelorden, beson-

ders unter der Abhängigkeit des heili-

gen Stuhles.

Endlich kam ein geschickter Mensch, dessen Erfindung bequem war, alle diese Bedingungen zu erfüllen, er fand so gar ein Mittel, denen, die sich an seine Regel binden würden, einen überflüßigen Unterhalt, ohne Grundstücke und ohne Arbeit, anzuweisen. Er machte aus einem Bettelsacke das sicherste Capital. Er bewerkstelligte das, was die morgenländische Einbildungskraft von einem Zaubermantel erdichtet hat, welcher alle Bedürfnisse desjenigen, der ihn trug, befriedigte. Dieser Mann war der berühmte heilige Franciscus.

Er wurde von demjenigen Ehrgeize genagt, der alle Stifter bezeichnet; er wollte seinen Orden ausbreiten und fortpflanzen. Gleichwohl war die Zeit nicht günstig. Die christliche Welt, die der Menge, der Unnützlichkeit, und selbst der Aergernisse der alten Mönchsorden überdrüßig war, wurde über den bloßen Vorschlag, neue zu machen, unwillig. Eben zu der Zeit, da Franciscus sich mit dem schmeichelhaften Gedanken ergötzte, der Patriarch und der Vater eines Haufens von geistlichen Kindern zu werden, untersagte die lateranische Kirchenver-

sammlung unbarmherziger Weise diese Arten von angenommnen Familien.

Um dem Verbote der Kirchenversammlung auszuweichen, und der aufgebrachten Christenheit ein Stillschweigen aufzulegen, gab es nur ein Mittel: nemlich den Pabst für die Stiftung desselben einzunehmen, ihm einen knechtischen Gehorsam zu schwören, und ihm zu zeigen, daß, wenn er die Stiftung beschützte, der heilige Stuhl dadurch Vertheidiger gewinnen würde, die nicht zu bestechen wären. Dieses Mittel wählte auch der heilige Franciscus.

Man versichert, daß er das erste mal, als er vor dem Pabst erschien, um ihn um seinen Schutz zu bitten, und ihm den Plan vorzulegen, der ihm denselben versichern sollte, gänzlich verstummte. Er konnte von einer langen Rede, auf die er sich zubereitet hatte, nicht ein Wort sagen. Aber er hatte nicht nöthig zu reden, um den Beschützer, dessen Hülfe er suchte, zu überzeugen; sein bloßer Anblick half mehr, als eine lange Rede.

Es war verschlagnen, scharfsichtigen Italienern, so wie diejenigen sind, aus denen ein Rath besteht, nicht schwer, unter dem demüthigen und büssenden Kleide des Franciscus einen brennenden Eifer gewahr zu werden, der eben so war, wie er seyn muste, um blindlings zu dienen, ohne eine andere Belohnung zu suchen, als das Vergnügen zu dienen. Man konnte leicht voraussehen, daß, je furchtsamer er bey dem Anblicke

des Fürsten war, dessen Füsse er zitternd küßte, desto schwärmerischer er für seine Größe eingenommen seyn würde, wenn er sie andern predigte.

Man sah über das voraus, daß nicht alle Schüler dieses bestürzten Patriarchen, wie ihr Lehrer, stumm seyn, und daß unter der großen Anzahl sich nothwendig viele finden würden, deren Gaben, wenn sie sein Enthusiaßmus in Bewegung sezte, die gründlichste Stüze der römischen Macht werden würden.

Die Genehmhaltung des neuen Ordens fand auch keine Schwürigkeit. Ungeachtet des Verbotes der lateranischen Kirchenversammlung, ungeachtet der geistlichen Regeln der Kirchenversammlung zu Lyon, die es wiederholen, wurde doch die Festsetzung des Franciſcanerordens feyerlich bestätiget. Wenig Jahre nachher wurde der Predigerorden gleichfalls wohl aufgenommen. Gar bald hatte die päbstliche Canzley keine dringendern Beschäftigungen, als von allen Seiten zur Bestätigung der Franciſcaner, der Dominicaner, zur Auslegung ihrer Regeln, zur Vermehrung ihrer Vorrechte Patente auszufertigen.

Darauf bekamen diese Gebäude, die auf Demuth, auf Nachsicht gegründet waren, eine regelmäßige Gestalt, und die zu dem Nuzen bequem war, den die Päbste daraus ziehen wollten. Sie eilten, von dieser nüzlichen Erfindung einen Gebrauch zu machen. In jeder Art vom Kriege ist der Unterhalt immer die erste Sorge,

und

und die die meiste Schwierigkeit hat; wenn man dieser zuvorgekommen ist, so folgen die andern Verrichtungen von selbst. Da sich die römischen Bischöffe im Stande sahen, in Zukunft ohne Unkosten zahlreiche Heere zu unterhalten, so erfüllten sie Europa mit diesen seltsamen Regimentern, die ihnen nichts als Bullen kosteten. Sie gaben ihnen verschiedne Trachten; aber beynahe einerley Regeln und hauptsächlich einerley Denkungsart.

Das Oberhaupt eines jeden hatte Befehl in Rom (1) zu bleiben: man gab ihm den Namen des Generals, um ihn einzuschärfen, daß er kriegerische Soldaten anzuführen hätte.

Man verlegte die gemeinen Soldaten überall hin, welche, da sie mit gefürchteten Waffen List

(1) Es ist eine wichtige Anmerkung, daß von allen alten Ordensvorstehern nicht einer seinen Aufenthalt in Italien hat. Die Benedictiner von allen Congregationen, die Bernhardiner, die Cluniacenser, die Prämonstratenser, kurz, alle Mönche von alten Schrot und Korn, wenn man sich dieses Ausdruckes bedienen kann, haben ihre unmittelbaren Vorsteher außer den Staaten des Pabstes. Unter allen denen, von den Bettelorden im Gegentheil, ist nicht ein einziger, der sich nicht zu Rom aufhält, und nicht an diesem Hofe zu gleicher Zeit das Pfand und das Werkzeug der Unterwürfigkeit aller seiner in der ganzen christlichen Welt ausgebreiteten Unterthanen ist. (Man sehe hiervon das 14. Capitel des II. Buchs dieser Geschichte).

und geheimer Ueberredung verbanden, sich gar bald durch die entscheidensten erhaltnen Vortheile hervorthaten. Sie breiteten überall die Macht des Fürsten aus, der sie geschaffen hatte. In Ansehung des Wesentlichen wenig einträchtig, sondern so gar eifersüchtig auf einander, waren sie in Ansehung eines Punktes, nemlich in Betracht eines Gehorsams ohne Ausnahme gegen die Päbste, und in Betracht der Nothwendigkeit, ihre Vortheile zu unterstützen, mit einander einstimmig. Dieses war das Zeichen, wornach sie wieder zusammenstießen, und der Sinnspruch der gemeinschaftlichen Fahne, unter welcher sie fochten.

Funfzehndes Capitel.

List, welche die Bettelmönche gebrauchten, um sich in Ansehen zu setzen. Gunst des Himmels, womit sie überhäuft wurden.

Ich halte mich nicht bey allen den frommen Betrügereyen auf, welche die Stifter und ihre Kinder erfanden, um sich in desto größeres Ansehen zu setzen. Sie sind sehr gewöhnlich bey dem Anfange einer jeden Art von Einrichtung. Die von den Bettelmönchen waren nur gröber, weil sie von ungesitteten Menschen erfunden wurden, und bestimmt waren, ein wenig erleuchtetes Jahrhundert zu hintergehen.

Einige

Einige solcher Einrichtungen waren strafbar, andere lächerlich. Die unschuldigsten, man muß es gestehen, würden heute zu Tage ihren Erfindern weiter nichts, als einen Platz in dem Tollhause zuwege bringen. Unter diese Anzahl kann man zum Beyspiele die berühmten Stigmata, eine so kindische, als ärgerliche List rechnen, worüber die Weltleute hätten lachen und die Frommen seufzen sollen.

So war gleichwohl die Barbarey des Jahrhunderts beschaffen, in welchem diese widersinnige Ungereimtheit mit der größten Frechheit gepredigt und mit einer erstaunenden Leichtgläubigkeit angenommen wurde. Die Franciscaner schrieben ein großes Buch von den Aehnlichkeiten zwischen dem heiligen Franciscus mit Christo.

Man verglich diese beyden Gesetzgeber mit einander. Die Vergleichung gereichte dem zweyten nicht immer zum Vortheile; und das Buch wurde nichts desto weniger begierig gelesen; Europa wurde dadurch erbaut, daß es einen italienischen unwissenden, einfältigen und fast dummen Bauer selbst mit dem Sohne Gottes und dem Erlöser der Welt vergleichen und ihm vorziehen hörte.

Das war es aber nicht alles. Diese Patriarchen, die die Nothwendigkeit, den Enthusiasmus, auf welchen sie ihr Wohl bauten, in den Herzen zu ernähren, wohl einsahen, hatten das Glück, beständig durch Offenbarungen erleuchtet zu werden, deren Erzählung diente, ihn anzufeuern.

feuern. Gott war es immer, der sie augenscheinlich in allen ihren Handlungen leitete. Sie hatten beständig, und hauptsächlich bey wichtigen Gelegenheiten, Träume, Begeisterungen, die den Glauben der angehenden Ordenspersonen auf die Probe setzten, und ihm zur Nahrung dienten.

Wollte der heilige Franciscus die Liebe zur Armuth geltend machen? So war es Jesus Christus selbst, dem er unter der Gestalt eines Armen Allmosen gegeben hatte. Will er seinen in Ansehung des morgendes Tages unruhigen Jüngern zeigen, daß die Vorsehung zu allen Zeiten, und ohne ihr Zuthun, für sie sorgen wird, so führet er sie in ein wüstes Feld. Er läßt sorgfältig die Mittagsstunde vorbeygehen, ohne daß sich die geringste Hütte zeigt, von welcher man sich Hülfe versprechen kann; und in dem Augenblicke selbst, da der Hunger anfängt, die Herzen verzagt und mißtrauisch zu machen, kommt ein Mensch, der ihm Brod giebt, und verschwindet, ohne daß man es gewahr wird.

Muß er endlich seinen erschrocknen Gefährten zu der Stunde, da er bey dem Pabste zum Verhör geführt werden soll, ein Herz einsprechen? so sagt er ihnen, daß ihm Jesus Christus selbst in der vorigen Nacht im Traume Befehl gegeben habe, mit dem heiligen Vater zu reden, und obgleich seine eigne Furchtsamkeit seinem Glauben keine Ehre machte, so wünschte er sich doch, da ihn der Erfolg rechtfertigte, deßwegen Glück, und nimmt daher einen neuen Beweiß, daß es

Gott

Gott selbst ist, der das Herz des Pabstes gerührt hat.

Der heilige Dominicus wurde von seiner Seite nicht weniger von dem Himmel begünstiget. Als es darauf ankam, die Bestätigung seines Ordens vom Pabste zu erhalten, sah er in der Nacht den Sohn Gottes, welcher zur Rechten seines Vaters saß, voll Zorn gegen die Sünder aufstehen, indem er drey Lanzen in der Hand hielt, um sie auszurotten: die eine gegen die Stolzen, die andere gegen die Geizigen, und die dritte gegen die Wollüstigen. Seine heilige Mutter umfaßte seine Füsse, und bat für sie um Barmherzigkeit, indem sie sagte: ich habe einen treuen Diener, den du durch die ganze Welt predigen schicken sollst, und sie werden sich bekehren; und ich habe noch einen andern, den ich ihm zur Hülfe geben werde. Der Heyland ließ sich besänftigen, und begehrte von seiner Mutter, diese beyden Diener zu sehen. Sie stellte ihm den heiligen Dominicus, und einen andern vor, den er nicht kannte, den er aber den folgenden Tag in der Kirche fand, und nachdem er ihn erkannt hatte, eilends umarmte, und zu ihm sagte: „ihr seyd mein Gefährte, ihr werdet mit mir arbeiten, wir wollen einträchtig mit einander handeln, und Niemand soll uns überwinden.“

Dieser unüberwindliche Gefährte war der heilige Franciscus. Man kann in diesem Gesichte, welches mit vielem Gepränge kund gemacht

macht wurde, die Politick des Patriarchen bemerken, welcher gegen einen schon in Ansehen stehenden Mitbuhler Liebkosungen und Lobsprüche verschwendete, damit er eine Einrichtung, die ihm Argwohn erregen konnte, nicht zu verhindern suchen möchte.

Nach diesen Gesichten der Väter kamen Künste, die von Kindern verrichtet wurden. Der Mißbrauch der Wunder, die falschen Reliquien, die Kunst, dem Volke zu schmeicheln, die Gewogenheit alter und reicher Wittwen, oder junger Personen, die auch reich waren, zu erwerben, zu überreden, daß sie allein die Schlüssel des Paradieses hätten, und daß der heilige Franciscus den heiligen Petrus aus dem einträchtigen Amt, die Pforten desselben zu eröffnen, beynahe verdrängt habe.

Man weiß, wie weit die Bettelmönche in Ansehung aller dieser Stücke noch mehr die Verwegenheit, als die Spitzfindigkeit treiben. Es war keine von ihren Kirchen, in welcher nicht Ueberbleibsel von einigen berühmten Heiligen anzutreffen waren. Aber da ein jeder auf seinen Wohlstand bedacht war, ohne sich um den andern zu bekümmern, da man, um ein größeres Aufsehen zu machen, überall sich durch berühmte Namen in Ansehen setzen wollte, so suchte man auf einmal in verschiednen Kirchen die Reliquienkasten von einerley Heiligen aus den Gräbern hervor.

Man

Man schuf Reliquien, die durch ihr Daseyn selbst bewiesen, daß sie untergeschoben worden waren. Man gieng so weit, daß man dem Volke die Knochen von Personen zu verehren anbot, die niemals gelebet hatten; aber alle diese Gegenstände einer frommen Verehrung, die aber gemißbraucht wurde und in Unordnung ausartete, verursachte einen Zusammenlauf von Menschen, der für die Klöster, die das Glück gehabt hatten, sie zu erfinden, sehr einträglich war.

Sechzehndes Capitel.

Schutz, den die Päbste den Bettelorden haben angedeihen lassen.

Mit diesen Kunstgriffen, die nur für ihr Jahrhundert gut waren, verbanden die Franciscaner, die Dominicaner und ihre Beschützer, eine Vorsichtigkeit, die im Stande war, die Nachkommenschaft unterwürfig zu machen. Sie wußten, daß die Zeiten der Unwissenheit denen erleuchteten Zeiten Gesetze geben. Diese vernünfteln über die Mißbräuche, die sie eingeführt finden, aber sie nehmen sich selten die Freyheit, sie abzuschaffen.

Nach diesen Grundsätzen rüstete man diese neuen Soldaten aus, die man zu einem beständigen Kriege bestimmte. Man bewaffnete sie mit Vorrechten, Freyheiten und Ausnahmen von

aller

aller Art. Man befreyte sie von der Abhängigkeit der weltlichen Geistlichen, damit sie nur unter dem Hofe zu Rom ständen. Er vertheilte in alle Länder verschiedne Haufen derselben, die sich immer weiter ausbreiten mußten, die ihre Stellen bekamen, um auf alle diejenigen, die er sich unterwürfig machen wollte, ein genaues Augenmerk zu haben. Ein jedes Kloster wurde eine fürchterliche Festung, wo die Macht des heiligen Stuhls ohne Gefahr den geistlichen und bürgerlichen Mächten Troß bieten konnte.

Diese Freyheiten, es ist wahr, waren nicht ohne Beyspiel, selbst in der ersten Kirche; schon im vierten und fünften Jahrhunderte wurden sie in den Morgenländern verwilliget, aber damals waren sie selten, und außerdem, wie diejenigen, die man hier erwähnt, auf den Ehrgeiz eines in Ansehen stehenden Prälaten gegründet, so wie das zu Constantinopel, zu Alexandrien, zu Carthago, die sich einer ausschließenden Gerichtsbarkeit über alle Klöster anmaßten, die in andern Diöcesen lagen. Denn die Päbste sind nicht die einzigen Bischöffe, die gesucht haben, in den Zeitlichen den ersten Rang an sich zu reißen. Sie sind nur diejenigen, die ihrem Plane mit mehrerer Standhaftigkeit gefolgt sind, und die ihn mit mehrerer Geschicklichkeit und Glück ausgeführet haben.

Sie sind es, welche am meisten, schon im sechsten Jahrhunderte, diese ihrem Hofe gegebnen Freyheiten auf Unkosten der Rechte der bischöfflichen

lichen Gerichtsbarkeit, vervielfältigten. Der heilige Gregorius, einer der geschicktesten Päbste, die Rom gehabt hat, einer von denen, die mit dem meisten Erfolge für die Größe und das Glück des heiligen Stuhles gearbeitet haben, war auch der eifrigste Beförderer der Klosterfreyheiten; er hat zuerst diese Formel gebraucht, welche nachher in dem Protocoll der römischen Canzley geheiligt worden ist, und die allen Personen, ohne Ausnahme, selbst den Königen verbiethet, denen Klöstern nichts von ihren Gütern zu entziehen.

Dieser Pabst brachte den Begriff, die Mönche auf des heiligen Stuhles Seite zu bringen, indem er sie der Gerichtsbarkeit der Beschöffe entzog, zuerst in ein aneinanderhängendes System. Seit dem ist nicht ein einziger von seinen Nachfolgern gewesen, der sich nicht sorgfältig darnach gerichtet hätte. Bereits in dem zwölften Jahrhunderte war ihre Staatskunst in der Absicht so bekannt, daß in England im Jahr 1175. ein Abt von Malmsbury vor einer Versammlung von Prälaten, die ihn richten wollten, frey sagte: „die Aebte sind sehr niederträchtig und elend, daß „sie nicht die Macht der Bischöffe übern Haufen „werfen, weil, um eine Unze Gold des Jahrs, „sie von Rom eine vollkommne Freyheit erhalten können."

Die Rede dieses verwegnen Ordensmannes beweißt, daß Rom nicht umsonst die Mönche von dem bischöfflichen Joche befreyte: Allein die ganze Geschichte der Zeiten beweißt noch mehr,

daß diese vermeynte Befreyung aufs höchste eine Veränderung der Knechtschaft war. Die Päbste nahmen denen Bischöffen die Herrschaft über die Klöster, um sie sich zuzueignen; so wie die Könige zu eben derselben Zeit wollten, daß die Knechte ihrer Vasallen frey seyn sollten, damit sie ihre Herren würden.

Das ist der wahre Ursprung der Lage des catholischen Europa, und es wundert sich noch in unsern Tagen, daß es sich in selbiger befindet. Es hat nicht einen einzigen Staat, in welchem die natürlichen Gesetze nicht durch andere bestritten werden, die sie sich nicht selbst gemacht haben, sondern die anderswoher gekommen sind. Alle haben in ihrem Schooße Kinder, die eine fremde Gesichtsbildung angenommen haben. Sie leben ohne Sorge, ohne Unruhe, auf Unkosten des übrigen Theils der Familie; und was noch trauriger ist, an statt aus Erkenntlichkeit zu suchen, ihr nützlich zu werden, haben sie sich seit langer Zeit nur mit Mitteln, sie zu beunruhigen, beschäftiget.

Zwar hört man öfters einige ihrer beraubten, und durch sie enterbten Mitbrüder in ein Murren ausbrechen. Aber die mächtige Stimme der Vorurtheile und der Gewohnheit erstickt es. Man betrachtet mit Betrübniß jene Pflanzstädte von Kindern, die sich gegen das Vaterland, das sie hervorgebracht hat, undankbar bezeigen, und bloß demjenigen, das sie aufgenommen hat, zugethan sind. Unterdessen haben

sie

sie aus dem Grunde, weil dasjenige, was einmal eingeführt ist, schwer abzuschaffen ist, noch immer Bestand.

Siebzehndes Capitel.

Bis zur Epoche der Stifftung der Bettelmönche gab es in der christlichen Welt keine wirklichen Religionskriege.

Wenn wenigstens die neuen Mönche, um die Ordnung zu zerrütten, wie ihre Vorgänger, es bloß bey einer weltlichen Staatsklugheit hätten bewenden lassen, so würde der Mißbrauch weniger beklagenswürdig gewesen seyn. Es würde zwar immer von ihrer Seite eine strafbare und widersinnige Vergessenheit ihrer Pflicht statt gefunden haben: aber da der Vorwand von der nemlichen Beschaffenheit war, als die Mittel: so würde man, wenn man ihnen hätte den Vorwurf machen können, daß sie unanständige Kriege wären, sie doch wenigstens nicht beschuldigt haben, daß sie ärgerliche und öfters noch unmenschlichere Entheiliger gewesen sind.

Zu allem Unglück verbanden sie seit dem dreyzehnden Jahrhunderte, mit den Bemühungen eines wütenden Ehrgeizes geheiligte Waffen: Sie nöthigten die Religion, ihnen zum Vorwande und zum Werkzeuge ihrer Zänkereyen zu dienen;

sie erdachten, oder sie breiteten diese fürchterlichen Grundsätze von der weltlichen Gewalt der Päbste aus, von der Nothwendigkeit des Feuers gegen gleichgültige Beweißgründe, von dem Nutzen der Kriege zur Erklärung einer dunkeln Stelle. Von nun an eröfneten sie eine neue Quelle, aus welcher lange Zeit das menschliche Blut floß, eine Quelle, die noch heute zu Tage übel verstopft ist, und welche das Alterthum, selbst das christliche, nicht gekannt hatte.

Um sich davon zu überzeugen, darf man nur die Geschichte aufschlagen. Man wird darinne finden, daß bis zur Stiftung der Franciscaner die Päbste nur eine übel befestigte Macht hatten; bisher war unter den Christen kein wirklicher Religionskrieg angezündet worden.

Die durch die weltlichen oder regularen Geistlichen erregten Unruhen, hatten bereits mehr als einmal Syllogißmen oder Enthymemata zum Gegenstande gehabt; aber sie giengen niemals so weit, daß sie diejenigen erwürgten, die aus den Prämissen falsche Folgerungen machten. Man schlug sich nicht herum, um zu wissen, ob Gott, nachdem er die Anbetung der Bildsäulen in dem alten Gesetze verdammt hat, die Absicht gehabt habe, sie in dem neuen zu verstatten, oder zu entscheiden, ob die Priester eines Jahrhunderts rechtmäßige Kinder zeugen könnten, wie die Heiligen eines andern.

Es gab zwar immer unruhige Köpfe, welche, um sich in Ruf zu bringen, außerordentliche Meynungen

nungen annahmen. Es gab andere, welche aus dem nemlichen Grundsatze, selbige mit derjenigen Bitterkeit bestritten, womit theologische Zänkereyen gewöhnlich begleitet sind; aber diese Streitigkeiten erstreckten sich nicht außerhalb der Kirche, worinne sie entstanden: Sie würden noch weniger Aufsehen gemacht haben, wenn jene Schatten von Kayfern, die damals auf den Throne des Constantins saßen, nicht die Schwachheit gehabt hätten, zwischen den beyden Partheyen ein Urtheil zu fällen, und die eine durch ihren Beyfall zu unterstützen.

Die Arrianer wurden schon in den ersten Jahrhunderten im Oriente mächtig. Sie erfüllten mit ihren Anhängern die vornehmsten Bißthümer Asiens. Sie herrschten in mehr als einer Kirchenversammlung: sie verführten den Hof: sie jagten einem Theile der Kirche Furcht ein, oder hintergiengen ihn: sie schienen zu ihrem Vortheile die zweyfache Gewalt zu vereinigen.

Die Parthey des heiligen Athanasius nahm gleichfalls zu dem Hülfsmittel einer unterdrückten Parthey Zuflucht. Seine eifrigen Anhänger verschwendeten Beweißgründe und selbst Wunderzeichen. Sie versicherten, daß der gottlose Arius durch eine sichtbare Strafe des Himmels, in dem Alter von achtzig Jahren, an einem frühzeitigen Tode gestorben wäre.

Unterdessen entstanden aus so viel Kühnheit, oder aus so viel Schwäche in der bürgerlichen Gesellschaft, keine blutigen Unruhen, man schickte

bloß von beyden Seiten nacheinander einige listige Priester ins Elend, die wenigstens wegen ihrer Betrügereyen strafbar waren. Man lieferte keine Schlacht, um zu wissen, ob Christus Omousios oder Omoiousios wäre.

Eben so ergieng es dem Manes, Nestorius, Pelagius, und etwas später dem Berengar, Gotheschalk und andern. Sie wurden nur durch Beweißgründe angegriffen und vertheidigt; wenn man sie zuweilen absetzte, und in dem Bann that, so traf die Züchtigung nur diejenigen, die sie verdienten.

Das Volk nahm an diesen dunkeln Streitigkeiten, die weder für diejenigen, die sie erhoben, noch für diejenigen, die sie richteten, verständlich waren, keinen Antheil. Eine mehr oder weniger scharfe Busse, war die einzige Strafe des Ueberwundnen. Ein langes Fasten und einige Streiche mit der Peitsche machten, daß ihnen die Lust vergieng, über die substantielle Form und über die Zweyfachheit der Naturen zu vernünfteln.

Die weltliche Geistlichkeit und die mit ordentlichen Einkünften versehenen Mönche blieben in der Weichlichkeit, die den Reichthum begleitet, begraben. Von diesen in der Einbildung bestehenden Kämpfen durch nothwendige Vortheile abgehalten, verachteten sie Stürme, deren Unruhe nicht einmal bis zu ihnen kam. Die tiefe Verachtnng, die sie gegen die Träume einiger dürftigen Priester äußerten, verhinderte sie, gefährlich

fährlich zu werden; die Prälaten und ihre Domherren, die Aebte und ihre Mönche hatten Buhlerinnen; sie warben Soldaten; sie vertheidigten mit Eifer die Güter der Kirche, und überließen Gott die Sorge, seine Lehrsätze zu erläutern.

Wenn sie, wie wir gesagt haben, sich einigermaßen in alle die Kriege, in alle die Staatshändel einließen, so thaten sie es als weltliche Fürsten, und nicht als Päbste, die einen heruntergebrachten Gottesdienst vertheidigten. Sie ermordeten die Menschen nicht im Namen des Himmels. Die unglücklichen Schlachtopfer, die sie ihrem Ehrgeize aufopferten, konnten streiten, und ohne Gewissensbisse umkommen. Der Fluch folgte ihren entehrten Leichen nicht bis in das Grab.

Die Päbste beschimpften zuweilen auf diese Art das Leben ihrer Feinde, um ihren Tod desto abscheulicher zu machen: aber es geschah immer ohne Blutvergießen. Das Evangelium, das die Sanftmuth empfiehlet, wurde nicht mit dem Schwerde gepredigt, man war nicht besorgt, die Kirche mit brennenden Scheiterhaufen zu umgeben, um diejenigen, die es wagen wollten, sich von ihr zu entfernen, zurückzuhalten, oder wenigstens zu verzehren. Es ist gewiß, daß sie viel ruhiger, und weniger unglücklich war, so lange sie nur über das liederliche Leben, oder über den Reichthum ihrer Diener zu seufzen hatte.

Aber als sie in ihrem Schooße Menschen hatte, die stolz waren, den Rechten gemäß Allem

entsagt zu haben, als diese mit einer ehrwürdigen und einträglichen Armuth bewaffneten Menschen sich so weit gebracht sahen, daß sie keinen andern Ruhm zu hoffen hatten, als wenn sie spitzfindigere Beweisgründe erfänden, als die Beweise ihrer Mitbrüder, so suchten sie alle mögliche Mittel, ihn zu erlangen. Da sie sich weder um Ländereyen, noch um Schlösser, noch um Weiber schlagen konnten, so suchten sie die Religionsstreitigkeiten zur Vollkommenheit auszubilden: diese wurden ihre einzige Beschäftigung und ihre Hauptleidenschaft.

Sie bemühten sich, verfängliche Beweißgründe zu erfinden, so wie ein geschickter Eroberer sich bemüht seine Soldaten zu üben. Damals entstand, oder entwickelte sich die scholastische Theologie, jene abgeschmackte Kunst, Wörter an die Stelle der Sachen unterzuschieben, und ein unaufhörliches Gewäsche über unverständliche Dinge auszugraben. Nunmehr suchte man Glaubensartickel in dem Aristoteles.

Da die Päbste, wie wir schon gesagt haben, unter ihrer Hand diese Pflanzschulen von starken und unermüdeten Vernünftlern fanden, so eilten sie dieselben überall auszubreiten. Die Leichtigkeit, sie einzuführen, vervielfältigte sie; der Schein der Tugend, oder der Schwäche, unter welcher sie sich zeigten, machte, daß man sie aufnahm. Die Freyheiten, die man ihnen mit verschwenderischer Hand gab, machte sie zu unerschrocknen Vertheidigern einer Gewalt, die sie

so wohl belohnte. Es fand sich am Fusse des päbstlichen Thrones ein Mann, welcher in einem Augenblicke die Befehle desselben in die ganze Welt verbreiten, und hundert tausend Mäulern, sie zu predigen, und hundert tausend Armen, sie zu vertheidigen, zu einer unauflößlichen Pflicht machen konnte.

Die Frucht von dieser Einrichtung, war gleich anfangs der erste Krieg, der zwischen Christen bloß aus der Ursache geführet wurde, nur Ketzer zu bezwingen. Der heilige Dominicus (1) und zween Franciscaner erschienen an der Spitze einer Armee gegen die Waldenser. Sie predigten einen Creuzzug zur Ausrottung dieses armen und unglücklichen Volkes, welches erst bekannt wurde, seit dem man es verfolgte. Sie munterten die Mörder auf, indem sie die grausamsten Meuchelmorde mit Ablaß und mit dem himmlischen Ruhme belohnten.

(1) Es ist eine sonderbare Sache, daß die Geschichtschreiber des heiligen Dominicus erzählen, daß, da seine Mutter mit ihm schwanger gieng, ihr träumete, sie brächte einen Hund zur Welt, der in seinem Rachen eine angezündete Fackel hielte. Die Ausleger dieses lächerlichen Traumes geben vor, daß er das Licht angekündigt habe, welches dieses Kind eines Tages in Europa ausbreiten sollte. Sie haben nicht eingesehen, daß man weit natürlicher die Allegorie der Inquisition darinne finden könnte, welche die Unglückseligen, die sie ergreift, beisset, und sie endlich verbrennet.

Zu eben der Zeit entwickelte sich jenseit der Alpen die Wuth der Guelphen und Gibellinen. Die Schlüssel stießen mit großer Raserey an die Creuze. Italien sah das Jahrhundert und die Verwüstungen der Achtserklärungen wieder aufleben. Das Feuer, das selbiges verzehrte, nachdem es durch die Päbste war angezündet worden, wurde durch die Mönche aufgeblasen; die Klöster spien von allen Seiten Flammen aus, die diesen großen Brand verdoppelten: und weder die Thränen noch das Blut der betrognen oder unterdrückten Völker, waren hinreichend, es auszulöschen.

Bald folgten auf diese abscheulichen Thaten andere, die nicht weniger beweinenswürdig waren. Man sah die Scheiterhaufen der Kirchenversammlung zu Costnitz auflodern, und die Inquisition befestigte sich. Man lieferte Schlachten in der Schweiz bey Gelegenheit der Trennung Luthers und Zwingels. Tausend Unruhen zerrütteten Frankreich durch die Trennung Calvins. Man veranstaltete die Bluthochzeit: endlich gab man das Zeichen zur Lige, wo man Schwadronen von Bettelmönchen mit dem Helm auf dem Kopfe und dem Feuerrohre auf der Schulter Kriegsübungen machen sah; und wie Rom nebst seinen Priestern rechtmäßige Könige in den Bann that, und meuchelmörderisch hinrichten ließ, während daß es die schändlichsten Meuchelmörder in den Himmel erhob, und auf die Altäre setzte.

Ich

Ich suche nicht in dieser kurzen Erzählung das traurige Vergnügen, Orden zu entehren, die öfters durch die Tugenden einzelner Personen berühmt, obgleich durch die Uebel, die sie überhaupt verursachten, nachtheilig wurden: aber kurz, man muß entweder die Geschichte Lügen strafen, oder so viele abscheuliche Thaten der Stiftung der Bettelorden zuschreiben. Ich glaube wohl, daß ohne sie die Erde nicht ohne Blutvergießen geblieben wäre: aber ihnen muß man es doch zuschreiben, daß sie durch einen Geist der Religion damit befleckt worden ist.

****

Achtzehndes Capitel.

Durch welche Mittel die Bettelmönche so wunderbare Wirkungen in der Welt hervorgebracht haben.

Man wird vielleicht kaum glauben können, daß eine so kleine Ursache so schreckliche Wirkungen hervorgebracht habe. Man wird sich nicht entschließen können, den Bettelsack des heiligen Franciscus als eine andere Büchse der Pandora zu betrachten, aus welcher seit fünf Jahrhunderten beynahe alles Unglück hervorgekommen ist, das die Kirche zerrüttet hat. Man wird dasjenige, was ich eben behauptet habe, für einen von jenen sonderbaren widersinnigen Sätzen halten, die gewisse Schriftsteller wagen, entweder

ihren Witz schimmern zu lassen, oder ihrer Bosheit ein Genüge zu thun.

Wenn man es unterdessen überlegen will, so wird man wohl sehen, daß ich durch keinen von diesen Bewegungsgründen angetrieben werden kann. Der Ton, den ich in diesem Werke nehme, setzt mich von dieser Seite für allen Verdacht in Sicherheit. Es ist nicht der witzige Kopf, den ich hier zeigen will; es ist die ungekünstelteste und unpartheylichste Aufrichtigkeit. Man wird in der Folge davon überzeugt werden.

Ich wiederhole es; ich will keinen Mönchsorden, nicht einmal die Bettelmönche, von denen ich eben sehr harte Dinge gesagt habe, in üble Nachrede bringen. Nachdem sie lange Zeit das christliche Europa verwüstet haben, begnügen sie sich damit, daß sie überhaupt heute zu Tage die Früchte der Arbeiter ihrer Vorfahren in Ruhe genießen. Ich untersuche nicht, was sie noch sind, sondern was sie gewesen sind. Es ist nicht meine Schuld, wenn man daraus, daß sie ehemals gedient haben, große Unruhen zu erregen, den Schluß machen kann, daß es nicht unmöglich wäre, daß sie wieder einmal gebraucht werden könnten, sie zu erneuern.

Ich kann eben so wenig dafür, wenn man es ihnen zuschreiben muß, daß so dunkel, und so verächtlich sie auch zu scheinen suchen, sie doch in den vorhergehenden Jahrhunderten die Kirche erschüttert haben. Meine Absicht ist, zu zeigen, wie sie es so weit haben bringen können, dieses

straf-

strafbare Werk auszuführen. Eine große Stärke wird zuweilen unter einem wenig bedeutenden Schein versteckt. Eine mittelmäßige Menge Pulver, die in dem Schooße der Erde versteckt liegt, kann mit einem Funken in einem Augenblicke zahlreiche Schwadronen zu Grunde richten, und ganze Städte umstürzen.

Wir wollen uns nicht bey dem ersten Anblicke aufhalten; wir wollen selbst in den Bau dieser so sonderbar organisirten Körper hineindringen: und seine Triebfedern zu zergliedern suchen. Wir wollen sehen, durch welche Geheimnisse sie dahin gelangt sind, daß sie sich zuweilen so furchtbar und beynahe immer so gefährlich gemacht haben.

Es giebt drey Hauptgrundsätze, auf welche man die andern alle zurückführen kann. Es ist erstlich die unumschränkte Aufopferung des Willens in die Hände des Obern, welcher aus jedem Mönche das Werkzeug eines fremden Willens machte. Zweytens der Gebrauch des Wortes, der ihnen unter den Völkern ein großes Ansehen gab. Drittens die Verwaltung der Sacramente, welche, da sie ihnen beynahe überall zum Schaden der weltlichen Geistlichen, und ohne daß sie daran Theil nahmen, war anvertraut worden, ihnen Gelegenheit gab, die Gewissen zu erforschen, und sie nach ihrem Willen zu beherrschen.

Man untersuche, was sie aus diesen Mitteln für einen Nutzen zogen; wir wollen sehen, wie ein beklagenswürdiger Mißbrauch machte,

daß

daß sie dienten, denen Päbsten in Aller Herzen einen Thron zu errichten, an welchem die Ehrfurcht scheiterte, die man den weltlichen Thronen und einer rechtmäßigen Gewalt schuldig ist.

****

Neunzehndes Capitel.

Daß der von allen Mönchen und hauptsächlich von den Bettelmönchen geforderte Gehorsam eine der Hauptursachen ist, welche aus ihnen die Stöhrer der Ruhe in den politischen Staaten gemacht haben.

Dasjenige, was den sichersten Grund des Kriegsstands ausmacht, ist der Gehorsam. Dieser macht, daß alle Glieder zur Ausführung desjenigen, was ein einziger Kopf will, beytragen. Dieser ist es, welcher den Privatvortheil beyseite räumt, um auf die Trümmer desselben eine einzige gemeine Sache zu bauen. Er schließt aller Augen zu, indem er alle Arme in Bewegung setzt. Er dient bald zur Binde, um die Abgründe zu verbergen, bald zum Zaume, die Vernunft zu bezähmen, welche murrt, und es versucht, sich zur Wehr zu stellen.

Dieser Grundsatz ist das Wesentliche des Mönchstandes, und überhaupt der Bettelorden. Es ist nicht eine einzige von ihren Regeln, die ihn nicht annimmt. Alle sind auf diesen Grundsatz gebaut, welcher in den Vorschriften der Jesuiten

suiten so viel Aufsehen gemacht hat. Seyd unter der Hand eurer Obern, wie ein Stock in der Hand des Alten, dessen Stütze er ist. In allen Klöstern predigt man, die Verläugnung seiner selbst, und die Nothwendigkeit eines blinden Gehorsams. Der erste Schritt, den man beym Eintritte thut, ist, diese traurigen Bande anzunehmen, welche In Zukunft der Seele und dem Herzen alle Art von freywilliger Bewegung rauben.

Einer, der sein Ordensgelübde gethan hat, welcher dem Sinne seiner Regel folgen will, kann nichts anders mehr lieben, als dasjenige, was man ihm vorlegt. Er soll die Vernunft nicht gebrauchen, als wenn man es ihm befiehlt. Es ist ihm nicht anders zu denken erlaubt, als auf die vorgeschriebne Art; der geringste Gebrauch der Vernunft ist eine Widerspenstigkeit; alle ihre Kräfte müssen in der Unthätigkeit bleiben: Er muß sich als eine des Lebens beraubte Masse betrachten, so lange sich der schöpferische Hauch, der sie beseelen soll, nicht verspüren läßt. Man urtheilt von ihm, daß er um so weitern Fortgang in der Vollkommenheit gehabt hat, je näher er dieser leidenden Unthätigkeit kommt, wo er gänzlich dem Stocke gleich ist, den man ihm zum Muster vorstellt.

Die Mönche würden nur blos unnützlich seyn, wenn sie beständig in diesem Zustande blieben. Ihre Ruhe konnte die Klagen der Staatsleute erregen, aber sie beunruhigte nicht die Staaten.

Man

Man würde sich begnügt haben, zu seufzen, indem man sie unnützer weise große Ländereyen erfüllen säh, die besser hätten genutzt werden können.

Zu allem Unglücke treffen diese Stöcke, die dem Anblick nur eine Schwere, eine dem Scheine nach unüberwindliche Trägheit zeigen, mit dem einen Ende zu Rom, als ihren gemeinschaftlichen Mittelpunkte zusammen. Sie wurden daselbst ehemals für den obersten Priester, ungeheure Hebebäume, die ihm dienten, ohne Mühe die christliche Welt zu erschüttern. Eine schwache denen Theilen, die sich unter seiner Hand befanden, eingedrückte Bewegung, ließ sich mit einer erstaunenswürdigen Geschwindigkeit an dem äussersten Gränzen Europens verspüren.

Archimedes forderte nur einen Standpunkt, und einen hinlänglich starken Hebebaum, um damit die Erdkugel aufzuheben. Die Päbste hatten beydes in der Religion und in den Mönchsregeln gefunden. Mit diesem Beystande bewegten sie von ihrem Throne herab alle Reiche, so wie ein geschickter Mechanicus, vermittelst der Stricke und der Wirbel, die ungeheuersten Lasten nach seinem Gefallen hinauf und herunter zieht.

Man sieht leicht, wie die Gelehrigkeit, die also von allen Mönchen als die erste Tugend gefordert wurde, mächtige Werkzeuge aus ihnen machen mußte. Sie waren immer bereit, das Spiel anzufangen, so bald man die zu ihrer Bewegung

wegung bestimmte Triebfeder wirken ließ. Vergeblich würden sie der Bewegung, die sie hinriß, widerstanden haben, sie trugen überall traurige Verbindlichkeit mit sich, ihr zu folgen, ohne daß sie etwas davon hätte loß machen können.

Eine schreckliche Stimme wiederholte ihnen alle Augenlicke dieses donnernde Wort: gehorche; in der Bestürzung, die sie ihnen verursachte, konnten sie sich nicht enthalten, zu antworten: ich will gehorchen. Hätten sie noch angestanden, so würden Züchtigungen und Strafen gar bald ihre Hartnäckigkeit überwunden haben.

****

Zwanzigstes Capitel.

Wie der heilige Dienst des Priesterthums denen Bettelmönchen diente, über das Gemüth der Völker zu herrschen, und die Staaten zu beunruhigen.

Man stelle sich itzt einen Haufen Mönche vor, die mit jenem unauslöschlichen Kennzeichen, damit sie sich darinne haben bezeichnen lassen, mit einem für die Vortheile eifriger Herzen, welche zu vertheidigen, sie geschworen hatten, mit einem Verstande, der beschäftig ist, die Mittel zu suchen, wodurch sie die Macht vergrößern können, welcher sie sich gewidmet haben, und deren Glanz zum Theil auf sie selbst zurück fällt, aus dem Kloster kommen. Man sehe, wie sie sich

in der Welt von allen Grundsätzen Italiens erfüllt und durchdrungen, wie jene Ströme ausbreiten, welches, indem sie mit Ungestüm von hohen Felsen herabstürzen, die Farbe des Erdreichs, über welchen sie zu fließen angefangen haben, annehmen und behalten.

Sie zeigten sich den Völkern mit dem Dienst des göttlichen Wortes bewaffnet: sie schienen beynahe allein bestellt zu seyn, zu predigen, und die heiligsten Geheimnisse der Religion zu vollziehen. Man kann urtheilen, wie leicht es ihnen war, sich das öffentliche Zutrauen zu erwerben, wenn man erstlich das ehrwürdige Pfand, das sie mißbrauchten, und ferner die Lage betrachtet, in welcher sich Europa befand, als sie darinne ans Licht traten.

Seit vielen Jahrhunderten entstellte die dichteste Unwissenheit diesen Theil der Welt: die weltliche Geistlichkeit, an statt sie zu bestreiten, trug zu ihrer Vermehrung bey. Die Seelensorger, man muß es gestehen, hatten alle Regeln ihres Standes vergessen; sie waren in ein ausschweifendes Leben, und in die abscheulichste Barbarey versunken. Weit entfernt, ihren Völkern die Grundsätze der Religion beybringen zu können, wußten sie die meisten selbst nicht; die Genauigkeit, mit welcher sie die Zehnden und die andern geistlichen Einkünfte einsammleten, war beynahe das einzige Merkmal, an welchem man sie für Diener der Kirche erkennen konnte. In dieser Zeit war es, da ganze Schwärme von

Jacobis

Jacobitern, Franciſcanern, Barfüſſern und Minoriten Städte und Felder überſchwemmten.

Wir haben geſehen, daß ſie Rom durch Bullen berechtigte, die geiſtlichen Verrichtungen mit einer vollkommnen Unabhängigkeit auszuüben. Die Biſchöffe und die Prediger widerſetzten ſich weder dieſen Bullen, noch den Vorrechten, die ſie gaben. Sie griffen ihre weſentlichen Rechte an, indem ſie ohne ihre Einwilligung Vorzüge, die ſie alleine genieſſen ſollten, andern mittheilten: aber ſie ſchienen ſie auch ſchadloß zu halten, indem ſie die beſchwerlichſten ihrer Pflichten auf andere Schultern legten. Anfangs fiel ihnen nur dieſe ſcheinbare Erleichterung in die Augen; ſie ruften ſelbſt die Bettelmönche herbey, deren Geſchäftigkeit ihre Trägheit erſetzte.

Dieſe neuen in den Weinberg des Herrn eingeführten Tagelöhner, arbeiteten darinne für die Geiſtlichkeit, ohne einige Belohnung von ihr zu begehren. Sie erfüllten die Kanzeln und die Beichtſtühle, wo ſich die rechtmäßigen Hirten nicht mehr wollten ſehen laſſen. Sie brachten die für das Volk ſchmeichelhafte Gewohnheit, nach ſeinem Belieben Meſſe zu leſen, und den für ſie nützlichen Gebrauch auf, ſich die Meſſen bezahlen zu laſſen, welches viele Väter auf der Kirchenverſammlung zu Trident für unanſtändig haben halten müſſen.

Dieſes göttliche Opfer war bisher ohne Entgeld und ſo gar ſehr ſelten geſchehen: wenigſtens bekamen die Kirchendiener keine beſondere Beloh-

nung dafür. Sie verschwendeten vor den Augen der Menschen das erstaunenswürdigste, das erschrecklichste unter allen Geheimnissen, und folglich dasjenige, welches man, wenn es auf unsere schwache Vernunft ankäme, am seltensten hätte vorstellen sollen, um den Eindruck des Schauspiels zu unterhalten.

Dieses war auch immer der Grundsatz der Kirche bis zu dem Augenblicke, da man sie nöthigte, einen Haufen evangelische Arbeiter zu gebrauchen, die man durch tägliche Einkünfte, die von dem Altare kamen, ernähren mußte: alsdenn wurde sie gezwungen, eine Herablassung zu äußern, die ihr nachher sehr theuer zu stehen gekommen ist. Man weiß, daß der Mißbrauch der gar zu sehr vervielfältigten Messen einer der Hauptgegenstände war, welche den Tadel der Reformatoren des sechzehnden Jahrhunderts auf sich gezogen haben.

Diese kühnen über ihre natürlichen Einsichten gar zu stolzen Menschen, machten sich die Art von Schlummer zu Nutze, in welchen man in Ansehung eines Lehrsatzes gefallen war, der den stärksten Glauben erfordert. Sie behaupteten, daß ein Geheimniß, unter welchem die Vernunft erliegt, ohne Nothwendigkeit so oft wiederholen, dasselbe verächtlich machen hieße, und daß selbst die Leichtigkeit, mit welcher alle Arten von Händen dasselbe wirkten, die Unmöglichkeit desselben bewiese.

Diese

Diese Gotteslästerung hat in den neuern Zeiten auf die Gemüther viel Eindruck gemacht: Aber bey der Entstehung der Bettelmönche fiel der Gedanke, der sie veranlaßt hat, Niemanden in die Augen. Die Religion bestand beynahe gänzlich in äußerlichen Gebräuchen, die beständig den Gottesdienst des Volks ausmachen, und es war ihm lieb, daß es um einen mäßigen Preiß damit schalten konnte.

Es dachte mit Vergnügen daran, daß es sich um ein geringes Geld alle Augenblicke den größten Trost verschaffen konnte, den das Christenthum anbiethet. Diese erhabne Verrichtung des Priesterthums flößte ihm für die Mönche, die sie sehr häufig vornahmen, Ehrfurcht ein. Sie schienen ihm beynahe alleine würdig zu seyn, sie auszuüben, weil sie es immer thaten.

****

Ein und zwanzigstes Capitel.

Wie das Predigen noch eine Art von gefährlichen Waffen war, als man es den Bettelmönchen überlassen hatte.

Es war ihnen über dieses zugethan, weil es gewohnt war nur aus ihren Händen das Brod des göttlichen Wortes zu empfangen. Ihre grobe und dem Volke recht angemessene Beredsamkeit, setzte es für Verwunderung außer sich.

Sie bedienten sich solcher Ausdrücke, die seiner Fassung gemäß war, solcher Bilder, deren Unanständigkeit, ihnen als eine natürliche Einfalt voll Reize vorkam. Ihre Reden waren in einem anstößigen vertraulichen Tone abgefaßt, voll verhaßter und schmutziger Gedanken, und waren nichts als ein lächerliches Wortgepränge. Gleichwohl preßte der Bruder Menot, oder der Bruder Maillard durch dieses ekelhafte Geschmiere der zahlreichsten Versammlung Thränen aus: sie rührten die Herzen eben so lebhaft, als es in den gesitteten Jahrhunderten die Cicerone und die Demosthene jemals gethan haben.

Man redet zuweilen von den Verwüstungen, die böse Bücher anrichten. Die Regierung verfährt öfters gegen sie und ihre Verfasser sehr scharf. Ich bin nicht Willens, eine Policey zu tadeln, welche für der Ruhe der Staaten wichtig zu seyn scheint: aber ich kann mich nicht enthalten anzumerken, wie ich noch Gelegenheit haben werde, es an einem andern Orte zu thun, daß diese so scharf bestraften Schriftsteller für den großen Haufen niemals gefährlich sind. Sie können aufs Höchste nur eine kalte Bewunderung erregen. Es ist unmöglich, daß das Lesen Enthusiasten zeuge. Alle die Menschen, welche in der Einsamkeit ein Werk, es mag bestehen, worinn es will, mit flüchtigen Auge durchlaufen, verwahren sich leicht vor der Schwärmerey, wenn es auch in der Absicht wäre geschrieben geworden, sie einzuflößen.

Diese

Diese wütende Leidenschaft hat anders keine Wirkung auf sie, als wenn ein großer Haufe beysammen ist, und einer unter ihnen das Recht hat, sich allein vor den andern hören zu lassen. Man kann sich nicht vorstellen, was alsdenn die schwächste Rede, wenn sie mit Hitze vorgebracht und mit gebieterischen Tone und Geberde unterstützt wird, für eine Wirkung auf einen zahlreichen Haufen hat.

Die weichsten Gemüther werden am ersten erhitzt. Das Feuer, das sich in ihnen nähret, theilt sich durch die Nähe den stärksten mit. Es scheint, daß die Blicke und der Hauch dererjenigen, die es empfangen haben, es in die Herzen derer bringen und einhauchen, die Bedenken tragen, es anzunehmen. In kurzer Zeit werden alle in Bewegung gesetzt, alle entzünden sich ohne ihren Willen. Aus so vielen einzelnen auf diese Art vereinigten Flammen entsteht gar bald ein allgemeiner Brand, der überall Verwüstung und Schrecken ausbreitet.

Das ist das Mittel, durch welches die Mönche den Staaten so gewaltsame Erschütterungen beybrachten. Auf diese Art machte der heilige Bernhard in einem Augenblicke aus einem Haufen unbarmherziger Räuber eine Versammlung von gerührten Creuzbrüdern; und eben so haben die Bettelprediger, ohne vielleicht seine Beredsamkeit zu besitzen, gleichfalls einen Fortgang gehabt, der nur deswegen weniger beträchtlich zu seyn schien, weil der Gegenstand davon verschieden war.

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Gebrauch und Mißbrauch, den die Bettelmönche von der Beichte machten, um die Gewalt des römischen Hofes auszubreiten.

Das ist es noch nicht alles. Indem sie von diesen Thronen herabstiegen, wo sie auf eine gebietherische Art die Herzen beherrschten, so giengen sie in die geheimen Richterstühle der Busse, wo sie sie vollends unterwürfig machten. Sie kamen und predigten die Nothwendigkeit, sich durch die Beichte den Weg zum Himmel zu eröffnen zu suchen. Sie hatten bewiesen, daß ihnen Gott selbst durch Vermittlung seines Staathalters die Schlüssel anvertrauet habe. Man lief von allen Seiten zu ihnen, um sich des Einganges in denselben zu versichern; aber diese geheimnißvollen Schlüssel wurden öfters in ihren Händen nur nach dem höhern Befehlen des römischen Hofes herumgedrehet.

Wenn zum Exempel ein erleuchteter Fürst entschlossen zu seyn schien, die Ehre und die Rechte seiner Crone zu behaupten; wenn er an statt bey Annäherung eines ungerechten Bannes nachzugeben, sich mit einer neuen Standhaftigkeit bewaffnete, und auf die unbilligen Urtheile des Vaticans nur durch eine sehr gerechte und weise Verordnung antwortete, den Tribut, welchen die italieni-

italienischen Einnehmer auf allen Seiten in seinen Staaten wegnahmen, nicht dahin bringen zu lassen; so griff man, um ihn zu schwächen, das Gewissen des Volks an, so wie, wenn man einen großen Baum umwerfen will, man damit den Anfang macht, daß man die Wurzeln abhauet.

Man legte gleichsam auf ganze Länder Beschlag; man machte die Unterthanen von ihrem Eyde der Treue loß, das ist, man ließ alle die äußern Uebungen der Religion aufhören, und man schrieb denen Privatpersonen vor, ihren regierenden Herrn nicht mehr zu gehorchen, oder wohl gar sich einen andern zu wählen. Der Pabst ließ als ein solcher, dem die göttliche Macht war übergeben worden, und im Namen der Apostel Petrus und Paulus den Bann gegen den Fürsten ergehen, der ihm widerstand. Er erklärte ihn für einen Aufrührer gegen Gott, der folglich aller Rechte, die ihm seine Stelle gab, beraubt wäre.

Dieses Urtheil kam bald über die Alpen. Es fand jenseits Hände, die bereit waren, es zu vollstrecken. Die Einwohner der Klöster hauptsächlich beobachteten genau das erste Verbot, und waren eifrig, die Nothwendigkeit zu prediger, sich um seiner Seligkeit willen nach dem zweyten zu richten. Sie zeigten einen ketzerischen Fürsten, wie er aus dem Schoose der Kirche auf der Erde ausgeschlossen, und dieses durch einen untrüglichen Schluß in dem Himmel bestätigt wäre.

Sie mahlten ihn als einen solchen ab, der den höllischen Flammen gewidmet und eine Beute der bösen Geister wäre, die in denselben seufzen, und der bald ihr Gesellschafter werden sollte. Sie stellten auf eine verwegne Art vor, wie schimpflich und traurig es wäre, sich den Befehlen eines Verdammten und der Schande zu unterwerfen, einen Elenden zum Herrn zu haben, der nun bald die schändlichsten Strafen leiden sollte. Zu der Beschreibung dieser Quaalen fügten sie die schreckliche Drohung hinzu, daß alle diejenigen, die sich unterstehen würden, ihn nicht zu verlassen, daran Antheil nehmen sollten.

Diese abscheulichen Bilder setzten das Volk in Schrecken. Außerdem durchdrangen es die traurigen Gebräuche, womit diese Art von Veränderung begleitet war, mit Furcht. Es sah die Kirchen wüste, oder verschlossen: die Bildsäulen ihrer Heiligen waren verhüllt, und die Altäre ihrer Zierathen beraubt, alles schien ihm in ein düsteres Stillschweigen gestürzt zu seyn. Diese Art von allgemeiner Trauer nährte und verdoppelte seine Angst. Es glich den Egyptiern, welche bey einer den Plagen ihres Landes, mitten in jener dicken Finsterniß, womit sie Moses quälte, Gespenster und Schreckbilder zu sehen glaubten, die sie verschlingen wollten. Eben so zitterte es bey dem Anblicke dieser äußerlichen Zurüstung, die gegen dasselbe gemacht wurde. In der allgemeinen Traurigkeit, worein ihm die Natur gefallen zu seyn schien, entdeckte es die

Vor-

Vorläufer jener ewigen Quaalen, womit seine Ohren beständig erfüllt wurden.

Damit demselben auch kein Mittel übrig bliebe, sich gegen den Schrecken, den sie einflößten, zu vertheidigen, nöthigte man die weltliche Geistlichkeit, daß sie sich stellen mußte, als ob sie wider Willen daran Theil nähme.

Die Mönche donnerten auf den Hohenschulen, welche damals den Ruhm und die Stütze der Kirche auszumachen schienen. Sie waren für fähig erklärt worden, daselbst Ehrenstellen anzunehmen. Sie herrschten darinne durch ihre Anzahl, ehe man sichs noch einfallen ließ, sie zu verkürzen, indem man eine gewisse fest setzte, man ließ sich aber das sehr späte einfallen.

Diese Gesellschaften sahen sich also mit Seufzen durch eine Bewegung hingerissen, die sie sich nicht gegeben hatten. Die schändlichsten Entschließungen behielten darinne durch die Mehrheit der Stimmen den Vorzug. Man war ganz erstaunt, aus diesen Versammlungen von weisen und außerdem bescheidnen Gelehrten wütende Schriften hervorkommen zu sehen, die sie mit Schande überhäuften. Dem ungeachtet bediente man sich derselben, um auf das Publicum einen Eindruck zu machen. Schriften, die der vernünftigste Theil der Gesellschaft mißbilligte, wurden, wie es immer geschicht, für die Frucht einer vollkommnen Uebereinstimmung um der grösten Eintracht ausgegeben.

Wenn

Wenn man einen Beweiß und zu gleicher Zeit ein sehr rührendes Gemälde von diesen Betragen haben will, so darf man sich nur an dasjenige erinnern, was sich seit dem Blutbade unter den Waldensern bis zu der Hinrichtung der Protestanten in Frankreich zugetragen hat; man darf nur die Augen auf die traurigen Begebenheiten richten, die dieses Land seit dem Meuchelmorde von dem Herzog von Orleans, welcher von dem Franciscaner Johann Petit öffentlich gerechtfertiget wurde, bis zu dem Morde Heinrichs III und seines Nachfolgers betroffen haben, welche von Bettelmönchen von allerley Tracht und von allerley Regel ausgedacht, gefordert und unternommen wurden. Ueberall wird man hitzige Reden, und verführte Zuschauer, betrügerische Beichtväter und blinde Bußfertige finden.

Canzeln und Beichtstühle sind darinne immer die Auszierung der abscheulichen Trauerspiele, die man in diesen unglücklichen Zeiten aufführte. Hier steckte man die brennenden Fackeln auf, die bestimmt waren, die Scene zu erleuchten, und darauf zu verbrennen. Von daher gab man das Zeichen zum Aufruhre, und verwegne Mäuler scheuten sich nicht, die heilige Schrift zu entweyhen, indem sie darinne Beyspiele suchten, um die strafbarsten Ausschweifungen zu rechtferti-
gen. Hier war es endlich, da man aus dem Morde seiner Brüder eine rechtmäßige That, und aus dem Morde eines Königs ein Opfer von ei-
nem

nem guten Geruch machte, das dienlich wäre, von Gott die untrügliche Erlassung der Sünden zu erlangen.

Drey und zwanzigstes Capitel.

Daß alles eben erwähnte Unglück gleich beym Anfange der Bettelorden sich geäußert hat.

Und man darf nicht glauben, daß sich alle diese Mißbräuche nach der Folge der Jahrhunderte, in Orden, die sich dem Scheine nach mit einem so hohen Grade der Vollkommenheit angefangen hatten, langsam eingeschlichen haben. Man darf nicht denken, daß sie erst sehr spät zu dem traurigen Gebrauche geschickt wurden, zu welchem man sie anwendete. In weniger als dreyßig Jahren nach ihrer Aufrichtung, hatten diese Mißbräuche schon den äußersten Grad erreicht. Man sehe, wie die gesammte Geistlichkeit von ihnen im Jahr 1243 redet.

„Seit ihrem Anfange hat sie der Haß, den „sie gegen uns gefaßt haben, bewegt, unser Le„ben und unsere Aufführung in ihren Predigten „in übeln Ruf zu setzen; und sie haben dergestalt „unsere Rechte vermindert, daß wir fast gar „nichts mehr bedeuten. An statt daß wir ehe„mals durch das Ansehen unserer Aemter denen „Fürsten Befehle gaben, und uns den Völkern

„furcht-

„furchtbar machten; sind wir itzt der Vorwurf
„und der Spott derselben. Diese Brüder, in-
„dem sie die Hand an eines andern Erndte legen,
„haben uns nach und nach aller unserer Vortheile
„beraubet; sie maßen sich die Bussen, die Taufe,
„die Salbung der Kranken und die Kirchhöfe
„an. Und itzt, um unsere Rechte um so mehr
„zu vermindern, und die Achtung der Privat-
„personen von uns abwendig zu machen, haben
„sie zwo neue Brüderschaften aufgerichtet, in
„welche sie überhaupt Männer und Weiber auf-
„nehmen, so daß man kaum einen Menschen
„findet, der nicht in einer, oder der andern ein-
„geschrieben ist. Wenn also die Mitbrüder sich
„in ihren Kirchen versammlen, so können wir
„nicht, besonders an feyerlichen Tagen, unsere
„Kirchkinder in den unserigen haben; und was
„noch ärger ist, sie glauben Unrecht zu thun, wenn
„sie das Wort Gottes von andern, als von die-
„sen Brüdern, hören. Daher kommt es, daß,
„da wir der Zehnden, und der Opfergaben be-
„raubt sind, wir nicht mehr leben können, wenn
„wir uns nicht auf eine Arbeit, auf ein Hand-
„werk legen, oder gar einen unerlaubten Ge-
„winnst suchen.

„Es wird in Zukunft zwischen uns und dem
„Layen gar kein Unterschied mehr seyn; und un-
„ser Zustand ist darinne ärger, daß wir weder
„mit guten Gewissen Layen, noch mit Ehren
„Geistliche seyn können. Was bleibt uns also
„übrig, als daß wir unsere Kirchen, worinnen

„nur

„nur noch eine Glocke und ein altes berühmtes
„Bild ist, von Grund aus zerstören? Ach! viele
„Oerter, die ehemals durch eine Menge Wunder,
„nach der Anzahl der Gläubigen berühmt waren,
„sind mit dem Hausrathe von Privatpersonen an-
„gefüllt; die ehemals so wohl gezierten Altäre
„sind kaum mit einem schlechten löcherichten Tuche
„bedeckt; das Pflaster, das man sorgfältig wusch,
„und mit schönen Grase und Blumen bestreute,
„ist schmutzig und staubicht. Unterdessen haben
„die Predigermönche und die Franciscaner
„die unsere Herren geworden sind, und die an-
„fangs Hütten und Schlupfwinkel hatten, Pallä-
„ste aufgerichtet, die sich auf hohen Seulen stü-
„tzen, und aus vielen Gemächern bestehen, deren
„Unkosten man hätte zur Bedürfniß der Armen
„anwenden sollen: und diese Brüder, welche in
„dem Anfange ihres Ordens die Herrlichkeit der
„Welt mit Füssen zu treten schienen, nehmen die
„Pracht wieder an, die sie verachtet hatten; in-
„dem sie nichts haben, besitzen sie alles, und sind
„reicher, als die Reichen selbst; und wir, von
„denen man glaubt, daß wir etwas haben,
„müssen betteln gehen, daher werfen wir uns zu
„den Füssen Eurer Majestät, um Sie demüthig
„zu bitten, gegen dieses Uebel ein schleuniges
„Mittel zu gebrauchen: damit nicht, indem der
„Haß zwischen uns und diesen Brüdern wächst,
„der Glaube selbst durch dasjenige in Gefahr
„gerathe, was nach aller Meynung ihn vermeh-
„ren soll.

Mat-

Matthias Pariß ist es, der uns dieses schätzbare Denkmaal aufbehalten hat. Drey Jahre darauf zeigt er ein anderes Gemälde von der Aufführung der Bettelmönche, das ihnen nicht günstiger ist.

„Die Bettelmönche, sagt er, machten sich „den alten Mönchen, und den weltlichen Prie„stern verhaßt, weil sie sich zu stark auf die von „den Päbsten ertheilten Vorrechte beruften, die „den Bischöffen befohlen, sie auf der Canzel und „in den Beichtstuhl zu lassen. Sie forderten, „daß man diese Freybriefe in den Kirchen öffent„lich ablesen ließe, und fragten diejenigen, de„nen sie begegneten, selbst die Geistlichen: habt „ihr gebeichtet? Ja, antwortete der Privat„mann. Bey wem? Bey meinem Prediger. „Das ist ein Unwissender, der niemals weder die „Gottesgelahrtheit noch die geistlichen Verord„nungen studiert hat. Kommt zu uns, wir kön„nen Aussatz von Aussatz unterscheiden, und wir „haben die große Gewalt erhalten, die ihr sehet. „Da also viel Layen, besonders die Adlichen und „die Pachter ihre Prediger und ihre Prälaten „verachteten, so beichteten sie bey den Prediger„mönchen; und diese Verachtung war den ge„wöhnlichen Obern sehr empfindlich. Die Kirch„kinder sündigten verwegner, da sie nicht mehr „durch die Furcht, ihren Geistlichen Rechnung „davon abzulegen, abgehalten wurden; und sie „sagten zu einander: wir wollen uns nach unsern „Gefallen ergötzen; wir wollen ohne Furcht einem

„von

„von diesen Predigermönchen, oder von diesen „Franciscanern beichten, welche bey uns durch„reisen werden, welche wir niemals gesehen ha„ben, und niemals wieder sehen werden. Eini„ge Predigermönche kamen in die Kirche des „heiligen Alben, wo der Archidiaconus, wie ge„wöhnlich, seinen Synod hielt: und einer von „ihnen verlangte auf eine gebieterische Weise, daß „man stille schwiege, um seine Predigt anzuhö„ren; aber der Archidiaconus that ihm Einhalt, „nannte ihre Aufführung eine Neuerung, und „sagte, daß er sich an den alten Gebrauch hal„ten wollte, nach welchem ein jeder bey seinem „eignen Priester beichten soll. Zum Beweise „desselben führte er den Canon der lateranischen „Kirchenversammlung an, welche unter Inno„cenz III, im Jahre 1215, gehalten wurde.“

Der Archidiaconus that ohne Zweifel unrecht, daß er nach Verlauf von dreyßig Jahren an einen Canon gedachte, den man selbst vor den Augen und während der Kirchenversammlung, die ihn abgefaßt hatte, sich zu übertreten erlaubt hatte: aber dieser unnütze Canon war dem ungeachtet sehr weise, und das fruchtlose Geschrey, das man darwider erhob, war selbst ein Beweiß, daß man denselben sehr nöthig gehabt hätte, ihn genau zu beobachten.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Daß die Bettelmönche nicht mehr so gefährlich sind, als sie es gewesen sind, ob sie es gleich wieder werden können.

Ich könnte hier noch viel dergleichen Anmerkungen und Beweise, die sie unterstützten, anführen: aber diese sind schon hinreichend, um zu zeigen, daß in Ansehung des Antheils, welchen die Bettelmönche an allen frommen Lastern, die seit ihrem Entstehen begangen worden sind, gehabt haben, weder Unklugheit, noch Bosheit ist in dem, was ich behauptet habe. Es ist deutlich, daß sie die vornehmsten Werkzeuge dazu haben werden können. Es ist noch deutlicher, daß sie in der Absicht alles gethan haben, was sie haben thun können.

Nicht als wenn sie gleich anfangs sich eben vorgesetzt hätten zu Bosheiten anzureizen, und Grundsätze zu lehren, die am meisten die Ruhe der Gesellschaft stöhren. Dieser äußerste Grad des Lasters ist in keine Art von menschlicher Gesellschaft weder glaublich, noch möglich. Sie sahen anfangs nur auf die Nothwendigkeit, ohne Widerwillen einem fremden Fürsten zu gehorchen, den sie für ihren wahren Herrn erkannten. Nachdem dieser erste Schritt gethan war, so wurde ihnen das übrige alles leichte.

Sie hielten sich für verbunden, seine Macht zu vertheidigen. Nachdem sie zu seinem Vortheil die rechtmäßigen Mittel erschöpft hatten, so bedienten sie sich mit desto wenigern Zwange der andern. Bey dem Streite, der sich zwischen der zweyfachen Gewalt erhob, nahm sie bald allen möglichen Antheil, ob sie gleich als sehr niedrige Söldner dabey in Betracht kamen. Der natürliche Eigensinn des menschlichen Standes, die eben so natürliche Begierde, die Parthey sieghaft zu sehen, an welche man durch die heiligsten Bande verknüpft ist, brachte sie gar bald dahin, daß sie die erschrecklichsten Mittel ergriffen. Sie begiengen am Ende des Kampfes abscheuliche Thaten, deren sie sich im Anfange desselben niemals würden fähig gehalten haben. Sie wurden beynahe wider ihren Willen weit über ihre eignen Absichten hingerissen, wie ein Springer, der, nachdem er einen Sprung gewagt, um über einen Graben zu setzen, beynahe beständig über das Ufer hinaus kömmt, das er erreichen wollte.

Ich gestehe, daß ein Theil dieser Gefahr nicht mehr vorhanden ist; die Grundsätze einer unwissenden und ungesitteten Schwärmerey verliehren in einem erleuchteten Jahrhunderte ihre Stärke. Die Macht der Ordensgenerale kann ihnen heute zu Tage eben nicht mehr dienen, in die Augen fallende Bosheiten begehen zu lassen. Sie würden es nicht wagen, die Hände, die sie regieren, zu gebrauchen, um frey das Gift zu säen, das der Boden nicht mehr anzunehmen vorbereitet ist.

Das Licht ist zwar noch nicht in das innere der Klöster gedrungen. Es zerstreut sich an den Mauern, die sie umgeben. Die Gewohnheit und das Vorurtheil sind darinne beständig auf der Hut. Diese beyden Feinde der Vernunft breiten darinne eine Decke aus, welche ihre Mitbuhlerinn mit ihren Strahlen nicht durchdringen kann.

Unterdessen macht der Tag, den diese in der Gegend umher verbreitet, die Dunkelheit, die die andern zu verdoppeln suchen, weniger schwarz und weniger abscheulich. Der Schatten wird darinne wegen der Nähe der Oerter, die die Sonne erleuchtet, geringer. Es entsteht darinne eine Art von schwacher Dämmerung, die wenigstens fähig ist, die Augen der Kranken, die sie trift, ein wenig zu eröfnen.

Außerdem ist alles um sie herum in Friede. Die verbrennlichen Materien, womit die scholastische Theologie ehemals so viel Hände bewafnete, ruhen in dem Staube der Büchersäle. Eine allgemeine Verachtung ist die Aufnahme, die allem dem bestimmmt ist, das noch den geringsten Geschmack davon behält. Die Strafen sind bereit für einen jeden, der es wagen wollte, sie aus dem Grabe hervor zu ziehen, worein man sie sehr weißlich verscharrt hat. Hieraus entsteht für uns eine sehr heitere Witterung; und die Klöster werden ganz und gar nicht zu fürchten seyn, so lange darinnen keine Ausdampfungen entstehen, die fähig sind, jene zu verdunkeln.

Aber

Aber wenn es einmal wieder neblicht wird, wenn eines Tages Stürme, so wie sie unsere Väter gesehen haben, darinnen entstehen sollten, so würden die Klöster wieder eben dasjenige werden, was sie gewesen sind, furchtbare Zeughäuser, die immer bereit sind, Waffen zur Verwüstung der Christenheit herzugeben. Die Schwärmerey würde zum zweytenmale ihre blutigen Flügel über diese traurige Welt ausbreiten, und sich von neuen auf die Spitze ihrer Thürme erheben, um von da das Zeichen zum Streite zu geben. Hier würde sie sich noch aufhalten, um ihre traurigen Fackeln zu schütteln, die mehr Rauch als Licht geben, und deren für die Vernunft so wie für die Tugend tödlichen Dünste, nur das Laster, das sich davon nähret, begünstigen.

* *

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Daß die Jesuiten weder gefährlicher, noch strafbarer sind, als die Bettelmönche.

Nachdem wir dasjenige entwickelt haben, was die andern Bettelmönche gewesen sind und was sie eines Tages noch werden können, so wollen wir itzt die Jesuiten und das Schicksal, das sie erfahren, untersuchen. Ich sehe sie in unsern Tagen unbarmherzig verworfen, und mit Schande aus drey Reichen verbannet. Sie seufzen in

der tiefsten Erniedrigung. Ihr Name ist in Portugall, Frankreich und Spanien, mit einer unauslöschlichen Schmach bedeckt. Sie haben sich mit Schimpf müssen daraus vertreiben lassen: und wenn sie das Zweyte nach der Auflösung des Ordens in seinen Schooß hat wieder zurück rufen wollen, wenn man ihnen erlaubt hat, ferne von den dunkeln Wohnungen, wo sie die Gesetze ihres Vaterlandes vergessen lernten, die Luft desselben zu athmen; so ist diese Nachsicht mit der kränkendsten Vorsichtigkeit begleitet gewesen.

Es kommt hier nicht darauf an, die Beschaffenheit und die Gerechtigkeit derselben zu untersuchen. Die ungezähmte Hartnäckigkeit derer-jenigen, die die Gegenstände davon geworden sind, haben sie nothwendig gemacht. Ihre hartnäckige Weigerung, Verordnungen zu unterzeichnen, die ein jeder guter Bürger lieben und beobachten soll, hat ihre Absichten verdächtig gemacht. Man hat, um ihren Stolz zu demüthigen, Schande mit der Züchtigung verbunden, und durch die Entehrung einen zu unrechter Zeit angebrachten Eigensinn beugen müssen, nachdem man eine sehr strafbare Verrätherey mit desto mehr Schärfe gerochen hatte.

Es würde, wie ich schon gesagt habe, schwer seyn, die Vernichtung zu beklagen, in welche die Schüler des heiligen Ignatz gefallen sind. Man findet bey ihnen den Grundsatz wieder, der in allen jenen großen Mönchsgesellschaften vorhanden ist, dessen Sinn ist, die nützlichen Tugenden

zu bestreiten, und die Menschen, die sich für ihre Mitglieder bekennen, entweder einem unanständigen Müssiggange, oder einer schädlichen Thätigkeit zu widmen: aber man muß es gestehen, er hat in der Gesellschaft der Jesuiten nicht mehr Wirkung gehabt, als bey den andern.

Der innere Gehorsam, die gänzliche Verläugnung seiner selbst, die schrankenlose Unterwürfigkeit gegen die Obern und den heiligen Stuhl, eine Menge von Lastern, denen man im Kloster den Namen der Tugenden giebt, sind den Franciscanern, den Carmelitern, den Jacobinern, wie den Jesuiten gemein. Alle sind auf gleiche weise die Soldaten des Pabstes, nur mit dem Unterschiede, daß einige kriegerischer und besser abgerichtet sind.

Die Jesuiten fechten so, wie das neuere Fußvolk, mit mehrerer Ordnung; sie sind bequemer zu den entscheidenden Treffen. Die andern ahmen die alte Ritterschaft nach, davon alle Glieder zerstreut und ohne Ordnung in die Schlachten geführt, zuweilen mit mehrerer Ungestüm, als Glück, den Anfall thaten.

Warum ist denn also bey so viel Aehnlichkeit ihr Schicksal so verschieden? Warum sind die einen ein Abscheu, während daß die andern in dem größten Rufe stehen? Warum unterfangen sich die Dominicaner, wenn die Casuisten der Gesellschaft mit Recht deswegen verdammt worden sind, weil sie gefährliche Grundsätze behauptet haben, ihren heiligen Thomas zu rechtfertigen,

welcher lange Zeit vorher ausdrücklich die nemlichen Dinge gesagt hat? Warum sind, da die Jesuiten, wie der Löwe in der Fabel, die letzten Seufzer von sich gaben, die andern Mönche so verwegen gewesen, ihnen den letzten Fußstoß zu geben? Warum sind endlich diese, die von ihrem Anfange den öffentlichen Haß trugen, itzt von denselben unterdrückt worden, ohne daß jene daran Antheil zu nehmen scheinen?

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Warum die Jesuiten immer mehr, als die andern Mönche, gehaßt worden sind.

Ich habe dasjenige aufgesucht, was den offenbaren Abscheu veranlassen konnte, welcher diesen Orden seit seinem Anfange verfolget hat. Ich habe mich gefragt, woher es kommt, daß er der einzige ist, dessen Einführung so viel Widerspruch und so viel Tadel erlitten hat. Er hat, wie Hercules, von seiner Wiege an, mit Schlangen zu kämpfen gehabt. Die andern Mönchorden sind unter günstigern Zeichen ans Licht gekommen. Sie hatten auch nicht nöthig sich gegen eine allgemeine Wuth zu vertheidigen.

Nicht als wenn sie es im Grunde nicht eben so wohl verdienten. Die Regeln der Jesuiten, konnten, wie wir sehen werden, aus ihnen gefährliche

liche Betrüger machen. Die von den andern Bettelmönchen, wie wir schon gesehen haben, schränkten sich nicht damit ein, daß sie bloß gefährliche Müssiggänger machten; aber diese leztern wählten ihre Zeit besser, um auf den Schauplaz zu treten.

Sie zeigten sich, wie wir gesehen haben, zu einer Zeit, des Aberglaubens und der Leichtgläubigkeit. Man bewunderte Leute, welche, indem sie öfters von dem Pabste redeten, indem sie über die Quidditäten, über das allgemeine des Theils der Sache stritten, indem sie den Doctorhut bekamen, es sich gefallen ließen, nur von Allmosen zu leben. Der Bettelsack, den sie stolz auf ihre Schultern warfen, schien die tiefste christliche Demuth zu seyn.

Die elendeste Wissenschaft, womit sie ein stolzes Gepränge machten, gewann noch dadurch, daß man sie mit der schändlichen Unwissenheit der weltlichen Geistlichen verglich. Außerdem unterstüzte sie das Ansehen der Päbste mit Gewalt, es schloß allen denen den Mund, die fähig waren, das abgeschmackte, oder das widersinnige der Freybriefe zu empfinden, welche in der Kirche auf Unkosten der Rechte der ganzen geistlichen Hierarchie verwilliget wurden.

Man schwieg also: und als einige hizige Köpfe, so wie zum Beyspiele Willhelm von Saint-Amour sich unterstanden, eine Decke aufzuheben, welche herunter zu lassen, Roms Vortheil erforderte, so wußte man sie in kurzer Zeit

entweder durch Belohnungen zu gewinnen, oder durch Verfolgungen zu unterdrücken. Also darf man sich nicht verwundern, daß die Bettelorden keine hartnäckigten Gegner fanden.

Die Einführung der Jesuiten geschah unter ganz andern Umständen. Ganz Europa war erwacht und aufmerksam. Die Kühnheit eines Luthers hatte anfangs die Gemüther in Erstaunen gesetzt: seine Gründe erleuchteten sie: sie gaben Gelegenheit, daß eine allgemeine Begierde entstand, dasjenige, was man ohne Untersuchung geglaubt hatte, zu untersuchen. Ein Geist der Unabhängigkeit und des Tadels bemächtigte sich aller Herzen, die sich bisher durch Glauben und Gewohnheit hatten leiten lassen; man nahm sich die Freyheit, über Bullen Betrachtungen anzustellen, die man hundert Jahre vorher mit der tiefsten Ehrfurcht angenommen hätte.

Es ist vergeblich, es zu läugnen. Gewiß ist es, daß alle Orden seit vier Jahrhunderten, und selbst die Hohenschulen, von den Päbsten die nemlichen Vorrechte gesucht und erhalten hatten, wie die Gesellschaft der Jesuiten. Sie wurden alle von Auflagen frey erklärt, der Gerichtsbarkeit der Bischöffe entzogen, berechtigt, sich Erhalter zu nennen, um sich durch alle mögliche Wege zu vertheidigen. Sie hatten auf gleiche weise das Recht alle Staaten zu beunruhigen, die Gesetze derselben zu verändern, und darinne nur die Päbste, die sie schufen, für Oberherren zu erkennen. Aber Bullen waren, oder schienen

wenig-

wenigstens, wegen ihres Alterthums, ohne Folgen zu seyn; man vergaß, wie sehr diejenigen, die sie erhalten hatten, sich dieselben zu Nutze zu machen gewußt hatten; es waren veraltete Waffen, die man nicht mehr fürchtete; man hatte aber darum aufgehört, sie zu fürchten, weil der Rost sie zu bedecken schien, und man gewohnt war, sie zu sehen.

Die Jesuiten, da sie sich dieselben zueigneten, gaben ihnen einen neuen Glanz. Sie machten, daß sie auf einmal, vor den Augen der Welt schimmerten, die sich zu eröffnen anfiengen, und folglich um so lebhafter davon getroffen wurden. Dieser unvermuthete Glanz gab den Rath, ein Mißtrauen in sie zu setzen: aber ohne die Umstände der Kirchenverbesserung der Protestanten würde er Niemanden bedenklich vorgekommen seyn. Die Bullen würden für die Gesellschaft des heiligen Ignatz so wie für die andern nur wenig gefürchtete Denkmäler gewesen seyn. So wie jene kriegerischen Siegeszeichen, welche, ohne bemerkt zu werden, die vordere Seite großer Gebäude zieren.

Ihr großes Unglück war, daß sie, so zu sagen, zu gleicher Zeit mit der Vernunft wieder neu gebohren wurden. Diese harte Nebenbuhlerinn schadete Gefährten, die ihre Nachbarschaft nicht vertragen konnten. Sie tadelte sie mit einer unbarmherzigen Kühnheit. Als man sie mit jenen so geschickten Einrichtungen verglich, welche ihre Verjüngerung der Untersuchung unterwarf,

erschrack

erschrack man über die Wirkungen, die sie hervorzubringen im Stande waren. In dem man an das Unglück dachte, das man befürchtete, kündigte man dasjenige voraus an, was sich zutragen konnte.

Das ist es ohne Zweifel, was so viele Propheten in Ansehung der Gesellschaft erleuchtete: nicht die Schwärmer, die verächtlicher, und eben so gefährlich, als sie waren, die sie als die Vorläufer des Antichrists betrachteten, sondern jene vornehmen Prälaten, jene weisen obrigkeitlichen Personen, welche, da sie immer aufmerksam auf die Ruhe der Bürger waren, in den neuern Bullen eine unerschöpfliche Quelle von Unruhen und Zwietracht sahen.

Die Parlamenter, die Bischöffe, hatten gute Gründe, sich zu weigern, sie anzunehmen. Es war augenscheinlich, daß die Jesuiten, die sie erhalten hatten, die Gesetze des Staates und der Kirche beleidigten. Man sah wohl, daß die andern Mönche sie auch übertraten, und daß sie gleichwohl Bestand hatten: aber man glaubte, daß, weil es alte Mißbräuche gäbe, dieses kein Grund wäre, neue einreißen zu lassen: also kam auch von Seiten dieser Gesellschaften die standhafteste Widersetzung und die gründlichsten Vorstellungen her.

Die Hohenschulen und die Mönche führten nicht so gute Gründe an; aber sie hatten Vortheile zu vertheidigen, an denen ihnen weit mehr gelegen war. Die Jesuiten gaben den Unterricht

richt umsonst, den die ersten verkauften. Sie eröffneten freye Collegia, und besetzten sie mit Lehrern, welche so gut waren, als es die Zeit erlaubte. Sie waren Ursache, daß die Magistri ihren Ruhm, und ihr Geld verlohren. Das hieß sie in die Nothwendigkeit setzen, sich offenbar gegen eine Einrichtung zu erklären, welche sie zu Grunde zu richten und zu entehren trachtete.

Die Dominicaner, die Franciscaner, die Augustiner und andere hatten auf ihrer Seite eben so dringende Bewegungsgründe, sich zu bemühen, daß die Jesuiten vertrieben würden. Sie waren unwillig, daß sich zu einer Zeit, da ihre Einkünfte täglich eingeschränkt wurden, neue Mitbuhler zeigten, die daran Antheil nehmen wollten. Sie glaubten allein zur Unterstützung des päbstlichen Thrones hinreichend zu seyn. Sie sahen mit einer eifersüchtigen Verzweiflung fremde Hände sich gefaßt machen, ihnen diese ehrwürdige und einträgliche Last streitig zu machen. Sie brachen in lautes Murren aus. Sie erschöpften sich in listigen Erfindungen gegen diese Mitbuhler, deren Anfang schon einen schnellen Fortgang ankündigte.

In der That, sie geriethen gleich anfangs mit ihnen über einen Gegenstand in Streit, der alle ihre Aufmerksamkeit wohl verdiente. Sie trateten mit vieler Hitze nach der Führung der Seelen, und nach dem Rechte, in den Großen der Welt die Leidenschaften und den Stolz zu bekämpfen. Sie strebten mit Eifer nach dem

Genusse

Genusse dieser geistlichen Herrschaft, welche ihnen verstattete, eine Rolle auf der Erde zu spielen, und sie aus der finstern Strengigkeit des Klosters hervorzog. Die Jesuiten waren nicht weniger darnach begierig. Es gelang ihnen öfters, sich derselben zu bemächtigen; und die Demuth der verdrungenen Mönche erhob sich mit einer Art von Recht gegen die Räuber eines so glänzenden Postens.

Sie erhoben also ein Geschrey gegen sie, so wie die graduirten weltlichen Geistlichen. Sie hetzten ihre Anhänger auf, ihren Eifer zu unterstützen. Der größte Theil des Publici wurde das Echo dieses vereinigten Geschreyes, deren Hitze es mehr rührte, als die Sorgfalt, die Gerechtigkeit desselben zu untersuchen. Alles dieses zusammen genommen machte gegen die Jesuiten ein allgemeines Urtheil der Verbannung, dessen Erneuerung ihr Fortgang gar oft veranlaßt hat; und dieser Fortgang war nicht so wohl der Weisheit ihrer Stifter, oder ihren listigen Erfindungen, als vielmehr dem Ungefähr, und den Umständen zuzuschreiben, die an den Begebenheiten dieser Welt so viel Antheil haben.

Die Epoche ihrer Geburt war, wie ich gesagt habe, eine der größten Revolutionen, die die römische Kirche erlitten hat. Die Geduld der Völker, die gar zu lange auf eine strenge Art waren beherrscht worden, riß endlich aus. Die Päbste sahen mit einem ohnmächtigen Schmerz die Macht der Schlüssel in einem Theile von Deutschland vernichtet. Der siegende Luther drohte,

das übrige auch an sich zu ziehen. Es scheint, daß der römische Hof in seinem Unglücke, mißvergnügt über die andern geistlichen Trouppen, die ihm dienten, gesucht habe, ihre Stelle durch eine neue geistliche Miliz zu ersetzen, die unterwürfiger und tapferer wäre.

Man kann sagen, daß er sich nicht betrogen hat, wenn dieses seine Absichten gewesen sind, da er die Einführung der Jesuiten begünstigte. Von dem ganzen Ansehen der römischen Bischöffe unterstützt, verweilten sie nicht, zu versuchen, sich in der Welt auszubreiten; es gelang ihnen auch leicht. Es giebt wenig Beyspiele von einer so erstaunenswürdigen Vermehrung.

Zwar erhob sich ein allgemeines Geschrey, welches anzeigte, daß man gegen sie auf der Hut seyn sollte. Sie wurden gleich anfangs der Obrigkeit verdächtig, von den Universitäten verfolgt, und als gefährliche Leute für die Fürsten erklärt. Unterdessen gelang es ihnen doch, die obern Richterstühle zu betäuben, oder zu fesseln. Sie drückten die Universitäten, ihre Mitbuhlerinnen, in den Staub: sie flößten vielen Königen das blindeste Zutrauen ein.

Ob sie gleich, nach einer gewissen Zeit, Gelübde ablegten, die sie an ihren Orden verbanden, und ihnen die Freyheit benahmen, nach ihrem Belieben selbigen zu verlassen, so behielten doch die Obern beständig die Gewalt, ärgerliche Personen, die ihn würden beschimpft haben, davon auszuschließen. Diese in politischen Verstande

bewun-

bewunderswürdige Einrichtung, dazu noch die Erziehung der Jugend kam, die sie überall an sich zogen, setzte sie in den Stand, nur zuverlässige Untergebne zu haben. Jene verbesserte die üble Wahl; diese gab ihnen Mittel an die Hand, eine gute Wahl zu treffen. Sie verschaffte ihnen Gelegenheit, die aufkeimenden Talente auszuspähen; Die Sorgfalt, mit welcher sie dieselben anbauten, war eigennützig, wegen der Hofnung, sie eines Tags in die Gesellschaft zu verpflanzen.

Da sie endlich ihr Stand berechtigte, die Religion zu predigen, und sie zu diesem Dienste vorzügliche Gaben, nebst dem Eifer und dem Fleiße, den er erfordert, mitbrachten, hatten sie die gegründetsten Rechte zu dem Vertrauen des Publicums. Sie erzogen die Jugend; sie regierten das reife Alter; sie schmeichelten den Alten und beherrschten sie: auf welcher Seite man sie also untersucht, so vereinigten sie alles, was nöthig ist, entweder den Menschen nützlich zu dienen, oder sie mit Geschicklichkeit zu betrügen. Sie bemächtigten sich ihrer so gleich, als sie aus der Wiege kamen, und verließen sie nicht mehr, bis ins höchste Alter. Von der Zeit an waren sie im Stande gar bald geehrt und mächtig zu werden, und ihre Achtung, und ihre Reichthümer zu mißbrauchen.

Dieses geschah auch: in einer Zeit von weniger als einem halben Jahrhunderte, nach ihrem Entstehen, waren sie unter den Anstiftern der Lige. Sie sind, aber nur in so weit sie Theil daran

hatten, an allen dem Blute schuld, das damals in Frankreich von Personen vergossen wurde, deren Schwärmerey ihre Reden nährten. Sie waren unermüdete Kundschafter der Höfe von Rom und Madrit. Sie waren, wie die andern Mönche, auf nichts anders bedacht, als in unsere verwüstete Provinzen, die Grausamkeit Philipps des zweyten und die Geißel der Inquisition einzuführen.

****

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Daß die Jesuiten an den Verschwörungen der Lige nicht mehr Antheil gehabt haben, als alle andere Mönche. Verläumdung des Antonius Arnold wider die Gesellschaft in Ansehung dieses Punktes.

Doch muß man gestehen, daß selbst damals der Haß öfters die Vorwürfe, die sie verdient hatten, übertrieben hat. Es ist kein Orden, der diese verderbliche Leidenschaft so sehr erregt und so sehr empfunden hat. Die Jesuiten sind in Ansehung der Laster dasjenige, was Hercules in der Fabel in Ansehung schöner Thaten war: man schrieb ihm alles zu. Eben so machte man es mit der Gesellschaft. Man sollte glauben, daß seit zwey Jahrhunderten, kein Diebstahl, kein Verbrechen, kein Meuchelmord, von

Jemand anders begangen und ausgedacht worden sey, als von den Jesuiten.

Man sehe alle partheyische Bücher, die von der Lige geredet haben; sie schreiben den Entwurf, die Wuth, und den Fortgang derselben der Gesellschaft zu. Der Herzog von Guise arbeitete nur für sie, die Herzoginn von Montpensier, der Herzog von Mayenne, der Legat, dieser Hause von rasenden Predigern, damit zu allen Unglück Frankreich angefüllt war, waren Maschinen, die durch eine geheime Triebfeder bewegt wurden, dazu nur die Jesuiten den Schlüssel hatten.

Aber man eröfne die ehrwürdigen Werke von Schriftstellern, die weit über die Partheiligkeit erhaben sind, wie der Präsident von Thou, die nur für die Wahrheit schreiben, weil sie würdig sind, sie andern zu lehren: so wird man sehen, daß die Jesuiten nur einen kleinen Theil der wütenden Feinde ausmachten, die unser unglückliches Vaterland verwüsteten. Sie konnten zu ihrer Aufhetzung beytragen, aber sie waren nicht die Anführer derselben.

Sie wurden selbst von dem allgemeinen Schwärmgeiste hingerissen, der sich der drey Viertheile der Nation bemächtigt hatte. Sie unterscheideten sich als Soldaten, die tapferer und unerschrockner waren, als die andern: aber man schreibt die Führung eines Feldzugs nicht den kühnsten Grenadiers zu, und eben so wenig

muß

muß man alle abscheuliche Thaten der Lige diesen Vätern vorwerfen.

Der Plan dazu wurde ohne sie abgefaßt und entworfen. Der unglückliche Ehrgeiz des Herzogs von Guise, die nicht weniger unglückliche Weichlichkeit Heinrichs des dritten, die schädliche Staatskuust der Königinn Mutter waren die Triebfedern davon. Die Jesuiten, unterstützten so, wie die andern Mönche, dieses schädliche Vorhaben, auf eine enthusiastische Art, weil Rom, das daran Antheil genommen hatte, sie nöthigte, es auch zu thun. Der Gehorsam der Jesuiten war genauer, das Gelübde, das sie band, war neuer, und machte sie also gelehriger und wütender. Sie haben ohne Zweifel dadurch verdient, von allen guten Franzosen aufgegeben zu werden: aber noch einmal, sie waren nicht alleine, sie haben nicht alles gethan.

Man findet in einer langen Rede, die vor mehr als einem Jahrhunderte öffentlich gegen sie gehalten wurde, daß sie an allen den Mordthaten in den Kriegen der Lige schuld wären. „Sie „allein, sagte der Advocat Arnauld, sind an „dem Tode aller dieser tapfern Männer „schuld; sie allein haben dieses Feuer, wel„ches beynahe die ganze Monarchie ver„zehrt hat, angezündet und aufgeblasen.“ Unterdessen wollen wir mit Unpartheiligkeit über die Geschichte Betrachtungen anstellen, und dasjenige, was sich seit vierzig Jahren in Frank-

reich zugetragen hat, untersuchen, so werden wir sehen, ob dieser Vorwurf nicht übertrieben ist.

Seit der Regierung Franz I, läßt sich die durch neue Meynungen in Deutschland verursachte Unruhe ganz verborgen in Frankreich verspüren. Das Aergerniß, das hintereinander das freye Leben vieler Päbste gegeben hat, bereitet die Gemüther zu, daß sie mit Vergnügen ihre Macht angreifen sehen. Die pragmatische Sanction, die in diesem Augenblicke abgeschaft wurde, scheint die Rechte der Nation zu beleidigen. Die Ueberbleibsel von der alten Lehnsbarkeit, die Ludwig XI und seine Nachfolger unterdrückt, aber nicht abgeschaft haben, machen ihr diese Vermehrung der königlichen Gewalt desto empfindlicher.

Diejenigen, die nichts vom Hofe erwarten, die die Freyheit ihrer Väter vermissen, sind also in Geheim zu allen dem geneigt, was bequem zu seyn scheint, sie wieder herzustellen, und die republicanische Kühnheit der reformirten Religion schmeichelt den entstehenden Neigungen zu derselben.

In einem großen Staate finden sich tausend verschiedne Arten von Vortheilen. Es giebt Menschen, die eben die Umstände mit Schrecken betrachten, von welchen sich andere großen Nutzen versprechen. Dies geschah damals in Frankreich.

Die Besetzung der Kirchenämter, die den Königen vorbehalten ist, verbindet alle eigennützige Seelen an den Hof. Die Geistlichkeit, die für ihre Reichthümer zittert, nach welcher,

wie sie deutlich sehen, die Calvinisten trachten, wird deswegen desto eifriger für ihre Religion. Sie thut Ansuchungen, sie erhält Urtheile gegen die unvorsichtigen Anhänger der Secten, welche sich unterstehen zu lehren, daß die Bischöffe nicht reich seyn sollten, und daß der Reichthum der Mönche dem Christenthume widerspricht.

Man wird von beyden Seiten erbittert: aber die standhafte und muthige Regierung, die beständigen, ob gleich fast immer unglücklichen Kriege Franz des ersten, und seines Sohnes, legen jedermann ein Stillschweigen auf. Die Gemüthsbewegungen kommen in Gährung, ohne daß man es gewahr wird; der Haß wird giftiger, und erwartet, um auszubrechen, nur einen Augenblick von Erholung in dem Staatskörper.

Alsdenn kommt Franz der zweyte auf den Thron: seine große Jugend, eine schwache Gesundheit, und eine noch schwächere Seele, vermindern die seiner Person schuldige Ehrfurcht. Der Staat und er werden von einer listigen, rachgierigen, ehrgeizigen Dame beherrscht, die nach der obersten Gewalt begieriger ist, als fähig, sie zu verwalten.

Kaum hat sie das Ruder in den Händen, als der Anschein eines Sturmes sie in Schrecken setzt. An statt mit Lebhaftigkeit den verschiednen Partheyen die Spitze zu biethen, welche anfangen, das Reich zu beunruhigen, begünstigt sie dieselben wechselsweise, und unterstützt eine nach der andern mit dem Namen und dem Ansehn des

Königs. Da sie nicht sieht, daß alles, was sie zu der Macht derselben hinzusetzt, der ihrigen abgeht, daß sie sich so gleich gegen sie der Kräfte bedienen, die sie von ihr erhalten haben, setzt sie sich in dem Fall, kein anderes Mittel, als den bürgerlichen Krieg wählen zu können.

Frankreichs Unglück will, daß alle Eigenschaften, die es an seinen Fürsten hätte wünschen können, sich an dem Oberhaupte eines fremden Hauses befinden, das sich seit kurzen darinne niedergelassen hat. Die königliche Parthey wird nunmehr mit der catholischen verbunden. Der Herzog von Guise erklärt sich für sie, und so gleich verdunkelt er den Oberherrn.

Er wird ermordet. Durch ein zweytes noch schädlicheres Unglück hinter läßt er in seinem Sohne einen Erben seiner Tugenden, welcher mit dem nemlichen Ehrgeize mehr Geschäftigkeit verbindet. Dieser thut sich an der Spitze der Armeen hervor, er überwindet seine Nebenbuhler durch seine Geschicklichkeit, und setzt sie durch sein Glück in Verzweiflung. Mit dem Vergnügen, ihnen bey den Händeln am Hofe den Muth zu benehmen, verbindet er den Ruhm, ihre Niederlagen im Kriege wieder einzubringen.

Sein Oheim, sein Bruder thun sich durch eine andere Art von Heldenmuth hervor. Mit Gütern und geistlichen Würden überhäuft, vertheidigen sie mit Eifer eine Religion, die sie bereichert. Sie verführen die unvorsichtige Königinn Mutter: sie bewegen sie, den Verlust

eines Theiles der Unterthanen ihres Sohnes für nothwendig zu halten; alle mit einander beladen die unglückliche Kindheit dieses Fürsten mit der schändlichsten That, mit welcher jemals ein König sich befleckt hat (1).

Dieses abscheuliche Blutbad ist eine Art von Lockspeise, welches den Eifer der Anhänger des Guisischen Hauses erneuert. Der Ehrgeiz der einen, und die Blutgierigkeit der andern verdoppelt sich. Darauf führt eine unglückliche Zusammentreffung von Umständen einen Fürsten auf den Thron, der nicht würdig ist, ihn zu besitzen. Weibisch, träge, in alle Laster versunken, bereit, selbst alle Hände zu bewaffnen, die an seinem Untergange arbeiten wollten.

Da der Herzog von Guise seinen Character kennt, so setzt er weder seinen Begierden, noch seinen Hoffnungen Schranken. Der König dient ihm selbst, indem er sich allen den verkehrten Handlungen überläßt, die ihn verhaßt und verächtlich machen können. Der Herzog verschwendet Geld, Versprechungen, Drohungen. Seine Staatskunst bringt Spanien dahin, ihn zu helfen. Seine Freygebigkeit macht ihm das Volk geneigt, seine Tapferkeit erwirbt ihm die Liebe der Soldaten; seine Anverwandten gewinnen ihm die Geistlichkeit. Rom, dem er schmeichelt, giebt ihm alle Mönche; vermittelst so vieler vereinigter Hände gräbt er zu den Füssen des schwachen

(1) Die Pariser Bluthochzeit.

Heinrichs III den Abgrund, in welchen er ihn bald zu stürzen gedenkt.

Dies war der wahre Ursprung der Lige. Man sieht, daß hier ganz und gar nicht die Rede von Jesuiten ist. Sie konnten nicht einmal Antheil daran nehmen. Die Zubereitungen waren lange Zeit vorher dazu gemacht worden, ehe sie in Frankreich ihr Daseyn hatten. Man hatte schon den Grund dieses schädlichen Gebäudes gelegt, ehe sie im Stande waren, daran zu arbeiten. Die Königinn Mutter, die lotharingischen Prinzen, der König von Spanien, die Päbste waren die Baumeister desselben; die Jesuiten und die andern Friedenstöhrer waren nur sehr schlechte Handlanger dabey.

Ich habe mich bemüht, diesen Punkt der Geschichte zu entwickeln, weil er mir es zu verdienen geschienen hat. Gar zu viel Personen, die nicht verbunden sind, den Gegenstand ihrer Untersuchung daraus zu machen, glauben auf das Wort eines ganzen Haufens von Schriftstellern, daß die Jesuiten, wie es der wütende Arnauld mit so vieler Kühnheit sagt, allein diesen großen Brand angezündet haben. Die Liebe zur Wahrheit, hat mich verbindlich gemacht, zu zeigen, daß sie nur so viel dazu beygetragen, um ihn zu unterhalten.

Man könnte hier von jenem lächerlichen Kupferstiche einen Gebrauch machen, der wider eine sehr bekannte Bulle erfunden wurde. Man sah darauf Jesuiten mit dieser Bulle vorgestellt,

in

in einem mit Capucinern bespannten Wagen; man setze Könige, Fürsten, und Päbste in den Wagen, spanne Jesuiten, Capuciner und Doctoren daran, so wird man ein sehr richtiges Gemälde von der Lige haben. Waren die Jesuiten weniger strafbar, daß sie nur einen Theil dieser Last trugen? Nein, ohne Zweifel: aber man muß ihnen nur den Theil des Verbrechens zuschreiben, den sie begangen haben.

Man kann hier mit Rechte anmerken, daß die menipäische Satyre nur zween Jesuiten ins besondere nennt, den Pigoenat und Chamolet. Sie redt von den Jesuiten überhaupt nur dreymal; sie stellt sie als Maschinen vor, die, wie die andern, von mächtigen Händen, die den ganzen Cörper der Lige in Bewegung brachten, regiert und geführt wurden. Man wird gewiß dem Verfasser dieses Werks nicht den Vorwurf machen, daß es ihm weder an Kühnheit, noch an Einsichten gefehlet habe. Man muß also gestehen, daß, wenn man überhaupt alle die traurigen Begebenheiten dieser Zeit den Jesuiten zuschreibt, man mehr bedacht gewesen ist, sie zu verderben,

als der Wahrheit Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Acht und zwanzigstes Capitel.

Daß der Geist der Betrügerey, den man den Jesuiten so sehr vorwirft, eine Wirkung der Umstände gewesen ist, unter welchen ihr Orden seinen Anfang nahm. Wahrer ursprünglicher Schandfleck dieser Gesellschaft in Frankreich.

Die Neigung, die sie damals für den Vortheil Philipps des zweyten zeigten, ist inzwischen mit Recht, in den Augen uneigennütziger Leute, ihr größtes Verbrechen gewesen. Das ist so gar wahrscheinlicher weise die Quelle aller dererjenigen, die sie seit der Zeit angerathen, oder berechtigt haben. Zehn Jahre nach ihrer Entstehung warf man ihnen schon mit Recht ihren spanischen Ursprung vor.

Unter diesem Titel forderte eine weise obrigkeitliche Person (1) ihre Ausschließung, als ihnen kaum der Eintritt in Frankreich war verstattet worden. Sie haben diese traurigen Ahndungen nur gar zu sehr bestätigt, als die Verbindungen des spanischen Hofes mit übelgesinnten Bürgern die Crone auf dem Haupte eines unserer Könige wankend machten, und sie beynahe einen Fürsten raubten,

(1) Johann Baptista Dumesnil, Generalprocurator des Parlaments zu Pariß.

raubten, der sie so wohl durch seine Tugenden, als durch seine Geburt verdiente.

Die Gesinnungen dieses Hofes haben sich gewaltig geändert. Vier Fürsten aus dem Hause Bourbon, die den Thron desselben hintereinander besessen haben, müssen den geheimen Haß vernichtet haben, welchen zwischen diesen beyden Völkern zu nähren, widersprechende Vortheile das Haus Oesterreich bewogen. Die heutigen Spanier sind nicht mehr diejenigen unter Philipp dem zweyten: aber die Jesuiten sind die nemlichen geblieben. Da sie von einem österreichisch gesinnten Spanier gestiftet waren, anfangs gänzlich aus Spanien bestanden, der nemlichen Herrschaft unterthan waren, so ist die Denkungsart der ersten Glieder unveränderlich die Denkungsart des ganzen Ordens geworden.

Man weiß, daß der Geist, der die Gesellschaften beseelt, nicht stirbt. Die alten bringen ihn ohne Veränderung auf die jungen Leute, die ihre Stellen einnehmen. Vergeblich verändert sich alles um sie herum, sie nehmen an der allgemeinen Bewegung keinen Antheil. Für sie bleiben immer die nemlichen Character, einerley Gebräuche, ob gleich ganz andere Umstände in die Welt einen andern Geist gebracht, und neue Gebräuche überall die alten verdrängt haben. Das ist eine Bildsäule, die ganz bleibt, wenn man auch die Form abgenommen hat, in welche sie gegossen wurde.

Das ist die Ursache, warum die Jesuiten, die als Anhänger der Lige mitten in Unruhen

und

und Händeln entstanden, nachher so viel Unruhen erregt, und sich in Händel eingelassen haben. Sie haben sie fortgesetzt, nicht eben um dem Hause Oesterreich zu dienen, das es nicht mehr forderte, sondern der unwiderstehlichen Bewegung zu folgen, die ihren Orden seit seiner Entstehung eingeprägt war.

Andre Mönche, die später, und in glücklichen Umständen gekommen sind, haben diesen traurigen Eindruck nicht empfangen. Die Mönche des Oratorii z. E. haben von dem Klosterroste nichts an sich behalten. Dies ist der ehrwürdigste und vielleicht der einzige ehrwürdige unter allen Mönchsorden. Es ist wenigstens der einzige, den man niemals weder des Ehrgeizes, noch der Haabsucht, noch der Niederträchtigkeit, noch der Grausamkeit beschuldigt hat. Er eröffnet der dürftigen Tugend einen Zufluchtsort, ohne dem stolzen Reichthume Fallstricke zu legen. Er ernährt die Liebe zur Arbeit; er schließt die Reue aus; und das günstigste unter allen Vorurtheilen für das, was man Jansenismus genennt hat, ist, daß man unter die Anzahl seiner Anhänger diese Pflanzschule von so erleuchteten, als tugendhaften Männern gezählet hat.

Die Umstände, unter welchen die Jesuiten entstanden, sind ganz anders beschaffen gewesen, daher folgt auch ein ganz anderer Character. Es ist derjenige Character, welcher sie, ungeachtet eines ordentlichen Lebens und unverdächtiger Sitten in die Staatspartheyen mit hingerissen hat. Er ist es, der sie bewegt hat, unter einer äußer-

lichen

lichen Bescheidenheit ehrgeizige Absichten zu nähren. Er ist es, welcher ungeachtet ihrer Wissenschaften, ihrer Einsichten, ihrer Liebe zur Gelehrsamkeit, und der edlen Denkungsart, die sie denen, welche ohne Eigennutz mit ihnen Umgang pflegen, einflößen, zu einem knechtischen Gehorsam verbindet, der weder erhabnen Herzen, noch tugendhaften Seelen gemäß ist.

Vermöge einer Folge dieses nemlichen Characters mischten sie sich überhaupt gerne in Familiengeheimnisse; sie suchten in die Häuser zu dringen, sich darinnen Rechte anzumassen, um zu befehlen. Sie hatten Kundschafter für alle Stände; sie durchsuchten die Palläste und die Dörfer, sie wollten darinne Gewissen regieren, Herzen führen, schwache Seelen überraschen. Das war immer noch der Character der Gesellschaft, und zwar ein sehr gefährlicher.

Ich behaupte nicht, daß ihre Absichten immer böse gewesen sind, aber sie konnten es doch werden; ihre Versammlungen waren nur mit schwachen und leichtgläubigen Gemüthern bevölkert. Ein einziger arglistiger Mann, dem es aufgetragen war, ihnen zu befehlen, konnte darinne die größten Unordnungen anrichten.

Eben dadurch haben sie so oft an den Höfen geherrscht; dadurch haben sie die Widerruffung des Edicts von Nantes an die Hand gegeben, und andere nicht weniger traurige Veränderungen veranlaßt. Einige haben den Staat geschwächt, andere haben ihn wenigstens verunruhigt.

Alles,

Alles, was der Despotismus von Gewaltthätigkeiten erfinden kann, um seinen Willen zu unterstützen, haben sie angewendet, um diese Werke ihrer Hände aufrecht zu halten; sie haben Familien zu Grunde gerichtet: sie haben Menschen, die zwar zu hartnäckig, aber außerdem durch ihre Gaben, und durch ihre Einsichten Frankreich schätzbar waren, gequält, und vor Kummer und Elend, außer ihrem Vaterlande, oder im Gefängnisse umkommen lassen.

****

Neun und zwanzigstes Capitel.

Ob man glauben kann, daß sich die Casuisten der Jesuiten vorgesetzt haben, ein aneinander hängendes System der bösen Sitten einzuführen, und ob die andern Orden nicht eben so strafbare Systeme erfunden haben.

Gleichwohl muß man nicht glauben, daß bloß die Jesuiten einen Mund haben, der bestimmt ist, die Büßung der Verbrechen anzurühmen, und doch zuweilen befohlen hat, welche zu begehen. Sie haben ohne Zweifel schwache Beichtväter gehabt, die fähig waren, bey dem Throne zu vergessen, daß das Gesetz für die Könige und für die Privatpersonen gleich ist. Sie haben wütende gehabt, die einen heiligen Dienst mißbrauchten, um Ungerechtigkeiten oder Grausamkeiten

samkeiten zu fordern: aber wo ist die Gesellschaft, die nicht boshafte hervorgebracht hätte? Hat man nicht weltliche Geistliche, Doctores von der Sorbonne, Jacobiner, Franciscaner, sich durch die nemliche Gefälligkeit entehren, und ohne zu erröthen, den Unordnungen der Großen schmeicheln sehen? Der große Unterschied, der dem ungeachtet zwischen diesen und den Jesuiten ist, besteht darinne, daß man behauptet hat, daß die einen, indem sie sich dieser schändlichen Ausschweifung der Weichlichkeit überlassen, nur zu ihrem besondern Vortheile arbeiteten, an statt daß die andern es aus einem Grundsatze des Gewissens und zum Nutzen des Cörpers annahmen. Man hat geglaubt, daß sie sich ein ordentliches System der Verderbniß gemacht, daß sie sich vorgesetzt hätten, alle Grundsätze der Moral umzustoßen, indem sie sich damit abgaben, sie zu studieren, wie jene Minengräber, die sich den Mauren einer Stadt bloß in der Absicht nähern, um den Grund derselben zu erschüttern. Eben so sonderbare, als gefährliche Grundsätze, die von einem Haufen Schriftstellern behauptet wurden, welche unter dem abgeschmackten Namen der Casuisten bekannt sind, haben diesen Vorwürfen eine Art von Wahrscheinlichkeit gegeben.

Wenn man es unterdessen überlegt, so findet man, daß diese Absicht die Frucht einer Staatskunst seyn würde, die gar geringe Einsichten verriethe. Das heißt die Menschen schlecht kennen, wenn man sich einbildet, ihnen dadurch zu gefallen,

fallen, daß man das Joch, das ihnen Sittenlehrer und Vernunft auflegen, erleichtert. Die strengsten Prediger haben immer den größten Zulauf.

Die Stoiker, die alle Neigungen der Natur bezähmen wollten, welche der menschlichen Schwachheit den Krieg angekündigt zu haben schienen, hatten überall zahlreiche Schulen. Die Epicureer, deren angenehmste Grundsätze bestimmt zu seyn schienen, Liebe und Gewogenheit zu erregen, konnten kaum einen finden, der ihren Unterricht anhörte.

Zu der Zeit der beruffenen Kirchenverbesserung im sechzehnden Jahrhunderte verließ man die Reize des römischen Hofs, die glänzenden Gebräuche der catholischen Kirche, um die reformirten Kirchen anzufüllen, die von allen Zierathen entblößt und beraubt, und mit verdrüßlichen und unbarmherzigen Kirchendienern besetzt waren, welche wider die Verschwendung und wider eine Pracht, die sie verwarfen, eiferten. Es scheint also, daß die Verfälschung der Sittenlehre den Jesuiten nicht die Vortheile erworben haben würden, welche, wie man sie beschuldiget, sie daher erwarteten.

Außerdem muß man gestehen, daß unter allen abgeschmackten Schriftstellern, die in den Klöstern gewimmelt haben, keine zahlreicher sind, als die Casuisten. Alle Orden haben welche geliefert. Die Jacobiner, Augustiner, Franciscaner haben zu einer Zeit sich auf gleiche

Weise

Weise in dieser lächerlichen Laufbahn hervorgethan. Wenn man mit dem heiligen Thomas, dem Engel der Schule, im funfzehnden Jahrhunderte anfängt, und mit der Untersuchung aller der vermeynten großen Männer fortfährt, welche mit Ruhm während des ganzen sechzehnden in Ansehen standen, so wird man sehen, daß der Ruhm in der Welt, die hohen Würden in der Kirche, und öfters der Titel des Heiligen nach dem Tode die Belohnung solcher Ausschweifungen waren, die heute zu Tage so strenge als gerechte Strafen unvermeidlich nach sich ziehen würden.

Man sage in unsern Tagen, selbst nur im gemeinen Leben, was der Cardinal Perron den versammleten Ständen sagte, so wird man durch die bürgerlichen Richterstühle mit Recht verfolgt werden. Wenn man es wagen wollte, es zu schreiben, so würden das Buch und der Verfasser mit Schimpfe verdammt werden. Im funfzehnden Jahrhunderte würde beydes den Beyfall der Päbste erhalten haben. Dieses war die Denkungsart der damaligen Zeiten, und man hat in

den elenden Werken, die die Frucht davon gewesen sind, nur gar zu viel Beweise davon.

Dreyßigstes Capitel.

Ob die Casuisten überhaupt für eine Art von gefährlichen Schriftstellern zu halten sind.

Wenn es gleichwohl klar ist, daß diese Classe von Gottesgelehrten dazu gemacht ist, um sich der Verachtung der Nachwelt auszusetzen, so ist es doch sehr ungewiß, ob sie ihr als gefährlich vorkommen. Ihre Werke müßten alsdenn deswegen bekannt seyn, und gelesen werden; allein itzt liest man sie gewiß nicht. Wenn sie auch so berühmt und so angenehm wären, als sie unbekannt und unverständlich sind, so scheint es doch, daß sie beynahe keine bösen Folgen haben könnten.

Diese Bücher würden nur auf die Beichtväter, und auf ihre Büßenden zu wirken bequem seyn, und selbst die erstern könnten sich derselben nur bedienen, um die zweyten zu verführen; aber ich frage: verführt man wohl eine schwache Seele durch angeführte Stellen, wenn man sie verderben will? Sie braucht, um sich zu entschließen, einen stärkern Antrieb, als die Begierde, demjenigen zu folgen, was der Eigensinn eines Schriftstellers ihr vorgesagt hat. Der Ehrgeiz, die Liebe zur Wollust, oder das Geld, womit man beyde befriedigen kann, das sind die großen Quellen der Verbrechen.

Die Schwärmerey ist noch eine andere, die nicht weniger fruchtbar ist: aber sie wächst eben so wenig durch Bücher in Folio an. Das geschieht hauptsächlich durch jene öffentlichen Reden, die man Predigten nennt: durch die geheimen Unterredungen, welche die Führung der Seelen begleiten.

Die Schlächter der Pariser Bluthochzeit hatten sicher keinen Casuisten gelesen. Ich glaube nicht, daß die Anhänger der Lige sehr neugierig gewesen sind, zu wissen, wie viel Gottesgelehrte behauptet haben, daß der Königsmord rechtmäßig wäre. Sie hörten die Predigten eines Haufens von rasenden Menschen, die als Franciscaner, Barfüsser, Capuciner und weltliche Priester gekleidet giengen. Sie beichteten bey diesen nemlichen Geistlichen.

In den Beichtstühlen war es, da man ein neues Gift auf die Wunden goß, welche die Predigten diesen leichtgläubigen Seelen beygebracht hatten. Im Namen Gottes und der Jungfrau geschah es, daß Aubry Lincester, ein Schlächter, sie auf Blutvergießen und Meuchelmord ausschickte. Unter diese ehrwürdigen Namen waren sie nicht bedacht die Namen eines Cajetan, eines Bellarmin, oder eines Tolet zu mischen. Diese würden keine Schwärmerey erregt haben.

Ein und dreyßigstes Capitel.

Daß es viele Bücher giebt, die in der That weit freyer geschrieben sind als die casuistischen, und die doch keine böse Wirkung haben.

Es liegt ein Fehler in dem Begriffe, den man von der Wirkung hat, die die Bücher hervorbringen, und in der Furcht, welche gedruckte Schriftsteller den Staatsleuten erregen. Ein Beweiß, daß diese Bücher, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, auf die Gesinnungen der Menschen überhaupt eben keinen Einfluß haben, ist dasjenige, was vor unsern Augen geschieht. Corneille hat wahrscheinlicher weise so viel Bewunderer, als es Leute giebt, die das Französische verstehen. Jedermann ließt ihn. Jedermann hat ihn in seiner Bibliotheck; man würde es nicht wagen, und sich es erlauben, ihn auch so gar mit Mäßigung zu tadeln. Gleichwohl würde es sehr leicht seyn, zu beweisen, daß dieser Corneille in einem monarchischen Staate viel gefährlicher ist, als alle Casuisten mit einander.

Seine Trauerspiele sind die Schule des wildesten republicanischen Geistes. Er lehrt darinnen bloß die Verachtung der Könige und die Liebe zur Freyheit. Gleichwohl hat man sich es niemals einfallen lassen, ihn als einen furchtbaren Verführer zu verbrennen. Eben so wenig

hat

hat sichs jemals ein Franzose einkommen lassen, dasjenige in Ausübung zu bringen, was er durch seine Helden lehren läßt. Man verachtet deswegen weder die Könige, noch ihre Minister, weil man in einem seiner Schauspiele diesen mehr riesenförmigen als römischen Vers liest:

Pour être plus qu'un Roi, tu te crois
quelque chose.

Das ist:

Weil du mehr bist, als ein König, glaubst du Etwas zu seyn.

Eben dieses kann man auch von den Hohenschulen sagen, man hat sie nicht in Verdachte, daß sie ihren Schülern den Geschmack an der Unabhängigkeit, und den Haß gegen die uneingeschränkte Regierungsart beyzubringen suchen.

Gleichwohl dienen die ersten Bücher, die sie ihnen in die Hände geben, zu weiter nichts, als beydes einzuflößen. Die Hörsäle erschallen von Reden gegen die Könige, die von jenen Republikanern gehalten worden sind, deren Sittenlehre man für bequem hält, unsern Verstand und unser Herz zu bilden. Die Professoren verschwenden vor ihren Schülern die stolzesten Lobsprüche an den Brutus und Cassius, jene beruffene Meuchelmörder ihres Wohlthäters, eines großen Mannes, der mit allen den Eigenschaften, die man an den größten Königen wünschen kann, begabt war. Sieht man wohl, daß sie jemals dadurch junge Leute angereizt hätten, diese stren-

gen Vertheidiger der römischen Freyheit nachzuahmen.

Vergeblich würde man den Einwurf machen, daß man hierinne unmöglich einen Irrthum begehen könne: daß Cesar vor kurzen die oberste Gewalt unrechtmäßiger weise an sich gerissen hatte, und daß es erlaubt war, das Vaterland, das er unterdrückte, von ihm zu befreyen, anstatt, daß alle unsere gegenwärtigen Regierungen ein Alterthum für sich haben, das sie ehrwürdig macht.

Diese Antwort wäre eine große Thorheit; denn bisher hat sich noch kein Staatskundiger unterstanden, zu bestimmen, wie viel Zeit nöthig ist, die Nachkömmlinge eines unrechtmäßigen Regenten rechtmäßig zu machen. Man hat nicht bestimmt, wie viel Jahre z. E. die Kinder des Olivier Cromwel gebraucht hätten, um unstreitige Besitzer eines Thrones zu werden, den ihr Vater mit einem schätzbaren Blute besudelt hatte.

Nun sind aber alle die gegenwärtig in der Welt regierenden Häuser auf Besitzungen gegründet, die anfangs unrechtmäßig waren. Das engländische gründet sich auf den Einfall Willhelms des dritten, welcher nachmals durch den Beyfall der Nation gerechtfertigt oder vielmehr bedeckt wurde; das spanische auf das Unglück des unvermögenden Heinrichs, der von seiner Schwester Isabella vom Throne gestossen wurde; das österreichische auf eine aneinander hängende Reihe von unrechtmäßigen Anmassungen; das portugiesische auf

den

den glücklichen Aufstand des Herzogs von Braganza u. s. w. Wie würde es allen diesen Cronen ergehen, wenn ein Student von Salamanca, von Oxford, von Coimbra, oder von Prag, nachdem er den Brutus hätte loben hören, sichs in den Kopf setzen wollte, auch seinem Vaterlande durch einen kühnen Streich die Freyheit wieder zu geben.

Zu allem Glücke ist dieses Unheil nicht zu befürchten. So bald man den Gebrauch der Vernunft hat, achtet man diese Schulreden weiter für nichts, als was sie sind. Die Liebe zur Ruhe, die Gewohnheit, das von dem Vorfahren hergebrachte Joch zu tragen, die Unmöglichkeit selbst, es abzuwerfen, macht die Regierung, unter welcher man gebohren ist, beliebt. Man sieht mit Vergnügen den Cinna und Nicomed vorstellen; man giebt dem Feuer, oder vielmehr der Schwulst Beyfall, mit welcher Corneille die sehr unnatürlichen und noch unwahrscheinlichern Empfindungen dieser alten Helden entwickelt. Man erschrickt nicht, wenn man sieht, wie in der Geschichte viel Königsmorde, entweder durch die Geschichtschreiber, die sie erzählen, oder durch die Begebenheiten, die auf sie gefolgt sind, gerechtfertiget werden. Unterdessen liebt man seinen König, man ist so gar bereit, sein Leben zur Erhaltung des seinigen und zur Unterstützung seines Ansehens aufzuopfern.

Es ist also wahr, wie ich gesagt habe, daß es die Bücher nicht sind die die Menschen verführen;

führen; und die Casuisten, die immer wenigstens sehr lächerlich sind, könnten wohl zuweilen nicht gefährlich seyn.

Zwey und dreyßigstes Capitel.

Warum die Casuisten in den angeführten Stellen, die ihre Feinde aus ihren Werken ziehen, so leichte strafbar zu seyn scheinen.

Das große Verbrechen dieser sonderbaren Gattung von Schriftstellern ist öfters die Art, mit welcher sie die Dinge, die sie zu sagen haben, auslegen. Sie giebt Gelegenheit, ihnen viel zuzuschreiben, das sie weder gesagt, noch gedacht haben. Sie berechtiget, sich gegen sie die Nachsicht zu Nutze zu machen, die sie für die Art gehabt haben, nach der Gewohnheit ihrer Zeit in dem, was man die Weltweisheit nannte, zu vernünfteln.

Sie haben sich nach der Schulmethode gerichtet, welche die Dinge erstlich nach ihrem Wesen, und darauf nach der Beziehung auf die Umstände, die sie begleiten, betrachtet. Sie ist in der Geometrie nothwendig, wo sich die Genauigkeit der Ausrechnungen auf abstracte Verhältnisse gründet: aber sie ist in der Sittenlehre nicht anzunehmen, wo man über eine That nicht eher einen Ausspruch thun kann, als bis sie wirklich

lich ist begangen worden; gleichwohl haben sie die Casuisten in der Sittenlehre angenommen, und dieses verursacht so viele Irrthümer, die man ihnen mit einem Scheine des Rechtens beylegt (1).

Ist es eine Todsünde, bey einem artigen nackenden Frauenzimmer zu schlafen, fragt Escobar? Nein, antwortet dieser Vater. Hierauf schreyt man: der Schändliche! der Verführer! Man sehe unterdessen die Bedeutung an, in welcher er antwortet, so wird man, wie er, denken. Diese That ist kein Laster an sich selbst, weil die eheliche Verbindung sie rechtfertiget. Außer der Ehe wird sie strafbar; und Escobar sagt es weiter unten, wenn er die verschiednen Fälle untersucht, worinne man sie begehen kann.

Ist tödten eine Todsünde? Nein, an sich selbst nicht, weil ein Soldat, ein Reisender, der von Räubern angegriffen wird, rechtmäßiger weise tödten könne. Die Fasten brechen, an die Lust denken, die man mit seiner Nachbarinn haben würde, wenn man sie geheyrathet hätte, sind dieses Todsünden? Nein, auch nicht; denn

(1) Das ist die beste Rechtfertigung, die die Jesuiten für ihre Schriftsteller vorbringen könnten. Warum haben sie sie niemals angewendet? Weil man hätte müssen einräumen, daß nichts so abgeschmackt ist, als der Grund alles scholastischen Vernünftelns, und dieses Geständniß würde die Jesuiten viel weiter geführt haben, als sie auch in ihrer Demüthigung nicht gehen wollen.

ein Kranker ist nicht zum Fasten verpflichtet, uns nichts verbiethet zu glauben, daß der Mann einer liebenswürdigen Frau sich mit ihr sehr ergötzen müsse.

Dergleichen Fragen, in dieser Bedeutung genommen, sind in dem Munde eines Casuisten ungeziemend. Sie sind unnütze; sie lehren nur das, was Jedermann weiß. Ihr großer Fehler ist, daß sie eine kindische Abstraction äußern. Es ist freylich gewiß, daß beynahe alle Handlungen an sich selbst, gleichgültig sind: die Umstände sind es, die sie rechtmäßig, oder ververdammlich machen.

Nach den Umständen richten sich auch nachgehends die Casuisten. Sie verlieren sich in tausend anstößige Zergliederungen: sie beunruhigen die Schamhaftigkeit; sie geben ihren Feinden Waffen in die Hände, und ihre Entscheidungen werden in der That nicht eher strafbar, als wenn sie aufhören, es zu scheinen.

Man kann nicht ohne Unwillen sehen, wie Priester, Lehrer, Männer, die dem Umgange mit dem andern Geschlechte entsagt haben, sich mit einer Art von Zufriedenheit über alle die Unordnungen, die die Folgen davon sind, ausbreiten.

Man wendet die Augen weg, wenn man sie in Büchern, die mit Genehmigung gedruckt sind, abscheuliche Dinge der Welt zeigen sieht, die eine ausschweifende Freyheit sich nur verstohlen erlaubt.

Man

Man antwortet hierauf, daß Sanchez und seine schmutzigen Nachahmer für die Beichtväter gearbeitet haben; daß ein Beichtvater die unreinsten Umstände einsehen und darnach fragen muß. Er ist als Richter eingesetzt, sagt man. Um ein sicheres Urtheil zu fällen, muß er von allen Umständen, und von der Art, sie zu schätzen, unterrichtet seyn.

Das kann seyn: aber muß man endlich keusche Ohren beleidigen, um diesen Richtern, die Keuschheit aufrecht zu halten, zu lehren? Wäre es nicht besser, die Beichtväter einiger traurigen Einsichten zu berauben, die sie immer noch zeitig genug erlangen, und nicht reine Seelen zu ärgern, die ihrer niemals nöthig haben? In dieser Absicht sind die jesuitischen Schriftsteller, so wie alle andere, ganz und gar nicht zu entschuldigen.

Allein die nemliche Vernunft, die sie verdammt, scheint sich auf gleiche Weise gegen alle diejenigen aufzulehnen, welche, um sie verhaßt zu machen, in diesem Schlamme wühlen, und Unflath herausziehen, dessen Daseyn wenig Menschen bekannt war. Was würde man von einem Menschen sagen, welcher, um den Parisern zu beweisen, daß die Pest zu Constantinopel ist, nach Pariß angesteckte Ballen bringen ließe.

Drey und dreyßigstes Capitel.

Von den Sitten der Jesuiten: daß sie strenge waren, und daß diese Strenge selbst vielleicht eine von den Ursachen war, die sie in den Augen der Staatskunst furchtbar machen konnten.

Alles Geschrey, das man gegen die Jesuiten erregt hat, verhindert nicht, daß man nicht ihren Sitten Gerechtigkeit erweise, selbst indem man ihre Werke verwirft. Sie haben allezeit ein arbeitsames Leben geführt, das von den Ausschweifungen sehr entfernt ist, die man mit so großem Rechte den andern Orden vorrückt: man hat sie wohl beschuldigt, daß sie die verderbten Sitten nicht stark in der Welt angreifen; aber man hat sie nicht im Verdacht gehabt, daß sie sie bey sich begünstigen.

Wenn zuweilen ein öffentliches Gerüchte, das öfters durch die Bosheit hervorgebracht, oder vergiftet worden ist, ihren Ruhm in dieser Absicht angeschwärzt hat, so hat es sich beynahe immer ungegründet befunden. Ihre Beeiferung, den Unterricht der Jugend zu übernehmen, und die Fehler einzelner Personen, haben ohne Zweifel diese schimpfliche Gerüchte veranlaßt: aber man muß sich erinnern, daß vom Socrates an bis auf die Jesuiten, alle diejenigen, die sich mit der Erziehung der Jugend abgegeben

ben haben, im Verdacht gewesen sind, daß sie zuweilen ihre Unschuld mißbrauchten. Die Welt, die nicht viel bedarf, um eine Spötterey einzuführen, hat sehr viele gegen diese Väter erfunden: allein Spöttereyen sind noch keine Beweise.

Ueberhaupt haben sie in einer gar zu gewissenhaften Strenge einen Ruhm gesucht. Vielleicht würden sie weniger gefährlich gewesen seyn, wenn sie weniger strenge gewesen wären. Ein durch die Wollust verzärteltes Herz verliert in kurzer Zeit seine ganze Stärke. Es wird jener grausamen Ränke unfähig, die so viele unglücklich machen: aber eine harte Seele, die sich freywillig allen Vergnügungen entreißt, sucht sich anderswo schadloß zu halten. Sie überläßt sich mit Raserey der Begierde, die Menschen, deren Schwachheiten sie verachtet, zu beherrschen; sie hält ihre ehrgeizige Hitze, durch das Opfer, das sie von den andern Leidenschaften gemacht hat, für gerechtfertiget; sie entwirft mit kalten Blute in der Dunkelheit des Klosters, traurige Absichten, deren Abscheulichkeit nichts mildern kann. Der Senat zu Venedig, der so staatsklug und so weise ist, bestraft die listigen Händel der Mönche, aber nicht ihre Ausschweifungen. Er weiß, daß die leztern nur dem Privatmanne schaden, der sich ihnen überläßt, da indessen die erstern dem Staate nachtheilig sind.

Vier und dreyßigstes Capitel.

Arbeiten der Jesuiten in Indien. Ob es wahr ist, daß sie daselbst Grausamkeiten und Verwüstungen begangen haben, wie man ihnen vorgeworfen hat.

Die von den Jesuiten erlangte Macht hat ihnen hitzige Gegner erweckt: die Unvorsichtigkeit der Casuisten hat furchtbare Waffen gegen sie hergegeben; aber ihre Reichthümer, und der Entschluß, den sie gefaßt haben, sie durch eine mit dem Scheine der Religion bedeckte Handelschaft zu vermehren, haben ihnen wenigstens eben so viel geheime Mitbuhler und offenbare Tadler zugezogen.

Der Vorwand, entfernten Völkern, die in der Finsterniß der Abgötterey begraben liegen, das Evangelium zu verkündigen, ist für diese Väter eine neue Quelle des Reichthums, und der Beschuldigungen für ihre Feinde geworden. Man muß gestehen, daß sie sich nicht weniger durch ihre Missionen bey den barbarischen Völkern, als durch ihre Händel an den erleuchteten Höfen Europens hervorgethan haben.

Sie widmen sich denselben alle durch eine besondere Verbindlichkeit. Wenn ihnen die Regel eine Pflicht daraus macht, die Religion in den Pallästen unserer Fürsten zu predigen, so befiehlt sie ihnen nicht weniger ausdrücklich, die

die Schwarzen in Nubien, und die Wilden in Brasilien darinne zu unterrichten. Sie haben ihr auf gleiche Weise in diesen beyden Punkten treulich gehorcht.

Während daß einige von ihnen die gemäßigten Endstriche von Cadix bis nach Wien, von der Tiber bis an die Donau beherrschten, oder beunruhigten; boten andere der Hitze der Linie Trotz, und tauften in den Wassern des Nigers Africaner. Sie waren zu gleicher Zeit sinnreiche Hofleute zu Peckin, ehrwürdige Missionarien zu Madura, und unumschränkte Gesetzgeber zu Paraguai.

Man erlaube mir, hier zu bemerken, wie weit der Haß ihre Feinde hingerissen hat, und welche abscheuliche Verläumdungen sie auszubreiten, sich nicht gescheuet haben, ohne Zweifel in der Hoffnung, daß wenn so gar die Jesuiten so weit kämen, daß sie sie beschämten, die Narben davon doch beständig übrig bleiben würden. Man liest mit ausdrücklichen Worten, in der berüchtigten Rede des Arnauld, daß die Jesuiten mit ihren Spaniern durch Feuer und Schwerd zwanzig Millionen Indianer hingerichtet haben. Dieser wütende Advocat erröthete nicht, die Entvölkerung der Insel Hißpaniola, und das abscheuliche Würgen, das America so viel Blut gekostet hat, der Gesellschaft zuzuschreiben.

Ist es Unwissenheit? Ist es Boßheit? Ist es Unverschämtheit? Ist es dieses alles miteinander, welches einen so abscheulichen Vorwurf erfunden hat? Ich weiß es nicht: aber so viel

weiß

weiß ich, wenn man jemals eine verwegene Lüge erfunden hat, so ist es diese. Die Insel Hißpaniola, oder Sanct-Domingo, die zu erst entdeckt, und der unter allen americanischen Ländern am grausamsten begegnet wurde, ward im Jahre 1393 entdeckt. Mexico und Peru waren vor dem Jahre 1530 bekannt und erobert: die großen Grausamkeiten wurden in den ersten Jahren der Eroberung ausgeübt. Damals war die Wuth der Ueberwinder unmenschlicher, und die Furcht vor einem Aufstande unter den Ueberwundnen machte, daß man sie für weniger abscheulich hielt. Was für einen Umfang man derselben auch geben will, so hörte doch das Würgen sicher vor der Mitte des sechzehnden Jahrhunderts auf. Das Geschrey dieses Blutes, womit die Erde überschwemmt war, hatte sich bis in Spanien hören lassen. Die Gesetze, die vornehmsten Kriegsbedienten, und einige Geistliche, die aus Europa kamen, hatten das Schicksal dieser unglücklichen Sclaven gelindert.

Wir werden die Jesuiten erst im Jahre 1542 gestiftet sehen. Die erste ihrer Colonien in America war in Brasilien 1549. Sie war weder den Portugiesen gefährlich, die das wenige Gold, das sie daselbst fanden, mit Gefahr ihres Lebens erkauften, noch den Barbaren, welche erwürgten, und sich nicht erwürgen ließen. Die zweyte war in Peru 1567, wo die, wie in Europa wohl eingerichtete Regierungsart denen Leuten, die in den Aemtern saßen, nicht mehr erlaubte,

erlaubte, ungerecht zu seyn. Alle andere Stiftungen der Jesuiten in Mexico, Paraguai, Canada sind viel neuer. Wenn die Mittel, die sie gebrauchten, nur daselbst reich und mächtig zu werden, nicht allezeit Mönchen gemäß waren, so war doch wenigstens keines darunter, das dem menschlichen Geschlechte nachtheilig gewesen wäre; und einige, als die Reductionen von Paraguai waren ihm vortheilhaft. Die Verwegenheit, mit welcher Arnauld ihnen Grausamkeiten, daran sie nicht schuld sind, bloß in der Absicht, sie verhaßt zu machen, zuschreibt, ist also eine strafbare Verläumdung. Sie waren begangen worden, und hatten aufgehört, ehe ein Jesuite in der Welt war.

Fünf und dreyßigstes Capitel.

Von der Handlung, die die Jesuiten getrieben haben; daß sie dieselben billig bey den Regierungen verdächtig machte. Warum die andern Mönche nicht gehandelt haben.

Nicht nach dem Blute der Indianer waren die Jesuiten begierig, sondern nach dem Heile ihrer Seelen, und vielleicht noch mehr nach den Reichthümern ihrer Länder. Die Schwürigkeiten schreckten sie nicht ab, weil sie in mehr als einer Sache ihre Absichten zu erreichen suchten.

Ihre geistlichen Arbeiten in China, in Indien, in America waren die Stütze ihrer zeitlichen Größe in Europa. Eine unermeßliche Handlung, die erst in unsern Tagen recht ans Licht gekommen ist, gab ihnen die Reichthümer der beyden Welten in die Hände. Sie richteten Missionen auf, so wie die andern Kaufleute Comtoirs aufrichteten.

Indem sie an diesen wilden Gegenden die christlichen Lehren verschwendeten, vergaßen sie nicht, einen vortheilhaften Tausch mit ihren Producten gegen die aus unsern Ländern zu machen. Das ungesittete Wesen dieser barbarischen Völker machte denen, die auf diese Art an ihrer Seligkeit arbeiteten, eine prächtige Belohnung gewiß; und wiederholte Transporte von kostbaren Pelzwerke, von feiner Leinewand, von roher Seide, von Staub- und Stangengold waren in den Augen der Obern von der Gesellschaft ein unstreitiger Beweiß von der Ausbreitung des Evangeliums.

Die einträglichen Beschäftigungen machten die Jesuiten an diesen fremden Höfen vielmehr zu Wechslern, als zu Aposteln. Man könnte noch diesen Geschmack, der sie unterscheidet, und der keinen andern Orden angesteckt hat, dem Geiste zuschreiben, welcher in Europa herrschte, als sie sich darinnen fest setzten.

Die Entdeckung der neuen Welt erregte darinne eine allgemeine Gährung. Spanien, für das sie anfangs alleine war erobert worden, erschöpfte

schöpfte sich, indem es Pflanzstädte daselbst anlegte. Man stürzte sich Haufenweise in diese glücklichen Länder, welche ein günstigeres Clima, eine größere Fruchtbarkeit, und hauptsächlich das Gold, daß sie ohne Arbeit hergaben, allen Augen kostbar machten.

Als einmal ihr Daseyn und ihr Besitz wohl versichert waren, richtete sich die Aufmerksamkeit der entstehenden Jesuiten, auf jene Welt, die eben so, wie sie entstand. Sie verschaften sich darinne zu erst reiche Stiftungen. Um sie zu unterstützen, sahen sie sich damals genöthigt, eine ordentliche Correspondenz mit Europa zu unterhalten, wo der Ueberfluß von America von Tag zu Tage mehr gesucht wurde. Es ist nicht unmöglich, daß sie in dieser ersten Nothwendigkeit diesen Handelsgeist angenommen haben, der sie nicht mehr verlassen hat, so wie sie in den Unruhen und Ränken der nemlichen Zeiten den Geist der Faction angenommen haben, den man ihnen beständig vorgeworfen hat.

Die Bettel- und die andern Mönche, die auch in diesen entfernten Gegenden reiche Stiftungen bekamen, haben nicht darauf gedacht, selbst die Producte derselben an den Mann zu bringen. Das kommt daher, weil ihr Character schon gebildet war, als sie dahin versetzt wurden.

Sie hören darinne Beichte, sie predigen daselbst, sie geben zuweilen zu ärgerlichen Geschichten Anlaß, wie in Europa, und oft noch mehr als in Europa, weil die Unwissenheit und das

Clima daselbst eine größere Freyheit rechtfertigen. Aber sie haben niemals mit Vortheil die Güter wieder zuverkaufen gewußt, die die Erde gegen sie, wie gegen die andern verschwendet: der heilige Franciß̃cus von Assisy hatte ihnen eine Regel gegeben, die für die armen und barbarischen Jahrhunderte gut war. Er sah nicht voraus, daß seine Kinder, denen er kein anderes Erbtheil als die Liebe der Gläubigen hinterließ, eines Tages zu Lima Kirchen mit mehr Schätzen haben würden, als vielleicht alle Könige der Christenheit haben.

Unterdessen richtete sich der Character seiner Klöster nach seinen Grundsätzen ein: so ist die Stärke des Geistes einer Gesellschaft beschaffen, wenn er einmal durch die Jahre bestätigt worden ist, daß selbst die Reichthümer von America in den Klöstern der Bettelmönche denselben keinen Abbruch haben thun können. Die Jesuiten hatten nicht die nemliche Ursache, der Liebe zum Gewinnste zu entsagen, welche ganz Europa in Bewegung setzte: Sie ließen sich auch davon hinreißen. Die Meere wurden in kurzer Zeit mit den Schiffen der Gesellschaft bedeckt. Ohne ihre Flagge zu führen, brachten sie ihnen dem ungeachtet einen Reichthum, dessen Quelle auch in unsern Tagen noch nicht vertrocknet ist.

Dieser einzige Artickel wird sie immer rechtmäßiger Weise der Obrigkeit verdächtig machen, die bestimmt ist, für die allgemeine Sicherheit der Bürger zu wachen. Man wird immer mit

Rechte

Rechte zu den Jesuiten sagen können: „Ihr „seyd reich in Europa, warum wollet ihr neue „Reichthümer in Asien und in America suchen? „Ihr führt nicht stolze Gebäude auf, wie die „Kinder des heiligen Benedicts; ihr wendet „euer Geld nicht zu theuren Ergötzlichkeiten, oder „zu einer weichlichen und wollüstigen Bequem„lichkeit an, wie die Kinder des heiligen Bern„hards. Wo kommen denn diese Schätze hin, „die ihr zusammen häuft, und die verschwinden? „Wenn der Gebrauch, den ihr davon machet, „rechtmäßig ist, so waget ihr auch nicht das ge„ringste, wenn ihr ihn entdeckt. Daß Geheim„niß, womit ihr ihn verhüllet, wird allezeit mit „Rechte den Argwohn lassen, daß er strafbar ist.“

Das ist es noch nicht alles. Es war wahrscheinlich, daß große Reichthümer große Mißbräuche veranlassen würden. Man konnte glauben, daß diese, wie es scheint, auf die Liebe zu den Wissenschaften und die Entfernung von der menschlichen Hoheit gegründete Gesellschaft, bald verderbte Sitten annehmen würde, wenn sie sich den Höfen näherte, und daß sie in ihren eignen Gliedern, wenn sie Ansehen und Gewalt erhalten hätten, Feinde finden würde.

Allein dieses geschah nicht. Die Jesuiten sind vielleicht die einzigen Mönche, denen der Reichthum nicht schädlich gewesen ist. Die Weisheit ihrer Gesetze schützte sie für dieser Gefahr: Sparta hatte ihn ehemals aus ihrem Schooße verbannt. Licurg hatte es nicht für mög-

lich gehalten, die Liebe zum Golde und zur Pflicht miteinander zu verbinden. Er nöthigte seine Bürger, um sie tugendhaft zu machen, ihrem Gelde zu entsagen.

Die Jesuiten, die kühner oder verschlagener waren, behielten ihre Schätze und wußten den Gebrauch derselben einzuschränken. Der Reichthum wurde für die Gesellschaft von den ersten Obern vorgestellt: die Einfalt, und die Mäßigkeit für die Untern. Ein strenges und arbeitsames Leben war die Frucht ihrer Arbeiten. Die Sorgfalt, mit welcher man sie immer beschäftigt hielt, kam aller bittern Reue, und allen gefährlichen Entwürfen zuvor, welche der Müssiggang so oft in andern Orden veranlaßt. Da ihnen nun die unbiegsame Strengigkeit der Regel, die Furcht einer schimpflichen Verstossung, die Gewohnheit, welche in die Länge das schwerste Joch erträglich macht, Fessel angelegt hatte, so hatten sie keinen andern Gegenstand, als den Ruhm des Ordens. Dieser Gegenstand wurde ihr Götze. Ihm opferten sie sich ganz auf.

Sechs und dreyßigstes Capitel.

Gelübde, die von den Jesuiten gethan werden. Ob man glauben kann, daß ihre Absicht ist, zum Laster zu reizen.

Muß man unterdessen wohl glauben, daß dieses Opfer so ganz, so vollständig war, als man sagt? Muß man glauben, daß es sie bewegen könnte, Pflichten, Ehre, Gewissen zu vergessen, daß es ihre Hände stärken, und sie auf gleiche Weise unfähig machen könnte, zu erröthen, und zu zittern? Dieses waren, sagt man, nothwendig die Neigungen derer unter ihnen, die sich unterstanden haben, den Namen der Casuisten zu verdienen, den sie entehrt haben. Welcher Standhaftigkeit hatten sie nicht nöthig, um ein Gelübde auszusprechen, das sie zu den abscheulichsten Thaten verband? Um mit kalten Blute Dinge zu schreiben, für welchen diejenigen, welche sie lesen, erzittern? Mit welcher Entschlossenheit mußten sie sich nicht bewaffnen, um ihr eigenes Herz, das ihnen widersprach, zu überwinden, und ohne Gewissensbisse die abscheulichen Grundsätze zu erfinden, womit sie ihre Bücher angefüllt haben?

Das sind die beyden Hauptvorwürfe, die man den Jesuiten macht; die Gelübde, die sie thun, und die Casuisten, die sie hervor gebracht haben.

haben. Ich will sicher weder die einen, noch die andern vertheidigen. Ich halte die ersten für sehr gefährlich, und die andern wenigstens für sehr lächerlich. Aber übertreibt man nicht alle die Begriffe, die man der Welt davon geben will? Sind die einen so nachtheilig, und die andern so strafbar, als man vorgegeben hat?

Ohne Zweifel, hat es immer geschickte und unermüdete Bösewichter gegeben. Sie haben sich zuweilen mit einander vereinigt, um durch Beyhülfe anderer Verbrechen auszuführen, die sie alleine zu begehen nicht hoffen durften. Es hat abscheuliche Gottesgelehrte gegeben, die leichtgläubige Seelen verführt, und die Religion entheiligt haben, indem sie durch ihre Stimme Mordthaten anbefohlen. Alles dieses ist die traurige Frucht der Leidenschaften, des Eigennutzes und der Schwärmerey.

Aber behaupten, daß es eine Gesellschaft giebt, worinne das Verbrechen eine Schuldigkeit ist, wo man aus einem Grundsatze des Gewissens, das Geschrey seines Gewissens zu ersticken, verbunden ist, wo der Mensch, der sich mit ihr verbindet, mit kalten Blute zu sich selbst sagt: „Wenn mein General mir heute befiehlt, meinen Freund meuchelmörderisch zu tödten, so „werde ich ihn ermorden; wenn er will, daß ich „meinen Bruder vergifte, so werde ich ihn vergiften; wenn er den Kopf meines Vaters begehrt, so werde ich ihm denselben bringen: ich „werde drey heilige und lobenswürdige Thaten „thun.

„thun. Gott wird mich dafür belohnen, weil „ ich von ihm werde diese Befehle erhalten haben“: Sagen, daß eine solche Gesellschaft vorhanden, daß der Entwurf derselben zu Stande gebracht worden, daß er so gar nur gedacht worden ist; das heißt Schrecken unter den Menschen ausbreiten wollen, das heißt ihnen rathen, daß ein jeder in einen Wald flüchte, und ein jedes Wesen, das auf zween Füssen geht, ein plattes Gesicht hat, und ihm zu nahe kommt, ermorde.

Denn wenn man jemals eine solche Gesellschaft hat aufrichten können, so hat man deren auch zwo, vier, und hundert aufrichten können. Ich bin bey keiner; aber mein Nachbar kann bey einer seyn. In der Ungewißheit bin ich berechtigt, ihn als ein Ungeheuer, daß man erwürgen muß, zu betrachten. Der Vortheil und die Ehre der Menschen überhaupt fordern, daß ein so grausamer Begriff vernichtet werde. Sie haben die Barbarey und den Mißbrauch der ehrwürdigsten Dinge nicht so weit getrieben.

Es ist gewiß, daß die Jesuiten gefährlich sind, ihre Gelübde, wie die von andern Mönchen, sind es auch, aber das geschieht, wenn die Dinge, zu denen sie verbindlich machen, sich mit dem Scheine der Tugend vergleichen können. In ruhigen Zeiten bedeutet die Gewalt der Ordensgenerale nichts; sie würden umsonst befehlen, Verbrechen zu begehen, man würde ihnen nicht gehorchen. Ja es kann ihnen nicht einmal die Begierde ankommen, welche zu befehlen.

In unglücklichen Zeiten, wo die Gesetze ohnmächtig sind, können sie strafbare Entwürfe machen, und so gar Hände finden, die sie ausführen: aber alsdenn braucht man nicht erst General und Mönch zu seyn, um große Unordnungen zu verursachen. Wer Kühnheit und Beredsamkeit besitzt, kann sich sicher auf gelehrige Arme verlassen, ohne Gelübde anzuwenden, um sie auf seine Seite zu bringen.

Was einzig und allein die Mönche und ihre Obern fürchterlich macht, ist, daß sie einsamer und näher beysammen leben, und durch die Gegenstände, die die Leidenschaften verändern, weniger zerstreut werden. Die Seuche breitet sich unter diesen so zusammengepfropften Menschen leichter aus: der Gebrauch des göttlichen Wortes, zu dem sie bestimmt zu seyn scheinen, hilft sie ihnen noch weiter ausbreiten; aber sie dauert nicht immer, es müssen Umstände da seyn, die sie hervorbringen können. Außer diesen fürchterlichen Augenblicken bleiben sie in dem gewöhnlichen Range der Bürger. Sie sind weiter nichts als Privatpersonen, die sich nach ihrem natürlichen Hange entweder dem Laster, oder der Tugend überlassen.

Sieben

Sieben und dreyßigstes Capitel.

Daß sehr viel fehlt, daß die Jesuiten eine besondere Beschäftigung aus dem Königsmorde machen.

Man fügt hinzu, daß die Jesuiten einen ordentlichen Beruff haben, die Könige zu tödten: wenn sie es nicht durch Thaten bewerkstelliget haben, so haben sie es durch Schriften bewiesen: ihre Bücher sind über diese Materie voll solcher Grundsätze, die einen Schauer erregen.

Ich habe weiter oben gesagt, was ich von den Büchern und den Wirkungen, die sie hervorbringen können, denke. Die fürchterlichsten Schwärmer würden gewiß sehr unschuldig gewesen seyn, wenn sie ihren Unsinn blos dem Papiere anvertraut hätten. Niemals hat man durch Werke in Folio Secten gestiftet, und Mordthaten ausgeführt.

Man lasse schreiben, und verhindere zu reden, so werden die Staaten immer ruhig seyn. Das ist vielleicht der unwidersprechlichste Grundsatz der Staatskunst, und einer von denen, welche, wie es zu wünschen wäre, sich die zur Regierung der Reiche bestimmten Personen am meisten zu Herzen gehen lassen sollten. Allein wenn er zweifelhaft wäre, wenn schlechte theologische Abhandlungen wirklich auf das Publicum einen

nen Einfluß haben könnten, was würde man gegen die Schriftsteller, sie mögen Jesuiten, oder andere seyn, die ihre Zeit mit diesem elenden Compilationen verdorben haben, daraus schlüßen können?

Tolet und Bellarmin haben in Italien tadelhafte Meynungen behauptet: ich glaube es wohl; denn der Cardinalshut war die Belohnung dafür. Escobar, Suares, Vasques, haben in Spanien eben das gethan (1); ich glaube es auch; denn die Inquisition band ihnen die Hände. Sie wollten Bücher schreiben, aber man ließ ihnen blos die Wahl, entweder Narrheiten zu schreiben, oder verbrannt zu werden: Folglich haben sie Narrheiten geschrieben.

In Frankreich, wo sie sich nicht auf den Cardinalshut Hofnung machten, oder die Schlächter der heiligen Inquisition nicht fürchteten, sehe man, was sie gesagt haben. Ist ein einziger da, der auf Irrwege gerathen sey? Hat nicht Bourdaloue daselbst die reinste Sittenlehre gepredigt? Haben sie nicht unsere Büchersäle mit Büchern angefüllt, worinne Reize mit Nutzen verbunden sind?

Man

(1) Man kann hierbey anmerken, daß kein Land in der Welt ist, wo man so stark behauptet und geschrieben hat, daß es erlaubt wäre, zu tödten, auch so gar ketzerische Fürsten, und daß keines in der Welt ist, wo diese abscheulichen Mordthaten seltner gewesen sind.

Man sage, was man wolle, die Menschen begehen Fehler; aber es streitet mit ihrer Natur, sich freywillig einer Lebensart zu überlassen, wo sie wissen, daß sie genöthigt seyn werden, immer welche zu begehen. Man sieht zuweilen, daß Aerzte gefährliche Mittel geben; man hört Advocaten kühn die Wahrheit verbergen; aber es würde weder Aerzte noch Advocaten geben, wenn man, um es zu seyn, immer vergiften, oder immer betrügen müßte.

Aus dem nemlichen Grunde hat es Jesuiten gegeben, die Meuchelmorde angerathen haben; aber ihr Orden würde niemals ein halbes Jahrhundert bestanden haben, wenn seine einzige Bestimmung gewesen wäre, Meuchelmorde zu begehen. Sie waren Menschen und Mönche: in diesem zweyfachen Zustande konnten sie böse und grausam seyn: aber man muß nicht mit freudigen Herzen ihnen einen Grad der Bosheit zuschreiben, deren die Menschlichkeit und selbst die Mönchskutte nicht fähig ist.

Wenn die Staaskunst der Jesuiten weniger strafbar seyn kann, als man vorgegeben hat, was soll man von der Sittenlehre der Gottesgelehrten denken? Soll man glauben, daß sie eben so ärgerlich sey, als man versichert hat? Die Bosheit, welche immer Vorwände sucht und findet, womit sie sich bewaffnet, hat es nicht daran fehlen lassen, indem sie diese elenden Schriftsteller durchblättert hat, die man Casuisten nennt.

Alle Orden haben welche hervorgebracht, wie ich angemerkt habe, aber die Schriften der Jesuiten

suiten hat man strafbar finden wollen. Die Namen eines Butzenbaum, La Croix, Sanches, Tambourin sind das Kriegsgeschrey aller Feinde dieser Väter geworden. Man glaubt alles gegen sie gethan zu haben, wenn man ihnen die elenden Schriftsteller in vielen Ungeheuren Folianten angeführt hat, die entweder unverständlich, oder unbekannt sind.

Dieses hat die Provincialbriefe, die practische Moral, mit Auszügen erfüllt, die in einigen ungeheuer, in andern abgeschmackt, aber allezeit anstößig und widersinnig sind. Man hat gemacht, daß das Publicum, welches über dasjenige, was es vor seinem Augen hatte, nicht hinausahe, wechselsweise gelacht oder gezittert hat.

Zu allem Unglück hat man sich um diese ekelhaften Sammlungen zusammenzuhäufen, nachläßiger Abschreiber bedient, oder die vielleicht von Leidenschaften eingenommen waren. Man findet darinn falsche Stellen angeführt und untreue Uebersetzungen: welches von Seiten der Vertheidiger der vertriebnen Gesellschaft zu sehr gegründeten Gegenbeschuldigungen Anlaß gegeben hat.

Aber wenn man bedacht gewesen wäre, nur Schriftsteller der Jesuiten anzuführen, und ihren Sinn unverändert zu lassen, so muß man gestehen, daß die verdrüßlichen Schlüsse, die man aus ihren irrigen Sätzen gegen die ganze Gesellschaft hat ziehen wollen, sehr übel gegründet seyn würden, wie ich oben bewiesen habe.

Acht und dreyßigstes Capitel.

Von der Erziehung der Jugend durch die Jesuiten: ob sie so fehlerhaft ist, als man vorgiebt.

Man hat den Jesuiten so gar die Art, die Jugend zu erziehen, vorgeworfen. Man hat behauptet, daß sie entweder unnütze, oder gefährlich sey. Ihr besonderer Trauerfall hat in Ansehung dieser Sache die Aufmerksamkeit derer rege gemacht, die gerne Betrachtungen anstellen. Man hat Fragen aufgeworfen, die nicht aufgelöst wurden, und die gleichwohl verdienen, aufgelöst zu werden.

Wem muß man den Unterricht der Jugend anvertrauen? Was für einer Lehrart soll man dabey folgen? Welches System muß man annehmen? Welchen Ort muß man wählen? Muß man in einem Kloster Lehrer suchen?

Die Entfernung von der Welt, und die Einsamkeit machen daselbst die Menschen zur Arbeit geschickter. Die Zucht ist darinne viel strenger, die Ordnung genauer, die Unordnung seltner: aber die Tiefsinnigkeit kann darinne auch die Gemüther rauh machen. Sie kann ihnen eine unbiegsame Härte, eine unordentliche Begierde, Proselyten zu machen, beybringen. Die Schüler sind in Gefahr, entweder Opfer, oder hintergangen zu werden.

Außerdem entzieht die Vereinigung aller Glieder unter einer despotischen Gewalt, diese Freystädte der Aufsicht der Obrigkeit. Sie gleichen jenen Wäldern der alten Druiten, wo die heiligen Geheimnisse in einer tiefen Dunkelheit verborgen waren.

Muß man weltlichen Händen unsere Kinder anvertrauen? Oder muß man ihre Jugend Menschen in die Hände geben, die aller Art von Verbindung entsagt haben? Jene werden mit dem Umgange der Welt die Ausbildung der Talente verknüpfen. Sie versprechen eine leichtere Erziehung, schicklichere Grundsätze, und hauptsächlich mehr Gelehrigkeit gegen die Regierung.

Aber sie werden auch weit leichter der Zerstreuung unterworfen, und weniger begierig seyn, sich zu unterrichten; einmal in Ansehung des Unterhalts an ein ehrbares Amt gebunden, und indem sie weder die Ermahnungen eines Obern, noch den Fortgang eines Mitschülers zum Stachel haben, werden sie sich der Trägheit ergeben. Der öffentliche Unterricht, der eine Kunst war, wird bald in ihren Händen ein Handwerk werden. Da sind also Schwürigkeiten und Vortheile. Auf welcher Seite wird man den Ausschlag geben?

Wenn es erlaubt wäre, in diesem Streite eine Parthey zu wählen, wenn man kein Ansehen hat, ihn zu entscheiden, so würde ich sagen, daß die mit der zweyten Lehrart verbundnen Schwürigkeiten die erstere vorzüglich machen. Selbst der gegenwärtige Zustand der Schulen, die den

Jesui-

Jesuiten entzogen worden sind, ist ein Beweiß davon. Es ist keine, da sich nicht zwischen den weltlichen Aufsehern ärgerliche Streitigkeiten erhoben haben. Der öffentliche Unterricht hat überall darunter gelitten. Die Schüler sind verdrüßlich und zerstreut worden. Es wäre mir nicht schwer, zehn blühende Schulen unter der Verwaltung der Jesuiten anzuführen, die heute zu Tage bloße Wüsteneyen sind. Und gleichwohl kostet der Unterhalt dieser Lehrer, deren Unterricht Niemand mehr an sich zieht, unendlich mehr, als der Unterhalt der Jesuiten, denen man mit Eifer folgte.

****

Neun und dreyßigstes Capitel.

Daß die Lehrart der Jesuiten nicht tadelnswürdiger ist, als die Lehrart der Universitäten.

Wenn man auf die Lehrart kommt, findet man die nemliche Verwirrung. Die Lehrart der Jesuiten wird beschuldigt und überführt, daß sie nichts tauge. Man tadelt sie, man schimpft sie, man macht sie lächerlich; die Universitäten hauptsächlich sind es, die in Ansehung dieser Sache triumphiren.

Wenn man sie hört, ist alles in den Schulen verlohren, seit dem die Gesellschaft die Kühnheit gehabt hat, welche zu eröffnen. Die Wissenschaften sind von dem Augenblicke an, da sie unternom-

men haben, sie zu zeigen, in Verfall gerathen. Es giebt auch Länder, wo die Wundärzte erweisen, daß man nicht mehr den Bart scheeren kann, seit dem sich die Parückenmacher damit abgegeben haben.

Ich will hier weder die Lehrart der Jesuiten entwickeln, noch sie mit der Lehrart der Universitäten vergleichen. Ich will nur gestehen, daß sie mir alle beyde gänzlich einerley, und folglich auf gleiche Weise schlecht zu seyn scheinen.

In beyden bringt man sechs bis acht Jahre zu, mit Ekel eine Sprache zu treiben, die man zu verstehn, sehr weit entfernt ist, wenn man diese Oerter verläßt, wo man sie lernt; man legt ohne Nutzen die kostbare Zeit der Jugend zurücke, indem man die Regeln des Syntax, die man nicht versteht, ewig wiederholt. Es ist nichts so abstract, als die Verbindungen dieser Regeln; und folglich ist es lächerlich, das junge und zerstreute Gemüth der Kinder damit zu martern.

Man macht in dem, was man die Rhetorick nennt, schwülstige Reden, die keiner Art von Beredsamkeit gleich sind, welche unter uns erlaubt und gebräuchlich ist. Man wird mit Lobsprüchen und mit Ehrenzeichen überhäuft, wenn man in schlecht abgemeßne Redensarten einige Hemistichia des Virgils und Ovids gebracht hat; das heißt lateinische Verse machen. Man wird scharf bestraft, wenn man auf die Gedanken kommt, unsere guten französischen Schriftsteller zu lesen, oder nachzuahmen.

Man

Man kommt endlich im achtzehnden Jahre zur Weltweisheit: aber welche Weltweisheit! wo man ein Jahr mit den Regeln des Syllogißmuß, mit so abgeschmackten, als spitzfindigen Einbildungen der Metaphisick, mit Grundsätzen der Sittenlehre zubringt, die auf eine trockne Art, und ohne einige Verbindung mit dem, was in der Welt vorgeht, vorgetragen werden! denn man kann anmerken, daß, obgleich Aristoteles aus unsern Schulen verbannt zu seyn scheint, seine Lehrart doch noch gänzlich darinnen herrscht. Man studiert heute zu Tage in den Lehrsälen die Weltweisheit nicht anders, als zu den Zeiten Albert des Großen, und des heiligen Thomas.

Man hat seit zwanzig Jahren, es gewagt, ein wenig Geometrie und Experimentalphisick damit zu verbinden, noch ist dieses nicht ohne heftigen Widerspruch der alten Lehrer geschehen, die nichts schöners wußten, als die Cathegorien, die Bücher der Ethic, und die Abhandlung von der Ontologie, und sich nicht vorstellten, daß man etwas anders nöthig habe, um den Geist und das Herz der Jugend zu bilden.

Also kommt auch ein junger Mensch ganz neu, vollkommen unwissend heraus, indem er nicht ein Wort von dem gehört hat, was seine Lehrer ihm zu zeigen, sich gerühmt haben, die Freyheit ausgenommen, darinne er einigen Unterricht gegeben oder erhalten hat.

Mit allen diesen schönen Kenntnissen, die man in der Facultät der Künste auf diese Art umsonst

erhalten hat, will man die Kenntnisse verbinden, welche die Facultät der Rechte verkauft, man giebt des Jahrs viermal sein Geld einem Menschen, der einen großen schwarzen Rock an hat, und sich Professor nennt. Dieser Professor zählt ganz ernsthaft, ob die Summe richtig ist. Darauf schreibt er denjenigen, der Magister werden will, in sein Rechnungsbuch. Dieser Schritt wird zwölfmal wiederholt. In der Zwischenzeit behauptet man Sätze über die Gesetze, davon einige keine Art von Gültigkeit haben, andere schon seit zwölf bis funfzehn Jahrhunderten vergessen sind.

Diejenigen, welche gut bestehen, bekommen allezeit für ihr Geld Patente, die sie zum Baccalaureus und zum Licentiat machen, und jedermann besteht wohl: denn um ein schwaches Gedächtniß, einen langsamen Verstand zu unterstützen, giebt man zum voraus schriftlich die Antworten, welche von einer Versammlung von alten Lehrern gegeben werden müssen, die sich nicht bestechen lassen, die als oberste Richter der Verdienste eingesetzt, und durch einen Eyd verbunden sind, keine Art von Betrug zu begehen. Auf so beschwerliche Arbeiten folgt die Belohnung; man hat endlich das Vergnügen, sein letztes Pergament zu bekommen, und Doctor in vtroque zu seyn.

Was die Personen anbetrift, die dieses Studium spät anfangen, und für die das Wissen dringend ist, da hat man noch eine andere Art, die nicht so gezwungen ist, und die das Beneficium des Alters heißt. Es kostet ihnen ein wenig mehr Geld; aber

aber man läßt ihnen auch in sechs Monaten den Fortgang gewinnen, den andere nicht in drey Jahren haben.

Das ist nach dem Buchstaben die Erziehung, die man auf den Universitäten erhält. Ich begreife nicht, daß sie in der Absicht den unglücklichen Jesuiten Vorwürfe machen können. Vielleicht machten sie es nicht besser, aber gewiß machten sie es auch nicht schlimmer.

Ich habe einen Mann, der auf ihre Kosten berühmt worden ist, im Verdacht, daß er sich ein wenig hat überraschen lassen, wenn er so offenbar der Erziehung in den weltlichen Schulen vor der in den Häusern der Ordensgeistlichen den Vorzug giebt. Er beschuldigt diese, sie wären noch den alten Regeln unterworfen, sie folgten nur einer pedantischen Lehrart. Eine einzige Abhandlung eines Professors der Universität, sagt er, hat mehr Licht über diese Wissenschaften ausgebreitet, als alle Bücher der Jesuiten.

Ich weiß nicht, ich sehe in den Händen aller Schüler, ohne Ausnahme, die guten lateinischen Schriftsteller mit den Noten und Commendarien der Jesuiten. Ich sehe über den Gebrauch dieser Schriftsteller von Seiten der Universitäten nur ein einziges gutes Buch: das ist Rollins Abhandlung vom Studieren, und unglücklicher weise dasjenige Buch, dessen man sich in den Collegien am wenigsten bedient. Man sieht darinn nicht, wie in den Classen der Gesellschaft, die Denkmäler der schönen Zeiten von Athen und Rom,

die beynahe blos durch die Hände der Jesuiten wieder hergestellt und erläutert worden sind: also verbanden diese Väter mit dem Verdienste, sie den Schülern, welche kamen, ihre Zuhörer abzugeben, ohne Eigennutz zu erklären, das Verdienst, selbst den Schülern ihrer Feinde das Verständniß derselben zu erleichtern.

Ich bin sehr entfernt zu sagen, oder zu denken, daß die Universitäten nicht mit Leuten von Verdiensten versehen sind. Es giebt verschiedne ihrer Glieder, die die Augen eröffnen, und die über das Joch, davon sie sich nicht befreyen können, erröthen; aber das ist das Unglück aller Gesellschaften. Die Gewohnheit herrscht darinne tyrannisch. Wie glücklich sind sie, wenn sie bey ihrem Entstehen gute annehmen. Diejenige, die einmal eingeführt ist, kann nicht verändert werden. Die beschwerliche Gewohnheit erhebt zwischen ihnen und dem Fortgang der Vernunft eine undurchdringliche Mauer. Wer es wagt, durchzubrechen, wird für einen Verwegnen gehalten, den man verfolgt, und öfters entehrt.

Vier-

Vierzigstes Capitel.
Wiederholung und Beschluß dieses Buchs.

Dem sey, wie ihm wolle, aus dem, was ich von den Jesuiten gesagt habe, kann man schließen, daß, wenn sie auch gefährlich sind, sie es doch nicht alleine sind. Wenn sie Grundsätze behaupten, die jenseits der Alpen gelten, so sind sie ihnen mit allen Orden, deren Generale zu Rom sind, gemein. Wenn sie Ehrgeiz haben blicken lassen, wenn sie Begierde zur Macht zu den Reichthümern geäußert haben, wenn sie sich um ehrwürdige Stellen beworben haben; wenn, um dazu zugelangen, sie Triebfedern angewendet haben, die gar nicht redlich sind, welches ist wohl der Orden, der es nicht auch so zu machen gesucht hat? Wenn es ihnen nicht allen auf gleiche Weise gelungen ist, so haben ihnen zwar die Mittel, aber nicht die Begierde dazu gefehlt.

Wenn man die Geschichte der Carmeliter, der Dominicaner, der Franciscaner von einerley Zeit machte, so würde man darinne beynahe einerley Dinge finden. So gar in der Raserey der Lige würde man diese Mönche immer auf der Seite der Jesuiten finden. Sie würden vielleicht mit weniger Glanz darinne auftreten, weil, da sie weder die nemliche Gelehrigkeit, noch die nemlichen Gaben hatten, sie die Vergleichung in

Ansehung des Guten, wie in Ansehung des Bösen nicht aushalten würden; aber das ist gewiß, daß sie sich dabey mit mehrern Anstoße aufführten.

Wenn es die Jesuiten wären, welche hätten wollen die Messe lesen, ohne zu beichten, wenn sie aus den Armen eines Mädchens kamen, wie die Franciscaner in Flandern (1), wenn man so viele von ihnen, als von diesen ehrwürdigen Vätern zu Gent und zu Anvers (2) verbrannt und gegeißelt hätte, weil sie die Weiber verführt, die Männer betrogen, und wider die Regierung geschrien haben, mit welcher Zierlichkeit würde die Sittenlehre und die Geschichte der Jesuiten in den Provincialbriefen erscheinen! Mit welchem Gewicht würden sie in den Schriften des Arnauld entwickelt werden!

Wenn es ein Jesuit wäre, der zu Trident in voller Kirchenversammlung seinem Gegner den Bart ausgerissen hätte, so würde man heute zu Tage ausbreiten, daß es die Gewohnheit dieser Mönche ist, auf diese Art mit allen denen, die sich unterstehen, sie zu bestreiten, umzugehen. Wenn der heilige Ignatius der erste Erfinder der Inquisition gewesen wäre, wenn diese traurige Fackel, womit der heilige Dominicus nicht befürchtete, sich gegen die Albigenser zu bewaffnen, zum ersten.

(1) Man sehe die Geschichte des Herrn von Thou; wie auch die Kirchengeschichte u. s. w.

(2) Eben daselbst.

erstenmal in Europa in der Hand eines Jesuiten geleuchtet hätte (1), was würde man nicht von einem Orden gesagt haben, der auf brennende Kohlen gegründet ist, der sich von seinem Anfange mit menschlichen Blute genähret hat? Endlich, wenn ein General der Jesuiten, wie der zweyte General der Franciscaner (2), wie der erste und der dritte der Capuciner abgefallen wäre, so würde man deutlich beweisen, daß eine Gesellschaft, deren Oberhaupt ein Elender gewesen wäre, nur gefährliche Bösewichter hervorbringen kann.

Die Einrichtungen der andern Mönche sind die Frucht einer unwissenden Schwärmerey, die nur Hülfsmittel erfand, die, wie sie und ihr Jahrhundert, ungesittet waren. Die Einrichtungen der Jesuiten haben ihren Ursprung aus einer geschickten Staatskunst, die durch den Enthusiasmus und durch den Eigennutz unterstützt wurde. Sie haben die Feinheit der einen, und den Despotismus, und die Unbiegsamkeit der beyden andern.

Ihr großes Verbrechen in Frankreich ist, daß, indem sie die Freyheiten der gallicanischen Kirche und die Unabhängigkeit des Reichs angreifen, sie ganz deutlich die Vernunft und die

(1) Ich verwundere mich, daß keiner von ihren Feinden niemals Acht gehabt hat, daß Franz Xaver der erste Beförderer der Inquisition in Indien gewesen ist.

(2) Geschichte der Mönchsorden.

Gerechtigkeit beleidigen. In der That, man hat nicht erwarten dürfen, daß die Stifter der Mönchsorden sie mehr in Ehren halten würden, als die andern Eroberer gethan haben. Die Regeln, die sie ihren Soldaten gaben, hatten nur den Vortheil derjenigen, die sich denselben unterwarfen, zum Zwecke. Es fehlte viel, daß sie dem Vortheile der Staaten widersprachen, wo sie fechten sollten.

Es ist gewiß, das Frankreich, indem es sie lange Zeit geschont hat, in seinem Busen einen Dorn behielt, der es zerrisse. Indem es denselben heraus zog, hat es eine nützliche Arbeit gethan, welche es für den Schmerz von einem Augenblicke durch eine gewisse Erleichterung auf eine lange Reihe von Jahren belohnt: aber es behält noch unendlich viel andere, von welchen es, wie leicht zu glauben ist, sich zu entledigen, mit der Zeit auch bedacht seyn wird.

Sie wird alle diese aus Italien ursprünglichen Insecten, die es zernagen und verwüsten, wieder über die Berge zurück schicken. Die Regierung wird müde werden, den Staat durch den Aberglauben entvölkern, und ihre Unterthanen ihr Vaterland verlassen zu sehen, um sich den Gesetzen eines andern Fürsten zu unterwerfen, oder daselbst zu bleiben, um sich das Recht, es zu beunruhigen, vorzubehalten.

Die Mönchsorden gleichen jenen Weinstöcken, die eine Laube bedecken, und die ihren Schat-

ten

ten und ihre Früchte weit von dem Erdreiche entfernen, das sie ernährt. Aber das, was in den Gärten eine Schönheit ausmachen kann, ist eine furchtbare Gefahr in der Staatskunst, und es ist zu glauben, daß Frankreich endlich bedacht seyn wird, sich dagegen zu schützen.

Diese Veränderung wird nichts wunderbares an sich haben. Wie viel mächtige Secten hat man in der Zeit ihres Glanzes die Welt erfüllen und erschüttern sehen, die endlich selbst von denen, die sie am stärksten unterstützt hatten, vergessen und verabscheuet wurden? Die Geschichte giebt uns davon tausend Beyspiele. Wer ist es, der in unsern Tagen an die Arianer gedenkt, die ehemals unter mehr als einer Regierung das römische Reich und die Kirche beherrschten, welche aus dem innersten des Orients dreyhundert abendländische Bischöffe mit dem Pabst an ihrer Spitze entweder verführten, oder in Furcht setzten. Wer redet in Europa von den Bilderstürmern, von den Nestorianern, die noch in Asien vorhanden sind? Sie und die Zänkereyen, die sie erregten, sind vergessen. Die Jesuiten, alle Mönche, ihre Anhänger und ihre Feinde werden gleichfals vergessen werden.

Auf diese Art erscheint ein jeder nach seiner Reihe in verschiednen Umständen auf dem Schauplatze der Welt. Man wird darauf wechselsweise Verfolger und Verfolgter. Man spielt eine

Rolle,

Rolle, die mehr oder weniger glänzend ist. Die kleinen Auftritte nehmen die Zeitverwandten Zuschauer stark ein. Der Antheil wird in den folgenden Jahrhunderten geschwächt, wenn die Gegenstände nicht mehr da sind. Endlich werden sie vor den Augen der Nachwelt in jenem Haufen von Begebenheiten verwickelt, deren Andenken die Geschichte aufbehält, und die die menschliche Thorheit der vorigen Zeiten beweisen, ohne die Menschen der gegenwärtigen Zeit weiser zu machen.

Unpar-

Unpartheyische Geschichte der Jesuiten.

Zweytes Buch.

Erstes Capitel.

Zustand Europens im sechzehnden Jahrhunderte.

Man weiß, daß die Geschichte der Jesuiten nicht weiter, als bis ins sechzehnde Jahrhundert zurück geht. Ihre erste Urkunde aus der römischen Canzley ist vom Jahre 1540. Dieses Jahrhundert wird immer eine berühmte Epoche in den Zeitbüchern der Welt bleiben. Die Natur schien zu dieser Zeit neue Kräfte zu bekommen. Sie suchte sich von allen Seiten auszubreiten. Die Naturlehre, die Staatskunst, die Religion empfanden alle Veränderungen, die man gar nicht vorausahe.

Mitten unter den Erschütterungen, die die alte Welt beunruhigten, erstaunte man, auf einmal

mal eine neue zu sehen. Man bestätigte mit Gewißheit das Daseyn der Antipoden, das schon von einigen vernünftigen Männern gemuthmaßt, und von allen andern mit Zuversicht als lächerlich, und so gar als ketzerisch verdammt wurde.

Alles schien in diesen so lange Zeit unbekannten Gegenden sonderbar zu seyn. Hier war ein ganz anderer Himmel, ein anderes Clima, eine andere Art Menschen, Producte, die ganz und gar von denen verschieden waren, die die Natur anderswo hingesetzt hatte. Die einzige Aehnlichkeit, welche dieser Welttheil beynahe mit dem unsrigen hatte, verursachte anfangs seine Verwüstung. Seine Eingeweide boten dem Geize kostbare Metalle an, die denselben schmeicheln. Die Schätze, die man darinne überall fand, zogen Eroberer herbey, die ihre Gewalt mißbrauchten; sie verbanden mit der Grausamkeit die Ungerechtigkeit; sie ermordeten diejenigen, die sie ausplünderten, und der Reichthum des Landes kostete beynahe allen seinen Einwohnern das Leben.

Diese Grausamkeit, welche der Schandfleck einer einzigen Nation war, eröffnete der ganzen Welt die Quelle einer in aller Art ausgebreitetern Handlung. Es entstanden Bedürfnisse, Ergötzlichkeiten, und so gar Krankheiten daraus, die bisher unbekannt gewesen waren. Aber indem so viel neue Dinge in der Naturlehre erfunden wurden, so entstanden auch andere eben so merkwürdige in der Staatskunst.

Die Reichthümer, die die Frucht dieser Entdeckung waren, blieben anfangs in den Händen Carls des fünften und Philipps des zweyten seines Sohnes. Ihre Macht, die plötzlich mitten in Europa stieg, schien es mit einer unvermeidlichen Sclaverey zu bedrohen. Die andern Staaten, die in Gefahr waren, unterdrückt zu werden, verbanden sich mit einander, um die allgemeine Gefahr zu entfernen. Damals entstand in diesem Theile der Welt dieses berühmte System des Gleichgewichts, den man seit der Zeit beständig gefolgt ist, und welches dem Ehrgeize der Fürsten Schranken setzte.

Indem es die Stärke gleich machte, hat es auch zugleich die Kriege länger und grausamer gemacht. Es hat zwar die Eroberungen, aber nicht die Verwüstungen verhindert. Es hat sie so gar durch die Nothwendigkeit vervielfältigt, die es vielen Höfen auflegt, sich in Streitigkeiten einzulassen, die nur einen einzigen betreffen. Die Menge der kleinen Privatvortheile hat die allgemeinen Streitigkeiten häufiger gemacht; die Kunst der Unterhändler, die ehemals als die sicherste Stütze des Friedens betrachtet wurde, ist die Quelle des Zwietrachts geworden.

Seit diesem Augenblicke ist Europa immer eine Beute von Unruhen gewesen, die mehr oder weniger nachtheilig waren. Es ist beständig beunruhigt, und immer mit Blut überzogen worden. Nach einer gewissen Zeit wurde ihm das Unglück des Krieges nothwendig, wie das Aderlassen

lassen und das Purgiren einem Cörper, der mit zu viel Feuchtigkeiten angefüllt ist.

Mit einer neuen Handlung und einer neuen Staatskunst entstand auch zugleich für viele Länder eine neue Religion: man unterstand sich, den bisher angenommnen Gottesdienst zu untersuchen und zu bestreiten. In Deutschland, in Schweden, in Dännemarck, in England warf man ohne Verschonen diesen berühmten und ehrwürdigen Coloß übern Haufen, dessen Haupt sich in Rom aufhielt. Es gab in allen diesen Reichen verwegne Anhänger von Secten, welche sich unterstanden, Lehrsätze anzugreifen, die durch die Zeit und die Achtung des Volks geheiligt waren.

In der nemlichen Zeit arbeiteten die Künste, die beweinenswürdigen Scenen zu erleichtern, welche der Ehrgeiz und die Schwärmerey aufführte. Michael Angelo, Raphael, Ariost, Tasse entwickelten in Ruhe den ganzen Umfang ihres Genies. Sie gaben ihrem Vaterlande einen Ruhm, der den Ruhm der schönen Tage des Pericles und des Auguſts noch übertraf.

Italien schimmerte zwar nicht mehr durch die zerstörerischen Künste des Kriegs. Es wurde noch von den barbarischen Nachkommen jener Gothen, die man nachher Spanier genennt hat, von den Galiern, die unter dem Namen der Franzosen, die Tapferkeit und die Unwissenheit ihrer Vorfahren erbten, verwüstet und gedemüthigt. Aber es unterwarf sich seine Ueberwinder durch den wirklichen Vorzug des Geistes und der Talente.

Ein

Ein besonderes Schicksal fügte es, daß so viele merkwürdige Begebenheiten zur Stiftung der Jesuiten beygetragen haben. Sie hat ihren Stifter Carl V. Franz I. Leo X. Heinrich VIII. den Calvin, Luthern und noch viele andere Männer zu Zeitverwandten gegeben, die ohne Zweifel durch ihre Talente, oder durch ihren Ort sehr verschieden von einander, aber in den Augen der Nachwelt durch ihren Ruhm einander ziemlich gleich waren, und deren Staats, oder Religions Systeme, nachdem sie zu ihrer Zeit den Zustand Europens gänzlich verändert hatten, noch heute zu Tage den größten Einfluß in denselben haben.

Zweytes Capitel.

Gründe, welche die Einführung der Jesuiten im sechzehnden Jahrhunderte erleichterten.

Viele Schriftsteller haben ganz ernsthaft behauptet, Gott habe die Einführung der Jesuiten bloß in diese Zeit gesetzt, um desto besser empfinden zu lassen, wie sehr sie zu fürchten wären. Sie haben geglaubt, oder vielmehr glaublich machen wollen, daß die Einführung dieses Ordens mitten in der Bestürzung und den Seufzen der Kirche, die durch so viele kühne Hände zerrüttet wurde, eine sichere Vorbedeutung des Uebels gewesen sey, das sie ihr eines Tages zufügen

würde. Was uns anbetrift, wir wollen bloß bemerken, daß die Jesuiten die Vollkommenheit ihrer Regel, und den schnellen Anwachs, der eine Folge davon war, bloß den Umständen, unter welchen sie ihnen gegeben wurde, zu verdanken haben.

So lebhaft auch die ehrgeizigen Gemüther sind, so sind doch die Mittel, die sie anwenden, immer den Talenten der Menschen ihrer Zeiten gemäß. In einem ungesitteten Jahrhunderte sind sie ungesittet, fein und klug ausgedacht aber sind sie in einem erleuchteten Jahrhunderte, welches wegen seiner Einsichten desto schwerer zu verführen ist. Der heilige Bruno, der heilige Franciscus von Assisy waren eben nicht feine Geister, aber sie hatten List genug, sich ihren Zeitverwandten, die in der dicksten Unwissenheit lebten, bewundernswürdig zu machen. Die Regeln, die sie ihren Schülern gaben, schienen voll Fehler gegen die Gerechtigkeit, gegen die Vernunft, und selbst gegen die Staatskunst zu seyn.

Es scheint wider die Gerechtigkeit zu seyn, Menschen in einem Alter aufzunehmen, wo sie unfähig sind, sich zu kennen, wo die bürgerlichen Gesetze ihnen nicht einmal erlauben, über ihre Glücksgüter zu schalten.

Es ist der Vernunft entgegen, die Güter seiner Väter zu verlassen, einem sichern Unterhalte zu entsagen, dessen Ueberfluß immer zur Ausübung der Tugend Gelegenheit geben kann, um sich einer stolzen und müssigen Armuth zu

ergeben,

ergeben, und die Freygebigkeit der arbeitsamen Bürger in Schatzung zu setzen.

Es ist wider die Staatskunst, unter ein und eben dasselbe Joch eine Menge von Gemüthern zu zwingen, die in Ansehung der Gemüthsart, des Alters, des Temperaments von einander verschieden sind; einer nur gar zu rechtmäßigen Reue eine unerbittliche Strengigkeit, und zuweilen unmenschliche Quaalen (1) entgegen zu setzen; endlich denen Menschen Gefängnisse, die nur gar zu oft der Aufenthalt der Verzweiflung sind, als einen Aufenthalt der Glückseligkeit anzubiethen.

Das ist es, was die Regeln beynahe aller Mönche zuwege bringen; aber diese Fehler, die ihren Untergang hätten verursachen sollen, wurden kaum von den barbarischen Menschen, die sie annahmen, bemerkt. Die Gewohnheit und die Zeit haben sie nachher bestätigt, wie viele andere

(1) Man kennt die Strengigkeit der Gefängnisse und der Züchtigungen, die die innere Gerechtigkeit der Klöster ausübt; es sind so viel Mißbräuche dabey vorgegangen, daß der einzige Fortgang der Vernunft, ohne Beyhülfe der bürgerlichen Gewalt sie schon sehr vermindert hat: aber selbst ihre Linderung ist ein Beweiß ihrer Ungerechtigkeit. Ihre Diener würden nicht darüber erröthet seyn, wenn sie nicht abscheulich gewesen wäre: und die Schande, die sie heut zu Tage hindert, einen Gebrauch davon zu machen, ist die am wenigsten verdächtige Verdammung ihrer Erfinder.

Dinge, die eben so fehlerhaft sind, und die auch aus dem Grunde, weil sie alt sind, bestehen.

Der heilige Ignatius von Loyola war wahrscheinlicher Weise an sich selbst nicht besser, als der heilige Bruno, oder der heilige Franciscus: aber als eine feurige Einbildungskraft ihm das Vorhaben eingab, einen neuen Orden zu stiften, so fand er unter seinen ersten Schülern Menschen, die ihm gerne mit ihrer Einsicht Ehre machen wollten. Sie waren Spanier. Diese Nation genoß damals die Zeit ihres Ruhms; in Ansehung der Künste hatte sie sich nicht gezeigt. Die Staatshändel und die Waffen machten ihre einzige Beschäftigung aus; und ihre Völker brachten es darinne mit vielen Ruhme sehr weit.

Die Gesellschafter des Ignatius sahen wohl ein, daß sie sich in einem erleuchteten Jahrhundert, keinen Fortgang versprechen konnten, als wenn sie sich ihre Einsichten zu Nutze machten. Sie sahen, daß sie, um einen neuen Orden einzuführen, diejenigen, die schon aufgenommen waren, nur zum Theil nachahmen müßten; daß man, um selbigem einer gründlichen Dauer zu versichern, die Regeln der andern verbessern, und sich ganz andere machen müsse. Alle Stifter hatten Wunder gethan, die von ihren Kindern lebhaft vertheidigt wurden. Einer von diesen Patriarchen (1) hatte in einem seiner Klöster den Teufel

der

(1) Der heilige Benedict. Dieses Wunder, nebst vielen andern von dieser Art, ist zu Lüttich in der Kirche einer reichen Benedictiner Abtey abgemalt.

der Unreinigkeit unter dem Rocke eines Mönchs verborgen gefunden; er hatte ihn mit großen Peitschenhieben fortgejagt, und der Teufel hatte vor den Augen einer Menge von Zuschauern die Flucht genommen. Der heilige Norbert, der französisch redte, konnte von Deutschen verstanden werden, die das Französische nicht wußten (1). Der seraphische Doctor hatte die Stigmata aus der Hand eines Engels empfangen; die Francißcaner versicherten es. Sie wollten nicht, daß man in diesem Traume, der mehr abgeschmackt, als fromm ist, eine Gottlosigkeit finden sollte.

Dieses so bequeme Hülfsmittel der Wunder fehlte dem Laines und dem Rathe des Ignatius. Die Reformirten, als strenge Richter, und unbarmherzige Zerstöher der alten Wunder, waren nicht Leute, die an die neuern Wunder glaubten; also arbeiteten die ersten Stifter der Jesuiten bloß an einem Wunder der Staatskunst und der Gesetzgebung.

Sie unternahmen, eine Regel zu machen, welche mit einer gänzlichen Freyheit die vollkommenste Abhängigkeit vereinigte; den begierigsten Handlungsgeist und den unglaublichsten Reichthum, mit dem Scheine der edelsten Uneigennützigkeit; die Einsichten, welche die aus Studien und der Ueberlegung flüssen, mit der blindesten Schwärmerey; endlich die Verachtung der Größe und der hohen Würden, mit den Gaben, und

(1) Man sehe das Leben dieses Heiligen.

der Begierde, alles zu lenken, alles zu regieren. Auf diesen Gedanken bauten sie das Staatssystem ihres Ordens.

Drittes Capitel.

Daß die Umstände in der Mitte des sechzehnden Jahrhunderts zur Einführung eines neuen Mönchsorden vortheilhaft waren.

Der gegenwärtige Zustand Europens schien, wie man gesehen hat, einen guten Erfolg anzukündigen. Durch die Streitigkeiten der Religion getheilt, durch die Staatszänkereyen zerrüttet, durch kühne Seefahrer und durch Künstler, die beynahe alles das, was das Alterthum rühmte, übertrafen, in Erstaunen gesetzt, bereichert, und unterrichtet, eröffnete es der Schwärmerey, dem Ehrgeize, dem Genie in aller Art eine weite Laufbahn. Die Neuerungen, womit es erfüllt war, erlaubten, andere zu wagen. Das war der günstigste Augenblick, einen Mönchsorden aufzurichten.

Auf einer Seite suchten die Päbste überall Rächer; ihr Thron, der bis auf den Grund erschüttert war, forderte Hände, die im Stande waren, ihn zu unterstützen. Diese Fürsten, die in Ansehung der Größe, die ihnen noch übrig blieb, besorgt waren, schienen mit den andern Orden, die so gar ihren fürchterlichsten Feind (1) hervor-

(1) Luthern.

hervorgebracht hatten, sehr unzufrieden zu seyn. Rom wünschte seinen Vertheidigern mehr Biegsamkeit und weniger Reichthum. Es hatte neuer Mönche nöthig, so wie man in weltlichen Staaten nach einer Kriegserklärung neue Regimenter wirbt.

Ueber dieses hatte sich bey dem Anblicke so vieler Eroberungen, die die Spanier und die Portugiesen in Asien, Mexico und Peru gemacht hatten, der Eroberungsgeist auch in der Kirche entwickelt. Die glänzende Beute, die die von Goa, von Veracrux herkam, und die das Gerüchte noch vergrößerte, feuerten diesen Geist noch mehr an. Die christliche Liebe forderte, man sollte eilen, so reichen Gegenden den Weg des Heils zu eröffnen. Man glaubte nicht zu viel evangelische Arbeiter in Länder schicken zu können, die so viel Schätze hervorbrachten.

Der Eifer vieler Mönche, für die Ausbreitung des Glaubens, hatte sie schon verbindlich gemacht, diese Wunder bestätigen zu gehen. Sie waren Zeugen und vielleicht Mitgenossen (1) der Grausamkeiten gewesen, die von den Spaniern waren ausgeübt worden. Sie predigten den Americanern, die man in den Schlachten erwürgte; sie hörten Beichte, sie tauften diejenigen, die man nach dem Siege aufhieng, oder lebendig verbrannte.

(1) Ich sage hier nichts, als was ein Mönch, ein Bischoff, ein Augenzeuge gesagt hat; der berühmte

Diese Bekehrungen machten ihnen in Europa viel Ehre. Man ließ die Mittel aus der Acht, und sah nur auf den Erfolg; man lobte Gott, welcher erlaubte, daß sein Name in der ganzen Welt verherrlicht, und seine Religion überall angenommen wurde.

Die Päbste suchten Missionarien, welche an diesen ehrwürdigen Arbeiten Theil nähmen. Damals war es, da in der Welt dieser sonderbare Mann, Namens Inigo oder Ignatius erschien, dessen Schüler, die sich mit einem blinden Eifer der Vertheidigung des heiligen Stuhls gewidmet hatten, nach der Zeit durch einen erleichtetern Eifer das Christenthum in alle Länder gebracht haben, wo viel Reichthum und viel Unglaube war.

**** *************************

Viertes Capitel.

Von dem Leben des heiligen Ignatius bis zu seiner Bekehrung.

Es ist Niemand, der nicht die Geschichte dieses so berühmten Heiligen wisse. Die ganze Welt weiß, daß er anfangs ein Soldat, und

bloß

berühmte Bartholomeus de las Casas hat, wie man weiß, hiervon Nachrichten geschrieben, die lange Zeit keinen Nutzen hatten. Sie werden in allen Jahrhunderten für diese unglücklichen Americaner Mitleiden, und gegen diese unbarmherzigen Meuchelmörder Abscheu erregen.

blos sein Glück zu machen besorgt gewesen war. Er wurde darauf ein Büssender, der mehr unverständig, als erbaulich war; alsdenn der Stifter eines Ordens, und endlich hat die Kirche für gut befunden, ihm einen Platz in dem Himmel anzuweisen. Die Jesuiten haben aufs umständlichste das Andenken aller Begebenheiten seines Lebens, ohne Ausnahme, aufbehalten. Sie haben sie in der prächtigen Kirche abmalen lassen, die ihnen die Freygebigkeit der Könige von Spanien erbauet hat.

Man sieht daselbst alles, was sich vor der Bekehrung des Ignatius zugetragen hat, und was darauf gefolgt ist; sein Streit mit einem Muselmann, dem er beweisen wollte, auf was für eine Art die heilige Jungfrau, Mutter geworden sey, ohne ihre Jungfrauschaft zu verlieren; die Wache der Waffen in einer Capelle, und viele andere Narrheiten, die einen unsinnigen Kopf verriethen. Sie sind für diejenigen, die ihn als ihren Vater verehren, demüthigend. Niemand kann daran Antheil nehmen. Es scheint, daß man sie aus Achtung für das Andenken eines Mannes, aus welchen die Kirche einen Heiligen machen zu können geglaubt hatte, hätte unterdrücken sollen.

Aber weil sich die Jesuiten selbst nicht gescheut haben, davon zu reden, so kann man sich wohl erlauben, ein Wort davon zu sagen, sollte es auch nur aus dem Grunde geschehen, um unter einen Haufen anderer Beyspiele erkennen

zu geben, wie ungerecht öfters das Gerüchte ist, und wie diejenigen, die das meiste Geräusch in der Welt machen, zuweilen diejenigen sind, die es am wenigsten zu machen verdienen. Gewiß, wenn im Anfange des sechzehnden Jahrhunderts jemand in Europa gewesen wäre, welcher sich versprechen konnte, eines Tages ein großer Mann, und ein Heiliger zu werden, so war es Ignatius nicht.

Er war ein bißcajischer Edelmann (1) in der Unwissenheit, welche dem Adel dieser Zeit vorzüglich eigen war, gebohren und erzogen; er verbrachte seine Jugend in Kriegsdiensten, und wurde in der Belagerung vor Pampelona 1521 verwundet. Ein zersprungner Stein hatte ihm den Fuß zerbrochen: da er in die Hände eines ungeschickten Wundarztes fiel, der es ihm wieder einrichtete, aber auf eine Art, daß er ungestalt wurde, begieng er die herzhafte Schwachheit, es sich zum zweytenmal brechen zu lassen.

Es blieb noch unter dem Knie ein Knochen, der zu weit herausstand, den man vernachläßiget, oder nicht wieder hatte hinein bringen können, er ließ ihn absägen: Nach so vieler Mühe und Schmerzen blieb doch dieses Bein kürzer, als das andere. Da sich Ignatius verdammt sah, hinkend zu bleiben, so stand er ohne Erfolg eine neue Art von Quaal aus. Er ließ sich alle Tage

(1) Bouhours, Leben des heiligen Ignatius. Fortsetzung der Kirchengeschichte.

Tage das Bein mit Heftigkeit ziehen, indem er es in eiserne Schienen steckte.

Wenn es wahr ist, daß Kleinigkeiten zeigen, wie die Menschen beschaffen sind, so kündigte nach meiner Meynung, so viel Hartnäckigkeit, wegen einer so kleinen Sache, eine eitle und stolze Seele an; die aber standhaft, entschlossen und fähig war, die Beschwerlichkeiten, so wie die Gefahren, zu verachten. Dieses war in der That der Character des Ignatius.

Fünftes Capitel.

Bekehrung des heiligen Ignatius.

Er widmet sich dem Dienste der Jungfrau.

Mit diesem Fusse hatte Gott seine Bekehrung verknüpft. Während daß er in dem Bette über die Folgen des Kriegs und der Eitelkeit schmachtete, suchte er einigen Trost im Lesen, dessen Bedürfniß auch zuweilen die Unwissensten empfinden. Damals herrschte in Spanien der Geschmack dieser langen und ungeheuern Romanen, die nachher durch die sinnreiche Satyre des Don Quixotte so sehr herunter kamen. Dieses war der angenehme Zeitvertreib des müssigen und kriegerischen Adels: Ignatius forderte welche, aber man hatte keine: an statt dieser abgeschmackten Träume gab man ihm andere Träume, die zwar nicht weniger abgeschmackt, aber frömmer waren.

Die

Die Ordnung im Essen und Trinken, und der Schmerz hatte ihm den Kopf geschwächt. Seine Einbildungskraft wurde durch diese Gemälde von außerordentlichen Bußarten erhitzt (1): die Armuth, die christliche Liebe, die Verachtung des Unrechts und des Vergnügens, alle diese Tugenden, die den Menschen über seine Natur zu erheben scheinen, und die in der That heldenmüthig sind, wenn sie einen wichtigen Gegenstand haben, setzten auch ihm einen Heldenmuth in den Kopf, den er noch nicht gekannt hatte. Er fand sich von der Begierde angefeuert, so vielen Menschen nachzuahmen, die sich der Gottheit durch eine langsame und freywillige Quaal aufgeopfert hatten. Er brannte vor Begierde, wie sie, Kämpfe und Gesichter zu haben. Die erstaunenden Begebenheiten dieser geistlichen Ritter setzten ihn in Entzückung. Sie machten den einzigen Gegenstand seiner Gedanken und seiner Wünsche aus.

Endlich hielte in dieser Zwischenzeit wohl sein Fuß, aber nicht sein Geist. Weil er so stark wünschte, Gesichte zu haben, bekam er welche: er sah sich in der Reihe der Antonien und der Pacomen; der Teufel erschien ihm, aber er konnte sich gegen das Zeichen des Creuzes nicht halten, das der neubekehrte auf eine andächtige Art machte; die Jungfrau erschien ihm auch, und überhäufte ihn mit Gnade und Trost.

Es war unmöglich, daß so viel innerliche Unruhen ihn nicht zu einem in die augenfallen-

den

(1) Eben daselbst.

den Schritte bewegten. Er faßte den Entschluß, sich besonders dem Dienste der Jungfrau zu weihen. Indem er in seinem frommen Enthusiasmuß noch alle die Begriffe der weltlichen Ritterschaft beybehielt, die er so lange Zeit in Ehren gehalten hatte, wählte er die Maria zu seiner Dame, und wollte ihr Ritter genannt werden.

Man weiß, was die Wache der Waffen bedeutet. Man weiß, daß der Unsinn dieser Zeiten eine bey der Aufnahme eines Ritters nothwendige Gewohnheit daraus machte. Ignatius, der bis zum Eigensinn genau war, wollte sie beobachten; er begab sich deswegen nach Monserrat, einem prächtigen Denkmale der unerleuchteten Freygebigkeit unserer Vorfahren. Das ist ein Kloster, welches in Catalonien mitten zwischen den fürchterlichen Felsen liegt, die Spanien von Frankreich scheiden. Der Aberglaube hat daselbst Schätze angehäuft, die die Mönche mit Gefälligkeit zur Schau auslegen, um die Verwunderung oder die Freygebigkeit der Pilgrimme zu erregen.

Ignatius begegnete unterwegs (1) einem mahomedanischen Mohren, mit welchem er sich in Unterredung einließ. Sie unterhielten sich von der Geburt Christi; von der Jungfrauschaft seiner Mutter. Der Spanier wollte über diese der Vernunft unbegreiflichen Geheimnisse, wobey allein der Glaube zum Wegweiser dienen kann, ein langes

(1) Baillet.

langes Vernünfteln anstellen. Allein der Muselmann, der keinen Glauben hatte, schloß also:

„Das Gebähren, sagte er, ist die Zerstöhrung „der Jungfrauschaft, wie der Tod die Zerstöhrung „rung des Lebens ist. Wenn also eure Jungfrau gebohren hat, muß sie aufgehört haben, eine „Jungfrau zu seyn.“ Ignatius wurde unwillig, aber da er kein Gottesgelehrter war, auch keinen von den Beweisen konnte, welche in der Kirche diesen Glaubensartickel unterstützen, und sein Weg auf eine andere Seite gieng, so verließ er diesen gefährlichen Vernünftler.

Einige Zeit nachher hatte er einen Gewissenszweifel, daß er eine so schöne Sache so schlecht vertheidigt hatte. Er bedauerte, daß er nicht den Degen statt der Worte gebraucht hatte, um seine Dame zu rächen. Er kehrte wieder um; und wenn er den Mohren gefunden hätte, würde er wahrscheinlicher weise einen Mord begangen haben, dessen Gerechtigkeit wohl nicht der Bewegungsgrund entschuldigt haben würde.

Zu allem Glück für beyde nahm der Maulesel des Ritters einen andern Weg; der Verläumder der Jungfrau war in Sicherheit. Ihr Rächer konnte kein anderes Mittel wählen, als daß er zu ihren Füssen die Wache der Waffen verrichtete, und ihr seinen Dolch und seinen Degen weyhte, wie die alten Ritter thaten, wenn das Alterthum oder eine andere Ursache sie nöthigte, diese Uebung zu verlassen.

Sechstes Capitel.

Fortsetzung von dem Leben des heiligen Ignatius bis zu seiner Reise nach Pariß.

Da Ignatius das Mitglied einer ganz geistlichen Ritterschaft geworden war, so entsagte er den überflüssigen Zierathen, deren Pracht und Eitelkeit die weltlichen Ritter bedeckten. Er warf seine Kleider und sein Geld von sich; er hüllte sich in die Lumpen eines (1) Armen; er vernachläßigte seinen Bart und seine Haare; er bedeckte sich das Gesicht mit Koth; und da er anfieng, sich eben so sorgfältig zu entstellen, als sich die andern schmücken, so brachte er es in kurzer Zeit so weit, daß er mehr Schrecken, als Mitleid erregte.

Er wollte auch das Einsiedlerleben versuchen. Er begab sich in eine Höhle, wo er sieben Tage und sieben Nächte zubrachte, ohne zu essen. Die Barmherzigkeit einiger Mönche entriß ihn dem Tode: man nöthigte ihn, Nahrungsmittel zu sich zu nehmen: er kam wieder zu sich, aber seine Einbildungskraft, die durch diese Ausschweifungen zerrüttet war, brachte ihn deutlichere Gesichte zu wege. Er sah ganz deutlich Gott, die Dreyeinigkeit, und alle Geheimnisse.

Selbst

(1) Bouhours.

Selbst der Plan der Gesellschaft (1) wurde ihm, wie man sagt, während eines Schlafes, der acht Tage dauerte, offenbaret.

Wenn er diese Offenbarung nur zu der Zeit gehabt hätte, da er anfieng, den Grund dazu zu legen, so hätte man sie für eine Nachahmung jener Kunstgriffe halten können, welche Numa, Mahomet, und so viele andere staatskundige Betrüger angewendet haben; aber da ihm selbige seine Schüler lange Zeit vorher, ehe er daran dachte, sie aufzurichten und zu einer solchen Zeit zuschreiben, da sein zerrütteter Kopf ihm nicht erlaubte einen ordentlichen Entwurf zu machen, so muß man sie nur als die Wirkung eines starken Fiebers und eines gar zu langen Fastens betrachten.

Es scheint nicht, daß ihm damals eingefallen sey, sich für fähig zu halten, der Stifter eines Mönchsordens zu werden. Er beschäftigte sich lange Zeit blos mit Pilgrimschaften; er gieng
1523. nach Jerusalem; er schrieb (2) ein Buch, unter dem Titul: geistliche Uebungen, das seiner Träume und der Zeit, da er sie gehabt hatte, würdig war. Man sieht darinne, wie Christus und der Teufel im Begriffe sind, einander eine Schlacht zu liefern; Sie stellen ihre Heere in Ordnung, und reden ihre Soldaten an.

So

(1) Orlandins Geschichte der Gesellschaft Jesu.
(2) Orlandin.

So groß ist die väterliche Zärtlichkeit der Schriftsteller, daß Ignatius, der endlich weiser, und von der Kirche für das Oberhaupt einer zahlreichen und schon mächtigen Gesellschaft erkannt wurde, an statt, daß er hätte bedacht seyn sollen, alles dasjenige bey Seite zu schaffen, was an diese Zeiten der Verirrung erinnerte, dieses lächerliche Werk nicht der Vergessenheit aufopfern konnte. Er empfahl die Lesung desselben; er schämte sich nicht einmal, es aufs neue durchzusehen, und wir werden hören, daß diese Verblendung, die gar nicht zu entschuldigen ist, beynahe seinem Orden nachtheilig gewesen wäre.

Auf die Ausschweifungen, die ihn bisher ermüdet hatten, folgte eine andre Art von Thorheit (1), die ihm anfangs viel Verfolgungen zuzog, und die darauf der Grund seiner Größe war. Er setzte sichs in den Kopf, zu predigen, ohne etwas zu wissen, die Religion zu erklären, ohne sie zu kennen. Es ist wahr, er gieng in die Schule, um den Anfang zu machen, die Wissenschaft, die er noch nicht besaß, zu erlangen.

Er wollte es in dem Alter von drey und dreyßig Jahren versuchen, die Anfangsgründe der lateinischen Sprache zu lernen; aber er predigte immer, indem er die Wissenschaft erwartete; er fand so gar Andächtige, über die er die Aufsicht bekam: es sey nun, daß die Lebhaftigkeit seines Enthusiasmus fähig war, zu überwinden, oder daß

(1) Fortsetzung der Kirchengeschichte.

daß bey einigen Frauen die Neuheit und das Sonderbare ein jedes andere Verdienst ersetzen, so fanden sich doch einige, die ihm die Führung ihrer Seelen anvertrauten.

So viel Eifer in einem unwissenden Layen beunruhigte die argwöhnische Achtsamkeit der heiligen Inquisition. Sie war gegen diese Gefährlichen Prediger auf der Hut, welche, nachdem sie in Deutschland die päbstliche Macht übern Haufen geworfen hatten, überall Neubekehrte zu machen suchten. Ignatius bekam mehr als einmal mit diesem fürchterlichen Gerichte Händel. Er lief von Barcellona nach Alcala, von Alcala nach Salamanca, er gieng immer in die Schule, predigte immer den Weibern und regierte sie, und wurde öfters auf Befehl der heiligen Inquisition ins Gefängniß gelegt.

Endlich, da er über so viel Hindernisse verdrüßlich wurde, beschloß er, sein Vaterland zu verlassen, und in Frankreich das Latein zu lernen. Er begab sich nach Pariß, wo ihn ein besseres Glück erwartete.

Siebendes Capitel.

Reise des heiligen Ignatius nach Pariß. Er studirt auf der hohen Schule dieser Stadt.

Der heilige Ignatius machte sich von dem Aufenthalte zu Pariß die schmeichelhafteste Vorstellung: aber man darf nicht glauben, daß er

er weder die Größe, noch die Pracht desselben, noch das Glück schätzte, das er hatte, einen der schimmerndsten Höfe in der Welt in sich zu schlüßen. Die Armuth des Heiligen, und noch mehr die gegenwärtige Beschaffenheit seines Gemüths, machte, daß er die weltliche Pracht verachtete. Was er zu Pariß suchte, war die Gelehrsamkeit, wovon die hohe Schule dieser Stadt, wie man damals glaubte, so zu reden, die sicherste Niederlage war.

Ihre Schulen waren der Sammelplatz aller Leute, die sich zu unterrichten suchten. Es war keine gesittete Nation, die ihr nicht Schüler gab. Man lief von allen Seiten herbey, um dem Vorzuge ihrer Lehrer Huldigung zu leisten; und das Glück, ihren Unterricht gehört zu haben, wurde darauf in allen Ländern ein rühmliches Kennzeichen, und beynahe ein unwidersprechlicher Beweiß des Verdienstes.

Nicht, als wenn wirklich diese Gesellschaft mehr Gelehrsamkeit als andere besessen hätte, oder daß man daselbst einer bessern Lehrart gefolgt wäre. Man muß dieses nicht für einen satyrischen Zug gegen die hohe Schule zu Pariß halten. In den Zeiten einer allgemeinen Unwissenheit konnte sie nicht alleine gegen den Strom schwimmen. Ihre Professoren lehrten aufs beste, was sie wußten; aber sie wußten wenig, oder vielmehr war ihre außerordentliche Gelehrsamkeit weit unter der Unwissenheit.

Sie wußten nur jene abgeschmackten Wissenschaften, die man Weltweisheit, Gottesgelahrtheit nannte, die den Unsinn und die Dummheit verewigten. Einige Männer von Geschmack, einige gute Kenner der Literatur, als z. E. Rasmus und andere, die es nicht einmal wagten, alle ihre Gaben zu entwickeln, trugen nichts zu ihrem Ruhme bey. Hauptsächlich durch die Weltweisheit, durch ihre theologische Facultät unterstützte sie seit vielen Jahrhunderten ihren Ruhm.

So groß war der bewundernswürdige Ruf ihrer Professoren, daß sie sich genöthigt sahn, ihren Unterricht unter freyem Himmel zu geben, weil kein Hörsaal die Menge ihrer Schüler mehr in sich schlüßen konnte. Gleichwohl waren es die Catechorien des Aristoteles, die Summarien des heiligen Thomas, die Naturlehre Alberts des Großen, oder einige andere ähnliche Bücher, über die sie lasen. Ich bin gut dafür, wenn Neuton, Locke, oder Montesquieu Schulen eröfnet hätten, daß ihnen nicht so große Haufen würden beschwerlich gefallen seyn; die Anzahl ihrer Schüler würde sie gewiß nicht genöthigt haben, auf dem Platze Maubert den Lehrstuhl zu betreten, wie man von einem dieser vermeynten großen Männer sagt, die sich durch die scholastische Weltweisheit berühmt gemacht haben.

Hier war es, wo Ignatius die Anfangsgründe der lateinischen Sprache lernen wollte. Damals hatte er sich schon seit vier Jahren darauf gelegt.

gelegt. Er wußte nicht ein Wort davon. Unterdessen kam er endlich zur Philosophie, die man nur in lateinischer Sprache lehrte: zu allem Glücke war es nicht nöthig, diese Philosophie zu verstehen, um sie zu lernen.

* *

Achtes Capitel.

Veränderung in den Entwürfen des heiligen Ignatius. Er legt zu seiner Gesellschaft den Grund, und reist nach Rom, um von dem Pabste die Genehmhaltung zu erhalten.

Indem Ignatius das Land veränderte, so bekam er auch andere Gedanken. Müde, ein dunkler und verfolgter Führer der Seelen zu seyn, verdrüßlich, zum Unterrichte der Menschen zu arbeiten, ohne Gefährten zu haben, die er um Rath fragen, oder Schüler, denen er Unterricht geben konnte, war seine Hauptbeschäftigung zu Pariß, daß er sich bemühte, Gesellschafter (1) oder Schüler zu bekommen.

Er fand welche. Es ist eine erstaunende Sache, daß ein alter, armer Mann, ohne Verstand, ohne Gaben, dessen Urtheilungskraft eine lange Zeit geschwächte Vernunft verdächtig machen mußte, junge Leute von einem wirksamen Geiste, die so gut, als man es damals seyn konnte, unterrichtet waren, hat verführen, und

(1) Orlandin.

sie unter seinen Befehlen zu einem harten, demüthigen Leben verbindlich machen können, bey welchen sie sich weiter nichts, als Widerspruch und Verachtung versprechen konnten; aber so ist die ansteckende Gewalt des Enthusiasmus, die Neigung der meisten Menschen, sich beherrschen zu lassen, beschaffen daß es beynahe immer genug ist, überzeugt zu seyn scheinen, wenn man sie selbst überzeugen will. Ignatius redete als ein Begeisterter; und man glaubte ihm gar bald.

1533. Seine ersten geistlichen Kinder waren fünf Spanier und ein Savoyard. Er zog sie alle zu Pariß an sich; also kann diese Stadt als die Wiege eines Ordens betrachtet werden, dessen Größe sie lange Zeit begünstigt und verabscheuet hat. Man ist neugierig, die Namen dieser fünf ersten Jesuiten zu wissen, so wie man die Namen eines Abubeckers, eines Omars, eines Aly kennen will, welche Mitarbeiter und Nachfolger eines erobernden Propheten waren.

Sie waren Franz Xaver, der durch seinen unnützen Eifer, welcher ihn nach Indien führte, berühmt wurde; Jacob Laines, der noch berühmter war, und dem Ignatius nachfolgte, wie Abubecker dem Mahomet, und der, nachdem er an der Stiftung der Jesuiten den größten Antheil gehabt hatte, für den Urheber ihrer Einrichtungen gehalten wird; Alphonsus Salmeron, der in unsern Tagen durch das Verbot seiner Werke bekannt worden ist, Alphonsus Bobadilla, Simon Rodrigez und Peter le

Fevre,

Febvre, von denen die Geschichte nichts sagt, und die vielleicht keine andern Gaben, als die Schwärmerey und die Leichtgläubigkeit hatten.

Diese neuen Apostel waren weit entfernt, die hohen Absichten zu haben, die sie in der Folge faßten. Ihr Patriarch, der durch einen neuen Gegenstand verführt wurde, hatte sich, man weiß nicht, warum, die Bekehrung der Türken in den Kopf gesetzt. In Spanien von den Inquisitoren übel behandelt, wollte er nach Syrien gehen, und sich mit den Mahometanern (1) einlassen, die beynahe eben so unwissend waren, als die Inquisitoren, und folglich in Ansehung der Religion auch eben so hartnäckig. Dies war der Gegenstand der ersten Gelübde, die er ihnen den 15 August 1534 in einer Capelle zu Montmartre, wo er sie heimlich versammlet hatte, aussprechen ließ.

Die Begierde, den Märtyrer Tod, zu Constantinopel zu suchen, erkaltete gar bald in dieser entstehenden Colonie. Es sey nun, daß die Jünger weniger eifrig waren, als ihr Lehrer, oder daß sie ihm in Ansehung eines Plans, der feiner und vortheilhafter war, die Augen eröffnet haben, so entsagte er gar bald den blutigen Palmen, die er sich in Asien versprach. Nach einigen Schwürigkeiten, die er noch zu überwinden hatte, begab er sich nach Rom, in Begleitung der angenommenen Kinder, die ihm sein Eifer gegeben hatte: er bat den Pabst, um ein Pa-

 tent,

(1) Orlandin.

tent, das sie rechtmäßig erklärte, und um ein gültiges Recht, sich wieder neue annehmen zu können.

Neuntes Capitel.

Gefahr, in welche die Stiftung des Ignatius geräth; und ihr Fortgang.

Es hätte wenig gefehlt, so wäre dieser Orden, der sich auf einen so schwachen Anfang gründete, noch vor seinem Entstehen, untergegangen, und von einem andern eben so neuen Orden, der aber einen mächtigern Stifter hatte, verschlungen worden. Peter Caraffa, nachmaliger Pabst, unter dem Namen, Paul IV. damals Bischoff zu Theate, hatte eben die Theatiner gestiftet, eine Art von Mönchen, die sich nicht weit ausgebreitet hat, und die ungeachtet des Namens, und der päbstlichen Würde ihres Urhebers, niemals hat in Aufnahme kommen kön-
1536. nen. Da dieser Bischoff Eifer bey dem Ignatius und Gaben bey seinen Gefährten fand, so wollte er seine Stiftung damit bereichern; er that ihnen den Vorschlag Theatiner zu werden. Er hatte um so mehr Ursache, sich auf ihre Gefälligkeit zu verlassen, da er ihnen eben einen wichtigen Dienst erwiesen hatte.

Ignatius, der immer ohne Sendung predigte, ohne einen bestimmten Gegenstand zu haben, herumirrte, und bald die Türcken bekehren, bald

bald die Führung der Seelen der Catholicken übernehmen wollte, hatte sich Feinde gemacht. Man hatte ihn zu Venedig beschuldigt, daß er ein Zauberer (1) und was noch ärger ist, ein Ketzer sey. Er mußte befürchten, diese argwöhnischen Inquisitoren, die ihn aus Spanien vertrieben hatten, in Italien wieder zu finden; zu allem Glück wurde Peter Caraffa zu seinem Besten eingenommen; die Inquisitoren konnten gegen einen so mächtigen Schutz nichts ausrichten. Ignatius, der durch ihn unterstützt wurde, schien nur ein guter Gläubiger und ein erbaulicher Orthodox zu seyn; aber er ließ sich von der Erkänntlichkeit nicht hinreißen.

Er verwarf den Gedanken, unter den Gesetzen eines andern ein Mönch zu seyn. Da sich seine Hoffnungen und seine Absichten nach und nach mit der Anzahl seiner Schüler vermehrten, behielt er zween davon bey sich, um ihn in dem großen Werke, das er vorhatte, bey der Einrichtung seines Ordens zu unterstützen, und zerstreute die andern in Italien, um sich durch die Uebung ihrer Gaben einen Ruhm zu erwerben.

Sie giengen herum predigen, und sich an den Höfen Freunde zu machen. Zum Exempel ein Lejai bekam in kurzen unter seine geistliche Aufsicht eine Marquisinn von Pescaire: sie war ihrem Führer mit der Lebhaftigkeit einer Frau, und mit der Zärtlichkeit einer Andächtigen zugethan. Sie nahm ihn in ihrem Hause auf, und

(1) Bouhours.

gab ihn dem Herzoge von Ferrara zum Beichtvater. Andere Glieder des neuen Ordens wurden zu Rom mit ehrwürdigen Stellen versehen. Sie wurden von allen Seiten wohl aufgenommen und hochgeschätzt.

Ignatius war eben so wenig unglücklich. Er hörte nicht Andächtige Beichte, aber der Pabst gab ihm Kennzeichen einer persönlichen Achtung. Außerdem erschien ihm Christus während der Nacht vor den Thoren zu Rom (1); er versprach ihm seinen Schutz in dieser Hauptstadt, wo er wirklich mächtige Freunde nöthig hatte. Dieses ist das letzte Gesicht, das er gehabt hatte. Nachher immer gelehrig gegen die Rathschläge, die ihn regierten, zog er einen ordentlichen Umgang mit den Gewaltigen der Erde, noch dem Troste vor, den ihm die Mächte des Himmels geben konnten. Seine Einbildungskraft, die immer mit wichtigen Gegenständen beschäftiget, und durch ein ordentliches Leben unterstützt wurde, verstattete diesen Gespenstern keinen Zutritt mehr, welche eine üble Lebensart, nebst dem Müssiggange und der Unentschlossenheit so lange Zeit darinn hervorgebracht hatten. Er wurde alsdenn würdig, sich an die Spitze einer Gesellschaft zu stellen, die sich durch Mittel behauptete, die von denen, welche sie gestiftet hatten, sehr verschieden sind.

---

(1) Ribadeneyra.

Zehn=

Zehndes Capitel.

Geschickte Staatsklugheit, die den Pabst nöthiget, den Orden der Jesuiten feyerlich zu billigen.

Ehe Ignatius seine Schüler verließ, hatte er gemeinschaftlich mit ihnen einige vorläufige (1) Verordnungen gemacht, welche beweisen, daß sie immer noch ein wahrer Eifer beseelte. Sie waren weder reich, noch mächtig genug, andere Bewegungsgründe zu haben. Sie beschlossen, in Hospitälern zu wohnen und ihr Brod zu betteln; ein jeder nach der Reihe Superior zu seyn, überall zu predigen, wo sie sich befinden würden, denn diese Lieblingsbeschäftigung des Ignatius konnte nicht in Vergessenheit kommen, und endlich kein Geld anzunehmen. 1538.

Diese Verordnungen haben ein Ansehen der Demuth, des Eifers und der Uneigennützigkeit, welche bey dem Anfange eines Mönchsordens wohl stehet; das war eine Hütte, die man aufgerichtet hatte, indem man wartete, bis man an dem Gebäude arbeiten konnte; aber da Ignatius zu Rom erschien, und von dem Pabste Paul III, als ein feuriger Kopf war aufgenommen worden, dessen Eifer statt finden konnte, als man ihm erlaubt hatte, zu predigen, ohne die Inquisition zu befürchten, und als man seinen Gesellschaftern öffentliche Predigtstühle gab, so mußte man

(1) Orlandin.

man endlich einige Vermehrungen machen; man fügte neue Verordnungen zu den alten hinzu.

Die vornehmsten waren, daß man einen beständigen und mächtigen Superior wählte, und dem heiligen Stuhle einen unumschränkten Gehorsam widmete. Die erste hatte zum Zwecke, dem Ignatius die Belohnung seiner Arbeit zu versichern; die andere sollte auf eine günstige Art den Pabst einnehmen, von dem das künftige Daseyn der Gesellschaft gänzlich abhieng.

1540. Sie brachten alle beyde die Wirkung hervor, die man davon erwartete. Der Pabst, dem, wie man voraus gesehen hatte, geschmeichelt wurde, die Anzahl seiner Unterthanen vermehrt zu sehen, billigte auf eine gültige Art die Gesellschaft durch eine Bulle vom 27. September 1540. Ignatius, der endlich seine Wünsche erreicht hatte, hielt so gleich eine Versammlung des neuen Ordens, und wurde ohne Widerspruch zum General erwählt.

****

Eilftes Capitel.

Schwürigkeiten, die die vom Pabste gegebne Genehmhaltung der Einrichtung der Gesellschaft fand. Der heilige Ignatius ist bedacht, ihr dauerhafte Regeln zu geben.

Die Genehmhaltung, die der Pabst demselben gegeben hatte, fand nicht einen so allgemeinen Beyfall, daß sie ganz hätte von dem Tadel befreyt

befreyt seyn sollen. Es giebt immer Menschen, die schwer zu gewinnen sind, und die die Dinge untersuchen wollen, ehe sie sie noch annehmen. Man redet von einem Cardinal Guidiccioni, der sich sehr nachdrücklich wider die Jesuiten (1) erklärte. Er sagte so gar sehr kluge Dinge, in Ansehung der Unnützlichkeit der alten Orden, und daß man sie mit noch mehrerm Rechte von einem neuen behaupten könnte.

Ignatius, der über dieses Hinderniß in Verzweiflung gerieth, setzte sich, wie man sagte, vor, Gott dreytausend Messen zu versprechen, wenn der Cardinal von seiner Widersetzlichkeit abstände: ein verwegnes und lächerliches Gelübde, so wie beynahe alle Gelübde der Menschen sind, welche, in dem sie den Himmel nach sich selbst beurtheilen, ihn durch Versprechungen zu gewinnen glauben, als wenn er ein untreuer Richter wäre, den man verführen könnte, oder ein um einen Lohn gedungener Beschützer, den man erkaufen könnte.

Ignatius ließ es bey den dreytausend Messen, die er so unüberlegter Weise versprochen hatte, nicht bewenden; er machte den Freunden des Cardinals, und auch dem Cardinale selbst seine Aufwartung; er verdoppelte seinen Eifer und seine Gefälligkeit bey dem Pabste. Endlich war Guidiccioni einer vergeblichen Widersetzung müde, und indem er vielleicht dem Pabste gefallen wollte, der dazu entschlossen zu seyn schien, so widersetzte er sich der Bekanntmachung der Bulle nicht weiter.

Das

(1) Orlandin.

Das ist die wirkliche unpartheyische Geschichte von der Stiftung der Jesuiten. Man sieht, daß sie das Werk einer ungestümen Hitze und eines unüberlegten Eifers ist. Man kann unmöglich darinne ein aneinander hängendes System gewahr werden. Ignatius, der bisher die Triebfeder davon gewesen war, war nicht fähig, eines zu entwerfen; aber bald wurden diese Materialien, die die Schwärmerey aufs gerathewohl zusammengehäuft hatte, durch die Hand der Staatskunst in eine regelmäßige Ordnung gebracht.

Ignatius machte es, wie die geschickten Könige, die durch die kriegerischen Gaben ihrer Generale Schlachten gewinnen. Er suchte in andern die Gaben, die er selbst nicht hatte. Er schloß sich in Rom mit dem Laines und Salmeron ein, in denen er den Witz, den er nöthig hatte, zu finden glaubte. In diesem geheimen Rathe war es, da man die zur Aufrichtung und Unterstützung seiner Monarchie nöthigen Gesetze machte.

Sie gaben ihr diesen Grad der Stärke, die sie gegen die heftigsten Ungewitter unterstützt, mit Ehre in der Welt ausgebreitet, und sie zwey Jahrhunderte gegen die Leidenschaften und die Schwachheiten ihrer eignen Unterthanen, so wohl als gegen die Anfälle ihrer Feinde geschützt hat. Ihre Grundsätze sind sehr einfach, welches kein mittelmäßiges Verdienst ist. Man kann sie auf eine kleine Anzahl deutlicher und bestimmter Verordnungen setzen, aus welchen nothwendig alles das übrige herfließt.

Zwölftes Capitel.

Von den Einrichtungen der Jesuiten. Erster wesentlicher Unterschied zwischen denselben und den Einrichtungen der andern Mönche: daß nemlich die Gewalt des Generals unumschränkt und seine Stelle nicht beweglich ist.

Meine Absicht ist hier nicht, die Einrichtungen der Jesuiten mit Genauigkeit zu erläutern. Ich will sie weder loben, noch tadeln. Ich will nur von den vornehmsten Artickeln derjenigen einen Begriff geben, welche am meisten den Character der Vorsichtigkeit und der Gesetzgebung, der sie unterscheidet, bezeichnen.

Diese Gesetze, denen man so treulich folgt, und die so billig getadelt werden, geben dem Generale die oberste Gewalt. Sie setzen ihn zum unumschränkten Monarchen, zum Schiedsrichter der Strafen und Belohnungen ein. Ohne seine Einwilligung gilt nichts in der Gesellschaft: Er allein empfängt die Huldigung der Unterthanen, die sich seiner Herrschaft unterwerfen, er allein bestätigt die Schriften, die darinne entworfen werden: die Verkaufungen, die erlangten Güter, müssen blos von ihm unterzeichnet werden.

Umständliche Nachrichten werden ihm von den Unterkönigen, die die Provinzen unter seinem Namen regieren, zugeschickt. Sie unterrichten

ihn

ihn genau von der Stärke und von den Hülfsmitteln, die er daraus ziehen kann. Staatssecretarien, die ihn niemals verlassen, fertigen seine Befehle mit der größten Schnelligkeit dahin aus; endlich richtet er beständig sein Auge auf die Unterbefehlshaber, denen er die Ausübung seiner Gewalt anvertraut; und seine Wachsamkeit, die durch die geheimen Nachrichten, die man das Recht hat ihm zu geben, unterstützt wird, kommt beynahe immer den Mißbräuchen zuvor, oder bestraft sie schleunig.

Der Erfolg hat bewiesen, wie weise die Wahl dieser Regierungsart war. Wenn ich sage, daß sie weise ist, so untersuche ich sie nur in dem Verhältnisse, in dem sie mit dem Orden steht, dessen Macht sie unterstützt hat. Es ist gewiß, daß ihre Vollkommenheit selbst, sie für die weltlichen Staaten desto gefährlicher macht, da sie sie leicht in den Stand setzt, dieselben zu beunruhigen; aber es ist nur mehr als zu wahr, daß in den Absichten derer, die sie aufrichteten, die unabhängige Gewalt des Generals, und die blinde Unterwürfigkeit aller übrigen, eine feine Staatskunst ist, die nothwendig einen glücklichen Erfolg haben mußte. Man sieht leicht ein, wie viel Vorzug sie den Jesuiten über die andern Mönche geben mußte.

Diese schränkten das Ansehen ihrer Generale immer mehr ein. Die besondern Superioren behalten eine unmittelbarere Gewalt über die Unterthanen, die die Klöster bevölkern. Da sie

alle

alle durch die Wahlstimmen des Ordens ihre Stellen erhalten haben, hängen sie desto weniger von dem Generale ab, der sich zu Rom aufhält. Sie sind nicht genöthigt, knechtische Werkzeuge seines Willens abzugeben. Dadurch hat der Geist dieses Hofes einen geringern Einfluß auf ihre Schritte, ob er gleich außerdem groß ist. Diese Mönche haben die Wahl, entweder den Päbsten, die zu ihrem Glück beytragen können, oder den mächtigen Personen in ihrem Lande zu gehorchen, die ihnen schaden können. Also haben manchmal besondere Vortheile die Gewalt, sie zu bestimmen, daß sie als gute Bürger handeln (1).

Ueberdies bleiben alle Superioren und selbst die Generale nur eine bestimmte Zeit in ihrer Stelle. Nach Verlauf von zwey oder drey Jahren, erhebt ein Capitel, eine allgemeine Versammlung neue Unterthanen und setzt die alten ab. Die Annäherung dieser Versammlung erregte in allen Klöstern eine allgemeine Gährung; sie erweckt die Wünsche, und erfüllt die Herzen mit Furcht und Hoffnung; sie macht sie von einem jeden andern Gegenstande abwendig.

Ein Carmeliter, ein Jacobiner, welcher entweder ein Procurator, oder Prior, oder Definitor,

(1) Man weiß, daß sehr viel fehlt, daß sie es immer thun, und ich werde weiter unten die Ursache davon angeben; aber doch haben sie nicht gänzlich das Vermögen dazu verlohren.

nitor, oder Provincial werden will, erschöpft alle seine Hülfsmittel um dazu zu gelangen. Er läßt sich in der Dunkelheit in Händel und Verwicklungen ein. Er zeigt dabey öfters mehr List und mehr Staatsklugheit, als bey großen Unternehmungen nöthig ist. Die Wirksamkeit seines Ehrgeizes wird entweder befriedigt, oder beschäftigt. Diese kleinen Partheyen sind ein wahres Glück für den Staat, den sie nicht beunruhigen, und sie zerstreuen unruhige Köpfe, die ihn zerrütten könnten.

Die Jesuiten im Gegentheil vereinigten sich unter die starke und mächtige Regierung eines unumschränkten Monarchens, sie machten einen unzertrennlichen Cörper aus, welcher nur eine Seele und einen Geist zu haben schien, und auch in der That nur hatte. Bey ihnen ist kein Capitel, keine allgemeinen Versammlungen, die der Unabhängigkeit die Thüre öffnen, indem sie die Gewalt des Oberherrn einschränken. Man kann seinen Willen weder verändern, noch verspotten. Er ist alles in dem Orden, man ist darinne nicht anders etwas, als durch ihm; er regiert ihn, er setzt ihn nach seinem Gefallen in Bewegung.

Die Superioren, die er absetzt, wenn es ihm gefällt, bezeigen sich gegen ihn niemals widerspenstig, weil die Züchtigung allezeit auf das Vergehn folgt. Die Unterthanen, die er aufmuntert, mit ihm einen geheimen und ordentlichen Briefwechsel zu unterhalten, erwarten ihr Glück von ihrer Genauigkeit und von ihrer Unterwürfigkeit. Die Zeit, die andere Mönche verliehren, sich

Freunde

Freunde und Anhänger zu machen, wenden diese an, Mittel zu suchen, dem einzigen Herrn zu gefallen, von dem ihr Schicksal abhängt.

Dreyzehndes Capitel.

Zweyter wesentlicher Unterschied der Einrichtungen bey den Jesuiten von den Einrichtungen der andern Mönche; nemlich das Recht, das sie sich vorbehalten haben, Unterthanen, die sie nicht gebrauchen können, wieder abzuweisen.

Dieser General, welcher als die höchste Obrigkeit und als der unumschränkte Gesetzgeber eingesetzt ist, ist auch Herr, darinne zu lassen, wer ihm gefällt, und die Köpfe, die nicht nach seinem Geschmacke sind, davon abzusondern. Wenigstens ist die Zahl derer, die er nicht ausschlüßen kann, so klein; er kann, ehe er sie auf diese heilige Stuffe setzt, sie so vielen Proben unterwerfen, und sich ihres Ruffes so wohl versichern, daß er nichts verliehrt, indem er der Gewalt, ihnen den Abschied zu geben, entsagt.

Diejenige, die ihm die Gesetze über die andern geben, ist vielen Augen grausam vorgekommen. Man hat sich beklagt, daß diese Gesetze, indem sie den Menschen, die sie annehmen, die Freyheit benehmen, ihnen nichts wieder geben, das sie schadloß halte, daß sie der Gesellschaft die Früchte ihrer Gaben und ihrer Arbeiten versichere,

und daß sie ihnen zur ganzen Belohnung nichts sehen lasse, als eine schimpfliche Ausschließung bey dem erstern Eigensinne des Oberherrn, eine unvermeidliche Armuth ohne Mittel, sich derselben zu entziehen, oder die Nothwendigkeit, die Familien zu beunruhigen, indem man sie zu neuen schweren Theilungen zwingt, die so gar zuweilen unmöglich sind. Man kann in dem Artickel, der sie veranlaßt, auf einmal eine weise Vorsicht, eine unmenschliche Unempfindlichkeit und eine gewisse Quelle für die Haabsucht finden.

Daß die Gewalt, Unterthanen abzuweisen, die ein Aergerniß geben, eine weise Vorsichtigkeit sey, daran kann man nicht zweifeln. Die schimpflichen Auftritte, die man in andern Orden so häufig antrift, sind ein Beweiß davon. Sie haben nicht diese glückliche Gewalt; um sie zu bevölkern, verführt man öfters leichtgläubige Köpfe, die man überredet, den Schlaf ihrer Leidenschaften für die gänzliche Vernichtung derselben zu halten. In dem Augenblicke des Erwachens ist man genöthigt, die Schärfe anzuwenden, um sie zurück zu halten, so wie man die Betrügerey angewendet hat, um sie zu hintergehen.

Sie werden durch den Zwang und die Verzweiflung erbittert. Sie beflecken Bande, die sie nicht zerreißen können. Die Früchte eines unüberlegten Gelübdes, welches sie der erlaubten Vergnügungen beraubt, sind öfters die abscheulichsten Unordnungen. Diese Unglückseligen nun stöhren die Gesellschaft, die sie aufgenommen hat,

und

und die ihrer nicht wieder los werden kann; sie zwingen sie zu Verzuckungen, wie jene übeln Feuchtigkeiten, die in dem Blute herumgehen, und deren Ausbruch die Arzney nicht zuwege bringen kann.

Es ist gewiß, daß, da man den Jesuiten erlaubte, ihre Gesellschaft davon zu reinigen, man auch zugleich dadurch ihre Ruhe und ihre Ehre befestigte. Aber das hieß dieselbe auf Kosten dieser Unglücklichen versichern, die sie der Welt wiedergab, auf Kosten der Familien, von denen diese ihren Unterhalt wieder forderten, ja so gar auf Kosten des Staats, dem sie nothwendig zur Last werden mußten. Der Gesetzgeber der Jesuiten, der sehr unempfindlich zu allen diesen Schwürigkeiten war, sah in ihrer Ausschließung nur auf den Vortheil, sich ihrer zu entledigen. Diese von dem Cörper abgesonderten Glieder giengen ihm nichts mehr an.

Er fand so gar einen andern Vortheil, den Augenblick zu verschieben, wo man auf eine unzertrennliche Art in seinen Orden trat. In dieser Zeit der Freyheit konnten einigen seiner Unterthanen reiche Erbschaften zufallen; man konnte sie in die Welt zurückschicken, nachdem man ihre Denkungsart ausgelernt hatte, und ihnen Zeit lassen, sich auf dem rechten Weg zu finden. Alsdenn stand es in ihrem Willen, wieder in die Verbindungen zu treten, die sie ohne Verbrechen hatten verlassen können. Da sie nun mit ihren neuen Schätzen nach ihrem Gefallen schalten

konnten, so stand es ihnen auch frey, sie zu den Füssen des Königs zu werfen, der ihnen ihren Eyd erlassen hatte. Dieser Kunstgriff ist mehr als einmal angewendet worden. Das hieß nochmals den Jesuiten Quellen öffnen, die die andern Mönche nicht hatten.

Es ist vielleicht nicht unnütze, wenn wir hier anmerken, daß dieser Kunstgriff, mit Recht, gleich anfangs einer der stärksten Vorwürfe gewesen ist, den die Obrigkeiten in Frankreich den Einrichtungen der Jesuiten gemacht haben. Man hatte so gar durch ein Gesetz dem Mißbrauche, den sie von dieser gefährlichen Gewalt machen konnten, Grenzen gesetzt: allein ist es nicht etwas sonderbares, daß man sie ohne Unruhe andern geistlichen Gesellschaften läßt, die in Frankreich, beynahe in unsern Tagen, entstanden sind, und welche, da sie sich bey ihren Einrichtungen die Jesuiten zum Muster nahmen, nicht ermangelt haben, diesen Artickel anzunehmen, der in der That auf die geschickteste Staatskunst gegründet ist? Als z. E. die Lazaristen, die Ignorantinerbrüder und andere mehr. Man muß hoffen, daß sich auch endlich der Zügel, welchem man ihre Lehrer unterworfen hatte, auf sie erstrecken wird; es ist ihnen bis itzt erlaubt, nach einem Verlauf von dreyßig Jahren, bey einer Erbschaft nach ihren Rechten zu fragen, oder sie so gar anzutreten, sie mitten in dem Kloster zu genießen, und darüber zu schalten, ohne es zu verlassen. Vielleicht wäre zu wünschen, daß dieses

gemiß-

gemißbrauchte Recht in der Versammlung des heiligen Vincenz von Paul, eben so wenig geduldet würde, als es in der Versammlung des heiligen Ignatius von Loyola geduldet wird.

Vierzehndes Capitel.

Drittes wesentliches Kennzeichen der Einrichtungen bey den Jesuiten. Ihre Ergebenheit gegen den Pabst.

Es war nicht genug, eine Regierungsart fest zu setzen, die nicht erschüttert werden konnte, sich das Recht vorbehalten zu haben, nur Unterthanen aufzunehmen, die würdig waren, sich derselben zu unterwerfen, und zu ihrer Unterstützung zu arbeiten. Die Weisheit in der Welt ist nichts ohne die Gewalt. Man mußte diesem neuen Staate die Hülfe einer schon gebildeten Macht versichern, die im Stande war, ihn gegen die Stürme zu decken, bis er sehr tiefe Wurzeln gefaßt hätte. Und eben dieses versprachen sich die Jesuiten von ihrer Neigung gegen den heiligen Stuhl: da sie die Hoffnung ihrer Größe auf Arbeiten gründeten, die der Kirche nützlich waren; und sich in alle christliche Reiche, eine Thüre öffnen wollten, konnten sie keinen bessern Beschützer wählen, als das Oberhaupt der Kirche, und den Vater aller Christen.

Man griff in der That seine Gewalt an mehr als einem Orte an. Aber Frankreich, Spanien,

Portugall, Italien ehrten ihn immer noch. So gar in dem Lande, da man sie vernichtete, war durch ihre Vertheidigung Ruhm zu erlangen. Auch schwuren die Jesuiten dem Pabste eine gränzenlose Ergebenheit. Sie fügten diesen Eyd zu denen, die sie wie die andern Mönche, in Ansehung der Armuth, der Demuth und der Keuschheit thaten.

Diese Ergebenheit, mit welcher die Jesuiten nicht allein zu beschuldigen sind, die sie aber viel weiter getrieben haben, als die andern Mönche, war ein Mißbrauch, dessen Verbannung die gesunde Staatskunst forderte. Dieses war ein Eingriff in die Gewalt der weltlichen Fürsten: er entzog ihnen eine Menge Unterthanen. Er setzte mitten in ihre Staaten einen Haufen Feinde, oder wenigstens verborgener Kundschafter, die allezeit im Stande waren, sie zu beobachten, oder zu verrathen; aber man bemerkt gemeiniglich, daß er nicht leicht ansteckend gewesen ist, als nur für diejenigen Mönche, die ihren ersten Superior unter der Gewalt und vor den Augen der Päbste gelassen haben. Die Schüler des heiligen Benedict, des heiligen Bruno, die Regularcanonici des Namens der heilige Genevieve, andere Canonici, die man Prämonstratenser nennt, haben ihren General in Frankreich.

Sie sind außer dieser gefährlichen Atmosphere, wo Roms Vortheil so viel ungerechte und eingebildete Ansprüche erfunden hat: auch haben sie die Tugenden länger beybehalten, die einem

Mönchs-

Mönchsorden die Achtung und den Beyfall der Welt erwerben können. Die Einsamkeit, und die Liebe zur Arbeit, die Entfernung von Ränken machen ihren Character aus. Sie haben große Reichthümer, aber der Gebrauch, den sie davon machen, ist weder anstößig, noch verdächtig. Niemals hat man die Trompeten der Rebellionen oder den Wiederhall der Schwärmerey bey ihnen erthönen hören.

Ueberhaupt haben sie sich sehr wenig in die Gottesgelehrsamkeit gemischt, sie haben sich niemals in die beynahe immer lächerlichen und zuweilen blutigen Streitigkeiten eingelassen, in welche die ehrwürdigen Väter der Dominicaner, Franciscaner, Augustiner, und hauptsächlich der Jesuiten die Menschen verwickelt haben. Diese verschiedne Aufführung muß ganz gewiß eine Ursache haben: Und es ist fast nicht zu zweifeln, daß sie von dem verschiednen Aufenthalte der Generale herkommen mag.

Die Generale der beyden letztern sind zu Rom, und zwar sind sie immer daselbst. Eine geschickte, aber traurige Staatsklugheit, eine eigennützige Haabsucht hat lange Zeit in dieser Stadt einen feuerspeyenden Berg ernährt, dessen Ausbrüche der catholischen Religion immer nachtheilig gewesen sind. Er scheint heut zu Tage in einen Schlummer gerathen zu seyn. An statt der Flammen, die er so lange Zeit ausgeworfen hat, steigt nur noch ein leichter Rauch heraus. Unterdessen vertheilt er sich noch in fürchterliche

Zweige, die sich in alle christliche Königreiche verbreiten. Das sind die Mönchseinrichtungen, welche mit den ehrgeizigen Ansprüchen der Herren von Rom, durch die beständige Gegenwart und Sclaverey ihrer Superioren unzertrennlich verknüpft sind.

Bey der ersten Gährung, die in dem Mittelpunkte sich äußern wird, kann sich das Feuer in einem Augenblicke bis an die äußersten Gränzen ausbreiten; es würden alsdenn, wie zu den Zeiten der Lige, Erschütterungen entstehen, die fähig wären, Thronen umzuwerfen und eine abscheuliche Feuersbrunst, die Bäche von Blut nicht würden auslöschen können. Es ist gewiß, daß in dieser Absicht die Furcht nicht ungegründet ist. Wenn Europa so unglücklich wäre, um eben dieselben Zeiten der Unruhe und des Abscheues entstehen zu sehen, so könnten die Jesuiten, wie die andern Mönche, dabey eben dieselbe Person wieder vorstellen: diese Furcht kann falsch seyn, aber es ist gewiß, daß die vergangnen Begebenheiten sie rechtfertigen.

Funfzehndes Capitel.

Vierter Vortheil, den die Einrichtungen der Gesellschaft ihren Gliedern vor andern Mönchen giebt.

Zu diesen drey Artickeln muß man die Unterdrückung der öffentlichen Amtsverrichtungen hinzusetzen, die den Jesuiten den ganzen Gebrauch ihrer Zeit ließ. Ihr Stifter nahm sich hauptsächlich in Acht, ihnen einen unnützen Fleiß im Chore, der seinen Absichten gefährlich war, vorzuschreiben. Er sah wohl ein, daß, wenn sie blos zum Lobe Gottes sängen, sie allezeit nur sehr wenig Gewalt über die Menschen haben würden. Daher überließ er den andern diese beschwerliche Beschäftigung.

Alle Mönche haben sich die Verbindlichkeit auferlegt, öffentlich und zu verschiednen Stunden dasjenige herzusagen, was wir das Officium oder das Breviarium nennen. Das ist vielleicht der stärkste unter allen Gründen, die sie außer Stand setzten, den schnellen Fortgang zu haben, den die Jesuiten gemacht haben. In allen Klöstern opfert man sieben bis acht Stunden des Tages auf, in lateinischer Sprache zu Gott zu beten. Diese Zeit, die in den Augen der Frömmigkeit so wohl angewendet ist, ist es in den Augen der Staatskunst sehr schlecht. Man kann nicht glauben, wie sehr diese an sich selbst erbau-

erbauliche Gewohnheit der Arbeit, die ein aneinanderhängendes Studieren erfordert, entgegen ist.

Ein Mönch ist ein Mensch, welchen der Schall einer Glocke, alle Augenblicke der Stille seiner Studierstube entreißt; jedesmal, wenn er wieder hinein tritt, bringt er nothwendiger weise Ekel oder Zerstreuung mit. Wenn er endlich dieselbe mit großer Mühe bekämpft und den Faden seiner Arbeit wieder gefunden hat, so redet die Glocke, und nöthigt ihn, sie wieder von neuen zu verlassen. Er verliehrt also, indem er beständig unterbrochen wird, die Lebhaftigkeit seines Geistes und seines Alters.

Aus einem gezwungenen Verdruße sucht er Beschäftigungen, die man ohne Folgen verlassen und wieder vor sich nehmen kann; diejenigen, die er wählt, machen oft weder ihn, noch seinem Orden Ehre, aber endlich gehorcht er seiner Regel; er geht zur bestimmten Zeit ins Chor, singt und gähnet die einzige Art von Wirksamkeit, die ihm übrig bleibt, betrift die Ergötzlichkeiten, oder die Ränke, von denen wir schon geredet haben, und davon die ehrwürdigen Stellen, die er hoffen kann, die Belohnung sind.

So ist beynahe überhaupt das Leben aller Mönche beschaffen; selbst die Benedictiner, die die einzigen sind, deren Arbeiten sich einigen Ruhm zugezogen haben, haben sich nur in einer Art hervorgethan, dabey mehr Geduld, als Genie erfordert wird: sie haben die Väter ausgelegt; sie haben große Sammlungen gemacht; aber sie

haben

haben in keiner Sprache weder einen guten Geschichtschreiber, noch einen großen Redner, noch einen andern Schriftsteller aufzeigen können, der der Nachwelt würdig wäre.

Die andern Mönche haben den dunkeln Ruhm genossen, den einiger Erfolg in der Theologie geben kann. Sie haben fruchtbare Casuisten gehabt; sie haben die Schulen mit unermüdeten Zänkern bevölkert. Aber man weiß, daß diese Art von Verdienst nicht einmal gerechnet werden darf; nichts beweißt deutlicher, daß diejenigen, die gesucht haben, sich damit auszuschmücken, sich in der Unmöglichkeit befanden, es besser zu machen.

Der Gesetzgeber der Jesuiten wußte alle diese Schwürigkeiten zu vermeiden. Er forderte von seinen Kindern weiter nichts, als die vortheilhaften Eigenschaften auszubilden, womit sie die Natur ausgezieret hätte; er schloß keine aus, er erlaubte ihnen alle Künste zu lernen. Eines von den Dingen, die er am meisten seinen Nachfolgern empfahl, war, sich zu bemühen, die Kräfte des Geistes unterscheiden zu lernen, damit sich ein jeder auf die Art der Arbeit legen könnte, die für ihn am bequemsten wäre.

Sie sammleten gar bald die Früchte dieser weisen Staatskunst. Die große Anzahl der vortreflichen Unterthanen in aller Art, deren Talente sie sich zueigneten, befestigte ihr Ansehn, indem sie ihren Ruhm ausbreitete. Als gute Schriftsteller, spitzfündige Gottesgelehrte,

eifrige

eifrige Beichtväter, beredte Prediger in Europa, als Missionarien von einem ordentlichen und tugendhaften Leben in Malabar, und an der Küste von Coromandel; als geschickte Meßkünstler, Astronomen, Mechanisten, und geschickte Musicverständige zu Peckin; als bewundernswürdige Gesetzgeber in Paraguai, überall als fleißige und von dem Glück unterstützte Handelsleute, bewiesen sie, daß Mönche mächtig und reich werden können, ohne sich einzuschränken, Psalmen zu singen.

* *

Sechzehndes Capitel.

Vorzug, welchen die Uneigennützigkeit der Jesuiten bey dem Unterrichte der Jugend, und bey der Verwaltung der heiligen Dinge ihnen vor den hohen Schulen und vor den weltlichen Priestern geben mußte.

Wenn in den drey vorhergehenden Artickeln das Gesetzbuch der Jesuiten nur den besondern Vortheil der Gesellschaft in Betracht zu ziehen scheint, so giebt es andere, wo es den allgemeinen Vortheil desto mehr zu rathe gezogen hat, ohne unterdessen den Vortheil der Seinigen dabey zu vergessen. Dies ist, z. E. die umsonst gegebne Erziehung, wovon diese Väter das erste Beyspiel gegeben, und welches sie beständig so gehalten haben: ein nützliches Beyspiel, dem wenig hohe Schulen bisher zu folgen im

Stande

Stande gewesen sind. Selbst die parisische hat selbigen nur zum Theil folgen können, weil die Kunst der Rechtsgelahrtheit auf derselben noch gegenwärtig bezahlt wird.

Diese Großmuth mußte um so viel mehr in die Augen fallen, je seltner sie war. Nichts war unanständiger, als der Handel, den die hohen Schulen im sechzehnden Jahrhunderte mit ihren elenden Wissenschaften trieben. Nur fürs Geld erhielt man daselbst die Mittheilung eines unaufhörlichen und unverständlichen Geschwätzes, wie ich schon gesagt habe. Unterdessen hatten die Marktschreyer, die man Professoren nannte, und die es unter dem Namen der Wissenschaft verkauften, das Geheimniß gefunden, es unentbehrlich zu machen. Sie überredeten, man könnte weder eine gute obrigkeitliche Person, noch ein gelehrter Geistlicher seyn, ohne von ihnen gekauft zu haben.

Die Jesuiten bekamen gar bald den Vorzug, weil sie eben dieselben Waaren umsonst gaben; und in den Gedanken, worinne man stand, daß man derselben nicht entbehren könnte, lief man mit Eifer auf den besten Markt, welches in kurzer Zeit die Collegien der Gesellschaft in großen Ruhm setzte. Daher entstand dieser unauslöschliche Haß, der ihnen von Seiten der hohen Schulen so viel Schmähreden zugezogen hat.

Unterdessen entstand aus dieser Zwistigkeit eine gegenseitige Verbesserung. Die Jesuiten, die beständig von aufmerksamen und hartnäckigen

Feinden

Feinden beunruhigt wurden, unterrichteten sich: sie arbeiteten mit mehrern Eifer. Das Vermögen, ihre Lection ohne Bezahlung anzunehmen, gab ihnen einen Haufen Schüler, und der Glanz dieses Zulaufs erwarb ihnen die Achtung und das Zutrauen der Völker.

Diese Väter äußerten nach ihren Gesetzen eben dieselbe Uneigennützigkeit in den Verrichtungen des heiligen Dienstes: sie wurden so von ihnen ausgeübt, wie die Kirche lange Zeit gewünscht hatte, daß sie durch ihre Diener möchten ausgeübt werden. Das ist wiederum ein Zug einer weisen Staatskunst, die ihnen nothwendig viele Freunde machen mußte. Ihr Beyspiel aber hat doch nicht die Gewohnheit besiegen können; sie bestätigt noch den Preiß, den man auf Dinge setzt, die eigentlich keinen haben sollten.

Es ist schändlich, daß man um eine Beerdigung, wie um ein Stück Tuch handeln muß. Man ist unwillig, wenn man die Messen, die Taufen, die Trauungen nach dem Ritual, wie eine gewöhnliche Waare taxirt sieht. Man weiß, wie sehr dieser Mißbrauch in der Kirchenversammlung zu Trident angegriffen wurde. Alle Väter empfanden, wie sehr die Ehre der Kirche und der Vortheil der Religion, in Ansehung dieses Artickels, eine Verbesserung benöthigt wäre. Sie wurde mit eben so vielen Eifer als vergeblichen Bemühen vorgeschlagen und gefordert, ob sie gleich noch nothwendiger, als schwerer zu seyn schien. Die Kirche ist voll von großen

Herren

Herren, deren Müssiggang durch edlere Einkünfte bezahlt wird. Es scheint, daß sie Mittel finden könnten, die weniger erniedrigend wären, der untern Geistlichkeit, die für sie arbeitet, einen ehrlichen Unterhalt zu geben.

Es ist wahr, daß die weisen Gesetze beynahe immer Mißbräuche, die es nicht sind, bedecken. Man hat den Jesuiten den Vorwurf gemacht, daß sie sich dieser Uneigennützigkeit nur als einer Lockspeise bedient hätten, welche, wie sie hofften, das Publicum hintergehen würde. Man hat behauptet, daß sie sich nur deswegen zu einem Unterrichte ohne Entgeld erboten hätten, um sich dadurch mit guten Einkünften versorgte Schulen zu verschaffen; man hat gesagt, daß sie der Gewohnheit, wie die andern, ihre geistlichen Arbeiten zu verkaufen, nur deswegen entsagt hätten, um einen Vorwand zu haben, andere geistliche Hülfsmittel zu suchen.

Das ist sehr erweißlich. Allein hier rede ich nur von der Weisheit ihrer Gesetze. Ich behaupte nicht, daß sie auf eine sehr aufrichtige Gottesfurcht, noch auf eine wohl geprüfte Gerechtigkeit gegründet sind. Ich sage nur, daß in der Absicht, die ihre Urheber hatten, sich einen großen Namen zu machen, einen reichen und mächtigen Orden zu stiften, sie weder Verordnungen mit mehrerer Klugheit machen, noch Mittel mit mehrerer Einsicht suchen konnten.

Die Erziehung der Jugend ohne Entgeld mußte allerdings den Hausvätern schmeicheln, die immer begierig sind, den Unterricht ihrer Kinder nur höchstens mit einem sehr billigen Preise zu bezahlen. Ferner die Ausübung der geistlichen Verrichtungen ohne Entgeld, die Sanftmuth, die Beredsamkeit der neuen Kirchendiener mußte das Volk herbey ziehen, dessen Ehrerbietung nichts lieber als einen freywilligen Beytrag giebt. Der dem Pabste abgelegte Eyd, ihm blindlings zu gehorchen, gab ihnen eine nöthige Stütze. Der heilige Stuhl nahm an ihrem Fortgange Antheil; und ob gleich bey dem ersten Anblicke dieser Gehorsam gezwungen zu seyn schien, so konnten sich doch Umstände äußern, die ihn weniger beschwerlich machen müßten.

Die Leichtigkeit, gefährliche Mitbrüder abzuweisen, die allzuschwach waren, um eine erniedrigende Lebensart zu führen, oder allzufrey, um sich einer nützlichen Knechtschaft zu ergeben, oder vielleicht allzuerleuchtet, um die Augen in Ansehung gewisser Dinge zuzuschließen, die man nicht sehen sollte, war für einen jeden Orden ein sicheres Unterpfand, daß sein Glanz niemals verdunkelt werden würde. Endlich untersagte das wohl erkannte, und wohl befestigte Ansehen eines unumschränkten Monarchens die Ränke, und Rebellionen; es ließ in einem jeden Staate

nur

nur einen Oberherrn und Unterthanen. Die Staatsleute gestehen, daß diese Regierungsart zu Eroberungen die bequemste ist; sie mußte nothwendig welche in einem Orden hervorbringen, die sie nur aus dieser Absicht annahmen.

****

Siebzehndes Capitel.

Staasklugheit der Jesuiten in Ansehung der Wahl, der zur Regierung ihres Ordens berufnen Unterthanen.

Nachdem man einen Blick auf die vornehmsten Einrichtungen der Jesuiten geworfen hat, kann man auch die Eigenschaften betrachten, die man in denen suchte, welchen man die Sorge übergab, sie aufrecht zu erhalten.

Eine sonderbare Sache ist, daß bey ihnen das Ansehen, die hohen Ehrenstellen, nicht die Belohnung nützlicher Arbeiten, oder glänzender Thaten war. Man sah niemals an der Spitze der Gesellschaft einen von den Männern, die in der Welt durch die Talente berühmt sind, welche diejenigen, die sie besitzen, beliebt und geehrt machen. Bourdaloue, Cheminais, Rapin waren nur Privatpersonen ohne Gewalt.

 Die

Die Gesellschaft that stolz darauf, sie unter ihre Glieder zu zählen; sie genoß ihren Ruhm, als ein Gut, das ihr gehörte. Sie setzte ihren Ruhm dem Tadel entgegen, den ihr andere Glieder zuzogen, die nicht so schätzbar waren; aber sie vertraute ihnen keine Gewalt an.

Es sey nun, daß diese durch die Reize der Literatur verzärtelten Geister nicht die nothwendige Standhaftigkeit hatten, oder daß ihnen im Gegentheil die Wissenschaften zuviel Einsichten gaben, so hatten sie doch nicht die Gelehrigkeit, die man forderte; man überließ ihnen die Sorgfalt, die Menschen zu unterrichten, aber man vertrauete ihnen die Regierung derselben nicht an.

Zu allen Zeiten sind die Obern, die die Aemter hatten, alte, von Jugend auf in den Spitzfündigkeiten der Schule erfahrne Gottesgelehrte gewesen, die durch den langen Gebrauch der Beichten gewohnt waren, alle Bewegungen des Herzens zu unterscheiden und zu lenken, und die durch oft wiederholte Proben eben so fähig geworden waren mit Biegsamkeit zu gehorchen, als mit Herrschsucht zu befehlen. Dieses sind dem Buchstaben nach die Fürsten dieser Monarchie. Und solche waren die Cottons, die La Chaise, die Le Tellier.

Sie sind nur durch ihre Ränke berühmt. Niemand hat jemals die Predigten des Cotton, die theologischen Lehrsätze des La Chaise, die Bücher des Le Telliers gekannt. Diese Männer hatten nur eine Art von Talenten, nemlich die Geister mit Geschicklichkeit zu lenken. Sie wurden zu Ehrenstellen erhoben, wo sie dieselben mit Ruhm entwickeln konnten. Aber es wird daraus immer ein trauriges Vorurtheil gegen eine Gesellschaft entstehen, für die nichts unnütze ist, und welche, indem sie die Verrichtungen unter alle ihre Kinder austheilt, einigen die Sorgfalt überließ, ihren Ruhm durch Arbeiten auszubreiten, die man nicht anders als loben kann, und andern den Ruhm, ihre Macht durch Kunstgriffe zu befestigen, welche der Vortheil des Publicums zu dulden verbiethet.

Aus dem wenigen, was ich davon gesagt habe, kann man sich einen sehr richtigen Begriff von den Grundsätzen machen, auf welche die berühmten Einrichtungen der Jesuiten gegründet sind. Sie waren bewundernswürdig, um den Ruhm und die Vergrößerung der Gesellschaft zu erhalten: aber da diese Vergrößerung nicht anders als auf Kosten eines andern geschehen kann, da ihre Häuser nicht anders reich werden konnten, als durch Verarmung der Bürger, deren Raub sie sich zueigneten; da sie selbst durch ihre Unterwürfigkeit ge-

gen Gewohnheiten und gegen Gesinnungen, die man in ihrem Vaterlande fürchtete, verdächtige Fremdlinge wurden; so hat man diese Gesetze mit Recht verworfen. Es giebt tausend Dinge, die die bürgerlichen Gesetzgeber annehmen könnten: aber die Klugheit befahl ihnen nicht weniger, unbarmherziger Weise eine Gesellschaft zu unterdrücken, die sie alleine ausübte, und sie zum Umsturz aller andern dienen ließe.

Unpartheyische Geschichte der Jesuiten.

Drittes Buch.

Erstes Capitel.

Arbeiten des Ignatius, um sich Stiftungen in Italien zu verschaffen, u. s. w.

Ignatius genoß in Frieden die Früchte seiner Arbeit. Er war mit einer rechtmäßigen Gewalt versehen: er hatte ein Reich gestiftet: er hatte demselben gute Gesetze gegeben. Aber es war noch nicht genug Fürst und Gesetzgeber zu seyn, man mußte auch Unterthanen zu regieren haben; er suchte überall welche; er fand glücklichen Erfolg und Schwürigkeiten bey diesem Suchen.

Er hatte schon zween seiner Schüler nach Irrland geschickt, wo die catholische Religion, 1541.
die durch die Nachbarschaft und die Bemühungen

Englands erschüttert war, Hülfe nöthig hatte. Dieses letztere Reich hatte, wie wir bald sehen werden, schon die Kirchenspaltung angefangen, welche nach einer kurzen Unterbrechung sich endlich darinne fest gegründet hat, und noch dauert. Man kann als einen sonderbaren Umstand annehmen, daß unter allen Religionen die römische die einzige ist, die von den Engländern verbannt wurde. Sie wollen nicht in ihre Insel eine Mutter aufnehmen, die sie beraubt haben. Es ist wahr, daß diese Mutter ehemals ein wenig hart mit ihnen umgieng: man weiß den letztern heiligen Peter, diesen so schändlichen, als ermüdenden Tribut, welchen die Schwachheit eines Königs England aufgelegt hatte. Das Ansehen, das die Päbste daselbst vor seiner Trennung genossen haben, ist ohne Zweifel einer von den Gründen, welcher auf ewig die catholische Religion daraus entfernen wird.

Der Pabst erklärte die Jesuiten, die er dahin schickte, um sie desto ehrwürdiger zu machen, zu apostolischen Gesandten. Man weiß, daß dieser Titel an sich selbst keine Gerichtsbarkeit bey sich führt: er bedeutet blos einen Abgeordneten: aber die Ehrfurcht, die man mit Recht für die Diener des Oberhauptes der Kirche hat, giebt ihnen beynahe immer an allen Orten, wo sie sich zeigen, ein großes Ansehen.

Mit diesen ehrwürdigen Titel wurde eine wirkliche Macht verbunden. Sie waren als Inquisitoren und Verbesserer dieser bedrängten

Kirchen

Kirchen eingesetzt. Allein diese Mönche, die aus dem Staube der Schule hervorkamen, und so viel Glanz und Macht wenig gewohnt waren, wurden davon verblendet. Kaum hatten sie sie empfangen, als sie sie schon mißbrauchten. Sie machten so viel Erpressungen, daß die Catholicken, um sich ihrer zu entledigen, sie den Ketzern ausliefern wollten. Blos die Flucht konnte sie gegen diese Gefahr schützen.

Drey andere Jesuiten waren in Deutsch- 1542.
land (1), als Gottesgelehrte des Pabstes (2), und in dem Gefolge eines Nuncius. Sie schmeichelten sich an dem Hofe des Kayfers ein. Einer von ihnen, sagt man, wollte zu Regenspurg den Bischoff und die Einwohner zu anständigen Sitten nöthigen; aber der Prälat nnd seine Schaafe nahmen die Vermahnungen des fremden Predigers sehr übel auf. Man gab ihm weiter keine Antwort, als daß man gesonnen

(1) Orlandin.

(2) Dieses ist eine in der Kirche von dem Pabste an, bis auf die geringsten Titularäbte angenommne Gewohnheit; alle die große Aemter haben, führen zween Mönche, oder zween weltliche Geistliche bey sich, die sich mit dem Studieren abgeben, und den Titel der Gottesgelehrten des Prälaten, in dessen Diensten sie sind, führen. Nicht als wenn diese Prälaten nöthig hätten, daß man ihnen die Theologie erklärte; sondern es ist blos eine Art von den gewöhnlichen Vorzügen, die mit ihren Würden verknüpft sind.

wäre, ihn in die Donau zu werfen: dieser Unterricht machte seinen Eifer gelinder; er schränkte sich mit seinen Mitbrüdern dahin ein, in geheimen nützliche Känntnisse einzuziehen.

Ein zahlreicherer Haufe war in Frankreich. Sie erwarteten den Augenblick, den guten Willen einiger Bischöffe, deren Freundschaft sie schon erlangt hatten, sich zu nutze zu machen; sie säten mit vieler Mühe in diese durch die Schwärmerey oder durch den Ehrgeiz verwüsteten Gegenden. In Italien, in Spanien, in Portugall sammleten sie schon ein. Diese Länder, die viel ruhiger waren, boten leichtere und überflüßigere Ernten an.

1546. Zu Padua, das damals von Venedig abhieng, stifteten sie eine Schule: Sie verbanden damit ein reiches Priorat, das ihnen ein Geistlicher, den sie gewonnen hatten, abtrat. Dieses Priorat zog ihnen einen Proceß zu. Derjenige, der es ihnen abgetreten hatte, hatte einen Neffen, welcher sich im Stande zu seyn glaubte, eben so wohl als die Jesuiten ein reiches geistliches Amt zu besitzen. Der Vater, ein mächtiger Rathsherr, fand, daß die Klagen seines Sohnes sehr gerecht waren; er unternahm es, Leuten, die er für unrechtmäßige Besitzer hielt, eine Beute streitig zu machen, die ihnen nicht zu gehören schien. Der Proceß wurde nach Venedig gebracht und mit Eifer fortgesetzt.

Der ausgeschloßne Neffe brachte gute Gründe vor, um es dahin zu bringen, daß seine

Feinde

Feinde ausgeschlossen würden. Er ließ den Senat fürchten, durch ein gefährliches Beyspiel die Haabsucht dieser neuen Ankömmlinge zu bestätigen, er führte ihnen viele Länder an, wo sie gleich bey ihrer Ankunft den Anfang mit Beraubung der alten Orden gemacht hatten. Er stellte mit Eifer vor, daß man den Bürgern geistliche Aemter, die von ihren Vorfahren gestiftet worden sind, erhalten müsse, und daß es ungerecht wäre, sie ihnen zu nehmen, um Fremde zu bereichern, welche, da sie weder die Gesetze, noch die Sitten, noch die Sprache des Landes wüßten, ihm auf keine Weise nützlich seyn könnten.

Die hohe Schule zu Padua unterstützte diese Bewegungsgründe. Die Furcht, Mitbuhler zu haben, machte, daß sie alle mögliche Mittel anwandten, diese furchtbaren Jesuiten zu entfernen. Endlich kamen Laines und Salmeron, die größten Genies des Ordens, von Trident, wo sie der Pabst hingeschickt hatte. Sie hatten die Kirchenversammlung verlassen, um zu Venedig diese wichtige Sache zu vertheidigen. Aber ihr Geist und ihre Talente verbesserten sie nicht.

Man versichert, Laines, der durch die Anstalten des Staats in Schrecken gesetzt wurde, habe an den Ignatius geschrieben, es sey alles verlohren, und man müßte keinen andern Schutz, als in dem Himmel suchen. Er fand gleichwohl welchen auf der Erde. Ein zu rechter Zeit der Liebhaberinn des Doge ge-

gebnes

gebnes Geschenck, endigte den Proces (1) auf einmal. Die Jesuiten bekamen das Priorat, und legten den Grund zur Schule.

Zweytes Capitel.

Die Jesuiten lassen sich in Spanien nieder: Zustand dieses Reiches.

Dieser glückliche Erfolg wurde von vielen andern begleitet.

Die Gesellschaft ließ sich gleichfals in Sicilien und zu Messina nieder, und erhielt ansehnliche Einkünfte, aber das war nichts gegen das, was sie in Spanien und Portugall thaten. Das erste dieser beyden Reiche, das heute zu Tage ohne Kräfte, des Nacheifers beynahe in aller Art beraubt, und durch die Mittel selbst, die seinen Reichthum unterhalten, erschöpft ist, genoß damals den ersten Grad der Achtung in Europa.

Es hatte eben das Joch der Saracenen gänzlich abgeworfen. Die Verräthereyen des ersten seiner Könige, der den Beynamen des catholischen hatte, und die Ränke seiner Gemahlinn hatten es gänzlich einer Hand unterworfen. Diese Verräthereyen, diese Ränke, waren der Anfang zu

der

(1) Geschichte der Mönche von der Gesellschaft Jesu, die zu Utrecht gedruckt wurde und nur bis aufs Jahr 1571 geht.

der Größe Carls des Fünften. Als rechtmäßiger Erbe der Niederlande, und eines Theils von Italien, als König von Spanien und Kayser, schon da er erst seine Kindheit verließ, und indem er gegen das Ende seiner Regierung in America mehr Länder besaß, als Europa deren in sich schließt, schien er bestimmt zu seyn, der Herr der Welt zu werden.

Man behauptet, er habe den Entwurf dazu gemacht, so wie sein Sohn; aber beyde fanden Hindernisse dabey, die sie nicht überwinden konnten. Das Gefängniß eines Königs von Frankreich (1), die Plünderung (2) Roms, die Niederlage und Bestrafung der Protestanten (3), die sich zur Vertheidigung ihres Glaubens mit einander verbunden hatten, verhinderten weder Frankreich neue Armeen aufzurichten, noch die Päbste, unter der Hand einen Ueberwinder zu schaden, den sie fürchteten, noch die Lutheraner, einen neuen

Fort-

(1) Franz I, der bey Pavia gefangen genommen wurde.

(2) Rom wurde unter Clemens VII von dem Connetable von Bourbon, der daselbst getödtet wurde, erobert und geplündert.

(3) Nach der Schlacht bey Mühlberg, die dem Churfürsten von Sachsen seine Staaten und seine Freyheit kostete, die beynahe gänzlich die Parthey der protestantischen Fürsten zu Grunde gerichtet hätte, deren Wirkung aber durch die Unruhen verhindert wurde, welche der Türke und Frankreich Carl V, machten.

Fortgang in Deutschland zu machen. Mitten in seiner Grösse und in seinem Glücke führte Carl das unruhigste Leben.

Endlich ermüdet, von seinem Ruhme, und von der Arbeit, die es ihm kostete, legte er die Regierung nieder. Er starb in der Einsamkeit, von Europa, das er so lange Zeit beunruhigt hatte, vergessen, von seinem Sohne, den er zu seinen Herrn gemacht hatte, verachtet, von Krankheiten und vielleicht so wohl von Reue, als von Gewissensbissen überhäuft. Die Jesuiten galten nichts bey ihm; er bezeigte ihnen weder Freundschaft, noch Achtung; aber wenn er auch schon ihre Niederlassung in seinen Staaten nicht begünstigte, so legte er ihnen doch auch keine Hindernisse in den Weg; er bezeigte ihnen nichts als Gleichgültigkeit. Da sie sich nun selbst überlassen waren, so suchten sie andere Beschützer und fanden sie auch.

Sie hatten das Glück, dem Franz von Borgia, einem natürlichen Sohn dieses berühmten Alexanders VI und der von seiner Mutter her der Enkel eines natürlichen Sohnes von Ferdinand V war. Ungeachtet er auf eine zweyfache Art ein natürlicher Sohn war, so wurde er doch Herzog von Gandie, Grand von Spanien, und Vicekönig von Catalonien. Er war alt, reich und leichtgläubig. Dieses waren so viel Gründe, daß Mönche, die erst vor Kurzen angekommen waren, die Beschützer suchten und geschickt waren, sich welche zu machen, sich um

seine Freundschaft bewarben, und sie auch erhielten.

Kaum kannte er sie, als er ihnen in der Stadt Gandie eine Schule (1) gab; er wandte sich so 1546.
gar an den Pabst, um sie zu einer hohen Schule machen zu lassen, vermöge des noch heute zu Tage gewöhnlichen Gebrauchs den römischen Bischoff um das Recht zu bitten, denen Völkern die lateinische und griechische Sprache zu lehren. Le Fevre, der damals in dem Gefolge des Hofes zu Valladolid war, und der für seine Gesellschaft einige Vortheile suchte, bekam Befehl, nach Gandie zu gehen, und die guten Gesinnungen des Herzogs zu unterhalten.

Er arbeitete daselbst mit so vielem Eifer, daß er, nachdem er ihn zum offenbaren Beschützer der Jesuiten gemacht hatte, ihn verpflichtete, kurz darauf selbst ein Jesuite zu werden (2). Man 1548.
sah den Vater einer Familie, unwissend, wie es die meisten großen Herren waren, einen mit allen Würden beehrten Mann, die dem Ehrgeize einer Privatperson schmeicheln können, seine Kinder und seine Titel verlassen, sich dem strengsten Gehorsam unterwerfen, und seine Studien anfangen, wie die jungen Leute, für die er ein Haus gebaut hatte. Man sieht wohl, daß die Gefälligkeiten des Ignatius dasjenige, was

bey

(1) Orlandin.

(2) Ribadeneyra Leben des heiligen Franz von Borgia.

bey einem solchen Schritte rauhes seyn konnte, milderten. Man gab ihm vier Jahre Zeit in der Welt zu bleiben, um, wie man sagte, seine Sachen in Ordnung und seine Kinder unterzubringen.

Es war vielleicht eine andere Ursache da, die man nicht sagte. Nemlich die Sache der Stiftung zu Gandie war noch nicht geendigt; ehe man dem Borgia erlaubte, allen seinen Gütern zu entsagen, sah man es gerne, daß seine Freygebigkeit Zeit hatte sich zu zeigen. Man wollte, daß er alles gäbe, was er könnte, ehe er sich der Gewalt beraubte, etwas zu geben.

Drittes Capitel.

Verfolgung, die die Jesuiten in Spanien von Seiten der ehrwürdigen Väter Dominicaner litten.

Die Erlangung eines Freundes, und darauf eines so wichtigen Unterthans, machte in Spanien ein großes Aufsehen. Die andern Orden, die über ihr Recht des Alters stolz waren, sahen nicht ohne Eifersucht, unbekandte jüngere Kinder, die sich gefaßt machten, an der Regierung Theil zu nehmen, die ihnen der Aberglaube in diesen Gegenden überließ. Borgia, ehe er sich an die Jesuiten verband, hatte nicht ungeneigt geschienen, die Regel des heiligen Franciscus, oder des heiligen Dominicus anzunehmen. Diese beyden Orden warteten mit Ungeduld

duld auf eine so reiche Beute. Ein jeder suchte wahrscheinlicher Weise von seiner Seite Ränke hervor, sich derselben zu versichern; aber als sie dieselbe von den Jesuiten entrissen sahen, vereinigten sie sich mit einander, einen solchen Eingriff zu rächen.

Melchior Cano, ein Dominicaner, hob 1448.
die Fahne gegen die Räuber auf. Dieses war, wie man sagt, ein berühmter Gottesgelehrter (1); aber er handelte sicher nicht als ein vernünftiger Mann; er behauptete, die Jesuiten wären offenbar die Vorläufer des Antichrists. Er demonstrirte zu Salamanca, daß Leute, die sich der Erziehung der Jugend widmeten, die die Grands von Spanien bekehrten, die sie verhinderten, in den Orden des heiligen Dominicus zu treten, nur Feinde Christi und seiner Kirche seyn könnten. Die Dominicaner und die andern Mönche unterstützten durch ihre Ränke das Geschrey des wütenden Gottesgelehrten.

Ein Erzbischoff von Toledo, Namens Dom Martinez Siliceo, verband sich mit ihnen; er hatte gegen die Jesuiten noch eine andere Beschwerde. Dieser Erzbischoff hatte mit Recht das unanständige Buch der geistlichen Uebungen verdammt. Statt, daß Ignatius, wenn er hätte billig handeln wollen, diese schändliche Frucht seines Aberwitzes verlassen sollte, bemühete er sich, noch ihn zu unterstützen, und zu Rom billi-

gen

(1) Geschichte der Mönche von der Gesellschaft Jesu.

gen zu lassen. In dieser Absicht ließ er dem Pabste durch den Herzog von Gandie Vorstellungen thun. Der heilige Vater, dem der Herzog sehr anlag, und der vielleicht glaubte, daß das Werk nicht gefährlich seyn könnte, weil es Niemänd würde lesen können, billigte es, ungeachtet der Censur des Erzbischoffs, durch eine Bulle. Siliceo, der gegen den Verfasser zornig war, verfolgte die Kinder. So findet man, wenn man die Dinge sorgfältig untersucht, daß öfters die wichtigsten Begebenheiten die verächtlichsten Ursachen haben.

Man hat von dem Widerstande ein großes Geschrey gemacht, dem diese beyden Männer der Niederlassung der Jesuiten in Spanien entgegensetzten. Man hat nicht ermangelt, ihnen viel Verstand, Frömmigkeit und Ruhm beyzulegen; unterdessen ist es sehr wahrscheinlich, daß, wenn Le Febvre sein Ansehn bey dem Borgia angewendet hätte, ihn zu überreden ein Dominicaner zu werden, so würde Cano, der in der Gesellschaft die Vorläufer des Antichrists sah, in derselben so, wie der Pabst, bloß die Gesellschafter Jesu gesehen haben. Wenn Ignatius die Klugheit gehabt hätte, zu vergessen, daß er ein Schriftsteller war, wenn er das wesentliche Wohl seines Ordens der Befriedung seiner Eigenliebe vorgezogen, und sich die vernünftige Censur des Erzbischoffs hätte gefallen lassen, so ist zu glauben, daß Siliceo seine Kinder mit Wohlthaten überhäuft haben würde. Aber nach der Bulle des Pabsts verboth er ihnen die geistlichen Amtsübungen.

Man

Man sagt, daß die Jesuiten, seinem Ansehen zuwider, hätten unternehmen wollen, ihre Verrichtungen zu thun, ohne von ihm abzuhängen: es gab Jesuiten in andern Diöcesen; es ist wahrscheinlich, daß sie zu Toledo und in der umliegenden Gegend eben dasselbe thaten. Unterdessen beklagte sich daselbst noch Niemand darüber. Man kann also nicht zweifeln, daß der Erzbischoff, indem er so handelte, nicht einen geheimen Bewegungsgrund gehabt haben müsse; und dieser Bewegungsgrund war die Sache der Censur.

Was mich in diesen Gedanken bestätigt, ist, daß fünf Jahr hernach eben dieser Siliceo sie wieder vornahm; er rufte eben diesen Melchior Cano wieder zu Hülfe, der durch seinen Haß gegen die Jesuiten berühmt worden war; sie ließen unter der Hand den Inquisitoren das von dem Erzbischoffe verdammte und von dem Pabste gebilligte Buch angeben: die Genehmhaltung siegte. Ein unüberwindliches Schild war es, das die geistlichen Uebungen für alle Anfälle des Neides deckte. Diese beyden Männer mußten sich dem Schmerze überlassen, das Buch und ihre Anhänger siegen zu sehen.

Viertes Capitel.

Der heilige Ignatius macht seine Schüler verbindlich, den geistlichen Würden zu entsagen.

Während daß ein Erzbischoff die Jesuiten zu Toledo in den Bann that, und ein Dominicaner sie zu Salamanca anklagte, daß sie den Antichrist verkündigten, bot man ihnen in Deutschland Bisthümer an: man gab einen von ihnen dem Erben von Portugall zum Lehrer: Xavier gieng nach Indien, seinen Orden und das Evangelium mit mehrerm Eifer, als Nutzen, zu predigen.

Lejai, von dem wir schon geredet haben, hatte eine andächtige Marquisinn verlassen, um einem mächtigen Fürsten nachzufolgen. Er hatte sich an den römischen König Ferdinand, den Bruder des Kayser Carls V, gewendet. Er gefiel diesem Fürsten, der ihn zum Bischoff von Triest ernannte. Man stellt öffentliche Freudensbezeigungen in andern Orden an, wenn einer von ihren Unterthanen auf den bischöfflichen Stuhl gelangt; sie halten den Glanz, der sich über eines ihrer Glieder ausbreitet, für ihren Ruhm. An statt, daß es ihnen reuet, sie unter die Anzahl der Lichter der Kirche gesetzt zu haben, erleichtern sie ihnen, so viel sie können, die Mittel, dazu zu gelangen.

Ignatius dachte nicht so: an statt die Ernennung des Lejai zu billigen, schrieb er eilends

an

an Ferdinanden, um sie zu verhindern. Er that noch mehr: er fügte zu seinen Verordnungen ein neues Gesetz, um seinen Unterthanen den Besitz der geistlichen Würden auf ewig zu untersagen.

Man hat errathen wollen, welches bey diesen Verbothe der Bewegungsgrund des Ignatius gewesen sey: es widerspricht den Gedanken derer-jenigen, die ihm einen ordentlichen und an einander-hängenden Entwurf, sich die Christenheit zu unterwerfen, zugeschrieben haben. Wenn er diese Absicht gehabt hätte, so durfte er nur suchen, unter seinen Schülern die Anzahl der Bischöffe zu vermehren. Man weiß, daß in den allgemeinen Religionsversammlungen, die man Synode oder Concilia nennt, alles nach der Mehrheit der Stimmen entschieden wird. Um nun eine Parthey siegen zu lassen, muß man viel Anhänger haben; Ignatius würde also seinen Absichten zuwider gehandelt haben, wenn er seinen Jesuiten das Mittel benommen hätte, mächtig zu werden, und sich in Ansehen zu setzen. Das heißt ungerecht seyn, wenn man alle seine Schritte nur einer weltlichen Staatskunst zuschreibt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß, da er für sich und die seinigen der bischöfflichen Würde entsagte, er in seiner Gesellschaft den Geist der Demuth und des Gehorsams behalten wollte, auf welchen sie gegründet war.

Diese Verordnung ist, wenigstens in Ansehung der bischöfflichen Würde, in Europa beybehalten worden: nur in Indien hat man die

Jesuiten mit dem bischöfflichen Hute geziert gesehen; aber sie haben nicht der Cardinalswürde entsagt, welche eine allgemeine Nachsicht weit über die bischöffliche erhoben, und beynahe den weltlichen Fürsten gleich geschätzt hat. Eben so wenig haben sie entsagt, die Gewissen der Könige zu regieren. Sie haben sogar einen besondern Geschmack für diese Art von Beschäftigung gehabt, welche ohne Titel und ohne wirkliche Gewalt, gleichwohl in der Kirche denen, die damit bekleidet sind, eine Gewalt giebt, die viel größer ist, als die Gewalt der Bischöffe, und die man sich mehr zu Nutze gemacht hat, sie zu beunruhigen, als zu regieren.

Aber nicht dem Stifter der Gesellschaft muß man diesen Mißbrauch zuschreiben; so lange er lebte, hielt er ihn zurück. Dieses war wirklich eine aufrichtige und tugendhafte Seele; man findet in den Rathschlägen, die er dem Laines und Salmeron gab, als er sie auf die Kirchenversammlung nach Trident schickte, beynahe zu dieser Zeit, die Demuth, die Weisheit, und die Mäßigung, die man bey allen Lehrern und bey allen Mönchen der Kirchenversammlung hätte wünschen mögen. Er empfahl ihnen, nur auf das Wohl der Kirche zu sehen, nur ihrer Meynung und der Lehre des heiligen Thomas unveränderlich zu folgen. Dieser letztere Artickel war nicht wichtig, weil die Lehre des heiligen Thomas nicht die Regel des Glaubens war: allein die beyden ersten sind der Inbegriff alles

dessen,

dessen, was man denen sagen kann, die große Versammlungen ausmachen sollen. Wenn sie nur auf den allgemeinen Nutzen bedacht wären, wenn sie niemals hartnäckig auf ihrer Meynung beruhten, so würde man weder diese gefährlichen Ränke, noch diese unanständigen Bewegungen sehen, welche oft machen, daß der Haß und das Lächerliche auf Männer fällt, die außerdem sehr ehrwürdig sind.

Die guten Absichten des heiligen Ignatius wurden nicht immer von seinen Kindern befolgt. Sie zogen in ihren Handlungen den Vortheil der Kirche, eben so wenig, als den Vortheil ihrer Gesellschaft zu Rathe. Sie zeigten sich mehr als einmal als unruhige Unterhändler, oder als hartnäckige Gottesgelehrte. Aber die Schande davon muß nicht auf den Privatmann zurückfallen, der niedrig und mäßig lebte, und der ihnen in seinem ganzen Leben entgegenstehende Beyspiele und Rathschläge gegeben hatte? Wo ist wohl der Gesetzgeber, dessen Gesetze nicht übertreten worden sind?

Fünftes Capitel.

Niederlassung der Jesuiten in Portugall. Man thut ihnen den Vorschlag, Missionarien nach Indien zu schicken.

Ignatius, der für die seinigen Titel ausschlug, die sie gar zu unabhängig würden gemacht haben, war nicht verdrüßlich, daß ihr Verdienst

sie zu andern Aemtern erhob, wo sie ihren Beschützern und der Gesellschaft nützlich seyn konnten. Er hatte dem Simon Rodriguez erlaubt, die Erziehung eines Prinzen von Portugall zu übernehmen. Dieses war dem Plane seines Ordens nicht entgegen, der besonders zur Erziehung der Jugend gestiftet war. Außerdem war er diesem Reiche, das ihm selbst, ehe seine Einrichtung gemacht war, zuvor kam, einige Erkänntlichkeit schuldig. Die Jesuiten waren noch nicht da,
1549. als die Portugiesen den Ignatius um Missionarien ersuchten, um durch die Predigt des Evangeliums ihre Eroberungen, und ihre Handlung in Indien zu unterstützen. Vielleicht hatte so gar diese vorzeitige Huldigung, die man an den Ufern des Tago der zukünftigen Gesellschaft erwieß, nicht wenig dazu beygetragen, daß man sie an den Ufern der Tiber aufnahm.

Die Portugiesen setzten durch die Kühnheit und den Erfolg ihrer Seeunternehmungen ganz Europa in Erstaunen. Dieses trockne und unfruchtbare Land, welches bald nur eine kleine Provinz von Spanien werden sollte, war damals voll unermüdeter Eroberer und verständiger Kaufleute. Es übertraf noch an Ruhme die größten Reiche.

Seit langer Zeit suchte man einen Weg um Africa herum, um über den Ocean die Producte Indiens nach Europa zu bringen. Bisher hatte man über das mittländische Meer Gold, Elfenbein und hauptsächlich die Gewürze aus Egypten

holen

holen müssen. Dieser gefährliche Ueberfluß, den die Verschwendung nothwendig gemacht hatte, gieng beynahe gänzlich dnrch die Hände der Genueser und Venetianer, diese beyden Völker waren die Herren des Meers, und hauptsächlich die letztern.

Ein König von Portugall unternahm es, ihnen diese Obermacht zu entziehen; er munterte seine Unterthanen auf, einen Weg zu suchen, der Europa aus dieser Abhängigkeit zöge. Nach vielen Arbeiten und Versuchen gelung es ihnen. Vasco von Gama fand endlich das berühmte Vorgebürge der guten Hoffnung.

Man hat mit einiger Wahrscheinlichkeit behauptet, daß dieser Weg den Phöniciern nicht unbekannt gewesen sey, aber sie hatten niemals einen ordentlichen Gebrauch davon gemacht. Die Seefahrenden nach ihnen hatten das Andenken davon gänzlich verlohren; und die Portugiesen, indem sie es wieder fanden, zogen so viel Nutzen daraus, als wenn sie es zuerst entdeckt hätten. Sie wurden in Indien Kaufleute und Eroberer. Lissabon und Goa wurden die reichsten Städte Europens und Asiens.

Ihr neuer Reichthum brachte Venedig und Alexandrien einen Stoß bey, von dem sie sich noch nicht wieder erholt haben. Es ist wahr, daß die Portugiesen, ihre Zerstörer, nicht lange die Vortheile genossen, deren sie sie beraubt hatten. Die Spanier, und noch mehr die Engländer, die Holländer kamen gar bald, daran Theil zu

nehmen, die Schwachheit, in welche seit dem Portugall verfallen ist, und die Nothwendigkeit, darinne es sich befindet, von andern Orten die Materien ihrer Handlung herzunehmen, macht, daß es an derjenigen, die unter seinem Namen geschicht, beynahe gar keinen Antheil hat. Hauptsächlich ist zu Londons und Amsterdams Vortheile das Vorgebürge der guten Hoffnung entdeckt, und Indien erobert worden.

So war es nicht im sechzehnden Jahrhunderte; der Name der Portugiesen verdunkelte damals den Ruhm aller andern Völker. Sie hatten sich von Ethiopien bis an die Gränzen von China an den Küsten Indiens niedergelassen. Sie erhielten sich daselbst mit einer Obermacht, die ihnen keine Mitbuhler befürchten ließ.

Indem sie ihre Macht daselbst befestigten, so waren sie auch darauf bedacht, die Religion dahin zu bringen.

Es sey nun, daß sie die Knechtschaft der unterworfnen Völker besser versichern wollten, indem sie ihnen einen Gottesdienst gaben, der nur in denen, die ihn predigen, die Unabhängigkeit rechtfertiget; oder daß diese von Natur abergläubischen Völker ihr Gewissen zu beruhigen glaubten, indem sie den unglücklichen Indianern die Kenntniß des Christenthums beybrachten, zur Vergeltung der Reichthümer, deren sie sie beraubten; oder daß die Geistlichkeit des Landes glaubte, daß es ihre Ehre erfordere, dem wahren Gott mitten in diesen barbarischen Gegenden

Altäre

Altäre aufzurichten, und ihr Vortheil, Stiftungen in einem Lande zu machen, welches Perlen, Elfenbein und Gold hervorbrachte: so verbreitete sich gar bald die geistliche Hierarchie über die Meere: sie zog sich von Lissabon nach den malabarischen Küsten.

Die Portugiesen waren eben so unwissend, als tapfer; sie suchten an andern Orten, als bey ihren Unterthanen, die fähig waren, die Lehrsätze zu predigen, die sie durch die Waffen unterstützen wollten. Zu der Zeit, da Ignatius nur noch den Vorsatz hatte, die Ungläubigen zu bekehren, hatte er zu Pariß einen portugiesischen Doctor gekannt; wahrscheinlicher Weise hatte er diesem Doctor von seiner Gelehrsamkeit und von seinen Talenten keinen großen Begriff beygebracht; allein dieser wußte gar wohl, daß die Mitgenossen des Heiligen ihm nicht gleich wären.

Er glaubte, weil sie arm wären, so würden sie desto eifriger seyn, weil sie weder Schutz, noch Hülfe hätten, würden sie desto gelehriger seyn; daß, weil sie in der Dunkelheit und Armuth studiert hätten, würden sie dadurch mehr Einsichten erlangt haben. Er hielt sie für bequeme, fürtreffliche Apostel aus ihnen zu machen. Er schlug sie dem Könige Johann III vor, der sie billigte. Man verlangte von dem Ignatius Unterthanen, die würdig waren, an dem Werke zu arbeiten, zu welchen man sie bestimmte.

Diese schmeichelhafte Forderung wurde bald 1541.
erfüllt. Er ließ so gleich zween von seinen Mit-

genossen,

genossen, unter welchen Franz Xavier (1), einer von seinen liebsten Kindern war, nach Lissabon abreisen. Dieses war ein Mann von untadelhaften Sitten, voll von der Heiligkeit und der Größe seines Dienstes, brannte er für Begierde, es den ersten Aposteln gleich zu thun, deren Unternehmungen er nachahmen wollte; allein er war wegen der Hitze seines Enthusiasmus viel geschickter, die Religion zu predigen, als sie fest zu gründen. Die Ungestümigkeit seines Eifers, und die Aufführung, die wir an ihm bemerken werden, giebt Anlaß zu glauben, daß er nicht so viel Einsichten als Tugenden hatte.

Sechstes Capitel.

Kurze Beschreibung von Indien.

Dieses große Land Indien, dessen Apostel er werden wollte, ist eines von denen, die am meisten den Prediger und Kaufmannseifer bey seiner Gesellschaft erregt haben. Es war desselben in mehr als einem Betracht würdig. Es ist kein Himmelsstrich, unter welchem die Natur dasjenige, was den Sinnen und der Eitelkeit der Menschen schmeicheln kann, mit mehrerer Verschwendung ausgebreitet hat. Hier finden die Wollust und der Geiz ihre reichsten Quellen.

Wir

(1) Turselin, Leben des heiligen Franz Xavier.

Wir verstehen gemeiniglich unter dem Namen Ostindiens diesen ganzen unermeßlichen Strich von Ländern, welcher sich zur Linken des Vorgebürgs der guten Hoffnung befindet, China, Japan, Pegu, Siam, alle die Inseln, die in großer Anzahl in diesen glücklichen Meeren ausgesäet sind: aber der Name Indiens, wie man weiß, gehört gewöhnlich zu der von dem Ganges benetzten Halbinsel; sie begreift Mogol, oder Indostan, und die ganze malabarische Küste, wo die Portugiesen lange Zeit kriegerische Kaufleute waren.

Hier ist es, wo die Natur die Diamant(1) und Rubinenminen, und allen den schimmernden Ueberfluß geschaffen hat, die der menschliche Stolz auf einen so großen Werth gesetzt hat. Sie läßt darinne die Baumwolle wachsen. Sie hatte hieher ausschließender Weise den Maulbeerbaum und das kostbare Insect gesetzt, welches den schönen Faden aus selbigen zieht, aus welchem die Verschwendung unter uns eine ihrer kostbaren Zierathen gemacht hat, und welche unser Fleiß vielleicht bald geringschätzig machen wird, da er sie so sehr gemein macht. Indien theilet mit Africa den Besitz jener so fürchterlichen, als gelehrigen Thiere, deren Waffen das Elfenbein hervorbringen: aber in diesem ersten Lande sind sie viel stärker, so wie beynahe alle andere Producte. Man sieht, daß in allem der Urheber des menschlichen Geschlechts, dasselbe mit einer vorzüglichen Liebe versorgt hat, darüber wir gar wohl eifersüchtig

seyn

(1) Tavernier, Bernier u. s. w.

seyn könnten. Das Gold, den Reiß, die kostbarsten Früchte findet man darinne in Ueberfluß. Alles was dient, das Leben zu unterhalten, oder es angenehm und gemächlich zu machen, findet man darinn beynahe ohne Arbeit.

Diese erstaunenswürdige Fruchtbarkeit hat zwischen Indien und uns eine sehr sonderbare Handlung veranlaßt, so bald wir uns einen Zugang dazu haben eröffnen können. Unsere Bedürfnisse sind es, die uns dahin führen; allein die unter unsern Himmelsstrichen unfruchtbare und verarmte Natur bringt darinn nichts hervor, das Menschen schmeicheln könne, die mitten unter die reichsten Schätze in aller Art gesetzt sind; das Gold allein, welches unser Fleiß mit so vieler Mühe einem Lande entreißt, das uns nicht gehört, hat die Begierde dieser Asiaten zu rühren geschienen, ungeachtet dessen, womit ihr Land angefüllt ist. Die europäische Dürftigkeit ist also genöthigt worden, die Vortheile, die ihm der indische Reichthum mitgetheilt hat, mit Golde zu bezahlen. Unsere Schiffe bringen alle Jahre eine große Quantität von diesem Metall dahin, welches nicht mehr zurück kommt. Viele Schriftsteller behaupten so gar, daß von daher die wenige Vermehrung kommt, die man in der Zahl der europäischen Münzen bemerkt, ungeachtet der ungeheuern Quantität der Metalle, die America jährlich dahin schickt.

Durch das ganze Land bringt der Reichthum zwo Früchte hervor, davon die eine an sich selbst noth-

nothwendig gefährlich ist, und die andere es beynahe immer wird: den Deßpotismus und die Gelehrsamkeit. Diese bringen gleichfals gar bald die Muthlosigkeit, die verderbten Sitten, und den Aberglauben hervor, oder wenigstens befestigen sie sie. Dieses ganze traurige Gefolge des Reichthums (1) findet man in Indien wieder. Man weiß, daß die Sclaverey der Völker daselbst so alt ist, als die Menschen; ihre Niederträchtigkeit, ihr weniger Widerstand gegen die Beschwerlichkeit und die Gefahren haben vielleicht eben diesen Ursprung. Die Größe der Seele, die Mäßigung in den Königen, die kriegerische Tapferkeit in den Soldaten sind daselbst seit jenem berühmten **Porus**, von dem selbst die Geschichte vielleicht mehr Ruf als Wahrheit ausgebreitet hat, unbekannte Tugenden.

Die Künste des Geistes, werden daselbst seit undenklichen Zeiten getrieben. **Lockmann, Pilpai**, und andere Weise hatten sich daselbst durch sinnreiche Werke berühmt gemacht: sie hatten die Dichtkunst und die Gelehrsamkeit lange Zeit vorher, ehe die Griechen weder von Gelehrsamkeit, noch von Dichtkunst etwas wußten, zum Unterricht der Menschen dienen lassen. Indien hatte zahlreiche Schulen der Weltweisheit, ehe **Pithagoras** und **Tales** noch daran dachten, welche in ihrem noch ungesitteten Vaterlande zu eröffnen. Denen Riesen, die sie an die Ufer des

Ganges

(1) Tavernier.

Ganges thaten, waren sie ihre Einsichten und ihren Ruhm schuldig.

Die Nachkommen ihrer Lehrer befinden sich noch an eben den Orten, wo diese Griechen nützlichen Unterricht suchten: aber sie sind sehr ausgeartet. Die ersten Braminen waren ehrwürdige Weise, welche nur lehrten, die Gottheit zu ehren, und den Menschen Guts zu thun. Ihre Nachfolger sind unverschämte Marktschreyer (1), die nur bedacht sind, sie zu ergötzen, oder zu hintergehen. Die Weltweisheit in Indien, sagt ein berühmter Schriftsteller (2), ist ein Handwerk geworden, um seinen Unterhalt zu erwerben; sie hat sich bis zum Aberglauben erniedrigt, um desto einträglicher zu werden.

Man weiß die Lehrsätze dieser berühmten Braminen, ihre Neigung für die Seelenwanderung, ihre scheinbare Verachtung der Güter der Welt, die sich vielleicht auf einen großen Abscheu gegen die Arbeit gründet, ihr Geschmack an seltsamen Bußübungen, welche die Gewohnheit weniger schmerzhaft machen kann, deren Erzählung aber dem ungeachtet unglaublich zu seyn scheint. Es giebt einige, welche ihr ganzes Leben auf einem Fusse stehend hinbringen, andere, die nicht anders, als an einen Strick angelehnt, schlafen, andere, die sich alle Tage eine gewisse Zeit bey den Füssen über einem angezündeten Feuer aufhängen lassen.

Einige

(1) Geschichte der Religionsgebräuche.
(2) Allgemeine Geschichte.

Einige treiben die Verläugnung eines jeden Eigenthums, aller Sorge für den Cörper weit über das, was jemals ein Mensch gethan hat; sie wollen sich nicht die Mühe nehmen, zu essen; sie würden für Hunger sterben, wenn man nicht Sorge trüge, ihnen den Reiß in den Mund zu thun, aber es hat immer Andächtige gegeben, die diese Beschäftigung, die von dem Seegen des Himmels belohnt wird, mit Vergnügen übernahmen. Viele von diesen Marktschreyern treiben die Verläugnung der Menschlichkeit noch weiter, sie scheinen würdig zu seyn, unsern Quietisten zum Muster zu dienen; sie gehen nackend. Die Weiber, die in diesen heißen Erdstrichen beynahe auch nackend sind, kommen, wenn sie Kinder haben wollen, ihnen mit großer Ehrfurcht den Grund der Fruchtbarkeit zu küssen (1), ohne daß ihre scheinbare Ruhe, wie man sagt, dadurch gestört werde.

Uebrigens sind die Grundsätze der Sittenlehre der Indianer eben diejenigen, wie bey andern gesitteten Völkern. Dieses natürliche Licht, welches die Leidenschaften nicht auslöschen können, hat bey ihnen mit Glanz geschimmert. Es hatte ihnen die zwey Gebote gelehrt, aus welchen der göttliche Urheber unserer Religion den Grund seines Gesetzes gemacht hat: liebe Gott und die Menschen. Sie erwiesen der Gottheit einen durch

(1) Dissertation des Abts Bannier von der Religion der Braminen.

durch tausend ungeheure Gewohnheiten verunstalteten Dienst. Aber das ist daß Schicksal aller Völker gewesen, bis zu dem Augenblicke, da der Tag des Christenthums bey ihnen aufgegangen ist. Xavier übernahm es, ihnen die Morgenröthe davon zu bringen. Die Jesuiten wünschten sich Glück, in diesem Welttheile eine reiche und abergläubische Abgötterey zu bestreiten.

Siebendes Capitel.

Der heilige Franz Xavier reißt nach Indien. Was man von den Missionen denken kann.

Man bekleidete den neuen Missionarius mit einem ehrwürdigen Amte. Man machte ihn zum apostolischen Nuntius; man gab ihm die Gewalt, Prediger, wo er es für gut befinden würde, einzusetzen, oder zu unterdrücken; man übergab ihm Briefe für einen König von Ethiopien, zu welchem er niemals gieng, und für alle andere Fürsten der Inseln oder des festen Landes, wohin ihn sein Eifer führen konnte. Er reiste von Lissabon 1541 mit dem neuen Unterkönige auf einem Schiffe ab, welches dadurch das Oberhaupt der Regierung und die Hoffnung der Religion nach Indien brachte.

Diese Reise kann man als den ersten Ursprung der frommen Seereisen betrachten, die man seit dem Missionen genennt hat. Die Jesuiten haben

sich

sich nach allen Kräften bemüht, durch Erzählungen und durch Wunder, die wahrscheinlicher Weise so falsch waren, als die Beredsamkeit derer, die daselbst predigen, einen hohen Begriff davon zu machen. Man kann hiervon eine Beschreibung aller Länder der Welt, die erbaulichen Briefe, und viele andere Werke von der Art sehen, wo man unter einigen nützlichen Kenntnissen viele Dinge findet, welche von Predigern der Wahrheit nicht hätten geschrieben werden sollen, und welche Liebhaber der Vernunft unmöglich glauben können.

Es ist wahr, daß die Jesuiten sich nicht eingeschränkt haben, darinne bloß Wunder vorzugeben. Sie haben seit dem wenigstens große Vortheile für sich daraus gezogen, indem sie sie als Niederlagen der Handlung dienen lassen; und diese Art, den Handel mit dem Predigtamte zu verbinden, ist nicht einer der geringsten Züge der Staatskunst, die man ihnen vorgeworfen hat.

Die Bettelmönche waren ihnen in Asien und Africa zuvorgekommen. Der heilige Franciscus hatte dem Sultan von Egypten gepredigt. Man hielt ihn für einen Kundschafter; aber dieser Fürst, sagt ein berühmter Schriftsteller, der wohl sahe, daß dieses kein gefährlicher Kundschafter seyn könnte, schickte ihn zurück. Es scheint, daß dieser wenig schmeichelhafte Erfolg den Eifer seiner Kinder erkaltete, bis die Jesuiten als Mitbuhler ihm neue Kräfte gaben. Die Franciscaner, die Capuciner haben in Persien,

und an den Küsten Asiens einige Kirchen erbaut. Allein diese Einrichtungen sind in üblen Umständen; sie haben nicht die Hülfe der Handlung, die den Einrichtungen der Jesuiten so vielen Glanz giebt.

Gleichwohl haben sie einige kleine Kirchen gestifftet, deren Anzahl und Nutzen sie sehr herausstreichen. Es haben sich so gar öfters hefftige Streitigkeiten unter diesen Bekehrern geäußert, hauptsächlich in China, wo die Unvorsichtigkeit der Priester den gänzlichen Untergang des Gottesdienstes, den sie predigten, veranlaßt hat. Sie haben sich mit Wuth den Ruhm, ihre Religion Barbaren zu predigen, die sie verachten, oder hassen, streitig gemacht.

Man muß sich verwundern, daß sie sich unterstanden haben, sich zu rühmen, in diesen apostolischen Arbeiten einen großen Fortgang gemacht zu haben, und noch mehr muß man sich wundern, daß man ihnen hat glauben können. Ich untersuche hier nicht, was für eine Figur diese Prediger lange Zeit müssen gemacht haben, da sie eine unbekannte Sprache redeten, da sie einen Gott, Lehrsätze und Geheimnisse, die unbekannt waren, predigten, da sie überall fremde Kleider und Gesichter zeigten, und folglich verdächtig waren. Ich setze voraus, daß die Liebe zur Neuheit, oder der Geist des Vortheils einige boshafte Neugierige, oder solche, die durch einige kleine Freygebigkeiten gewonnen waren, in die Kirche hat locken können. Ich glaube so gar, daß ein

Fürst

Fürst bey dem Anblicke eines Gemäldes von der Jungfrau, welches ein Dollmetscher vorzeigte, einige Merkmale der Verwunderung hat von sich geben können, wie man von einem Könige aus Japan (1) sagt, der niemals keine andern, als die groben Gemälde seines Landes gesehen hatte; endlich aber konnte eine üble französische, oder italienische, oder spanische Predigt, einige Allmosen, und ein Gemälde von der Jungfrau weder zu Firando, noch in Malabar gute Christen machen. Wenn man eine Religion einführen will, so muß man damit den Anfang machen, sie zu beweisen.

Aber die Beweise, die die Sicherheit und die Standhaftigkeit unserer Prediger in Europa ausmachen, können in der Perleninsel, oder auf dem vorgebürge Comorinn eben keinen großen Eindruck machen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Bonzen oder die Faquiers sich für verbunden halten, für die Schrift und die Tradition viel Achtung zu haben. Tertulian, der heilige Augustin, der heilige Gregorius müssen von ihrem Ansehen sehr viel verliehren, wenn sie über die Meere gehen: so dumm, als man glaubt, daß die Völker Asiens sind, so kann man sich doch nicht vorstellen, daß sie es in einem solchen Grade sind, um so gleich ihre Götter und ihre Altäre zu zerstöhren, wenn ein Fremder, der ihre Sprache gar nicht, oder nicht recht weiß, kommt, und ihnen noch schlechtere Beweise erklärt, deren

(1) Charlevoix, Geschichte von Japan.

Gründe in Europa geblieben sind. Er müßte mit ihnen den Anfang damit machen, daß er selbst die Gründlichkeit dieser Beweise, die man ihnen bringt, bewiese. Dieses erfordert Zeit, unendliche Bemühungen, und eine große Kenntniß der Sprache.

Bis zu der Zeit, da unsere Missionarien diese Kenntniß erlangt haben, sehe ich nicht, was sie den Barbaren zu Madura haben sagen wollen. Alsdenn weiß ich auch so gar nicht einmal, wie sie es machen, um die Hartnäckigkeit eines Verehrers des Brama oder des Visnou zu bestreiten. Dieser muß ihrem Eifer lange Zeit die hartnäckigste Leichtgläubigkeit, und die am meisten zu entschuldigen ist, entgegen setzen.

****

Achtes Capitel.

Von den protestantischen Missionen. Daß man, um ihnen einen Werth zu geben, beynahe eben die Kunstgriffe angewendet hat, die die Missionen der Jesuiten in Ruf gebracht haben.

Uebrigens darf man nicht glauben, daß die Catholicken allein die Schwachheit gehabt haben, in ihren Berichten von ihrem apostolischen Fortgange ein wenig aufzuschneiden. Selbst die Protestanten haben sich desselben nicht enthalten können. Sie, die über die von den römischen Missionarien gebrauchten Kunstgriffe ein so großes

Geschrey

Geschrey erregt haben, um in Europa von ihren Arbeiten in Asien einen großen Begriff zu machen, haben geglaubt, sich erlauben zu können, von eben dergleichen einen Gebrauch zu machen.

La Croze, ein hochachtenswürdiger protestantischer Schriftsteller, hat eine Geschichte des Christenthums in Indien geschrieben, die voll von einer weisen Gelehrsamkeit ist; aber er hat sich dieser so natürlichen Neigung gegen die Parthey, die er begünstigte, nicht enthalten können. Er führt alle die frommen Kunstgriffe der Jesuiten an; er seufzt über den Betrug der Priester, die die Menschen hintergiengen, und über die Verblendung der letztern, die sich hintergehen ließen. Er beweißt sehr wohl, daß die ersten sehr wenig Neubekehrte machten, und daß die andern für die Lehrsätze, die man ihnen predigte, keine Achtung hatten.

Er redet darauf von einer protestantischen Mission, die die Dänen in Tranquebar aufgerichtet haben. Dazu hatte Gott die Schätze seiner Gnade und seines Seegens aufbehalten. Er thut eines Geistlichen, Namens Ziegenbalg, Erwähnung, der auf der Küste ein verehrungswürdiger Patriarch ist; er versichert, daß seine Ermahnungen unbegreifliche Früchte hervorbrächten. Außer den Wundern schreibt er ihnen alle die Tugenden, allen den Erfolg zu, womit die Jesuiten das Andenken ihrer Helden des Evangeliums gezieret haben. Ich habe hier eine von la Croze angeführte Unterredung, wie sie dieser

ser Geistliche selbst meldet, hergesetzt; sie ist zwischen ihm und einem Hottentoten gehalten worden, welcher wie man annahm, nur die Einsichten eines Wilden hatte.

Gespräch zwischen Herrn Ziegenbalg, einen dänischen Missionarius, und einem Hottentoten.

Ziegenbalg. Glaubet ihr an Gott?

Der Hottentot. Wer ist der, der nicht an einen Gott glauben sollte? Derjenige, welcher in einer solchen Unwissenheit wäre, dürfte nur über und um sich sehen, um seinen Irrthum zu verlieren.

Ziegenbalg. Aber, dienet ihr denn Gott?

Der Hottentot. Gott hat viel bessere Diener als wir sind.

Ziegenbalg. Wie so! Erweiset ihr Gott keine Ehre, und seyd ihr nicht für eure Seele besorgt?

Der Hottentot. Wir wissen weiter nichts, als das Böse zu fliehen und das Gute zu thun.

Ziegenbalg. Giebt es denn keine Sünder unter euch?

Der Hottentot. O, Ja, es giebt welche, und zwar sehr große Sünder.

Ziegenbalg. Woher kommt denn die Sünde?

Der Hottentot. Sie kommt vom Teufel.

Ziegenbalg.. Wo kommen aber die Sünder hin?

Der Hottentot. In die Hö lle.

Ziegen-

Ziegenbalg. Was ist diese Hölle?

Der Hottentot. Das ist ein Ort, wo es sehr heiß ist.

Ziegenbalg. Wo kommen nun die guten Leute hin?

Der Hottentot. In den Himmel.

Ziegenbalg. Was ist der Himmel?

Der Hottentot. Das ist ein schöner und angenehmer Ort.

Ziegenbalg. Wo denkt ihr denn nach euren Tode hin zu kommen?

Der Hottentot. Das weiß der barmherzige Gott, wir wissen es nicht.

Ziegenbalg. Wolltet ihr euch wohl in den Grundsätzen der christlichen Religion unterrichten lassen, weil ihr unter Christen lebt?

Der Hottentot. Ja, woferne es von der Gesellschaft gebilliget wird.

Ziegenbalg. Wolltet ihr mich wohl in diesem Fall zu euren Prediger annehmen?

Der Hottentot. Sehr gerne.

Ziegenbalg. Ihr müsset euch, wenn ihr das Christenthum annehmet, etwas ehrbarer kleiden, Handwerke lernen, und in kleinen Häusern wohnen, wo man hineingehen kann, um euch das Wort Gottes zu verkündigen, und euch zur Tugend zu führen.

Der Hottentot. Die Europäer sind Kinder. Sie bewohnen große Häuser, und ihre Cörper nehmen doch nur einen kleinen Raum ein. Sie haben so viel nöthig, um sich zu nähren, und

sich zu kleiden, daß, da sie in Europa nicht genug finden, sie hierher und an andere Orte kommen, den Einwohnern ihre Kleider und ihre Lebensmittel zu nehmen. Wir haben weder Geld, noch Kaufmannswaaren nöthig. Da wir uns nicht bekleiden, und uns nicht wie die andern nähren, so nöthigt uns nichts, zu arbeiten, und uns so zu beunruhigen, wie ihr.

Man sieht leicht, daß der dänische Geistliche, die Fragen und die Antworten in seiner Studierstube gemacht hat; wenigstens sehe ich nicht, daß die Europäer sich schmeicheln könnten in der Sittenlehre einen Africaner viel zu lernen, der fähig wäre, so zu vernünfteln, wie dieser Neger. Außerdem sind diese Hölle, wo es so heiß ist, dieses so angenehme Paradieß, Begriffe, welche die Caffern nach dem Zeugniß aller Reisenden niemals von sich selbst gehabt haben.

Ich zweifle nicht, daß Herr Ziegenbalg ein tugendhafter Mann, daß sein Eifer uneigennützig gewesen ist, daß er das Licht des Evangeliums in diesen barbarischen Gegenden so wohl habe ausbreiten können, als die Jesuiten; aber was für eine Hand auch die Fackel dahin trug, so glaube ich doch immer, daß die dicke Dunkelheit, die daselbst herrschte, dem Tage, den man daselbst einführen wollte, ein schreckliches Hinderniß entgegen setzen mußte. Ich glaube, daß man viel Vorbereitungen wird nöthig gehabt haben, ehe man einen Neger in Monomotapa von der Wahrheit der Schrift und der Tradition

wird

wird haben überführen können. Keiner von denen, die sich bisher gerühmt haben, eine so große Anzahl in so kurzer Zeit bekehrt zu haben, hat uns noch berichtet, wie es damit zugegangen ist. Dieses sind Alchimisten, welche aus Bley Gold machen, aber ihr Geheimniß verbergen sie sehr sorgfältig. Ist es nun nicht erlaubt, ein wenig an der Kraft desselben zu zweifeln, bis daß sie es offenbart haben?

**** **********************

Neuntes Capitel.

Ankunft des heiligen Franz Xavier in Indien: er ist bemüht, daselbst die Inquisition einzuführen.

Ich will mir nicht die Mühe nehmen, hier die Reisen zu erzählen, welche die Jesuiten in der lobenswürdigen Absicht unternahmen, den wahren Gott an den äußersten Grenzen der Welt bekannt zu machen. Ich will nicht umständlich, noch nach der chronologischen Ordnung, aller ihrer Stiftungen, und aller ihrer kleinen Zänkereyen in Europa Erwähnung thun. Es ist mit Reichen und Gesellschaften eben so, wie mit einzelnen Privatpersonen beschaffen; so lange sie allein und arm sind, verachtet man sie. Sie werden erst wichtig, wenn sie ihr Glück gemacht haben. So lange Ignatius und Xavier lebten, waren die Jesuiten bemüht, sich des ihrigen zu versichern, aber es war noch nicht zu seiner

ner Vollkommenheit; die Reisen des letztern eröffneten ihnen eine Quelle, die sie nicht haben vertrocknen lassen.

1541. Dieser Heilige war der Gama der Religion. Ich muß die Art seiner Unternehmungen erläutern, um von den Unternehmungen der andern einen Begriff zu geben. Er war mit dem Unterkönige von Indien von Lissabon abgereißt. Er sah sich genöthigt, zu Mozambique, einer an der Küste gelegnen Stadt, und einer der ersten Eroberungen der Portugiesen, den ersten Winter hinzubringen. Er kam erst den folgenden Sommer zu Goa an; diese Stadt war der reichste Sitz der Portugiesen an diesen Küsten; man wollte sie zu dem Mittelpuncte der Religion machen, wie sie es in Ansehung der bürgerlichen Regierung war.

Alles, was die christliche Liebe, alles, was eine wirklich apostolische Demuth thun kann, um in den Augen der ungesittesten Menschen die Tugend liebenswürdig und ehrwürdig zu machen, übte Xavier auf seinen Reisen aus: er wollte keinen Bedienten haben, er speiste wie der geringste Matrose. Er trat sein Zimmer den Kranken ab, und stand ihnen selbst bey. Er predigte denen, die sich wohl befanden, mit Sanftmuth; er legte ihre Streitigkeiten bey: Sein Leben auf dem Schiffe war das Leben eines Weisen, eines wohlthätigen Genies, das vom Himmel geschickt war, die Menschen zu trösten.

Als

Als er an das Land gestiegen war, glaubte er, wahrscheinlicher Weise, hauptsächlich unter den Indianern die Ausübung eben derselben Tugenden fortzusetzen: aber er fand eine unüberwindliche Schwürigkeit, die er wohl hätte voraus sehen sollen; er verstand die Sprache nicht; er konnte also diesen Barbaren, die er nicht verstand, auf keine Weise nützlich seyn, weil er ihre Bedürfnisse nicht kannte, und außer Stande war, von den Ursachen ihrer Handlungen zu urtheilen, indem er ihnen nicht den Grund der seinigen sagen konnte; er war nach seinem eignen Geständnisse mitten unter ihnen, wie eine Bildseule. Man hätte wohl von ihm, wie von seinen Gesellschaftern sagen können (1): aures habent et non audient, non clamabunt in gutture suo.

Vielleicht wäre es für die unglücklichen Indianer zu wünschen gewesen, daß dieser Zustand lange gedauert hätte. Aber die Jesuiten fanden gar bald Ohren, um zu hören, verhaßte Beschuldigungen und eine Sprache, um ungerechte Urtheile zu fällen. Dieses geschahe, als man auf ihr Angeben zu Goa die berüchtigte Inquisition eingeführt hatte, welche noch diesen ganzen

(1) Dieser Gedanke befindet sich beynahe in einem Briefe des heiligen Franz Xavier, wo er gesteht, daß die Unwissenheit der Sprache ihn in dem Lande, woraus er schreibt, in eine Unthätigkeit versetzt; wir sind, sagt er, mitten unter Ungläubigen, wie Bildseulen, die nicht reden können.

ganzen Theil der Welt in Schrecken setzt. Ein unauslöschlicher Schandfleck für das Leben des heiligen Franz Xavier ist dieses, daß er den ersten Grund dazu gelegt hat.

Mitten unter seinen apostolischen Arbeiten bat er den König von Portugall, seine Predigten durch Todesstrafen zu unterstützen. Er ersuchte ihn um einen Befehl, um denen, welche, nachdem sie den Götzendienst verlassen hatten, noch einige Begierde blicken ließen, denselben wieder anzunehmen, das Vermögen und Leben (1) zu rauben. Während daß er den Kranken beystand, und den Indianern durch Auslegungen die Sanftmuth und die Liebe der christlichen Religion predigte, bewarb er sich um diese blutgierigen Befehle.

****

Zehndes Capitel.

Hülfsmittel und Erfolg des heiligen Franz Xavier in Indien.

Xavier durchwanderte die denen Portugiesen unterworfnen Küsten. Er besuchte die Küste der Fischerey, die ihren Tribut bezahlte; da er sich nun den Götzendienern nicht verständlich machen konnte, so bediente er sich einer andern Art, um sie verbindlich zu machen, ihrem Gottesdienste zu entsagen; er zerstörte ihre Altäre; er verwüstete ihre Tempel. Um dieses mit Sicherheit zu

(1) Orlandin.

zu unternehmen, war er von Soldaten begleitet, die ihm der Unterkönig gab; er richtete auch Capellen auf; ohne Zweifel glaubte er, daß diese Völker, wenn sie ihre Götter vernichtet sähen, und sich in der Nothwendigkeit befänden, andere zu suchen, von selbst demjenigen, den er ihnen ließ, den Vorzug geben würden.

Dieses waren seine Arbeiten, so lange er nur in den Ländern der portugiesischen Herrschaft predigte; aber sein Eifer, der gar nicht zufrieden war, daß er sich nur mit Ruinen abgeben sollte, zog ihn weiter fort; er gieng von der Fischerküste nach Trävancor, einem unabhängigen Reiche, das mit Götzendienern angefüllt war, und an der Spitze von Africa lag. Damals faßte er den Entschluß, Wunder zu thun; er schlug ohne andere Waffen, als sein Crucifix, ein zahlreiches Heer von Barbaren, die man Badagen nennt, in die Flucht. Dieses Wunder, sagt man, wirkte die Bekehrung des Königs, welcher, da er vielleicht die Hülfe der Portugiesen nöthig hatte, oder sie fürchtete, sich gerne wollte taufen lassen.

Zu eben der Zeit verfolgte ein anderer Kö- 1546.
nig, der von ihnen in Malabar war beraubt, und genöthigt worden, Cochin, seine Hauptstadt zu verlassen, und zu Jafanapatan, in der Insel Ceylan, eine Zuflucht zu suchen, wie man vermuthen konnte, die christliche Religion, welche seine Feinde lehrten. Xavier verläßt so gleich die Neubekehrten zu Travancor; er kommt nach Cochin, er hält bey dem Stadthalter dringend

um

um schleunige Hülfe an, um die Verfolgung aufzuhalten; er schrieb nach Portugall, um entfernte Hülfe kommen zu lassen; er findet zu Cochin den Bruder des verfolgenden Königs, welcher sich verbindlich macht, die Taufe anzunehmen, wenn man ihn die Crone lassen will. Xavier voll Freuden, einem christlichen Fürsten den Thron geben und ihn einen Ungläubigen nehmen zu können, verspricht ihm beydes.

Seine Hoffnung wurde durch Briefe von dem Könige von Portugall unterstützt, welcher befahl, die Götzen umzuwerfen, Kirchen zu bauen, und das Christenthum auf alle nur mögliche Art zu unterstützen (1). In der That, man rüstete eine Flotte aus, man brachte eine kleine Armee zusammen; aber da der Unterkönig die Unternehmung nicht für sicher genug hielt, weil der König von Cochin sich in seinem Rückzuge befestigt hatte, und schwer überwunden zu werden schien, so griff man ihn nicht an; er blieb König und Götzendiener, und sein Bruder wollte sich nicht taufen lassen.

1547. Xavier voll Verdruß, verließ gar bald Ceylon, um nach Meliapour, oder St. Thomä, und von da nach Malaca, einer von den Malais bewohnten Stadt zu gehen, die noch heute zu Tage wegen ihres Handels mit Pfeffer, Adlerholz und Diamanten berühmt ist. Er ließ daselbst einige von seinen Gesellschaftern; er seines Theils durchwanderte die moluckischen Inseln;

(1) Orlandin.

Inseln; er sah Amboina; er hielt sich zween Monate zu Ternate auf, die nachher von den Holländern erobert wurde, und wegen der Handlung mit den Gewürznelken berühmt ist. Diese Inseln sind der einzige Ort gegen Mittag, wo man sie sammlet, weil diese Republicaner sie endlich überall ausgerottet haben.

Er besuchte andere Inseln, die man die moreischen nennt. Er machte den Einwohnern glaublich, daß ein Feuerspeyender Berg, der wegen der Flammen, die er auswarf, gefürchtet wurde, eines von den Luftlöchern der Hölle wäre. Auf den Glauben dieser Lüge, taufte er, wie man sagt, fünf und zwanzig tausend Menschen, und obgleich ein so zahlreiches Volk wohl verdient hätte, ihn einige Zeit zurück zu halten, wäre es auch nur geschehen, ihre Bekehrung zu befestigen, so verließ er sie so gleich, um nach Malaca zurück zu kommen. Diese reiche Handelsstadt, die wegen ihrer Verbindung mit Europa bequem ist, hatte den Vorzug.

Eilftes Capitel.

Der heilige Franz Xavier predigt einen Creuzzug. Ihr übler Erfolg. Er reißt nach Japan ab.

Da er nun nicht zufrieden war, ein Apostel zu seyn, so wollte er daselbst auch ein Soldat und Prophet werden (1). Während seines Aufenthalts in diesem Lande, griff ein mahometanischer Fürst, der Herr von der Insel Sumatra war, die Portugiesen an, forderte sie zum Kampfe heraus, und verbrannte so gar eine ihrer kleinen Festungen; so gleich entzündet sich der Eifer dieses Heiligen: er geht zu dem Stadthalter; er ermahnt ihn, die Schlacht zu liefern, und verspricht ihm von Seiten Gottes den Sieg.

Da ihn dieser alte Krieger kaltsinnig anhörte, wande er sich an die Soldaten, und an das Volk. Als ein anderer heiliger Bernhard, predigt er einen Creuzzug gegen die Feinde des Namens Gottes, und verspricht allen möglichen Erfolg; er bringt endlich einige Kähne und hundert und vier und zwanzig Soldaten zusammen, die er ermahnt, für die Vortheile des Himmels zu streiten, indem er sie versicherte, daß Jesus Christus selbst für sie streiten würde; unterdessen führte er die Flotte nicht an, es mochte nun aus Furchtsamkeit,

(1) Geschichte von den Berichten der Gesellschaft Jesu.

samkeit, oder aus Klugheit, oder aus Achtung für seinen Character geschehn.

Da er wie der heilige Bernhard predigte, war er nicht glücklicher; die Kähne, die allzusehr überladen, oder allzu eilfertig gemacht worden waren, sanken zu Boden, ehe sie aus dem Hafen kamen; man konnte kaum diese unglücklichen Soldaten, die sich schon auf den Sieg Rechnung machten, aus dem Wasser retten.

Dieser Stoß schadete dem Ruhme des Propheten gar sehr. Es sey nun, daß er sein erschüttertes Ansehen wieder herstellen, oder die Klagen, die ihn ermüdeten, vermeiden, oder seinen Kummer zerstreuen wollte, so entschloß sich Xavier, nach Japan zu gehen. Man urtheilt sehr wohl, daß er die Sprache desselben eben so wenig, als die Sprache der andern Länder wußte, die er schon durchwandert hatte; aber das war kein Hinderniß für ihn.

Gott, der nicht alle Gaben auf einmal giebt, hatte ihm eine viel außerordentlichere gegeben, als die Gabe der Sprachen. Dieses war die Kunst, durch eine einzige Antwort viele ganz entgegenstehende Fragen aufzulösen (1). Um dieses Wunder zu bekräftigen, hätte man uns einige Beyspiele davon aufbehalten sollen; allein was dieses Wunder ein wenig verdächtig macht, ist dasjenige, was der Geschichtschreiber hinzufügt, daß es selbst die Ungläubigen nicht bemerkten.

(1) Charlevoix, Geschichte von Japan.

Dem sey wie ihm wolle, mit einem so bewundernswürdigen Geheimnisse, zweifelte Xavier nicht an einem glücklichen Erfolge. Ausserdem fand er einen Japaneser, der wegen eines Verbrechens aus seinem Vaterlande verbannt war, und sein Glück bey den Europäern zu suchen kam; der Heilige liebkoßte ihn, taufte ihn, ließ
1549. ihm in kurzen Spanisch lernen, und reiste mit ihm und noch zween andern Jesuiten ab, um das ganze japanische Reich zu bekehren.

Zwölftes Capitel.
Beschreibung von Japan.

Dieses sonderbare Reich besteht in einer Menge kleiner Inseln, die alle durch die Handlung, durch die Gleichförmigkeit der Gesetze, und der Sprache, und selbst dadurch, daß sie von einem Fürsten beherrscht werden, mit einander verbunden sind. Das Land ist reich: es bringt Metalle, Edelgesteine, lackirte Arbeiten hervor, die noch schätzbarer sind, als die chinesischen. Die Japaner haben Gewohnheiten, die vielen Europäern außerordentlich vorgekommen sind. Sie trauern in weiser Kleidung; sie grüssen sich, indem sie ihre Schuhe schütteln. Dieses hat Gelegenheit gegeben, daß sie unverständige Reisende die Antipoden unserer Sittenlehre genennt haben, gleich als wenn die Sittenlehre in Ansehung der Farbe der Kleider, und in Ansehung der Art,

das

das Compliment zierlich zu machen, Regeln gäbe. Man hätte vielmehr die Aehnlichkeit bewundern sollen, die man zwischen vielen unserer und den Gewohnheiten dieser Insulaner findet, welche die Natur an die äußersten Gränzen Asiens gesetzt hat; sie sind in der That in vielen Dingen und hauptsächlich in dem Aberglauben unsere Nebenbuhler.

Sie haben in den Sachen der Religion ein Oberhaupt, das man Dairi (1) nennt, das man anbetet, und als ein lebendiges Bild der Gottheit betrachtet. Diese Dairis hatten es ehemals so weit gebracht, daß sie die oberste Gewalt in bürgerlichen Sachen vermöge der Ehrfurcht hatten, die man ihnen im Geistlichen schuldig war. Aber nach und nach beraubte man sie des Rechtes, die Dinge der Erde zu regieren. Man verwieß sie in eine Stadt, wo sie noch gegenwärtig sind.

Sie sind zufrieden, Bischöffe zu verordnen, die man Tondes nennt, Almanache drücken zu lassen, worinne der Calender ist, Heilige und Märtyrer in den Himmel zu setzen, die sich der Vergötterung würdig gemacht haben. Man behauptet, daß die also vergötterten Menschen in Japan sehr zahlreich sind. Man giebt allen denen diesen Titel, die aus Frömmigkeit freywillig dem Leben entsagen. Es ist sehr gewöhnlich,

(1) Charlevoix, Geschichte von Japan. Kämpfer, Beschreibung von Japan.

Fahrzeuge zu sehen, die voll Leute sind, welche sich mit der grösten Freudigkeit des Herzens dem Kaka zu Ehren ersäufen, welcher eine Art von Halbgott ist, der wegen seiner Tugenden verehrt wird. Dies ist ein trauriger Vorzug, welchen der japanische Aberglaube vor dem Aberglauben vieler andern Völker hat.

Uebrigens, wenn man unsern Missionarien glaubt, bezeigt dieses Volk die äußerste Verachtung für das Leben. Sie sagen, daß man in diesem Lande vom Bauchaufschneiden redet, so wie wir der gleichgültigsten Sachen gedenken. Wenn ein großer Herr verdächtig ist, ermahnt ihn der König, den Bauch aufzuschneiden und er thut es. Ein Angeklagter, welcher die Schande der Verdammung vermeiden will, schneidet sich den Bauch auf; ein Mensch, den man einen kleinen Verdruß gemacht hat, schneidet sich den Bauch auf. Als ein gewisser Kayser starb, nahm einer seiner Bedienten, der sehr weit von ihm entfernt war, die Post, um sich auf seinem Grabe den Bauch aufzuschneiden. Es ist wahrscheinlich, daß diese Erzählungen sehr übertrieben sind. Man kann nur glauben, daß die Japaner ihren Bauch ein wenig mehr schonen, als man sagt, um so mehr da Kämpfer von dieser seltsamen Gewohnheit nichts erwähnt.

Mit der Verachtung gegen das Leben verbinden sie noch eine außerordentliche Neigung zu Bußübungen und zu Pilgrimschaften. Unter andern haben sie eine, welche hundert Tage dauert.

Um

Um sich nun dazu vorzubereiten, dürfen sie, wie man sagt, fünf und zwanzig Nächte nicht schlafen: darauf verbringt man einen Tag und eine Nacht auf den Fersen sitzend, mit dem Kinn auf den Knien und mit creuzweiß übereinander gelegten Armen auf den Füssen; und in diesen vier und zwanzig Stunden ist es nicht erlaubt, eine einzige Bewegung zu machen. Das ist es, was die Missionarien sagen, aber es ist gar wohl erlaubt, nicht ein Wort davon zu glauben.

In Japan beichtet man seine Sünden (1), und die Priester haben die Gewalt, sie zu erlassen. Es giebt Mönche von aller Art, arme und reiche. Es giebt so gar kriegerische, wie unsere Ritter von Malta. Es giebt Nonnen, aber sie sind nicht in Klöster eingeschlossen, welches ihre Sclaverey wenigstens erträglicher macht, und ihre Unnützlichkeit vermindert.

Diese Mönche thun alles mögliche, um einen Haufen Volk in ihre Kirchen zu ziehen. Sie haben tausend kleine fromme Betrügereyen, die ihnen Geld einbringen, und zur Beruhigung zärtlicher Gewissen dienen; sie haben den Rosencranz eingeführt, und versichern, daß man auf die Erlassung eben so vieler Sünden Rechnung machen kann, als die Rosencränze Körner haben. Man muß sich wundern, daß man in einer so weiten Entfernung europäische Gewohnheiten wieder findet; aber noch mehr muß man sich wundern, wenn man Missionarien die Ver-

 blen-

(1) Charlevoix, Geschichte von Japan.

blendung des Volks, das sie annimmt, in ihren Berichten beweinen hört.

In diesem Reiche streitet man, wie an andern Orten, über die Religion. Es giebt Weltweise, die nur Materie zum Principio, und das Nichts zum Zwecke alles desjenigen annehmen, was da ist. Es giebt einige, die einen mächtigen gütigen und gerechten Gott verehren; aber die große Anzahl der Priester predigt eine Hölle, ein Paradieß, und so gar ein Fegefeuer, woraus sie das Recht haben, die Seelen zu retten, wenn man sie bezahlt (1).

Man macht auch daselbst physicalische Systeme. Das gemeine Volk glaubt, daß die Erdbeben von einem großen Wallfische veranlaßt werden, welcher die Welt trägt. Die ehrlichen Leute, die gerne vernünfteln, glauben, daß die Länder, die dem Erdbeben nicht unterworfen sind, fest auf dem Mittelpuncte der Erde ruhen, und daß diejenigen, welche von den Erdbeben verwüstet werden, zuweilen ihr Gleichgewicht verlieren: welches alsdenn mehr oder weniger gewaltsame Erschütterungen verursacht.

Blos die Arzneykunst ist von der unsrigen verschieden; ein Arzt verbindet die drey Künste, deren Trennung in Europa denen Kranken so theuer zu stehen kommt, ohne daß sie genesen. Er trägt seine ganze Apothecke in einer kleinen Büchse voll Kräuter: er läßt niemals zur Ader, und seine Kranken dürfen nur rohe Speisen essen.

Dieses

(1) An dem angeführten Orte.

Dieses beweißt, wie willkührlich die Arzneykunst ist, weil es mit einer solchen Einrichtung den japanischen Aerzten eben so oft gelingt, als denen die eine ganz entgegengesetzte Art anpreisen. Dieses war das Land, welches Xavier durch das göttliche Wort erobern wollte.

Dreyzehndes Capitel.

Erfolg der Predigten des heiligen Franz Xavier in Japan.

Man empfindet auf einmal Zorn und Schmerz, wenn man in den jesuitischen Geschichten liest, wie dieser neue Apostel von den Japanern nebst seinen Gefährten aufgenommen wurde. Man wird unwillig, wenn man sie sagen hört, daß er bey seiner Ankunft Wunder und Taufen verschwendete, daß die Japaner herbey liefen, um ihn in spanischer Sprache predigen zu hören, und daß er in weniger als einem Jahre in einer einzigen Stadt bis 3000 Neubekehrte machte.

Unterdessen nöthigt sie die Macht der Wahrheit auch zu versichern, daß die ganze Frucht seiner Predigten darinne bestanden hätte, daß man ihn für einen Narren hielt (1). Sie erkennen, daß seine Unvorsichtigkeit die ehrwürdigen Geheimnisse, die er verkündigte, eben der Verachtung ausgesetzt haben würde, wenn er

(1) Charlevoix.

sich nicht zu allem Glücke in der Unmöglichkeit befunden hätte, sie ihnen verständlich zu machen.

Man bedauert, daß ein Mann, der mit einem unermüdeten Eifer, mit guten Sitten, und mit so guten Absichten gebohren war, durch einen so blinden als unnützen Enthusiasmus über die Meere hingerissen wurde: blind war er darinne, daß der Heilige, ehe er sich damit abgab, vielleicht den guten Erfolg, den er sich versprach, nicht wohl überlegt hatte; und unnütze war er, daß er die Sprache des Landes nicht wußte, und also keinen Vortheil davon erwarten konnte. Man ist betrübt, wenn man sieht, daß er statt aller Belohnung für seine Arbeiten, Spöttereyen und wiederhohlten Beleidigungen ausgesetzt war. Man ist noch verdrüßlicher, wenn man genöthigt ist, einzuräumen, daß er sie verdiente, wenn man die Sachen nur menschlich betrachtet und den ehrwürdigen Bewegungsgrund von seinen Handlungen trennt, welcher sie antrieb.

Endlich untersuche man nun, was er in diesem Lande machen wollte. Er kam in Begleitung eines Mörders, statt des Dollmetschers, anzurathen, den Gottesdienst, die Gesetze und die Sitten zu ändern. Er that den Vorschlag, die Götter desselben zu vernichten und die Priester an den Bettelstab zu bringen. Man sehe nur, wie man bey uns mit einem Doctor aus Amangucchi oder Cangorima umgehen würde, welcher käme, dergleichen Reden da zu führen. Zu Rom oder zu Lissabon würde er nur allzu

glücklich

glücklich seyn, wenn er mit Beleidigungen davon käme.

Man glaube ja nicht etwann, als wollte ich die Prediger des Irrthums mit den Predigern der Wahrheit in Vergleichung setzen. Ich weiß, daß die Priester des Kaka oder Sommonacodom in Europa eine traurige Rolle spielen würden, wenn wan gegen sie keine andern, als die Waffen der Vernunft gebrauchte: wir würden in der Gründlichkeit unserer Lehrsätze, in den überzeugenden Ursachen, die sie unterstützen, genug finden, womit wir ihre Sophißmata umstossen könnten. Aber endlich würde die heilige Inquisition sich nicht einmal dieser Vortheile bedienen. An statt mit fremden Lehrern sich in ein Vernünfteln einzulassen, würde sie so gleich mit großen Gepränge denjenigen verbrennen lassen, welches weniger Zeit und weniger Mühe kosten würde. Aber wenn die Diener der Wahrheit sich erlauben, also zu handeln, vermöge der Gewißheit ihres Glaubens, warum sollten die Diener der Lügen nicht eben das thun, um einen falschen Glauben zu vertheidigen, den sie zum Unglücke für wahr halten?

Der Heilige stellte nicht erst diese Betrachtungen an. Er empfand gar bald, daß sie weise und an dem rechten Orte angebracht gewesen wären. Dieser nach Japan übergesetzte Navarrenser, war der Spott des Pöbels (1). Wenn er die Neubegierde der Großen rege machte, so geschah

(1) Charlevoix, eben daselbst.

geschah es, aus der boshaften Ursache, die sie begierig macht, außerordentliche Menschen zu sehen, um, beynahe allezeit, sich an ihnen zu ergötzen. Man sagt, daß er die Eifersucht der Bonzen anfeuerte, ob er gleich ihre Kleidung annahm und sich selbst einen Bonzen nannte. Aber ohne Zweifel haßten sie ihn nicht sehr, oder sie hatten für ihn mehr Verachtung als Abscheu; oder die japanischen Priester waren menschlicher, als die Inquisitoren, oder sie hatten nicht diese fürtreffliche Gewalt, Kraft welcher diese letztern so viel Blut vergossen haben. Xavier, war immer frey. Man ließ ihn gegen die Götter des Landes spanisch predigen, so lange er wollte. Man begnügte sich, ihn lächerlich zu machen.

****

Vierzehndes Capitel.

Streitigkeiten des heiligen Franz Xavier mit den japanischen Bonzen.

1551. Es ist besonders eine merkwürdige Sache, wenn man in den Schriften der Jesuiten, die die Geschichte seiner Reisen geschrieben haben, die Erzählung einiger seiner Streitigkeiten mit diesen Götzenpriestern, liest. Zu Bungo ließ er sich mit einem unter ihnen, Namens Fukarandono, in einen ordentlichen Streit ein. Dieser Lehrer war die Hoffnung seiner Secte und das

Orakel

Orakel des Landes: er war dreyßig Jahre Professor der Theologie des Kaka gewesen.

Man erwartet, daß ein solcher Mann kluge Fragen thun wird, und daß, wenn er überzeugt werden soll, man uns wenigstens siegreiche Antworten erzählen wird, denen er nicht hat widerstehen können. Ganz und gar nicht. „Kennest „du mich denn?“ fragte der Japaner den Europäer. „Nein, ich habe euch niemals „gesehen,“ sagte der Europäer. „Wie, mich „niemals gesehen! erwiederte der Insulaner, „und du erinnerst dich nicht, daß du mit „mir vor funfzehnhundert Jahren, zu Fre„nojama umgegangen bist?“ „Aber es „sind ja erst neunhundert Jahre, daß Fre„nojama bevölkert ist,“ antwortete der Jesuite.

Darüber zerbrach sich der Gottesgelehrte des Kaka, der große Fukarandono, den Kopf. Er vergißt, daß die Geschichte von Japan sieben bis acht tausend Jahrhunderte hinaus steigt. Er hat kein anderes Hülfsmittel, als an seinen Gegner eine Menge Fragen zu thun, die die Schamhaftigkeit beleidigten, die der keusche und verständige Geschichtschreiber nicht anzuführen wagt (1), gleich als wenn ein geschickter Bonze die wahren oder

(1) Turselin, in seiner lateinischen Geschichte des heiligen Franz Xavier, führt sie sehr weitläuftig an. Sie sind von einer solchen Art, daß sie auf gleiche Weise den Jesuiten, der sie umständlich anführt, und denjenigen, der sie ausläßt, entschuldigen.

oder falschen Jahrbücher Japans nicht besser als ein fremder kennen müßte, der erst seit zween Tagen angekommen war, gleich als wenn er sich schmeicheln könnte, daß freye Fragen im Stande wären, einen Punct aus der Geschichte zu erläutern.

Ein anderer Bonze behauptete, daß das Paradieß des Xavier nur für die Thiere gut wäre. Denn, sagte er: dieser Fremde versichert, daß man daselbst eine unumschränkte Glückseligkeit genöße. Wenn Gott gerecht ist, so muß er auch die Wesen dahin thun, welche in dieser Welt die unglücklichsten gewesen sind. Nun sind die Thiere während ihres Lebens bloß dem Unglücke ausgesetzt, daher müssen sie auch alle in das Paradieß der Jesuiten kommen. Man sagt zwar nichts von dem, was der apostolische Mann auf diese schreckliche Schwürigkeiten antwortete; aber man berichtet, daß er sie übern Haufen geworfen hat.

Der Ruf von diesen Streitigkeiten breitete sich in ganz Japan aus. Die wahre Religion, sagt der schwache Geschichtschreiber (1), siegte endlich auf eine sehr glänzende Art. Unterdessen war Niemand begierig, sie anzunehmen. Xavier wurde mit seinem ganzen Ruhme genöthigt, an andern Orten Bonzen zu suchen, die weniger gelehrt, oder Zuhörer, die etwas leichtgläubiger waren.

Funf-

(1) Charlevoix, Geschichte von Japan.

Funfzehndes Capitel.

Der heilige Franz Xavier macht sich gefaßt nach China zu gehen. Er stirbt unterwegs.

Xavier, der nun endlich müde wurde, das Spiel der Japaner zu seyn, beschloß der Lehrer der Chineser zu werden. Er glaubte, Gott habe die Herzen zu Meaco nur deswegen verhärtet, um ihn zu nöthigen, nach Kanton, oder nach Peckin zu gehen; und daselbst zu predigen. Das ist eine unbegreifliche Sache, daß sein Eifer durch Beleidigungen nicht erschöpft und seine Geduld durch Hinderniße nicht ermüdet wurde.

Seine feurige Einbildungskraft bewegte ihn, diesen neuen Entwurf mit so vielen Eifer anzunehmen, als wenn ihn andere noch nicht hintergangen hätten. Es war gar zu sichtbar, daß ihm der Himmel die Ehre, die Indianer zu bekehren, nicht aufbehalten hätte. Gleichwohl schrieb er an seine Freunde; ich will gehen, die Religion nach China zu bringen; ich bin durch eine besondere Gnade von dem Himmel zu einer so hohen Unternehmung erwählt. Ich will dahin gehen, es liegt nichts daran, wenn auch die ganze Hölle ihre Fesseln von sich wirft, woferne mir nur Gott beysteht.

1552. Man weiß zwar nicht, ob die Hölle sich entfesselte; aber Gott, der den Eingang in China nur Jesuiten eröffnen wollte, die Mathematicker, oder Mahler, oder Ingenieurs waren, erlaubte dem Xavier nicht, dahin zu gelangen. Ein Fieber, das ihn überfiel, endigte seine Hoffnungen und sein Leben (1). Er starb in der Blüthe seines Alters, ohne Freunde, ohne Hülfe, von jedermann verlassen, in einer barbarischen Insel, wo er wahrscheinlicher weise den Trost nicht fand, den doch sein Zustand erforderte.

Rom und seine Gesellschaft, der er seine Tage aufgeopfert hat, haben einen Heiligen aus ihm gemacht. Die ungeheuern Mühseligkeiten, die er für sie ausgestanden hatte, verdienten wenigstens diese Belohnung. Aber uneigennützige Leute, die ihre Bewunderung und ihre Achtung nur nützlichen Tugenden verwilligen, fragen, welchen Vortheil die seinige der Welt gebracht hat?

An diesen beständigen Reisen, die ich sehr ins Kurze gezogen habe, an diesen veränderten Absichten, Begriffen und Entwürfen, muß man nothwendig einen unruhigen, und unbeständigen Kopf, oder einen Mann erkennen, der über den wenigen Erfolg seiner Unternehmungen untröstlich war, der sich schmeichelte, wenn er sie vervielfältigte, das Glück zu nöthigen, ihn wenigstens in einigen zu begünstigen, oder endlich einen verschlagnen Staatsmann, welcher, indem er unter einem ehrwürdigen Vorwande und Titel so viele

(1) Turselin.

viele Länder durchreiste, sich Mittel verschaffte, ohne verdächtig zu werden, alles zu untersuchen, und seiner Gesellschaft die vortheilhaftesten Sitze zu wählen. Dies konnten die Absichten der Obern seyn, die den Xavier regierten: er seines Theils schien sich nicht damit zu beschäftigen. Er war bloß ein Schwärmer und ein tugendhafter Mann; sein Leben und sein Tod waren auf gleiche Weise unglücklich.

Ungeachtet der Ehrenbezeigungen, die sie nachher seinem Andenken zuwege gebracht haben, so ist doch keiner von seinen Nachfolgern seinem Beyspiele gefolgt. Sie sind nicht, wie er von Erdstrich zu Erdstrich herum geirrt. Sie haben sich in den Ländern, die sie unterrichten wollten, lange aufgehalten. Sie haben ihre Sprachen gelernt; sie sind daselbst vielmehr geschickte Künstler, als Prediger eines neuen Gottesdienstes gewesen. Sie haben sie durch den Vorzug der europäischen Künste in Erstaunen gesetzt, anstatt sie so gleich durch ihre sonderbare Religion zu erschrecken. Durch eine so verschiedne Aufführung haben sie daselbst gründliche Sitze gestifftet. Auch hat man seit dem das Christenthum aus China verbannt gesehen, ohne daß das Ansehen der Jesuiten darunter gelitten hätte.

Nicht, als wenn diese Väter, wie ihre Feinde gesagt haben, die Religion aus einer strafbaren Gefälligkeit hätten geringschätzig werden lassen, sondern, weil sie sich nicht einschränkten, daselbst, wie die Dominicaner, bloß eine aufrührerische

Unwissenheit auszukramen, hat man immer ihre Gaben geschätzt, indem man ihre Lehrsätze verwarf. Man hat sie so gar alsdenn für nothwendig gehalten, da ihr Gottesdienst für gefährlich gehalten wurde.

Sechzehndes Capitel.

Zutritt der Jesuiten in Congo, der aber nicht lange dauerte. Sitten der Einwohner dieses Landes.

Während das Xavier vielmehr seiner Gesellschaft, als der Religion den Eingang in Indien eröffnete, arbeitete Ignatius, der in Europa blieb, gleichfals mit Eifer, sie auszubreiten. Er schickte Missionarien nach Congo: auch schickte er welche nach Brasilien.

Congo ist ein Land, das an den Küsten von Africa bey brennenden Wüsteneyen liegt, womit die Natur diesen Welttheil angefüllt hat. Dies ist eine von den Stuttereyen, wo die europäische Haabsucht ohne Kosten ein Geschlecht von fruchtbaren und starken Thieren unterhält, deren sie sich gebraucht, die Oberfläche und das Innere der Erde in America nützlich zu machen. Ich weiß nicht, ob man dieser unglücklichen Art von Geschöpfen, deren Kräfte sich unserm Fleiße auf eine so niederträchtige Art zinßbar machen, den Namen der Menschen geben kann.

Es ist wahr, man tauft sie. Ihre Herren suchen sie zu überreden, daß, wenn sie in diesem Leben

Leben arbeitsam, mäßig und gelehrig wären, sie in dem andern glücklich und frey seyn könnten. Aber übrigens sehe ich nicht, daß man sie irgend eines Rechts der Menschlichkeit genießen läßt. Man entführt sie aus ihrem Vaterlande eben so wie Ochsen, oder wilde Pferde, die in einem Walde leben, und von denen man glaubt, daß sie dem ersten, der sich ihrer bemächtigt, zugehören; wenn man sie kauft, so untersucht man sicher nicht das Recht desjenigen, der sie verkauft.

Unsere Kaufleute finden ein Mittel (1), sie gegen einander aufzubringen, indem sie ihnen zu ein wenig Brandwein, Rauchtoback, Schießpulver, schlechten Waffen, und Stücken Tuch Hoffnung machen, die sie wegen der Hitze ihres Himmelsstrichs entbehren könnten. Diese prächtigen Reichthümer sind die Reize, die sie verbindlich machen, ihre Nachbarn, ihre Freunde, und oft so gar ihre Kinder, ihre Weiber und ihre Eltern zu verkaufen. Man weiß, daß in England eine zahlreiche Gesellschaft ist, die sich bloß mit dieser schändlichen Handlung beschäftiget. Die Gewohnheit verhärtet, in Ansehung desjenigen, was widersinniges dabey ist, und der große Vortheil, der daraus erwächst, macht sie in solchen Augen edel, die gewohnt sind, in allem, was viel Geld einbringt, nichts als ehrbares zu finden.

Man muß nicht glauben, daß dieses Sclavenvolk, ohne Policey und ohne alle Regierungsart sey. Sie haben Bürgerliche, Adliche, Fürsten,

(1) Allgemeine Geschichte der Reisen.

Gesetze, und alles, was eine ordentliche Gesellschaft bezeichnet. Es ist wahr, daß, weil sie wenig besitzen, ihre Gesetze weder zahlreich, noch verworren sind; die Könige sind es, die sie geben, und auch wieder abschaffen. Diese Könige, wie man leicht denken kann, sind nicht reich. Sie haben ein sehr sonderbares Mittel gefunden, um auf einmal ihrer Ergötzlichkeit, ihrer Sicherheit ein Genüge zu thun, und sich zu gleicher Zeit etwas Geld zu verschaffen.

Sie haben eine ungeheure Menge Frauenzimmer; die Anzahl derselben ist bestimmt, und das Land ist verbunden, sie vollständig zu erhalten. Um die Unterhaltung der Soldaten zu versparen, vertrauet man ihnen die Wache des Pallastes (1), und so gar öfters die Ausführung der königlichen Verordnungen an. Wenn der Fürst gegen einen großen Herrn erzürnet ist, und ihn durch die Zerstöhrung seiner Hütte bestrafen will, so schickt er ein Corps von drey- oder vierhundert Weibern ab, die es in einem Augenblick niedergerissen haben.

Sie gehen mit so mehrerer Sicherheit zu Werke, weil derjenige ein Verbrechen der beleidigten Majestät begeht, der sich untersteht, sie anzurühren. Endlich, wenn der Fürst keinen Brandwein mehr hat, wenn er von einem Engländer ein Hemde, oder einen Hut kaufen will, so macht er eine Veränderung in seinem Serail. Er verkauft, was ihm außer Stand zu seyn scheint, Dienste zu thun, und den Tag darauf ist alles

wieder

(1) Allgemeine Geschichte der Reisen.

wieder ersetzt, ohne daß man es bemerkt. Dieses giebt Anlaß zu glauben, daß die Policey und die Regierungskunst zu Congo nicht weit getrieben werden.

Man sagt, daß der Diebstahl strenge bestraft wird; unterdessen gründet sich der Sclavenhandel nur auf eine beständige Räuberey. Der König verkauft wen er will, und alle andere verkaufen diejenigen, die sie können. Die Ankunft einer europäischen Chaluppe mit Pfeifen und Toback ist ein Zeichen, welches macht, daß bey der Nation alle Empfindungen der Freundschaft und der Erkänntlichkeit auslöschen.

* *

Siebzehndes Capitel.

Religion zu Congo: Fortgang der Jesuiten in diesem Lande, und ihre Vertreibung.

Die Religion ist daselbst nicht vollkommner, als die Staatskunst (1). Es ist nicht leicht, in den Reisen der Missionarien, oder anderer zu unterscheiden, ob diese Barbaren von der Unsterblichkeit der Seele, von dem Daseyn eines einzigen Gottes, von den zukünftigen Strafen oder Belohnungen einen Begriff hatten. Man muß, wie ich schon gesagt habe, auf das Gespräch zwischen einen protestantischen Geistlichen und einem Caffern keine Aufmerksamkeit haben.

(1) Geschichte der Religionsgebräuche.

Man unterscheidet in selbigem gar zu leicht die Kenntnisse eines Europäers in dem Munde eines Hottentoten.

Alles, was man weiß, besteht darinn, daß diese Völker doch eine Art von Gottheit anbeten; die meisten machen sich welche, die weder schwer zu finden, noch zu befriedigen sind; kleine Steine sind es, Aeste von Bäumen, Bündel Blätter, die sie heiligen (1). Sie erweisen denselben einen Gottesdienst, der in einer Art von Verbeugung besteht. Man nennt sie Fediches, und es ist beynahe kein Neger, der nicht seinen besondern Gott habe.

Es giebt allgemeine, die einem Volke, oder einer Stadt zugehören. Dies ist ein Baum, ein Felsen, in Ansehung deren man Sorge trägt, daß ihre Größe der Anzahl der Leute gemäß ist, die seinen Schutz genießen sollen. Man opfert ihnen zuweilen Mahlzeiten, welche diejenigen verzehren, die sich ihre Priester nennen. Aber überhaupt ist es gewiß, daß in allen diesen Ländern die Religion keine beständige und ordentliche Gestalt hat. Es scheint, daß die allgemeine Unwissenheit einem Jeden die Wahl der Ausübungen läßt, die ihm am bequemsten zu seyn scheinen, sein Gewissen zu beruhigen, oder seinen Eigensinn zu befriedigen.

1549. Die Jesuiten, die sich kaum niedergelassen hatten, kamen und boten ihnen die Einsichten des

(1) Eben daselbst.

des Evangeliums an (1). Sie wurden darinne durch die Gegenwart der Portugiesen unterstützt. Diese kamen daselbst Sclaven und Gold zu suchen, das die Negers in dem Sande ihrer Flüsse zusammen lasen. Es wird durch die Ströme dahin geführt, welche die Mineralien mit wegnehmen, womit das Innerste von Africa wahrscheinlicher weise angefüllt ist. Ob dieses gleich eine sehr reiche Beute und sehr bequem ist, den Geiz unserer Reisenden in Versuchung zu setzen, so haben doch die Wüsteneyen, die unerträgliche Hitze, die Schlangen, die wilden Thiere noch nicht erlaubt, dahin zu kommen.

Die Jesuiten, die damals wahrscheinlicher weise nur die Seligkeit der Africaner suchten, fiengen bey ihnen mit einem uneigennützigen Eifer an. Sie catechisirten und tauften alle diejenigen, die sich zeigten: aber sie verlohren die Frucht dieses Unterrichts, durch eine vielleicht gar zu unbiegsame Strengigkeit. Ich habe gesagt, daß die besten Einkünfte des Königs in dem 1555.
Verkaufe seiner Weiber bestanden, wenn er was nöthig hatte. Ein Jesuit fand dawider mit Recht etwas einzuwenden. Er stellte dem Fürsten vor, daß dieses liebenswürdige Geschlecht nicht gemacht wäre, um auf den Markt geführt zu werden, daß das Gesetze Gottes, welches den Europäern erlaubte, sie zu kaufen, den Negern verböthe, sie zu verkaufen. Er setzte so

(1) Orlandin.

gar hinzu, seine Majestät würde sehr wohl thun, wenn sie der Weiber entbehren könnte, sie müsse sich wenigstens mit einer begnügen, und dies sey es alles, was ihm ein Jesuit verwilligen könnte.

Der gelehrige Monarch (1) ließ sich ohne Murren zu Grunde richten; er willigte darein, sein Serail zu entvölkern. Er schränkte sich, wie man sagt, auf eine einzige Frau ein. Aber der Missionair war nicht zufrieden; er wollte ihm noch diese entreisen. Er behauptete, sie sey die Anverwandinn des Königs in einem verbothnen Grade. Man versichert, daß sich der geduldige Mann zu allen möglichen Mitteln verstand, um die Erlaubniß zu erlangen, seine Frau behalten zu dürfen. Er gieng so gar so weit, daß er versprach, sich öffentlich zu geiseln, um das Aergerniß, das er geben könnte, wieder gut zu machen. Allein da der europäische Priester unerbittlich auf der ganzen Scheidung bestand, gerieth der Neger in Zorn: er nahm alle seine Weiber wieder, er verjagte den Gewissensrath, der sie so wenig liebte. Als er darauf entdeckt hatte, daß er in einem portugiesischen Comtoir, dahin er sich begab, Ränke machte, um über Congo Portugalls Zorn zu ziehen, ließ er ihn und alle Europäer, die in dem Lande waren, einschiffen.

Acht:

(1) Orlandin.

Achtzehndes Capitel.

Niederlassung der Jesuiten in Brasilien.

Brasilien war ein anderes reiches und barbarisches Land, wohin in eben demselben Jahre 1549 die Jesuiten den wahren Glauben zu bringen suchten. Man weiß, daß unter den reichen Gegenden von America, sich diese noch besonders durch ihren Reichthum, unterscheidet. Das Clima überhaupt ist trocken und rauh, aber gesund. Die berühmten Berge, welche den größten Theil davon ausmachen, sind voll Gold, Edelgesteine und Diamante, von deren Quelle man bis ins sechzehnde Jahrhundert glaubte, die Natur habe sie in Indostan verborgen. England treibt daselbst unter dem Namen der Portugiesen eine sehr starke Handlung, die heute zu Tage die vornehmste Stütze seiner Macht ist. Seine Einwohner, die in America beynahe zuletzt entdeckt wurden, schienen den ersten Freybeutern, welche kamen, ihnen ihr Gold und ihre Diamante zu stehlen, außerordentlich wilde zu seyn.

Man hat behauptet, daß es ihrer Natur gemäß wäre, grausam und unmenschlich zu seyn. Es könnte möglich seyn, daß sie es nur auf das Zeugniß einiger der unglücklichen Einwohner von dem festen Lande geworden wären, welche, da sie der Grausamkeit der spanischen Räuber entwichen, in alle benachbarte Gegenden Bestür-

zung und Wuth brachten. Sie überließen die Küsten den europäischen Colonien: aber sie hielten sich standhaft in den Bergen. Von der Lage des Erdreichs unterstützt, vertheidigten sie ihre Freyheit mit einem unüberwindlichen Muthe; noch heute zu Tage sind sie bertit, für dieselbe zu fechten. Endlich hat man sie wohl ein wenig leutseliger, aber nicht unterwürfig gemacht

1549. Die Jesuiten sind es, die Portugall diesen Dienst erwiesen haben. Sie haben sich mitten unter die Barbaren gewagt, die um so weniger ein Mißtrauen in sie setzten, da sie sie allein und ohne Waffen sahen. Man behauptet, daß die Brasilianer Menschenfresser waren; die Missionarien, die sie unter sich duldeten, tauften, wie man sagt, die Gefangenen, die man aufopferte; aber bald wurden sie genöthigt, ihren Eifer zu mäßigen. Die Wilden hielten die Taufe für eine zauberische Ceremonie. Sie glaubten, sie machte das Fleisch der Opfer schmackhafter, und die Jesuiten machten einen Gebrauch davon, um ihnen einen Ekel dagegen zu erwecken (1). Unterdessen demüthigten sie sich nach und nach; seit dem Jahre 1552 hatten sie einige Gebräuche des Christenthums angenommen. Sie sahen Processionen, sie hörten Litaneyen singen; und dieser kleine Erfolg gab zu einem größern Hoffnung.

---

(1) Orlandin.

Neunzehndes Capitel.
Errichtung und Unterdrückung der Jesuitinnen.

Man sieht daraus, daß die Jesuiten schon in den drey Theilen der Welt predigten und Gewissen regierten. Zwölf Jahre nach ihrer Einrichtung breitete sich dieser Orden so weit aus, als die Religion und die Macht Europens. Ignatius sah ihn mit einer empfindlichen Freude von allen Seiten in glücklichen Zustande; er war nur in Ansehung der Wahl der Unterthanen unruhig. Selbst die Frauenzimmer bewarben sich mit Eifer, unter seinen Befehlen den Himmel zu gewinnen.

Zu der Zeit, da er nur ein dunkler und verfolgter Schwärmer war, gab es einige, die ihn zu ihren Gewissensrathe nahmen. Das Zutrauen vermehrte sich, als man ihn an der Spitze eines gebilligten und schon berühmten Ordens sahe. Als eine Spanierinn, die ihm während seines Studierens Allmosen gegeben hatte, die Veränderung seines Glücks hörte, so bekam sie Lust, ihn zu sehen. Die Neugierde bewegt die Frauenzimmer, daß sie einen großen Weg thun: diese reiste aus diesem einzigen Bewegungsgrunde aus dem innersten Spaniens, und kam nach Rom, ihn zu sehen. Sie bekam daselbst zwo Freundinnen; alle drey mit einander baten den Heiligen um Erlaubniß, in seinen Orden zu treten, und

die

die Gelübde desselben abzulegen. Der unumschränkte Gehorsam gegen den General und gegen den Pabst konnte für Frauenzimmer gefährlich werden; aber entweder waren diese alt genug, um nicht mehr Gefahr zu laufen, oder der Eifer, der immer den Anfang eines Entwurfs begleitet, verhindert, Ueberlegungen darüber anzustellen.

Ignatius sah mit Vergnügen seine Herrschaft sich über die beyden Geschlechter ausbreiten. Aber dieser Heilige hatte nur noch in Vorbeygehen das Amt eines Gewissensrathes verwaltet. Er wußte nicht, wie beschwerlich es ist; er überlegte nicht, die großen Talente, die dazu erfordert werden; er wußte nicht, wie weit die Frömmigkeit der Weiber die Gewissenszweifel treiben kann; wie gerne sie Zweifel erdenken, um das Vergnügen zu haben, den erleuchteten Mann zu sehen, der sie heben soll.

Als er die Probe gemacht hatte, erschrack er über die Last, die er sich und seinen Kindern aufgelegt hatte. Er wande sich an den Pabst, daß er sie ihm wieder abnähme. Seine Furcht war so groß, daß er verlangte, man sollte in der Bulle ausdrücklich sagen, daß die Jesuiten nicht genöthigt seyn sollten, über das Gewissen der Weiber die Aufsicht zu haben, und wenn sie es auch schon selbst begehrten, woferne sie nicht von dem heiligen Vater einen ausdrücklichen Befehl erhielten. Die Jesuiten sind es, die diese Geschichte (1) anführen; sie hätten diese Besorgung ihren Feinden überlassen können.

Zwan-

(1) Ribadeneyra, Bouhours.

Zwanzigstes Capitel.

Neues Glück des heiligen Ignatius und seiner Gesellschaft in Europa. Lächerliche Andachten, die darinn eingeführt werden.

Ignatius der beschloß, nichts mehr mit Weibern zu thun zu haben, wandte sich gänzlich auf die Seite der Mannspersonen. Von Rom, welches er nicht verließ, warf er wachsame Augen auf Spanien, auf Portugall, wo er reiche Errichtungen entstehen sahe. Er bekam alle Tage neue Unterthanen in seinen Orden. Einige machten ihm durch ihre Geburt Ehre, wie Borgia, von dem wir geredet haben; andere versprachen ihm durch ihre Schriften berühmt zu machen, wie ein gewisser Willhelm Postel (1) der damals wegen seiner bewundernswürdigen Kenntnisse sehr berühmt war, und welcher, wie es damals hieß, zwölf Sprachen verstand. Ich sage dieses nur, um bemerken zu lassen, welche schwache Hülfe die Wissenschaften und das Studieren wider die erniedrigenden Schwachheiten beytragen, welche zuweilen den menschlichen Verstand entehren.

Postel, der nach Pariß beruffen wurde, um einer der ersten Professorn des erst gestifteten königlichen Collegiums zu seyn, und von dem Könige von Frankreich, von der Königinn von Navarra einen Gehalt bekam, und in ganz Europa bekannt und

(1) Fortsetzung der Kirchengeschichte.

und hochgeachtet war, war einer der seltensten Narren. Er hatte zu Venedig eine alte Nonne gefunden, die man Mutter Johanna nennte. Er glaubte, sie sey ein zweyter Messias, der geschickt worden wär, die Sünden der Welt zu vertragen: er hielt sich für den Sohn dieses Messias, und glaubte folglich, er müsse an den großen Begebenheiten Theil nehmen, die er hervorbringen sollte. Er kam nach Rom, um daselbst einen Ritterorden aufzurichten, der bestimmt war, zum Vortheil des neuen Erlösers der Menschen zu streiten. Es sey nun aus Schwürigkeit, es dahin zu bringen, oder aus Hoffnung, zum Besten seines Messias die Gesellschafter Jesu zu verführen, so suchte er in die Gesellschaft aufgenommen zu werden. Ignatius, den sein Ruhm blendete, nahm ihn ohne Mißtrauen auf. Allein da er hörte, daß der neue Jesuite, unter den alten Vertheidiger der Mutter Johanna zu machen suchte, jagte er ihn fort, nach dem er vergeblich bemüht gewesen war, ihn auf bessere Gedanken bringen zu lassen.

Sein Orden behauptete sich immer in Portugall, wo er, wie wir gesagt haben, in großen Ansehen stand. Die Jesuiten vermehrten es noch durch Handlungen, welche die Bewunderung des Volkes und die Verachtung ehrbarer Leute erregten. Mitten in der Nacht, sagen ihre eignen Geschichtschreiber (1), fiengen sie an, durch die Gassen zu laufen und zu schreyen: „die Hölle, die Hölle „ist für die, welche Todsünden begehen.“ Bey Tage versammleten sie das Volk um sich herum

(1) Orlandin.

um, indem sie in dem Tone der Propheten ausrufften: „o Erde, neige dein Ohr zu uns, „und höre die Worte des Heyls."

Zuweilen zog sich einer von ihnen aus Demuth ganz nackend aus, und lief durch die ganze Stadt, indem er von Thüre zu Thüre bettelte. Ein anderer durchlief sie mit einer Peitsche in der Hand, und geißelte sich vor den Augen des Volks, indem er für die Sünden seiner Mitbrüder um Vergebung bat. Man sagt so gar, daß einstmals sechzig an der Zahl, alle nackend, alle mit Peitschen in der Hand herausgiengen, und sich bey dem Schalle der Litaneyen geißelten, welche zween junge Novitien sangen. Das erbaute Volk vergoß Thränen; man warf sich auf die Knie, man schrie um Barmherzigkeit.

In Sicilien zu Palermo (1) machten sie ein Aufsehen, das eben so wundersam ausfiel: sie stellten eine allegorische Procession an, deren Gegenstand die Gewalt des Todes über alle Geschöpfe war. Man sah dabey einen großen Christus in einem Sarge mit Engeln und Menschen, welche einige Werkzeuge des Leidens trugen. Darauf kamen magere Ritter, die eben so elend aussahen, als ihre Pferde. Alsdenn erschien der Tod, auf einem schwarzen Wagen, der von schwarzen Ochsen gezogen, und von der Zeit geführt wurde. Dies war ein großes Gerippe, das so groß war, als die Häuser. Er hielt eine Sichel, er trug einen Bogen und Pfeile, zu seinen Füssen hatte er Schaufeln und Spaden. Sein Wagen war

(1) Sachin.

war mit Fackeln von schwarzen Bech umgeben, und der Tod selbst hielt einen Haufen Gespenster gefesselt, welche die verschiednen Stände des menschlichen Lebens vorstellten. Alles dieses wurde mit Geigen und andern Instrumenten begleitet; man sang in dem kläglichsten Thone, den man nur erfinden konnte, traurige Lieder.

****

Ein und zwanzigstes Capitel.

Daß diese ausschweifenden Auftritte nicht bloß den Jesuiten eigen sind.

Wenn dergleichen Unsinn etwas widersinniges hat, so darf man sich doch nicht darüber wundern: die Jesuiten sind es nicht allein, die sich dadurch entehrt haben. Man findet sie bey allen Völkern und bey jedem Gottesdienste. So gar in unsern Tagen kann man sich erinnern, daß man sie wieder entstehen gesehen hat, in so ferne es der Unterschied der Zeit erlaubte. Ich sage nichts von jenen schimpflichen Narrheiten, welche mit so vielem Lermen auf dem Grabe eines Capellans ausgebrochen sind, dessen Leben diesen Schimpf nicht verdient hatte. Allein diejenigen, welche in der Geschichte Beweise von dem Unsinne des menschlichen Geistes suchen, können bemerken, daß die Jesuiten, die wider die Verzukungen des heiligen Medard mit Recht so aufgebracht waren, nicht unterlassen haben, dergleichen Schwärmerey und Aberglauben zu begünstigen. Bey den Missionen auf das Land, die sie mit Eifer übernahmen, erinnert man sich noch der unanständigen Hand-

Handlungen, welche die D.. und die B.. bezeigen, und sie sind vielen andern gemein gewesen. Man hat unter den Jesuiten, Capucinern, weltlichen Geistlichen und andern Missionarien gesehen, die aus Enthusiasmus und aus Narrheit stritten, die den Lehrstuhl der Wahrheit von lächerlichen oder rasenden Dingen erschallen ließen, und die auf Oelberge, welche bey allen Dörfern angelegt waren, zahlreiche Haufen von Bauern führten, die um so mehr von ihren Fehlern gerührt wurden, je ausschweifender ihre Führer waren.

Es ist gleichwohl wahr, daß die Jesuiten gegen solche schwärmerische Gefälligkeiten überhaupt mehr Nachsicht geäußert haben, als die andern Mönche. Es ist gewiß, ihr Orden, der außerdem unter allen der erleuchteste ist, hat die kleinen Andachtsübungen, welche die Augen und das Herz des Pöbels rühren, am meisten unterstützt. Die Begierde, denselben zu beherrschen, hat gemacht, daß sie über den Widerwillen, den sie natürlicher Weise dagegen haben mußten, weggiengen.

Unter diese Anzahl muß man die vermeynten Lehren rechnen, und die Zusammenkünfte, die zum Vortheile des Volks, und der Soldaten in den Städten, wo Lehrsatzungen sind, angestellt werden. Unter dem Vorwande, ihnen die Religion beyzubringen, lernte man ihnen in der That weiter nichts, als sie zu verachten. Bey diesen Zusammenkünften wurde zwischen zween Jesuiten aus dem Stegereife ein Gespräch gehalten. Der eine war ein Prediger und schrie aus allen Kräften über die unter

dem Pöbel gewöhnlichen Unordnungen; der andere nahm seine Partbey. Er vertheidigte ihn; er bediente sich daher der Sprache, der Ausdrücke, und der Geberden derer jenigen, die sich ihnen überlassen. Ohne Zweifel war ihre Absicht, daß, da er sich durch die Gründe seines Gegners überwinden ließ, die Handlungen, die ihm anfangs so sehr geschmeichelt zu haben schienen, verabscheuete, sein Beyspiel die Zuhörer rührte, und ihnen Lust machte, es nachzuahmen. Ich weiß nicht, ob es oft diese gute Wirkung hatte, aber ich zweifle daran. Ich bin in einer Kirche der Jesuiten von einem dieser närrischen Auftritte ein Zeuge gewesen; man hatte ein ganzes Regiment dahin kommen lassen, welches an dem Orte zur Besatzung lag. Den Soldaten rührte nur das Lächerliche, welches der Mönch annahm, der, zu reden und zu denken sich eben so stellte, wie er; dies war eine wahre Commödie, die ihn ergötzte. Da der gute Vater weder die gemeine Miene, noch den hitzigen Ton finden konnte, welcher die Scene hätte natürlich machen können, so lachte man über ihn, wie über einen schlechten Schauspieler. Dagegen lachte man auch über die guten Dinge, die sein Mitbruder sagte. Der ganze Nutzen ihres Eifers bestand darinne, daß sie verständigen Leuten ein Aergerniß gaben, und den Soldaten ein Vergnügen machten.

Eben derselbe Grundsatz machte, daß die Jesuiten die Brüderschaften, die Congregationen annahmen, welche die Gesellschaft beständig bis auf den Augenblick ihres Falles sorgfältig unterstützt hat.

hat. Dieses waren Versammlungen, die man anstellte, um gemeinschaftlich die Messe zu hören, um gemeinschaftlich das Officium der Jungfrau herzusagen, um die Ermahnungen eines Jesuiten anzuhören, der an der Spitze dieser kleinen Republicken gestellt wurde. Es gab welche für Mannspersonen und andere für Frauenzimmer.

Die Kinder des Ignatius, welche vergaßen, wie sehr ihr Vater diese zärtlichen Gewissen gefürchtet hatte, unterließen nichts, um sich die Herrschaft über sie zu versichern. Sie mußten sich in die Einsamkeit begeben, damit sie immer unter der Aufsicht ihres Gewissensraths wären. Sie verbrachten den ganzen Tag in Häusern, die ausdrücklich zum Gebrauche des Klosters gemiethet waren. Hier war es, da ein Jesuit hin kam, ihnen die Einsichten und die Gnade des Himmels zu bringen. Das ist nicht der Geist der Religion; aber endlich fand das Volk und die Weiber an diesen Uebungen einen Geschmack, weil sie nichts Altväterisches in sich hielten, und sie die Jesuiten dadurch rechtfertigten, daß sie sie in Ruf setzten.

Eben dieses muß man von der Andacht gegen die Jungfrau sagen. Es haben beynahe alle Orden ein Zeichen der Versammlung, eine Art von besondern Talißman, für welchen sie eine ausschliessende Hochachtung allen ihren Anhängern einflössen. Die Carmeliter haben das Scapular, und die Francißcaner den Strick des heiligen Francißcus; der Rosencranz ist die Fahne der Dominicaner und der Capuciner. Das Paternoster,

das Officium der Jungfrau, die Agnus Dei gehören denen Jesuiten. Ein jeder sucht den seinigen, die erste Stelle in dem Gemüthe der Gläubigen zu geben. Da nun diese letztern überhaupt mehr Beredsamkeit besaßen, da sie mehr Bücher drucken ließen, so haben sie auch mehr Herzen gerührt. Wenn man unterdessen alles wohl überlegt, so würde man sich darüber eben nicht zu beklagen haben, wenn sie weiter nichts Böses gestifftet hätten.

Es lag an vielen unter ihnen nicht, daß man diese Uebungen zu einem Grundsatze der Religion machte. Sie breiteten sie aus, so sehr sie konnten; sie giengen so weit, daß sie behaupteten, sie könnten die Stelle aller Tugenden vertreten. Man kann dieses aus Flandern und Spanien beurtheilen, wo diese Väter seit dem sechzehnden Jahrhunderte immer sehr mächtig gewesen sind. Diese Andacht macht daselbst beynahe die ganze Religion des Volks aus. Dieses ist eine verdammliche Ausschweifung. Ohne Zweifel muß man demselben lehren, die Ehrfurcht beyzubehalten, die es der Mutter seines Gottes schuldig ist; aber weil die Leichtgläubigkeit und die Unwissenheit desselben es so leicht der Irrthümer fähig machen, so sollte man sich in acht nehmen, ihm viele Gelegenheiten dazu zu geben: vielleicht wäre es besser, ihm auch nicht lobenswürdige Dinge zu lernen, wenn es gewiß ist, daß sie zu Mißbräuchen Anlaß geben könnten.

Unpartheyische Geschichte der Jesuiten.

Viertes Buch.

Erstes Capitel.

Bemühungen der Jesuiten, in Frankreich aufgenommen zu werden: Gründe, die sie davon erfernen.

Ein rühmlicher Erfolg crönte die Beständigkeit des Ignatius. Sein Orden war überall glücklich. Er breitete sich schon in den drey Theilen der alten Welt aus. Unterdessen vergifftete eine geheime Unruhe seine Freude. Seine Schüler wurden in Frankreich vergeblich vorgestellt. Die Parlamenter, die Bischöffe, die hohen Schulen, die Mönche verbanden sich mit einander, sie zu entfernen. Dieses unglückliche Schicksal verdunkelte in seinen Augen alles Glück, das er anderswo genoß. Dies war ein

Dorn, der ihm das Herz verwundete, und den er nicht wieder heraus reißen konnte.

In der That, die Ausschließung der Jesuiten in Pariß war nicht die vorübergehende Wirkung einer widrigen Zusammenrottung, oder einer thörigten Furcht, die durch die Neuerung veranlaßt wurde. Es war eine wirkliche Ausschließung, welche von zahlreichen Gesellschaften angeordnet, und durch Gründe unterstützt wurde; aber zum größten Unglück waren diese Gründe sehr demüthigend.

Schon im Jahre 1544, hatten sich Laines und Salmeron, die von ihrem Generale nach Trident geschickt wurden, bey Willhelm Duprat, Bischoffe zu Clermont, eingeschmeichelt. Dieser Prälat, der außerdem wenig bekannt ist, versprach ihnen seinen Schutz und Schulen in seiner Diöceß: er stifftete ihnen in der That eine, anfangs zu Billom, einer kleinen Stadt in Auvergne, und alsdenn noch eine andere zu Maurillac. Aber es sey nun, daß diese Flecken ihnen ein allzueingeschränkter Schauplatz für ihren Eifer, und ihre Talente zu seyn schienen, oder daß diese Stifftungen nur von einem Privatmanne ohne Ansehen unterstützt wurden, so zweifelten sie an der Gründlichkeit derselben, und hätten lieber bey der Hauptstadt den Anfang gemacht.

Vor den Augen des Hofs wünschten sie, der Welt erbauliche Beyspiele geben zu können. Bey Clermont würden sie nur Gott und den Einwohnern von Armagnai bekannt gewesen seyn. Zu

Pariß

Pariß konnten sie es Fürsten und Königen wer-
den. Die strengste Tugend sieht sich zuweilen
gerne durch große Zuschauer aufgemuntert.

Sie kamen also nach Pariß (1), aber mit 1549.
wenig Aufsehen. Ob gleich diese Stadt weder
Verbesserer hervorgebracht, noch überhaupt ihre
Grundsätze angenommen hatte, so wurden sie
dem ungeachtet daselbst ausgebreitet und beliebt.
Noch mehr, die Abschaffung der pragmatischen
Sanction (2) durch Franz I. die Aufrichtung
des Concordats zum Nachtheile der Rechte der
Nation, hatte sie gegen den heiligen Stuhl auf-
gebracht; sie konnte nicht mit günstigen Auge
diese Fremden sehen, die sie vielleicht als Kund-
schafter, oder wenigstens als eifrige Anhänger
des heiligen Vaters betrachtete. Auch waren
sie daselbst lange Zeit in einem kläglichen Zustan-
de; sie hatten zu ihrem Lebensunterhalte keine
andere Quellen, als Allmosen zu betteln, und sie
bekamen doch meistentheils nur schimpfliche
Reden.

Ignatius, der in seinen Entwürfen stand-
haft, und begierig war, in dieser großen Stadt
eine Errichtung zu machen, ließ ihnen aus Ita-
lien Hülfe zu kommen. Eben dieser Willhelm
Duprat, der ihnen in Auvergne Häuser gege-
ben hatte, miethete ihnen auch welche zu Pariß.
Sie lebten daselbst in der Einsamkeit, und such-

(1) Orlandin.

(2) Geschichte von Frankreich, Pater Daniel, Mezerai und andere.

ten vergeblich durch ihre Geduld die Blicke eines vorher eingenommenen Publicums auf sich zu ziehen, das sie schon haßte, ohne sie zu kennen.

Zweytes Capitel.

Fortsetzung der Bemühungen der Jesuiten, um den Verdacht der Parlamenter und der französischen Bischöffe zu besänftigen.

1550. Die Wohlthaten des Duprat hatten während seines Lebens diejenigen, die er beschützte, nur in einer beschwerlichen Dunkelheit erhalten können. Sein Tod war die Epoche, die ihnen Gelegenheit gab, aus derselben herauszugehen. Er nöthigte sie, bey Hofe, und vor den Richterstühlen zu erscheinen. Duprat ließ ihnen in seinem Testamente eine ansehnliche Summe; aber da diese Schenkung, die den Fremden, welche noch nicht naturalisirte waren, gemacht wurde, den Gesetzen zuwider war, so mußte man zu Ränken Zuflucht nehmen, um sie gültig zu machen.

Sie wendeten sich an den (1) berühmten Cardinal von Lothringen, der durch seine Reichthümer, durch seinen Geschmack von der Pracht, und durch seinen Ehrgeiz bekannt war, der mehr als einmal seinen catholischen Glauben verdächtig machte. Man hatte ihn, nach dem Zeugnisse aller Geschichtschreiber stark im Verdachte, daß er

(1) Fortsetzung der Kirchengeschichte.

er sich die durch den entstehenden Calvinißmum veranlaßten Bewegungen habe zu Nutze machen wollen, um sich zum Patriarchen von Frankreich erwählen zu lassen; und diese Absicht war nicht ohne Wahrscheinlichkeit, wenn man die Macht seines Hauses und seinen Reichthum überlegt. Er hatte blos an geistlichen Einkünften noch über eine Million. Das Silber galt damals nur ein wenig mehr, als vierzehn Livres die Mark. Also machte diese Summe beynahe vier Millionen nach heutigen Fusse aus.

Dieser Cardinal war zu Rom. Der Pabst machte ihn verbindlich, sich zu bewerben, daß die Jesuiten die Befriedigung bekämen, die sie suchten. Heinrich II, gab auf sein Ansuchen zur Befreyung der Vermächtnisse, und zur Aufbauung einer Schule in Pariß Befehl. Gleichwohl wurde das Geld abgeschlagen, und die Schule nicht gebaut.

Ueber diese Sache wurde in dem Parlamente gestritten, und das ganze Publicum nahm daran Theil. Die Jesuiten kündigten sich (1) als einen neuen Orden an, der durch einen besondern Willen der Päbste aufgerichtet, durch viele Bullen voll vortheilhafter Zeugnisse geehrt, und würdig wäre, von den Liebhabern der Religion, welche er in der ganzen Welt auszubreiten suchte, begünstigt zu werden.

Aber die eifrigen Vertheidiger der alten Gewohnheiten erklärten sich gegen die Errichtung eines

(1) Von Thou.

nes neuen Ordens, so lange nur gar zu viel alte schon da waren. Die Prediger, die über die Bullen aufgebracht (1) waren, welche die Jesuiten befreyten, den Zehnden zu bezahlen, versicherten, dieser Orden sey der Religion schlechterdings entgegen. Da die Bischöffe auch aus eben diesen Bullen sahen, daß sie von ihrer Gerichtsbarkeit freygesprochen wurden, so urtheilten sie, daß die Ehre Gottes nicht erlaubte, sie zu dulden; und da das Parlament hörte, daß sich die Jesuiten vorsetzten, an der Bekehrung der Ungläubigen zu arbeiten, so entschied es mit Recht, daß dieses nicht seine Sache wäre, und daß man seine Erlaubniß nicht nöthig habe, um den Caffern und Negern in Senegal das Evangelium zu predigen.

Da in dem folgenden Jahre diese Väter die zweyten Patente erhielten, so brachte man eben diese Antworten wieder vor, welche vermehrt, auseinandergesetzt, und noch viel beißender wurden, weil man Zeit hatte, darüber nachzudenken.

(1) Ich will nicht zu verstehen geben, daß diese Bullen der einzige Bewegungsgrund des Widerstandes der Prediger war: aber sie kam doch dabey in einigen Betracht, und im Grunde kann man nicht sagen, daß er unvernünftig war. Und eben dieses muß man von dem Widerstande der Bischöffe glauben: da ihr Ansehen vieles zum Ruhme und zur Schönheit der Kirche beyträgt, so konnte man das eine nicht angreifen, ohne die andern zu erschüttern.

ken. Sie ließen zwey Jahre verfließen, darauf erschienen sie wieder, immer mit Patenten versehen, und von mächtigen Freunden unterstützt, die ihnen mit ihrem ganzen Ansehen beystanden. Dieser neue Versuch schien einem glücklichen Er- 1553.
folg zu versprechen; unterdessen veranlaßte er nur eine verzweiflungsvolle Demüthigung.

****

Drittes Capitel.

Das Parlament zieht die Sorbonne wegen der Aufnahme der Jesuiten zu Rathe. Decret dieser Gesellschaft in Ansehung dieser Sache.

Das Parlament, das über die Hartnäckigkeit 1554.
dieser fremden Ränkenmacher erbittert wurde, schickte sie an die Sorbonne, welche es in einer Sache, die die Kirche angieng, zu rathe zu ziehen, für seine Schuldigkeit hielt. Dies war im Grunde eine bloß bürgerliche Sache: Es war nicht glaublich, daß Lehrer der Gottesgelahrtheit geschickter wären, als obrigkeitliche Personen, zu entscheiden, ob eine neue Gesellschaft die Ruhe des Staats, in welchen sie aufgenommen zu werden verlangte, stören würde, oder nicht. Aber das Parlament verlangte keine Jesuiten. Die Patente waren gemessen; diejenigen, welche sie erhalten hatten, würden vielleicht ausgebreitet haben, daß das Parlament sich nur aus einem Geschmacke an den neuen

Grund-

Grundsätzen dagegen setzte, die damals in Frankreich sich einschlichen, und woraus man, nach der Gewohnheit aller Zeiten, denen ein Verbrechen aufbürdet, die doch nicht im geringsten damit zu beschuldigen sind.

Da diese weise Obrigkeit weder in den Verdacht gerathen wollte, unruhige Leute, die Neuerungen anfiengen, zu begünstigen, noch neuen Emissarien des römischen Hofs die Hand biethen zu wollen, so suchte sie sich davon loß zu wickeln, ohne ihre Einwilligung herzugeben. Es geschah auch nur um einen Vorwand dazu zu finden, daß sie die theologische Facultät zu rathe zogen, die durch ihren Ruhm, und durch die Unterstützung der Geistlichkeit, die mit vielem Eifer ihre Parthey nahm, von allem Verdachte frey war.

Man hat nachher die Sorbonne voll Gefälligkeit gegen die Jesuiten, nur nach dem Eindrucke derselben handeln sehen. Man hat gesehen, wie sie ihre Feinde geringschätzig gemacht, und ihre Gesellschaft als einen der stärksten Pfeiler der Kirche betrachtet hat: allein die Jesuiten waren mächtig; sie herrschten über das Gewissen und über die Macht eines großen Königs, als sie Verbannungen auswirkten. So lange sie schwach und verachtet waren, machte man sich ein Verdienst daraus, sie selbst zu verdammen.

Es war im ersten December 1554 als die Lehrer, nachdem sie die Messe (1) gehalten und gehört

(1) Von Thou.

gehört hatten, ein Decret ausfertigten, welches nachher der Grund aller Beschuldigungen gewesen ist, die man gegen die Jesuiten vorgebracht hat. Die erleuchtete Versammlung versichert anfangs den Pabst ihrer Ehrfurcht; sie verspricht, ihn für den Stadthalter Jesu Christi, für den allgemeinen Hirten der Kirche zu erkennen: sie macht sich verbindlich, seinen Befehlen zu gehorsamen, so viel als es ihr möglich seyn wird. Es war eine kleine Milderung der Beleidigung, die man dem heiligen Vater zufügen wollte, da man einen Orden für abscheulich erklärte, den sein Vorfahrer und er gebilder, unterstützt, und mit Lobsprüchen überhäuft hatten.

Die Lehrer setzen darauf hinzu: „diese neue „Gesellschaft, die sich den außerordentlichen und „unerhörten Namen der Gesellschaft Jesu beylegt; welche ohne Unterschied und auf eine „freche Weise alle Arten von Personen aufnimmt, „sie mögen so gottlose, so unehlich und „so schändlich seyn, als sie wollen, welche „auf keine Art weder durch die Kleidung, noch „durch die Tonsur von den weltlichen Geistlichen „unterschieden ist, da sie weder Chor, noch Fa„sten, noch Stillschweigen, noch irgend eine „von den Observanzen hat, welche die andern „Mönchsorden unterscheiden und aufrecht hal„ten; diese Gesellschaft, welcher in Ansehung der „Verwaltung der Busse, und des Abendmals, „in Ansehung des Predigtamts so viel Vorrechte, „und die Freyheit gegeben worden ist, zu unter„richten

„richten und zu lehren, zum Nachtheile der Bi-
„schöffe und der Kirchenordnung, so wie zum
„Schaden aller andern Mönchsorden, ja so gar
„die Fürsten und weltlichen Herren, und wider
„die Vorrechte der hohen Schulen, welches auf
„die Unterdrückung und die Kränkung der Völ-
„ker abzielt. Mit einem Worte, diese Gesell-
„schaft scheint uns der Ehre der Mönchsprofession
„entgegen zu seyn, die öffentliche, ehrbare und
„fromme, und zur Tugend nothwendige Uebung
„der Enthaltsamkeit, der Allmosen, und der
„Strenge zu entnerven. Sie ist sehr geschickt,
„Mönche von andern Orden an sich zu locken (1);
„sie entzieht sich der Gerichtsbarkeit und der Un-
„terwürfigkeit, die man den Bischöffen schuldig
„ist; sie beraubt so wohl die geistlichen, als die
„weltlichen Herren ihrer Rechte; sie kann nur
„Unruhen und Streitigkeiten in beyden von die-
„sen Ständen veranlassen, und Zwietracht, Kla-
„gen, Zänkereyen, Eifersucht und Spaltungen
„verursachen.“

„Nachdem nun alle diese Dinge, und noch
„viele andere, reiflich überlegt und fleißig über-
„dacht

(1) Der Verfasser von der Geschichte der Gesellschaft Jesu sagt hier: sie ist sehr bequem, zu dem Abfalle Anlaß zu geben. In dem lateinischen Texte steht: apostandi ab aliis religionibus. Der Sinn, welchen dieser Schriftsteller selbigem giebt, beweißt entweder eine Unwissenheit, oder eine Bosheit, die beyde nicht zu entschuldigen sind.

„dacht worden sind, kommt uns diese Gesellschaft „außerordentlich gefährlich vor, und zwar dar„inne, was den Glauben betrift, daß sie eine „Feindinn des Friedens der Kirche und dem „Mönchsstande nachtheilig ist, ja sie scheint uns „vielmehr zum Untergange, als zur Erbauung „der Gläubigen entstanden zu seyn.“

****

Viertes Capitel.

Was man von dem obigen Decrete denken kann.

Es scheint, daß eine Gesellschaft, wie die Sorbonne ist, welche von dem Parlamente zu Pariß zu rathe gezogen wurde, und die ein so fürchterlichen Decret heraus gab, gesucht haben würde, es durch starke, und bündige Gründe zu unterstützen; es waren tausend gegen die Jesuiten anzuführen. Die beredten obrigkeitlichen Personen, welche sich bald genöthigt sahen, sich in diese Sache zu mischen, wußten sie in ein helles Licht zu setzen. Allein die Sorbonne schien sie entweder nicht zu wissen, oder zu fürchten, sie geltend zu machen. Ungeachtet des Geschreyes, das man über dieses Decret erregt hat, nöthigt mich die Unpartheylichkeit, die ich angekündigt habe, zu zeigen, daß die Jesuiten hätten für sehr unschuldig gehalten werden können, wenn man keine andern Waffen wider sie gehabt hätte.

1. Der Vorwurf, der ihren Namen betrift, ist ungerecht; sie haben darauf gründlich geantwortet. Man hat in der Kirche Trinitatismönche, Töchter des heiligen Sacraments, Töchter Gottes, und viele andere Namen, um welcher willen man diejenigen, die sie führen, nicht für stolz hält; wir sind mit Orden von beyden Geschlechtern versehen, die sich ungestraft eben so seltsame, und vielleicht noch verwegnere Titel geben. Aber die Töchter Gottes, die Töchter des Ave Maria, oder des Kindes Jesu, haben sicher die Eifersucht der Lehrer nicht rege machen können.

2. Sagen, daß die Gesellschaft Jesu gleichgültiger und frecher weise alle Arten von Leuten in ihren Schoos aufnimmt, sie mögen so gottlose, so unehlich und so schändlich seyn, als sie wollen, heißt gar zu deutlich zeigen, daß man mit Leuten zu reden glaubt, die ihre Ohren der Verläumdung öffnen, sie mag so grob, so widersinnig seyn, als sie will. Das heißt annehmen, daß Ignatius denke, der Freydenkerey und den Ausschweifungen eine Freystadt errichtet habe.

Eine solche Beschuldigung widerspricht sich selbst. Die Sitten der ersten Jesuiten sind niemals angegriffen worden. Man weiß wohl, daß der Anfang eines Ordens Eifer und Inbrünstigkeit äußert; man muß mit der Erbauung der Menschen den Anfang machen, wenn man in der Folge sich das Recht sie zu betrügen anmaßen will.

Ueber dieses, wenn es wahr wäre, daß Ignatius wirkliche Lasterhafte in seinen Orden aufgenommen hätte, so wäre dieses noch kein Vorurtheil wider seinen Orden. Diejenigen, die in den Klöstern eine Freystadt gegen die Anlockungen des Vergnügens suchen, für welches sie einen Ekel haben, entehren sie nicht. Das Kloster de la Trape ist nur desto verehrungswürdiger, weil es voll Sünder ist, welche, nachdem sie die Welt durch öffentliche Unordnungen geärgert haben, sie durch eine geheime Busse erbauen. Ignatius würde den Beyfall der ganzen Welt verdient haben, wenn er aus seinen Häusern nur Zufluchtsörter für die Reue gemacht hätte.

3. Sind die Jesuiten von den weltlichen Priestern weder durch die Kleidung, noch durch die Tonsur unterschieden; aber das war ohne Zweifel kein Verbrechen, wenn man eine andere Kleidung, als die Kleidung der Priester, trug. Sie behungen sich nicht mit einer kindischen wunderlichen Tracht, wie die Jacobiner und die Carmeliter. Sie äußerten nicht eine ekelhafte Unreinigkeit, wie nachher die Capuciner. Sie nahmen nicht eine Kleidung an, die bequemer zur Eitelkeit, zur Buhlerey ist, als zur Demuth eines Mönchs, wie die Prämonstratenser und andere. Sonderbaren und unanständigen Kleidern zogen sie einen sittsamen Anzug vor, der ehrwürdigen Geistlichen durch die Gewohnheit angemessen war: dieser Punct verdiente Lobsprüche.

4. Hatten sie weder Chor, noch Fasten, noch Stillschweigen. Es kam darauf an, zu wissen, ob diese Uebungen nothwendig sind, um tugendhaft und gelehrt zu seyn. Man mußte untersuchen, ob die andern Mönche, die im Chore sangen, welche drey große Fasten hielten, und sich den übrigen Theil des Jahres (1) betrunken, welche sich in der Welt wegen des erzwungnen Stillschweigens des Klosters schadloß hielten; man mußte, sage ich, untersuchen, ob diese Mönche ordentlicher waren, ob sie der Kirche mehr Ehre machten.

5. Die Bullen gaben den Jesuiten große Vorrechte in Ansehung des Predigtamtes (2) und des

(1) Das ist keine Verläumdung. Man weiß, daß in diesen unglücklichen Zeiten weder die Geistlichkeit, noch die Mönchsorden die Regelmäßigkeit hatten, die sie nachher erlangt haben. Man wird in Ansehung des Hasses der Franciscaner gegen die Bäder sehen, daß die Mäßigkeit damals keine Tugend dieser ehrwürdigen Väter war. Sie machen sich ohne Zweifel in unsern Tagen eine Ehre daraus; aber es ist hier von solchen Zeiten die Rede, da sie dieses nicht thaten.

(2) Es ist zu bemerken, daß die Sorbonne bloß von den Vorrechten in Ansehung des Predigtamtes und der Erziehung redet; diese konnten weder den Privatpersonen, noch den Fürsten schaden: sie hätte, wie man weiß, tausend andere anführen können, die wirklich der ganzen Welt nachtheilig waren. Warum führte sie sie nicht an. Ich weiß es nicht.

des öffentlichen Unterrichts: diese Vorrechte konnten die Bischöffe und die hohen Schulen beleidigen; aber das ist nun falsch, daß sie den weltlichen Herren und Fürsten nachtheilig waren. Noch weniger ist es wahr, daß sie zur Unterdrückung und zur Quaal der Völker abzielten. Die Herren verlohren nicht ein einziges ihrer Rechte, weil man sich erbot, ihren Kindern das Lateinische umsonst zu lernen. Die Bauern wurden weder beschwert, noch unterdrückt, weil man in der Kirche ihres Dorfs ohne Erlaubniß des Bischoffs das Evangelium zu predigen kam.

Ueberdies hatte man wohl ein Mittel gefunden, sich in Ansehung der Gefahr dieser so vielen andern Orden verwilligten Vorrechte zu beruhigen. Man hatte sie gezwungen, denselben zu entsagen; man konnte es ja mit den Jesuiten eben so machen, und in der Folge hat man auch wirklich diese Parthey ergreifen müssen.

6. Endlich ist das übrige weiter nichts, als eine Wiederholung falscher oder abgeschmackter Vorwürfe; allein der geheime Haß gegen die Jesuiten gab dem Decrete der Lehrer Stärke: er überhob sich der Mühe wahre Gründe vorzubringen, die ihn rechtfertigten. Einige waren so gar von einer Beschaffenheit, daß sie nicht aufgezeigt werden konnten.

Fünftes Capitel.

Wahre Ursachen, die die Jesuiten der Obrigkeit und den Bischöffen verdächtig machten, welche ihnen eine abschlägige Antwort zuwege brachten, von welcher das Decret der Sorbonne nur der Vorwand war.

Die Bewegungsgründe, welche auf die Obrigkeit und auf den erleuchtetsten Theil der Nation den meisten Eindruck machten, konnten dem Publico nicht bekannt gemacht werden. Dieses war die Ergebenheit gegen den Pabst, und die Stifftung des Ordens von einem Spanier. Man wird aus dem Folgenden und hauptsächlich aus der Rede des berühmten Arnauld sehen, daß diese beyden Beschwerden immer mit Recht das wahre Verbrechen der Jesuiten in Frankreich gewesen sind.

Der gemeine Haufe gieng in seinen Betrachtungen nicht so weit; er verabscheute bloß die Jesuiten, weil er sie noch nicht gewohnt war, und weil man viel Böses von ihm sagte. Die Mönche schämten sich, zu gestehen, daß die Eifersucht sie gegen Mitbuhler aufbrächte, die sich für ordentlicher und nützlicher ausgaben, als sie es waren. Da die hohen Schulen ihre Wissenschaft nicht wohlfeiler geben konnten, und sich gleichwohl nicht unterstanden zu sagen, warum sie Leute haßten, die ihre Handlung beunruhig-

ten,

ten, so suchten sie so viel als möglich, Arten von Vorwande hervor, die weniger gut, aber desto redlicher waren.

Bloß die Bischöffe konnten frey sagen, was sie dachten. Sie sahen mit Schmerz die Wunden, welche der heilige Stuhl ehemals der bischöfflichen Würde zum Vortheil der Bettelmönche (1) beygebracht hatte, die er ihrer Gerichtsbarkeit entzog; aber diese schon alten Wunden waren zugeheilt. Sie erschracken, einen neuen Orden zu sehen, der bereit war, sie wieder aufzureißen. Gleich jenen Kranken, welche, nachdem sie eine grausame Operation erlitten haben, bey der Annäherung eines Wundarztes immer zittern, befürchteten sie, dieser Orden, der bey seinem Entstehen alle die Vorzüge bekam, die den andern so viel Streit gekostet hatten, möchte seine Ansprüche und sein Glück noch viel weiter treiben.

(1) Diese Bettelmönche hatten von den Päbsten beynahe eben die Vorrechte erhalten, wie die Jesuiten. Anfangs hatten sie sich ihrer so gar bedient. (Man sehe die Rede des Generalprocurators im Jahre 1564.) Aber seit dem, es sey nun, daß man ihnen die Ungerechtigkeit derselben gezeigt hat, oder daß sie selbst die damit verknüpfte Gefahr empfanden, so ist es doch wahr, daß sie ihnen zu entsagen geschienen haben, und hauptsächlich in Frankreich, wo sie bey dieser Gelegenheit sehr wenig Unruhen erregt haben.

Da also jedermann an der Entfernung der Jesuiten Antheil nahm; da jedermann die Gründe, die man nicht sagte, errieth; so wurde das Decret der Sorbonne, so schwach es auch war, mit Beyfall aufgenommen. Die Pariser, für die alles Mode ist, brachen wider die italienischen Supplicanten aus. Man beleidigte sie auf den Canzeln. Die Prediger ermahnten ihre Kirchkinder einen heiligen Haß gegen Leute zu nähren, welche der Pabst berechtigte, den Zehnden nicht zu bezahlen. Die Bischöffe breiteten über sie diese Gewalt der Gerichtsbarkeit aus, welcher sie sich entziehen wollten. Der Nutzen, den sie von den Patenten erhielten, bestand darinne, daß sie von den Parlamentern verworfen, von dem Volke gehaßt, von den Lehrern feyerlich verdammt und von den Prälaten ihnen die geistlichen Verrichtungen untersagt wurden. Man mußte also zurück weichen und sich der Geduld überlassen.

Sechstes Capitel.

Gründe, welche zu eben der Zeit ein Bischoff von Pariß anführte, um die Niederlassung der Jesuiten in Frankreich zu bestreiten.

Um dasjenige, was ich von der Schwäche des Decrets der Sorbonne gesagt habe, zu rechtfertigen, kann man es mit einer Art von Bittschrift vergleichen, welche in eben dem Jahre

der

der Bischoff von Pariß Eustache du Bellay dem Parlamente übergab: Es enthält beynahe alle Bewegungsgründe der Ausschließung, die gegen die Jesuiten angeführt, und in ein helles Licht gesetzt werden konnten. Gleichwohl ist sein erster Bewegungsgrund schwach, er bezieht sich auf den Namen dieser Väter, der an sich selbst sehr gleichgültig ist, aber die andern sind besser.

Unterricht des Herrn Eustache du Bellay, Bischoffs von Pariß, im Jahr 1554, enthaltend die Gründe, warum er glaubt, daß diese Gesellschaft nicht aufgenommen werden sollte. (1)

„Der Bischoff von Pariß, welchem durch „Verordnungen des Hofes einige Bullen des „Pabstes Paul III und Julius III, nebst den „Patenten des gegenwärtig regierenden König „Heinrichs mitgetheilet worden, wendet sich „an besagten Hof, um gegen die Bestätigung, „Lesung und Bekanntmachung besagter Bullen „zu verfahren, welche von denen, die sich Je„suiten nennen, oder von der Gesellschaft unter „dem Namen Jesus erhalten worden sind.“

„Nach den dazu gehörigen Versicherungen „des Gehorsams und der Ehrfurcht, welche sie „so wohl für den heiligen Stuhl, als für den „König haben soll und will.“

„Wird gesagt, daß besagte Bullen viele „Dinge enthalten, welche, unter Verbesserung,

(1) Jesuitischer Mercur.

„seltsam und von der Vernunft entfernt sind, und „in der christlichen Religion weder geduldet, „noch aufgenommen werden sollen.“

„1. Darinne, daß besagte Supplicanten „die Gesellschaft unter dem Namen Jesu wollen „genennt werden, welches, unter aller Verbesse„rung, ein stolzer Name für sie ist, indem sie sich „allein zuschreiben wollen, quod ecclesiae catho„licae et oecumenicae competit: und welches ei„gentlich zu sagen, die Congregation, oder die „Gesellschaft der Gläubigen ist, von welcher „Jesus Christus das Oberhaupt ist, und un„ter welchem sie folglich steht, und es scheint, „daß sie glauben, als wenn sie allein die Kirche „ausmachten und bestimmten.“

„2. Versprechen und verwilligen sie die drey „Gelübde feyerlich, und so gar die Armuth; sie „entsagen einem jeden Eigenthume, etiam in „Communi: da sie doch so wohl in Städten, „als auf hohen Schulen Collegia für Studieren„de haben können.“

„Allein durch die Patente des Königs ist „ihnen bloß erlaubt, ein Haus zu Pariß, und „nirgend anderswo in diesem Königreiche, zu „haben, von welcher Errichtung dieses Hau„ses gegenwärtig die Rede ist: und gleichwohl „sagen sie nicht, ob es geschieht, die besagte Ge„sellschaft aufzunehmen, oder um den Studie„renden ein Collegium zu errichten.“

„Wenn sie daselbst zu ihrer Wohnung keine „Stiftung haben können; wenn ihnen ein Colle„gium

„gium erlaubt ist; so ist doch anzumerken, daß,
„da sie die Aufsicht über besagtes Collegium ha-
„ben, gleichwohl die besagten Schüler noch
„nicht von erwehnter Gesellschaft sind, daß sie
„nicht die besagten Gelübde thun, welche abzu-
„legen, sie nicht eher aufgenommen werden, als
„bis man weiß, welchen Nutzen man von ihnen
„hoffen kann.“

„Auch enthalten besagte Bullen, daß die
„Aufnahme und die Ausschließung der erwehnten
„Schüler ihnen zugehört, und wenn die besag-
„ten Schüler schon aufgenommen wären, und
„die vorerinnerte Gelübde abgelegt hätten, so
„fände keine Ausschließung mehr statt.“

„3. Darinne, daß sie besagtes Haus bauen
„und aufführen lassen und von Allmosen leben,
„in Betracht der bösen Zeit, in welcher die christ-
„liche Liebe sehr erkaltet ist; um so mehr, da es
„schon viele aufgenommne und gebilligte Klöster
„und Häuser giebt, welche von besagten Allmo-
„sen leben und sich erhalten, und denen diese
„neue Gesellschaft großen Schaden thun würde,
„denn dieses hieße ihnen ihr Allmosen entziehen:
„da man sie vor besagter Publication anhören
„müßte, als solche, die Antheil daran nehmen,
„nemlich die vier Bettelorden, das Armen Haus
„zu Pariß (Quinze-Vingts), und die Buß-
„schwestern (Repenties.)“

„Ebenfals hieße es, den Hoßpitälern, Got-
„teshäusern, und den Armen Schaden thun,
„die darinne vom Allmosen unterhalten werden;

„ nemlich die Communität der Armenstube,
„ die Kinder der Dreyeinigkeit, die rothen
„ Kinder, das Hoßpital Saint Germain = des
„ Pres; und ohne Zweifel würden die Allmosen
„ des Gotteshauses zu Pariß dadurch vermindert
„ werden.“

„ 4. Ob sie gleich das Gelübde der Armuth
„ gethan haben, so wollen sie doch mit geistlichen
„ Würden, und zwar mit den größten versehen
„ werden; als mit Erzbisthümern und Bisthü-
„ mern, und wollen so gar das Recht haben,
„ Beneficien zu vergeben, und sie zu verwalten;
„ und da sie die besagten Bisthümer ohne Ein-
„ willigung, nemlich des Generals der Gesell-
„ schaft und der Brüder des Generals nicht an-
„ nehmen und verwilligen wollen, so erhellet
„ daraus, daß, da sie die Hand an dem Pflug
„ legten, sie hinter sich gesehen haben.“

„ 5. Darinne, daß sie nur von der Gesell-
„ schaft wollen verbessert werden, ob sie gleich in
„ den Dienst der Bischöffe eingegangen sind, wo-
„ zu sie dem ungeachtet nicht wollen gezwungen
„ werden, welches so viel heißt, daß sie frey-
„ willig in denselben treten wollen. Und wenn,
„ da sie also zu einem Predigerdienst beruffen wor-
„ den sind, in Ansehung dieses Predigerdienstes ein
„ Fehler begangen wird, so sollen sie in der Absicht
„ von dem regierenden Bischoffe bestraft werden,
„ was für ein Vorrecht sie auch immer haben kön-
„ nen. C. cum capella de priuilegiis.“

„ 6. Dar-

„6. Darinne, daß sie sich über die Prediger „herausnehmen, zu predigen, Beichte zu hören, „und das heilige Sacrament zu verwalten, und „zwar ohne Rücksicht auf Verstattung und Er„laubniß besagter Prediger; und da sie aus „Achtung für besagtes heiliges Sacrament, das „Osterfest ausnehmen, so lassen sie gleichwohl in „Ansehung der Beichte gegen das Decretal: „omnis utrusque sexus keine Ausnahme statt „finden.“

„Es ist gewiß, daß dergleichen Vorrechte „ehemals den Bettelmönchen sind gegeben und „bewilliget worden, und selbst den Predigerprie„stern und Franciscanern, worüber zwischen „besagten Predigern und ihnen große Streitig„keiten entstanden sind, weswegen die clementi„nische Bulle: dudum de Sepulturis publicirt „wurde. Welche Streitigkeiten aus eben den „Ursachen gewiß wieder aufs neue ausbrechen „werden.“

„7. Nehmen sie sich nicht allein über besagte „Prediger, sondern auch über die Bischöffe viel „heraus, wenn sie die Gewalt haben wollen, in „den Bann zu thun, loßzusprechen, cum ille„gitime natis, ohne auszudrücken wie ut promo„veri possint consecrare basilicas, sive ecclesias ex „alia vasa et ornamenta ecclesiastica..“

„Woraus erhellet, daß nicht allein, quae „sunt Jurisdictionis, sie sich anmaßen; sondern „auch ea quae sunt ordinis, denn es ist gewiß,

„daß

„daß consecrationes nisi ab Episcopis consecratis „fieri non possunt.“

„8. Nicht allein über die Bischöffe, sondern „auch über den Pabst nehmen sie sich viel heraus, „und zwar darinne, daß sie dispensiren können, „super irregularitate, quod soli Romano Ponti„fici competit: maxime, quando in contemptu „clavium.“

„9. Da ipsi Romano Pontifici obedientiam „specialiter voveant, und ihrem Orden ausdrück„lich verwilligt worden ist, um zu den Türken, „Ungläubigen, Ketzern und Abtrünnigen ge„schickt zu werden, so wollen sie doch, daß es „ihrem Vorsteher erlaubt sey, diese also durch „den Pabst verbindlich gemachte zurück zuruffen, „welches schlechterdings wider ihr Gelübde ist.“

„10. Sind sie allein zu dem besondern Dien„ste verpflichtet, ohne zu sagen, zu welchem Ge„brauche, da ein jeder von ihnen Freyheit hat, „zu sagen, was er will, und ohne daß sie ge„halten sind, die hohe Messe zu lesen, oder zu „hören, die Frühmetten, oder Vesper, und an„dere canonische Stunden, indem sie dadurch „von dem befreyet werden, wozu die Layen ge„halten und verpflichtet sind, nemlich an den Festta„gen in die große Messe und Vesper zu gehen.“

„11. Darinn, daß ihnen Freyheit gegeben „worden ist, überall, wo ihr General will, die „heilige Theologie zu lehren, ohne daß sie dazu „Erlaubniß haben, welches zu den itzigen Zei„ten eine gefährliche Sache, und wider die Vor„rechte

„rechte der hohen Schulen ist, und wodurch die „Studierenden der besagten Facultät entzogen „werden.“

„Endlich wird der Hof erwägen, daß alle „diese Neuerungen gefährlich sind, und daß daraus viele weder vorausgesehene, noch überdachte „Schwürigkeiten entstehen.“

„Und weil der Umstand, den man bey der „Aufrichtung des besagten Ordens und Gesellschaft angiebt, darinne besteht, daß sie denen „Türken und Ungläubigen das Evangelium predigen, und sie zur Erkänntniß Gottes führen „wollen; so müßte man, unter Verbesserung, „die besagten Häuser und Gesellschaften an Orten aufrichten, die gedachten Ungläubigen nahe „sind, so wie es vor Zeiten mit den Rhodiser-Rittern geschahe, welche an die Grenzen der „Christenheit, und nicht mitten unter dieselbe verlegt wurden; zudem würde auch viel Zeit erfordert werden, von Pariß bis nach Constantinopel, und an andere türkische Orte zu reisen.“

Man kann mit dieser Bittschrift das Decret verbinden, welches gleichwohl in Ansehung des Datum nicht so alt ist; man kann dieses gleichfals in Ansehung einer Berathschlagung thun, die kurz darauf ein Advocat von eben der Sache heraus gegeben hat, und die ich auch anführen werde. Die Vergleichung dieser beyden verschiednen Stücke wird beweisen, daß es Dinge giebt, wobey es einem einzigen Menschen besser gelingt, als einer zahlreichen Gesellschaft.

Sie-

Siebendes Capitel.

Von Ethiopien. Beschaffenheit dieses Landes.

Wenn Portugall so viel zu bedeuten gehabt hätte, als Frankreich, so würde der Anwachs der Gesellschaft in diesem kleinen Reiche den Ignatius haben trösten können. Man gab ihm damals die hohe Schule zu Coimbra, die ein wenig berühmt wurde, weil es in diesem Winkel der Erde keine andere gab. Man ersuchte ihn um Missionarien, um sie nach Ethiopien zu schicken. Der Eigennutz hatte dieses Ansuchen veranlaßt, und alsdenn machte er es auch fruchtloß.

Diese an Gold und Elfenbein reiche, gleichwohl aber trockne und wenig bevölkerte Gegend, liegt in Africa gegen die Mitte der Erdkugel und beynahe gänzlich in dem heißen Erdgürtel. Diese Lage und die Schwürigkeit, dahin zu gelangen, machten sie in den Augen der Portugiesen geringschätzig, welche an der Küste weit leichter zu Reichthümern kamen. Und eben dieses ist auch Ursache, daß man keine genaue Beschreibung davon hat.

Es ist seit sehr langer Zeit bevölkert und von Menschen bewohnt, die eine ordentliche Nation ausmachen, weil die Bücher der Könige und Herodot davon reden. Man müßte gleichwohl bestätigen, ob diese Völker, die der heilige und

der

der weltliche Geschichtschreiber Ethiopier nennt, diejenigen sind, denen wir heute zu Tage diesen Namen geben. Das ist es, wie ich glaube, was man noch nicht gethan hat, und was eben nicht sehr wichtig ist.

Die neuen Abyssinier behaupten, daß ihre Könige von der Königinn von Saba abstammen. Nun war diese Königinn, nach den Auslegern, eine Arabierinn. Herodot redet von den Ethiopiern, als von einem sehr weisen, sehr geschickten, und sehr starken Volke. Diejenigen, die wir in unsern Reisebeschreibungen finden, haben keine dieser Eigenschaften. Das Buch der Könige, und der griechische Schriftsteller mahlen sie als unüberwindliche Krieger ab. Die wenigen Europäer, die diejenigen, wovon ich rede, gesehen haben, geben keinen andern Begriff davon, als von einem wilden, herumschweifenden Volke, das gänzlich den übrigen dummen Negern, die auf der Küste zerstreut sind, ähnlich ist, und welches seine Freyheit wahrscheinlicher weise der Entfernung von dem Meere zu verdanken hat (1). Dieses ist vielleicht hinreichend, Muthmaßungen, und selbst Systeme zu machen.

Was man gewiß von Ethiopien weiß, besteht darinne, daß es von einem Könige regiert wird. Man hat ihn den Kayser, Neguz und Priester Johannes genennt, ohne daß man die Ursache von einem dieser drey Namen errathen könne.

Einige

(1) Allgemeine Geschichte der Reisen.

Einige von seinen Unterthanen nannten sich Christen. Ihr Christenthum bestand in einer Ceremonie, die mit unserer Taufe eine Aehnlichkeit hat, und aus einigen Uebungen, welche sie, ihrem Vorgeben nach, von dem Verschnittnen der Königinn von Candace gelernt haben.

Es gab auch Juden daselbst, welche behaupteten, daß sie ihre Religion von der Königinn von Saba hätten. Die königliche Familie, sagt man, leitete so gar ihren Ursprung von ihr ab. Man wird vielleicht kaum glauben können, daß diese wilden Neger in der That von einem Verschnittnen, der in der Apostelgeschichte angeführt wird, oder von einer Königinn von Saba wären unterrichtet worden, die aus dem Innersten Arabiens kam, um in der Nähe die Beschaffenheit der Talente zu bewundern, welche Gott dem Salomon mitgetheilt hatte.

Es ist viel wahrscheinlicher, daß jüdische und christliche Kaufleute, die aus einer Begierde nach Gewinnst hierher geführt und in dem Lande durch unvermuthete Umstände aufgehalten worden sind, daselbst einige Spuren ihres Gottesdiensts gelassen haben. Die ersten Missionarien, die sie entdeckten, glaubten, daß man den Ursprung desselben nicht zu weit hinauf suchen könne. Da die Geschichte des Salomon und der Apostel die ersten Bücher sind, worinne man neugierige und reisende Ethiopier sieht, so schließen sie daraus, daß die Lehrer Ethiopiens niemand anders als diese Königinn und dieser Verschnittne

seyn

seyn konnten. Dem sey nun, wie ihm wolle, diese vermeynten Christen sind nichts bessers, als Götzendiener. Sie waren Ketzer, hatten Spaltungen, und muthmaßten nicht einmal, daß eine catholische Kirche in den Abendländern sey.

Achtes Capitel.

Fruchtlose Mission der Jesuiten in Ethiopien

Die glänzende Erscheinung der Portugiesen in Indien hatte daselbst Schrecken ausgebreitet (1). Sie beraubten ohne Unterschied die ganze Welt. Aber sie ermordeten oder verbrannten überdieses die Götzendiener oder die Mahometaner. Da der regierende Negus hörte, daß diese zerstöhrerischen Eroberer diejenigen, die ihre Religion annähmen, nur beraubten, so bezeigte er vielen Eifer, ein Christ zu werden. Er schickte einen Gesandten an den Unterkönig von Goa, und bat ihn, er möchte ihm doch die Kenntniß seines Gottes, und das Bündniß seines Herrn verschaffen.

Der Unterkönig schrieb deswegen nach Lissabon und nach Rom; allein der Pabst und der König von Portugall hatten dringendere Geschäfte, als die Seligkeit der Ethiopier, zu besorgen. Man antwortete dem Priester Johannes nicht. Da dieser von den Portugiesen nicht beun-

(1) Orlandin.

beunruhigt wurde, so empfand er, daß sein Eifer für die wahre Religion nach und nach wieder erkaltete. Er starb ohne sie angenommen zu haben.

Nach seinem Tode hatte sein Sohn ihrer nöthig. Er ruffte sie herbey, um seinen Thron zu unterstützen, welchen einer von seinen Nachbarn sehr erschüttert hatte. Er ersuchte sie um Hülfe, indem er ihnen merken ließ, daß, wenn man ihm Soldaten schickte, er sich freywillig der römischen Kirche unterwerfen wollte. Diese nach Europa gebrachten Neuigkeiten verursachten daselbst Bewegungen. Man eilte, Missionarien zu suchen, man nahm zwölf Jesuiten, welche gleich bereit waren; man machte Patriarchen, und zween Bischöffe aus ihrem Mittel, und man ließ sie ohne Zeitverlust nach Ethiopien unter
1555. Seegel gehen.

Unterdessen waren die Sachen des Kayfers wieder in Ordnung gebracht worden. Er befürchtete vielleicht mehr, als er wünschte, die Ankunft der Hülfe, um die er in Europa Ansuchung gethan hatte; aber als er sah, daß man ihm statt einer Armee zwölf Priester schickte, verwandelte sich seine Furcht in Verachtung. Er schickte sie zurück (1), ohne sie anhören zu wollen, und ohne sich in einer Religion zu unterrichten, die er nicht mehr nöthig hatte.

Unterdessen machten kurz darauf die Jesuiten einen neuen Versuch. Einer von ihnen hatte das Land durchlaufen: Er hatte daselbst Gold-

minen

(1) Eben daselbst.

minen und viel Staub von diesem kostbaren Metalle gesehen. Diese Entdeckung hatte ihm einen guten Begriff von der Gelehrigkeit seiner Einwohner gemacht: er feuerte den Eifer seiner Mitbrüder an. Statt der zwölf ersten Missionarien, schickte man sechs neue, die aber auch nichts glücklicher waren.

Der König wurde in einer Schlacht getödtet, aber sein Nachfolger zeigte sich unerbittlich, wie er. Man sagt, daß die Unvorsichtigkeit der Jesuiten daran Schuld war (1). Sie waren weder gefällig, noch gelehrig genug. Sie eilten zu sehr, von diesen Abyssiniern eine gänzliche Unterwürfigkeit gegen den Pabst zu fordern, und sie sahen sich genöthigt, ein Land zu verlassen, wo ihre Arbeiten keinen Erfolg versprachen.

Man hörte lange Zeit in Europa diese traurigen Nachrichten nicht; und während daß ihre Kinder aus Ethiopien wichen, verließ sich die Gesellschaft vielleicht schon auf die Anzahl der Provinzen, die sie der Kirche unterwürfig machte.

Neuntes Capitel.

Die Jesuiten finden neue Feinde in Europa. Ankunft des Bischoffs von Theate bey dem Pabste.

Die getroffne Wahl der Jesuiten, an der Bekehrung des Negus zu arbeiten, war rühmlich: das Geschenk eines großen Hauses

(1) Geschichte der Gesellschaft Jesu,

nebst einer reichen hohen Schule zu Coimbra war einträglich; aber das Decret der Sorbonne war schimpflich. In Flandern, in Spanien fanden sich boshafte Gemüther, welche daran Theil zu haben schienen, so viel Erbitterung äußerten sie.
1556. Ignatius erfuhr damals, daß das Gute immer Widersprüche findet, und daß gar zu viel Eifer für den Ruhm Gottes unter den Menschen nothwendig Feinde macht.

Man schlug es rund ab, seine Kinder in Flandern aufzunehmen, wo sie nach der Zeit so viel Ansehen erlangt haben. Die Schwürigkeit die ersten Schritte zu thun, hielt diese Flanderer zurück, die nicht gern ihre Gebräuche verlassen. Sie führten zwar nicht ihre Gründe an, wie die Sorbonne; aber sie waren eben so unerbittlich, wie sie.

In Spanien that man noch mehr: man publicirte dieses Decret: man that diejenigen, gegen welche es war ausgefertigt worden, in den Bann. Die Dominicaner hatten die Sache mit dem Herzoge von Gandie nicht vergessen. Sie hatten gegen die Jesuiten einen Bischoff bewafnet, der ihnen nicht unrecht gethan hatte. Ueberdieses trugen sie noch ihre Rache einem Großvicarius auf, der sie übernahm. Es war der von Saragossa. Da die Jesuiten nicht Ergebenheit genug gegen ihn bezeigt hatten, beraubte er sie der Sacramente. Aber der schrecklichste Streich für den Ignatius, und seine Gesell-
1556. schaft war der frühzeitige Tod zweyer Päbste, welcher

cher eben diesen Peter Caraffa, den Stifter der Theatiner, dessen wir schon gedacht haben, auf den päbstlichen Thron erhob.

Man erinnert sich, daß er ehemals den Ignatius beschützt, daß er ihn so gar in seinen Orden hatte ziehen wollen, und daß die Hoffnung, selbst der Stiffter zu werden, den Heiligen verhindert hatte, seine Absichten zu begünstigen. Als dieser Prälat Pabst wurde, zitterte die Gesellschaft, die ihn nicht zum Oberhaupte hatte annehmen wollen, und befürchtete, nunmehr einen offenbaren Feind an ihm zu haben.

Diese Furcht war nur gar zu sehr gegründet; die stolze Gemüthsart (1) des neuen Pabstes, sein hochmüthiger und herrschsüchtiger Character gab Gelegenheit zu glauben, daß er einen Mangel der Gefälligkeit als eine Beleidigung bestrafen würde. Aber man nimmt beynahe allezeit den Geist seines Ranges an. Der Bischoff von Theate, der römischer Pabst wurde, sahe an dem Ignatius nicht mehr den dunkeln Mann, der ihn beleidigt hatte. Er sahe in ihm den Stiffter eines der Kirche und hauptsächlich den Päbsten nützlichen Mannes. Sein Stolz dachte schon damals auf Entwürfe, die in der Folge zum großen Nachtheil der Religion ausbrachen. Die Jesuiten hatten vielleicht das Unglück, ihm bequem zu scheinen, sie zu unterstützen. Daher machte er ihnen auch nur Liebkosungen.

(1) Geschichte der Päbste. Von Thou.

Zehndes Capitel.

Tod des heiligen Ignatius. Begriff, den man sich von diesem berühmten Stifter machen muß.

Die Freude über eine so glückliche Veränderung konnte ihnen denjenigen nicht erhalten, den sie als ihren Vater ansahen. Es sey nun, daß seine ersten Thorheiten seine Gesundheit geschwächt, oder daß der Verdruß, die von großen Geschäften unzertrennlichen Unruhen sein Leben verkürzt, oder daß die Natur mit diesem Augenblicke sein Ende verknüpft hatte, so starb er in den Armen seiner Kinder, den letzten Julius 1556, in einem Alter von fünf und sechzig Jahren.

Das ist einer von den Männern, die am meisten zu den übertriebnen Lobsprüchen, welche die Schwärmerey gegen diejenigen, die sie verführet, verschwendet hat, und zu dem bittern Vergnügen Anlaß gegeben hat, welches die Satyre findet, wenn sie Tode beschimpfen kann. Seine Schüler haben einen Heiligen aus ihm gemacht: dieses war natürlich und leicht. Sie haben aber auch einen großen Mann aus ihm machen wollen, dies war nun nicht so leichte.

Ihre Feinde haben ihn als einen verschlagnen Staatsmann vorgestellt, welcher keinen andern Gott, als seinen Nutzen hatte, der seinen Nachfolgern zu erst das Beyspiel gegeben hat,

keine

keine andere Religion, als diejenige zu erkennen, welche sie bereichern konnte, und der, indem er durch seine Vorschriften alle Unordnungen, und alle Verbrechen berechtigte, nur den Schein der Tugenden in so ferne geäußert hat, als es ihm vortheilhaft war, sich damit zu schmücken. Man darf keinen von beyden glauben. Die ersten sind verächtliche Schmeichler, die zweyten ungerechte Verläumder.

Das Leben des Ignatius ist vor der Stiftung seines Ordens sicher nicht bequem, ihm Hochachtung zu erwerben; aber dasjenige, was er seit dieser Epoche führte, erweckt weder Haß, noch Tadel. Er ließ zu der Vergrößerung seiner Gesellschaft gar zu viel Eifer blicken. Dieses ist der Fehler aller Stifter. Er hat seinen Namen zu Verordnungen hergegeben, die nach der Zeit der Ruhe aller Völker entgegen zu seyn befunden wurden; er hielt sie für gut, und sie konnten es so gar bis auf einen gewissen Grad seyn: Seine Rechtschaffenheit konnte ihm die Gefahr derselben verbergen. Man sage, was man wolle, dieses war eine reine Seele, ein frommes Herz. Er hat weder die Lobreden, noch die Satyren verdient, womit man sein Andenken überhäuft hat.

Die Vorsehung hat ihn erwählt, eine Gesellschaft zu stiften, welche sich eines Tags durch die Anwendung und den Gebrauch der Talente hervorthun sollte. Außerdem hat er nicht verdient, in den Andenken der Menschen zu leben,

wenn nicht viel Tugend und Einfalt ein Recht ist, darauf Anspruch zu machen. Man kann anmerken, daß der Herr von Thou weder Gutes noch Böses von ihm sagt. Er führt bloß an, indem er seinen Tod erzählt, daß man bey ihm drey Steine in der Leber fand, welches für die Nachwelt eben nicht so gar wichtig zu seyn scheint.

Der Himmel hat die Vergötterung, die ihm Rom beygelegt hat, nicht durch Wunder bestätigt. Das einzige Wunder, das er nach seinem Tode gethan hat, ist, daß er zwey und dreyßig verschiednen Schriftstellern die Begierde eingeflößt hat, seine Geschichte zu schreiben. Weder Alexander, noch Cäsar, welchen, wie man sagt, seine Grabschrift ihn vorzieht (1), noch Trajan, noch Marcus Aurelius, noch Heinrich IV haben so viele Federn beschäftiget. Die Ursache ist, weil keiner von diesen größen Männern in der Schwärmerey seinen Ruhm gesucht hat, und weil unter allen Bewegungsgründen, welche schlechte Schriftsteller hervorgebracht haben, die Schwärmerey unstreitig in aller Art der fruchtbarste ist.

Eilf=

(1) Man liest in der Geschichte der Gesellschaft Jesu, daß sie in folgenden Ausdrücken abgefaßt ist: „Wer du auch seyst, der du dir in „deinem Gemüthe die Bilder des großen Pompejus, des Cäsars, oder Alexanders vorstellest, eröffne der Wahrheit deine Augen, und „du wirst auf diesen Marmor sehen, daß „Igna=

Eilftes Capitel.

Laines wird zum General erwählt; Paul IV will die Regeln der Jesuiten verändern.

Das Schicksal der Mönchsorden ist ein wenig von dem Schicksale der politischen Reiche unterschieden. Diese letztern entstehen mitten unter den Unruhen. Die Verwirrung verschwindet nur mit der Zeit. Die ersten im Gegentheil gründen sich mit größerer Ordnung. Die Genauigkeit, die Richtigkeit sind die ersten Stützen derselben. Nach und nach schleicht sich ein erkalteter Eifer und Unordnung dabey ein.

„Ignatius größer gewesen ist, als alle diese „Eroberer.“

Man kann noch, zum Vergnügen derer, die sich gerne von den äußerlichen Eigenschaften berühmter Männer einen Begriff machen, daß Bild des heiligen Ignatius hierher setzen, wie es in eben demselben Buche beschrieben ist. „Er war, sagt man, von einer mittlern Leibesgestalt, mehr klein, als groß. Er sah „in seinem Gesichte olifenfärbigt aus, hatte „einen kahlen Kopf, eingefallne Augen, die „aber voll Feuer waren; eine breite Stirne, „und eine Habichtsnase. Er war von der „Wunde, die er ehedem in der Belagerung „von Pampelona erhalten hatte, hinkend geblieben; aber die Mühe, die er sich gab, diesen Fehler im Gehen zu verbergen, machte, „daß man ihn beynahe nicht gewahr wurde.“

So lange als Ignatius lebte, hatten sich die Jesuiten für den andern Mönchen nur auf eine verehrungswürdige Art hervorgethan. Er empfahl ihnen Tugend und Mäßigung. Er verstattete ihnen nicht, es daran ermangeln zu lassen. Die Nothwendigkeit, die Gesellschaft in Ruf zu setzen, die Bemühungen, die sie anwendete, sich auszubreiten, hatten die Absichten des Stifters unterstützt. Der Geist der Partheyen und Ränke fieng erst unter seinem Nachfolger an, sich in selbiger zu entwickeln, als der Zustand und das Glück der Gesellschaft entschieden waren; so wie sich die Gesichtszüge bey jungen Leuten nicht eher bilden, als bis sie anfangen, groß zu werden.

1557. Ihr zweyter General war Laines (1), welcher ihr erster Gesetzgeber gewesen war. Dies war die Belohnung, die man seinen Arbeiten schuldig war. Da er sich nun eifrig beschäftigte, ihr Gesetze zu geben, so ist es wahrscheinlich, daß sich dieser Jesuit vorgesetzt hatte, die Früchte davon einzuernten. Unterdessen hätte er sie beynahe durch einen Zufall verderbt, den er nicht vorausgesehen hatte. Jemehr er und seine Mönche Ursache hatten, die Empfindlichkeit des heiligen Vaters zu befürchten, desto mehr beeiferten sie sich, ihm Neigung und Gefälligkeit zu bezeigen. Sie ließen es nicht dabey bewenden, seine Gewalt mit Eifer zu predigen: man sah, daß

(1) Sachin. Geschichte der Gesellschaft Jesu.

daß sie so gar noch so weit giengen, zu seinem Dienste Mäurer zu werden.

Paul IV, der stolz und schwach war, hatte Carln V gegen sich aufgebracht, er fürchtete die Armeen dieses Kayfers, welche wenig Jahre vorher Rom erobert und geplündert hatten. Da er sich dem Schicksale Clemens VIII nicht aussetzen wollte, so fieng er an, die Stadt zu befestigen. Die andern Fürsten brauchen ihre Soldaten zu diesen Arbeiten: der heilige Vater bediente sich der seinigen auch dazu. Die Mönche und die Geistlichen wurden Bataillonsweise befehligt, zu kommen, die Mauern wieder aufzurichten.

Es ist nicht gewiß, ob diese priesterlichen Hände die Kelle und das Winkelmaas mit vieler Geschicklichkeit geführet haben. Es ist so gar wahrscheinlich, daß viele mit Ekel sich damit beschäftigten. Aber die Jesuiten bewiesen nur Eifer; sie giengen in Pcoceffion auf die eingeschoßne Mauer. Es lag nicht an ihnen, daß Rom nicht der festeste Platz Europens wurde, so wie er der heiligste ist.

Unterdessen bereitete ihnen ihr Pabst eine traurige Veränderung zu: Menschen sind wohl immer Menschen. Dieser Pabst, der selbst ein Stifter war, verziehe ihnen, daß sie einen andern Namen, als den Namen seiner Theatiner angenommen hatten, aber er war beleidigt, daß sie andere Regeln angenommen hatten; hauptsächlich mißbilligte er die Unterdrückung der öffentlichen Kirchendienste, und die immerwährende

Regie-

Regierung des Generals. Er befahl, diese Artickel zu ändern.

Das hieß den Grund des Ordens erschüttern. Die Jesuiten würden nach dieser Verbesserung nur dunkle Ränkemacher und müssige Sänger gewesen seyn. Laines sah mit Schmerz den Untergang eines Werkes, das er gründlich errichtet zu haben glaubte. Unterdessen wollte der Pabst, daß man seinen Befehlen gehorchte, aber er war alt; sein Alter von drey und achtzig Jahren gab Hoffnung, dasjenige geschwinde wieder aufrichten zu können, was man wegen seines
1558. Eigensinnes niederreißen mußte. In dieser Hoffnung versprachen die Jesuiten alles, und willigten ein, in ihren Kirchen die Messe und die Vesper zu singen.

Zwölftes Capitel.

Tod Paul IV. Seine Neigung zur Inquisition. Antheil, welchen die Jesuiten an der Aufrichtung dieses Richterstuhls genommen haben.

1559. In der That Paul IV starb kurz nachher (1) und ließ ein Andenken zurück, das wenig beliebt war. Die einzige Ehre, die man ihm erwieß, war der schimpfliche Beyfall der Inquisition, deren eifrichster Beschützer er gewesen war. Die Römer, die über ein schon altes, aber gleichwohl ausge-

(1) Von Thou.

ausgebreitetes und durch ihn schwer gemachtes Joch unwillig waren, giengen mit ihm um, wie ihre Vorfahren mit jenen schändlichen Tyrannen, wovon ihre Geschichte redet. Man sprach seinen Namen nur mit Schimpfe aus. Man zerbrach seine Bildsäulen; man wollte seinen Cörper in Stücken zerreißen.

Er verdiente die Beleidigungen, weil er, ohngeachtet er ein Vater der Christenheit war, welchen das Leben der Menschen kostbar hätte seyn sollen, gegen sie, indem er die Inquisitoren begünstigte, die schrecklichste Verschwörung veranlaßt hatte. Hauptsächlich hatte unter ihm die Inquisition ihren größten Fortgang; sie war lange Zeit vorher eingeführt, aber die Länder, die sie seit dem verwüstet hat, hatten sie noch nicht allgemein angenommen. Sie ruften sie, auf Ansuchung des Pabsts, als eine Wache wider die Ketzereyen herbey. Sie wußte ihnen in der That durch angezündete Scheiterhaufen, und durch Bäche von Blut den Weg zu versperren.

Die Jesuiten hatten an diesen Religionsverbrechen in Europa wenig Antheil. Sie fanden in allen Tribunalien der heiligen Inquisition den Platz besetzt. Die ehrwürdigen Väter Dominicaner hatten sich desselben bemächtigt; sie hatten ein reiches Erbtheil daraus gemacht, das sie wohl zu nutzen wußten. Allein die Gesellschaft trug viel bey, sie in Indien und hauptsächlich zu Goa einzuführen. Ihre Prediger halfen, so viel sie konnten, zur Aufrichtung dieser blut-

blutgierigen Richterstühle, welche diesen ganzen Theil der Welt noch immer in Furcht setzen, und verwüsten.

Man hat gesehen, wie der heilige Franz Xavier in dem Laufe seines Apostelamtes um die Errichtung derselben Ansuchung that. Er hatte nicht den Trost, es bewerkstelligt zu sehen; es war erst sieben Jahre nach seinem Tode, als man anfieng, auf der andern Seite der Linie übel unterrichtete Menschen zu verbrennen.

Das heißt sich nicht von der Geschichte der Jesuiten entfernen, wenn man von dieser seltnen Einrichtung, die sie mit so vielen Eifer begünstigt haben, einen Begriff giebt. Es ist wahr, ihre Unmenschlichkeit hat in Italien sehr nachgelassen, wo man überhaupt sagen kann, daß der Aberglaube niemals so grausam, noch die Schwärmerey so rasend gewesen ist. In Spanien aber, in Portugall, und in allen Ländern, die davon abhängen, hat die Inquisition alle ihre Grundsätze beybehalten. Sie unterhält daselbst sehr sorgfältig die Unwissenheit, welche ihre beste Stütze ist. So groß ist die Macht der Gewohnheit, und die beweinenswürdige Verblendung jener Völker, daß, indem sie sich unter das abscheuliche Joch bücken, welches sie niederdrückt, sie es mit Vergnügen auf sich nehmen, und demselben wegen ihrer Freyheit verbindlich zu seyn glauben.

Dreyzehndes Capitel.

Was die Inquisition ist. Ihre Gebräuche, ihre Formalitäten bey Führung der Processe.

Man weiß, was das Wort Inquisition bedeutet. Es ist eine Untersuchung gegen diejenigen, die im Verdachte sind, daß sie die Lehrsätze der catholischen Religion nicht glauben. Diese an sich selbst verhaßte Untersuchung, ist es noch mehr durch die Umstände geworden, die damit verknüpft sind, und durch die Mißbräuche, die davon unzertrennlich sind.

Denen Mönchen hat man sie in allen Ländern anvertrauet: aber es war noch nicht genug, daß Menschen, die zur Dunkelheit bestimmt waren, öffentlich mit einer ungerechten Macht bewaffnet erschienen; sie mußten auch bey der Ausübung dieser Gewalt alle Formalitäten übergehen, die sich die rechtmäßigsten Mächte gefallen lassen.

Die bürgerlichen Gesetze beziehen sich nur auf die Strafbaren; sie sind bedacht, die Unschuld zu beschützen. Voll Achtung für den Wohlstand und für die Billigkeit, nehmen sie keine Anklage an, die man in Verdacht haben kann, daß sie durch die Rache, oder durch den Eigennutz eingegeben worden ist.

In den Augen der heiligen Inquisition sind alle Ankläger gut. Dieser zerstöhrerische Richter-

stuhl

stuhl zerreißt alle Bande, die die Menschen mit einander verknüpfen. Die Bedienten können daselbst ihre Herren (1) angeben, die Feinde diejenigen, die sie ins Verderben stürzen wollen, und, was die wilden Thiere nicht verstatten würden, wenn sie eine Gerechtigkeit hätten, so werden die Kinder zugelassen, wider ihre Eltern Zeugen abzulegen.

Man nimmt so gleich den unglücklichen Angeklagten in Verhaft: man verschleißt ihn in tiefe Gefängnisse, wo Ketten, Dunkelheit und Hunger seine geringsten Strafen sind. Man fragt ihn nicht wegen seines Verbrechens; er muß es errathen (2).

An dem schrecklichen Tage, da die oberste Gerechtigkeit, die Züchtigungen und Belohnungen austheilen wird, wird sie die Sünder durch ihr eigenes Geständniß überführen, indem sie sie nöthigt, die Fehler, die sie begangen haben, zu erkennen: die heilige Inquisition, eine genaue Nachahmerinn dieses Musters, erwartet auch das Geständniß ihrer Gefangenen. Man sagt ihnen weder durch wem, oder wessen sie beschuldigt werden; aber man ermahnt sie, ihr Gewissen durch ein gänzlich Bekänntniß dessen zu erleichtern, womit es beladen seyn kann.

Das ist vielleicht das erschrecklichste und unerhörteste von allen Verfahren. Das ist das ge-

(1) Geschichte der Inquisition zu Goa, von Dellon.

(2) Am angeführten Orte.

gewisseste Mittel, die Unschuldigen zu verderben. In der That, die Hoffnung zur Verzeihung und zur Freyheit ist die Belohnung, die man auf ein Geständniß ohne Rückhalt setzt. Der Unglückliche Gefangene, welcher glaubt, daß er seine Ketten zerbrechen wird, wenn er alles einräumt, zerfoltert seine Einbildungskraft, um sich strafbar zu machen. Er erfindet, er gesteht öfters abscheuliche Thaten, davon er niemals einen Begriff gehabt hat; ein Gerichtsschreiber, welcher gegenwärtig ist, schreibt dieses Bekenntniß mit Genauigkeit auf.

Man bedient sich desselben sogleich gegen die stolzen Geister, die sich den Richtern verdächtig, oder verhaßt gemacht haben. Was die andern anbetrift, so läßt man sie loß; aber man hebt sorgfältig das Verzeichniß der Verbrechen auf, deren sie sich beschuldigt haben. Es ist kein Augenblick ihres Lebens, da sie nicht erzittern müssen, wenn sie an das fürchterliche Hefft denken, das sie in den Händen der heiligen Inquisition gelassen haben; denn wenn man sich ihrer zum zweytenmal bemächtigte, so wäre ihr Proceß, vermöge der avthentischen Urkunde so gleich gemacht. Man sieht leicht ein, wie sehr sie dieser Gedanke in Ehrfurcht und Unterwürfigkeit halten mußte.

Was das Beyspiel anbetrift, dessen sich die Inquisitoren bedienen, um diese abscheuliche Grausamkeit zu rechtfertigen, so empfindet man leicht, daß dieses nur eine neue Gottlosigkeit ist. Wenn Gott die Bösen nöthigen wird, die Gerechtigkeit

des Urtheils, das sie bestraft, zu erkennen, so geschieht es, indem er ihnen die Beweise ihrer Fehler auf eine so deutliche Art vorlegt, daß es ihnen unmöglich ist, etwas dagegen einzuwenden. Ihr Geständniß ist in Ansehung ihrer Verdammniß sehr gleichgültig. Es ist bloß eine Huldigung, welche die Macht der Wahrheit sie nöthigt, der Billigkeit ihres Richters zu leisten.

Von seiten der Inquisitoren wird dieses Geständniß nur gebraucht, die Unschuld zu verschwärzen; es ist die einzige Stütze des Urtheils. Allein anstatt die Gerechtigkeit desselben zu beweisen, zeigt es seine Ungerechtigkeit. Um es zu beschleunigen, wendet man die Folter und Tortur an.

****

Vierzehndes Capitel.

Martern, die in den Gefängnissen der Inquisition im Gebrauche sind.

Caligula, Nero, Heliogabalus, jene Ungeheuer, deren Namen eine schreckliche Beschimpfung für die grausamsten Tyrannen sind, würden in den Gefängnissen der Inquisition sich haben unterrichten können; sie würden darinne neue Arten gelernt haben, die Unschuld oder die Schwachheit zu beleidigen.

Man hängt die Menschen an Stricken, die an Wirbeln gehen, bey den Armen auf: man hebt sie darauf in die Höhe, um sie wieder herunter fallen zu lassen, ohne daß sie die Erde berühren können. Das Gewicht ihres Cörpers, das durch die Geschwin-

Geschwindigkeit seines Falles vermehrt wird, verursacht in den Armen und in den Schultern, die ihn halten, erschreckliche Schmerzen.

Sie müssen eine große Menge Wasser verschlucken, darauf legt man sie auf eine hole Bank, durch welche ein Stock geht. Indem man den Kopf auf die eine, und die Füsse auf die andere Seite der Erde zerrt, zerbricht man ihnen den Rückgrat: man würgt sie durch das Wasser, wovon sie voll sind, und welches in dieser Stellung nothwendig den Magen ausdehnen und zerreißen muß.

Ein andermal reibt man ihnen die Füsse mit einer durchdringenden Materie: man bringt sie nahe an ein starkes Feuer: man bratet sie also nach und nach: ein Mönch als Commissarius ist allemal in dem Chorrocke zugegen. Er mäßigt, er vermehrt die Lebhaftigkeit der Quaalen mit der grausamen Ruhe, die die Gewohnheit und die Schwärmerey einflößen.

Man sagt so gar, daß die Frauenzimmer davon nicht ausgenommen sind (1). Die bürgerliche Gerechtigkeit entzieht sie der scharfen Frage, wodurch die Schwachheit des Geschlechts und die Schaamhaftigkeit auf gleiche Weise würden beleidigt werden. Die Mönchsinquisitoren sind nicht so gewissenhaft; sie werfen wollüstige und wilde Blicke auf diese zarten Cörper, die man auf ihren Befehl entkleidet und zerreißt. Ihre unbarmherzigen Ohren eröffnen sich den Seufzern, die sie auspressen, ohne daß ihre Herzen dadurch gerührt

(1) Geschichte der Mönche von der Gesellschaft Jesu.

werden. Die Barbaren suchen vielleicht da noch Wollust, wo sie Schmerz und Verzweiflung hervorbringen.

Funfzehndes Capitel.

Wie die Urtheile der Inquisition vollstreckt werden, und von den Ceremonien, die man Auto da Fe nennet.

Es wird einem ganz bange um das Herz, wenn man solche abscheuliche Dinge liest. Das ist es gleichwohl noch nicht alles. Die Beleidigungen, welche die Inquisition der menschlichen Natur in den Gefängnissen anthut, sind geheim. Ihr Triumph würde nicht vollkommen seyn, wenn sie nicht das Mittel gefunden hätte, sie öffentlich vorzunehmen. Die Unglücklichen, die sie genöthigt hat, sich für schuldig zu erkennen, müssen bestraft werden. Dieses thut sie in denen Auto da Fe. Sie hat sich nicht geschämt, die abscheulichen Ceremonien, die ihre Rache becrönen, also zu nennen.

Einige Betrüger (1) haben behauptet, daß sie die Regeln und die Uebungen von Gott erhalten hätten, die sie ihren Schülern empfahlen; aber es kann nur einer von jenen bösen Geistern seyn, welche ihres Aufruhrs wegen in die ewigen Flammen gestürzt wurden, der die Formalitäten der Auto da Fe vorgeschrieben hat. Die Bosheit der Menschen geht nicht so weit.

Vier-

(1) Mahomet. Numa.

Vierzehn Tage vor der Vollstreckung des Urtheils, kündigt man denen, die verbrannt werden sollen, das Urtheil an. Dieses geschieht, um ihnen Zeit zu lassen, sich den Abscheu der Todesstrafe vorzustellen, und dadurch recht in Schreck gesetzt zu werden. Der Eindruck des Schmerzes auf den Cörper ist nur von einer sehr kurzen Dauer; allein der Eindruck der Einbildungskraft auf die Seele hat keine Schranken: diesen macht sich die heilige Inquisition zu Nutze. Sie verlängert ihn, sie verkürzt ihn. Die Gesetze der Natur erlauben den größten Verbrechern nur einmal das Leben zu nehmen; die Inquisition hat ein Mittel gefunden, den Unschuldigen vierzehn Tage lang den Tod leiden zu lassen.

Endlich bricht der Tag an, den sie wünschen müssen, und an welchen sie zum letzten male sterben. Man bringt ihnen Ceremonienkleider (1), womit bekleidet zu werden, die Feyerlichkeit des Festes erfordert. Sie werden mit Flammen, mit Teufeln u. s. w. bedeckt; aber diejenigen, die verbrannt werden sollen, haben in die Höhe stehende Flammen; bey denen, die gegeiselt oder verbannt werden sollen, sind sie umgekehrt.

Alles ist emblematisch bey den Gebräuchen der Inquisition. Die in die Höhe stehende Flammen zeigen an, daß das Feuer für diejenigen, denen man sie giebt, seine Wirksamkeit behält; die umgekehrten kündigen an, das es für die andern seine zerstöhrerische Gewalt verlohren hat.

(1) Dellon.

Bey der Procession sind die Haufen auch voneinander getrennt, nach der Verschiedenheit der Strafen, zu welchen sie verdammt worden sind. Man trägt ein Crucifix (1), das denen, welche Gnade erhalten haben, das Gesicht zukehrt. Es wendet denjenigen, die auf dem Scheiterhaufen sterben müssen, den Rücken zu, um ihnen verstehen zu geben, daß sie keine Barmherzigkeit mehr zu hoffen haben.

Das, was sich nicht begreife, ist, daß diese Unglücklichen, die sich seit so langer Zeit einen grausamen Tod vorgestellet haben, die die schrecklichen Zubereitungen zu demselben um sich herum sehen, denen alles, das Bild und die Abscheulichkeit desselben vorstellt, noch die Kräfte haben, die Gebräuche und die Beschwerlichkeiten dieses traurigen Tages auszuhalten. Sie fangen sich von zwey Uhr des Morgens an, und endigen sich erst gegen die Nacht.

Auf eine solche Weise schleppt man sie heraus geschmückt zu einer feyerlichen Procession. Ein jeder von ihnen hat einen großen Herrn zum Pathen, welcher die schimpfliche Schwachheit begeht, bey diesem Trauerspiele eine Rolle zu übernehmen, und welcher für den Unglücklichen steht, den man ihm anvertraut.

Auf dem Zuge trägt man die Bilder derjenigen, die entwischt sind, welches selten geschieht; und die Knochen von denen, die in dem Gefängnisse umgekommen sind, welches sehr gewöhnlich ist.

(1) Geschichte der Religionsgebräuche.

ist. Der Tod, welcher das unüberwindliche Hinderniß des Hasses gemeiner Menschen ist, ist es nicht in Ansehung des Zorns der Inquisitoren. Sie machen den todten Leichnamen den Proceß; sie sprechen wider diese unempfindlichen Knochen kindische Urtheile, und lassen sie auch vollstrecken.

Wenn man in der Kirche angekommen ist, macht man mit einer Rede (1) den Anfang, welche dient, den Nutzen und die Sanftmuth der Inquisition zu zeigen; man singt die Messe, man läßt auf die Altäre einen Gott des Friedens herabsteigen, um ihn zum Zeugen der allerabscheulichsten unter allen Grausamkeiten zu machen. Endlich treten die Henker mitten unter den Priestern hervor; sie bemächtigen sich der Unglücklichen, die man ihnen überläßt, sie stürzen sie in die Flammen, die ihr Leben und ihre Strafe endigen.

Sechzehndes Capitel.

Bey welcher Gelegenheit die Auto da Fe geschehen.

Die Auto da Fe begleiten gewöhnlicher weise feyerliche Gelegenheiten. Man schiebt sie so lange als man kann, zu Crönungen, zu Vermählungen der Prinzen, und zu allen besondern Festen auf; es sey nun, daß die Inquisitoren dieses Schauspiel durch den Zulauf des Volks in die Augen fallender machen wollen, oder daß sie suchen, die Könige in Furcht zu setzen, welche mitten unter dem

(1) Bellon.

Gepränge ihrer Macht genöthigt sind, Executionen geschehen zu lassen, deren Ungerechtigkeit sie vielleicht so gut erkennen, als die Gefahr für sich selbst. Bey diesen öffentlichen Ergötzlichkeiten sieht man von Menschen ermordete Stiere, Menschen, die von Mönchem verbrannt worden sind, und endlich sieht man auch noch diese Mönche, wie sie das Gesetz eines Gottes, der seinen Dienern nur Sanftmuth und Friede empfohlen hat, mit einer unauslöschlichen Schande bedecken.

Bey dem bloßen Gedanken von diesem Schauspiele kann man seine Thränen nicht zurück halten; unterdessen sehen sie die Völker, die davon Zeuge sind, mit einem trocknen Auge an. Die Könige sind dabey mit entblösten Haupte gegenwärtig. Die Mönche lassen in der Luft den Namen Gottes und seiner Rache erschallen. Es ist keine Stelle da, weder für die Religion, welche weinet, sich entheiligt zu sehen, noch für das Mitleiden, welches grausame Stimmen zu ersticken suchen.

Man hat so gar die Kühnheit so weit getrieben, daß man denenjenigen Indulgentien gegeben hat, welche zu diesen Scheiterhaufen Holz herbey trugen, in welche man nur diejenigen stürzen sollte, die sie anzünden. In den Städten, wo man gewöhnlich die Auto da Fe hält, giebt es Brüderschaften, die diese ehrwürdige Beschäftigung übernehmen (1); sie sind es, welche für das Holz sorgen, es hertragen und zurechte legen. Sie haben, wie es billig ist, eine besondere Stelle in dem Gange, und auch während der Execution. Das

(1) Geschichte der Religionsgebräuche.

Das ist die äußerste Bemühung des Aberglaubens in diesen Feinden des menschlichen Geschlechts, daß sie sich unterstanden haben, Gott zum Mitgenossen dieser abscheulichen Thaten zu machen; es ist die äußerste Leichtgläubigkeit in diesen Völkern, daß sie ihm zu gefallen glauben, indem sie sie dulden; es ist die äußerste Schwachheit in den Königen, daß sie durch ihre Gegenwart dergleichen Auftritte rechtfertigen, wo man mehr Grausamkeit begeht, als die Einbildungskraft erdichten kann.

Siebzehndes Capitel.

Dienste, die die Jesuiten der Inquisition geleistet haben.

Das war das Geschenke, welches die Portugiesen 1559, sieben Jahre nach dem Tode Franz Xaviers Indien machten.

Man kann nicht eigentlich den Jesuiten den Vorwurf machen, daß sie die Urheber davon gewesen sind. Goa mußte nothwendig Lissabons Schicksale folgen. Weil diese letztere Stadt das Unglück hatte, der heiligen Inquisition unterworfen zu seyn, konnte sich die erste nicht davon freymachen. Ich sehe nicht, daß die Jesuiten weder in einer, noch in der andern unter der Anzahl der Richter der Inquisition gewesen sind.

Allein sie waren geheime Beförderer derselben; sie lobten sie öffentlich; sie schaften ihr bey ihren Missionen den Zuschuß von Strafbaren, die (1)

(1) Sachin.

sie nöthig hatte, die Geschicklichkeit und die Lebhaftigkeit ihrer Henker zu unterhalten. Sie waren auf diesen unglücklichen Küsten wie muntere Hunde, welche zum Vergnügen der Inquisitoren jagten. Sie durchliefen weit und breit das Feld und brachten Wild in ihr Bezirk. Dieser abscheuliche Dienst muß auf ewig diejenigen entehren, die die Niederträchtigkeit besaßen sich denselben zu weyhen.

Man darf sich itzt über den schnellen Fortgang des Christenthums in Indien nicht mehr wundern. Diese Völker, deren Götzen mit dem Blute der Opferthiere zufrieden waren, mußten lange Zeit einen Gott verabscheuen, den man ihnen so begierig nach Menschenblute zeigte. Unterdessen zog sie die Ursache selbst, die ihn verhaßt machte, Haufenweise zu seinen Altären. Sie zogen die Taufe dem Feuer vor.

Die jesuitischen Schriftsteller haben mit gar zu vielen Stolze über diese unwürdigen Bekehrungen groß gethan. Sie hätten darüber erröthen sollen; aber die Schwärmerey erröthet über nichts, wenn sie den Namen Gottes zwischen sich und die Menschen ins Mittel schlagen kann. Dieser heilige Name, der das Unterpfand ihrer Seligkeit seyn sollte, ist öfters das Kriegsgeschrey dererjenigen geworden, die sie ins Verderben stürzen.

Unpartheyische Geschichte der Jesuiten.

Fünftes Buch.

Erstes Capitel.

Neue Versuche der Jesuiten, um in Frankreich aufgenommen zu werden.

Frankreich war beständig der Gegenstand der Wünsche und Blicke der Jesuiten. Sie waren untröstlich davon ausgeschlossen zu seyn, und vergaßen nichts von dem, was die Hinderniße, die man ihnen entgegensetzte, aus dem Wege räumen konnte. Der Pabst, der Hof, die Großen waren bereits auf ihrer Seite. Allein das Parlament, und die hohen Schulen waren es noch nicht, und diese beyden Namen überwiegten in dieser Sache alle die übrigen.

Laynes, der Pariß niemals aus den Augen gelassen hatte, empfand, daß sich das Verlan-

gen

gen, das er hatte, sich einen Eintritt darein zu öffnen, mit jedem Augenblicke verdoppelte. Heinrich der zweyte war todt. Zwo aufeinander folgende Minderjährigkeiten, die Unruhen, die beynahe durch den Ehrgeiz der Großen, die von aller Eintracht entfernt waren, und durch die Bedrückung der verfolgten Calvinisten ausgebrochen wären, versprachen den aufrührischen Geistern in diesem Reiche eine reiche Ernde.

Man sah also noch die Geistlichen von der Gesellschaft Jesu, die beständig durch die Befehle des Königs unterstützt wurden, und die immerfort in tiefster Ergebenheit um die Einwilligung der Obrigkeiten anhielten, an den Schranken des Parlaments erscheinen. Der Bischoff von Pariß Eustache du Bellay, welcher, wie wir es gesehen haben, anfänglich eine Art von Decret wider die Gesellschaft herausgegeben hatte, das zwar weniger Aufsehn machte, im Grunde aber weit nachdrücklicher als dasjenige von der Sorbonne war, hatte sich besänftigen lassen. Er willigte alsdenn darein sie aufzunehmen, doch mit dem Bedinge, wenn sie alle ihre Vorrechte und so gar ihren Namen aufgäben; wenn sie sich den Gesetzen und Statuten der hohen Schulen unterwürfen, wenn sie schlechtweg eine Gesellschaft von frommen und gelehrten Priestern, und nicht einen neuen Orden ausmachen wollten. Das Parlament ergab sich noch nicht: es hatte sie wieder an die Sorbonne, zu den Bischöffen zurück geschickt. Es schickte sie

zurück

zurück an die Conferenz nach Poissi, die eben angegangen war.

Zweytes Capitel.

Conferenz zu Poissi. Laynes begiebt sich dahin, um seine Gesellschaft vollends von der Versammlung adoptiren zu lassen.

Diese Conferenz war eine Art von National-Concilium (1); man wurde dahin gerufen, um Mittel für die Uebel zu suchen, die Frankreich den Untergang drohten. Ob sie gleich nicht zu der beweinenswürdigen Uebermaße gekommen waren, worein man sie nach der Zeit brachte, so unterscheidete man doch schon zween mächtige Aufrühre, deren Anfall den Staat beunruhigte, ohne ihn gleichwohl zu erschüttern. Es war der Aufruhr der reformirten Colignier und derjenige, der catholischen Guisen, wo wenigstens welche unter einem großen Eifer für die Religion ein heftiges Verlangen verbargen, sich zum Meister zu machen.

Die Calvinisten hatten sich noch nicht getraut, mit ihren Kräften einen Versuch zu machen. Sie glaubten gar zu unbedächtig eine Probe zu wagen, die traurig für sie werden könnte: sie würden weit besser gethan haben, da sie nach der Unabhängigkeit strebten, sie von den Ge-

(1) Fortsetzung der Kirchengeschichte.

Gesetzen als von den Waffen zu nehmen. Die Guisen genossen ihrer Seits nur einer wankenden Macht: der Herzog und der Cardinal wollten sich Zeit nehmen, sie zu befestigen. Sie suchten ihre Nebenbuhler zu hintergehen, bis sie sich unterdessen im Stande sahen, sie unter das Joch zu bringen.

Catharina von Medicis, Bewahrerinn des königlichen Ansehens, die von ehrgeizigen Unterthanen ungemein eingeschränkt wurde, empfand mit Betrübniß, daß sich die schwachen Ueberreste aus ihren Händen verlohren. Sie wünschte einen dauerhaften Frieden, der die Ehrfurcht und den der Crone schuldigen Gehorsam wieder herstellen könnte. Sie dachte noch nicht daran, daß man um die Ruhe in dem Reiche wieder herzustellen, alle Reformirte ums Leben bringen müßte. Sie versammlete also zu Poissi Bischöffe, Minister, und Deputirte von dem Adel, um einen Vergleich zuwege zu bringen.

Diejenige Parthey, welche schwach zu werden schien, wurde in Rom sehr gemißbilliget. Man schauerte daselbst bey dem einzigen Namen eines Friedens mit den Ketzern. Man hatte in der That Paul den Vierten Compagnien von reformirten Graubündern in seinen Sold nehmen sehn (1). Als man ihm vorstellte, daß eine solche Hülfe für einen Pabst unanständig wäre, so gab er zur Antwort: Das sind Engel, die

(1) Fra-Paolo, Geschichte des tridentinischen Concilii.

die von dem Himmel abgeschickt sind, Rom zu vertheidigen: und ich, ich hoffe zuversichtlich, sie werden sich bekehren. Er befürchtete damals einen Einfall von Carl den Fünften. Er behielt also gar gerne ketzerische, aber doch tapfere und getreue Soldaten.

Diese Engel, die Rom so werth waren, als man sie für nützlich hielt, waren in Frankreich, wo sie die Gewalt der Schlüssel abschaften, nichts mehr als höllische Geister. Pius der Vierte fürchtete, wie alle seine Vorfahren diese Nationalversammlungen, worinne man sich in Ansehung der weltlichen Einkünfte erlaubte, die Ansprüche auf Rom zu untersuchen, wo man, indem man sich zu sehr der Vernunft, und der Gerechtigkeit überließ, den heiligen Stuhl alles zu verliehren in Gefahr setzen konnte. Unterdessen, da er sahe, daß die Klagen und Drohungen sie nicht verhindern konnten, so wollte er doch wenigstens einen Legaten dahin schicken, der auf die Vortheile der Kirche ein wachsames Auge haben sollte.

Laynes, der sich ebenfals mit den seinigen beschäftigte, der überzeugt war, daß das Schicksal seiner Gesellschaft im Begriffe wäre, sich zu Poissi unwiderruflich zu entscheiden, bat um seine Gegenwart, und dachte diesem Legaten zu folgen. Als er nun bey dem Pabste angekommen war, so hatte er ihm eine lange Rede (1) gehalten, in welcher er ihn versichert hatte, die Gesellschaft Jesu wäre das Regiment des Pabstes,

sie

(1) Sachin.

sie wäre mit lauter tapfern Soldaten angefüllt, die bereit wären, an alle die Oerter zu eilen, an die seine Befehle sie ruffen würden: Er bat also um Erlaubniß, nach Poissi für Roms Ehre fechten zu gehen; und er erhielt sie.

Drittes Capitel.

Rolle, die Laynes bey der Conferenz zu Poissi spielt. Seine Gesellschaft wird daselbst aufgenommen.

Diese Versammlung war, wie alle andere zu der damaligen Zeit, mit lauter Ränken und Streitigkeiten angefüllt (1). Die Königinn war mit ihren Staatsdamen und ihrer ganzen Hofstatt zu gegen. Die Calviniſten redeten viel ohne daß man sie hörte: Die Antworten der Catholicken bestanden mehr in Schmähreden, als in Vernunftgründen. Und am Ende kam es mit dieser Versammlung noch so weit, daß das Mißtraun und die Erbitterung zwischen den beyden Partheyen nur immer noch größer wurde.

Das Vernünftigste, was man noch darinne hörte, war das, was Laynes sagte: „wenn „man dergleichen Versammlungen anstellen, und „über eine Controvers streiten wollte, so müßte „man bloß gelehrte Männer, und nicht eine Hofstatt, und einen Schwarm von Frauenzimmern „dazu

(1) Fra-Paolo.

„dazu nehmen, die man vielmehr mit solchen „Verdrüßlichkeiten verschonen sollte.“

Er war nicht so vernünftig (1), als er von den Calvinisten redete. Er nannte sie nach dem Character des Jahrhunderts Wölfe, die sich in Schafsfelle verhüllet hätten, betrügerische Füchse, listige Affen, die einen ungestümen Eifer für Beredsamkeit hielten. Gleichwohl war ihm dieser Eifer nützlich. Er brachte dadurch die catholischen Bischöffe zum Stillschweigen.

Der Cardinal von Tournon, und noch einige andere, die für ihn eingenommen waren, brachten ihn in so große Hochachtung, daß seine Gesellschaft endlich aufgenommen wurde; jedoch unter den von dem Bischoffe zu Pariß vorgelegten Bedingungen. Alsdenn trug das Parlement, da es keine weitern Ausflüchte nehmen konnte, die königlichen Befehle in das Protocoll ein, und die Jesuiten wurden durch einen gesetzmäßigen Ausspruch bestätiget.

Dieses hat man nun in unsern Tagen wieder in Zweifel gezogen. Man hat vorgegeben, die Aufnahme der Gesellschaft in Frankreich wäre nur so erschlichen und von aller Form Rechtens entblößt gewesen. Das sind nun nicht die Obrigkeiten, die diesen Betrug gewagt haben, sondern heimliche Feinde sind es, die ein fürtreffliches Mittel wider ihre Gegner darinne zu finden glaubten.

Es

(1) Fortsetzung der Kirchengeschichte.

Es ist offenbar, daß sie sich in der Sache und in den Folgerungen, die sie daraus zogen, ziemlich geirret haben. Sie irrten sich so gar in der Nothdurft, die sie zu haben glaubten, um obrigkeitliche Aussprüche zu rechtfertigen, die doch der Rechtfertigung entbehren konnten. Die Aufnahme der Jesuiten in Frankreich mag auch noch so feyerlich gewesen seyn, so war doch dieses noch keine gegründete Ursache, sie darinne zu behalten, so bald sich das bürgerliche Ansehen verbunden achtete, sie davon auszuschließen. Eine Errichtung wird nicht bloß dadurch heilig, und unumstößlich, weil sie sicher und gewiß vor sich gegangen ist; und man kann sich ohne einiges Bedenken zu allen Zeiten erlauben, dasjenige abzuschaffen, was die vorhergehenden Jahrhunderte aufzunehmen, und so gar mit der größten Zubereitung aufzunehmen für gut befunden haben. Also war der Mangel der Formalien bey der Aufnahme der Jesuiten nicht ein nothwendiger Vorwand, um sie zu verbannen; und in dem Falle, von dem hier die Rede ist, war der Vorwand falsch.

Viertes Capitel.

Von den Vorrechten, die der Gesellschaft Jesu bewilligt wurden, und was man davon denken muß, daß sie sich in Frankreich derselben begeben haben.

Es gab noch einen andern viel wesentlichern und ernsthaftern Vorwurf, den man den Jesuiten machen konnte. Als sie, wie man eben gesehen hat, zu Poissi und darauf in dem Parlamente aufgenommen wurden, setzte man ausdrücklich als eine Bedingung fest, daß sie allen ihren Vorrechten entsagen sollten. Ihre Minister machten sich in ihrem Namen verbindlich, nach den Gesetzen des Königreichs zu leben. Sie versprachen keine Neuerungen anzufangen, und sich als gute und treue Uuterthanen aufzuführen. Man sieht nicht ohne Verwunderung, daß sie gerade zu eben der Zeit den Pabst um Vorrechte ersuchten, und sie erhielten, die viel ausgebreiteter waren, und um Bullen, die fähiger waren, als die vorhergehenden, alle Regierungen gegen sich rege zu machen, die über ihre Ruhe und über ihre Unabhängigkeit eifersüchtig waren.

Es ist wahr, daß sie einen Versuch machten, diese Treulosigkeit zu rechtfertigen. Sie behaupteten, daß sie diese Aufnahmen nur in Ansehung Italiens und der Länder suchten, wo man so

gut war, sie zu dulden (1), und nicht in Ansehung Frankreichs, wo man dieses nicht gestattete.

Diese Entschuldigung ist gar nicht im Stande, diejenigen, die sie anhören, zu beruhigen. Die Gefahr, welche sie schwächt, kommt von dem Zustande her, worinne sich die weltlichen Monarchien mit den Mönchsmonarchien befinden, deren König sich zu Rom aufhält, und deren Provinzen in der ganzen übrigen Welt zerstreuet sind. Es ist gewiß, daß sie alle besondere Reiche ausmachen, mitten in den Reichen, die sie zugelassen haben. Ihre Oberherren sind die Lehnsvasallen des Pabstes, der sie immer bey sich behält. Er theilt ihnen mit den größten Mißbrauche verschwenderisch Vorrechte und Freyheiten aus, um sie auf seine Seite zu ziehen: diese nehmen sie an: sie verwahren die Bullen, die sie enthalten; sie sammlen große Haufen davon, wie die kriegerischen Fürsten ihre Zeughäuser mit allen Arten von Waffen versehen; es kommt alsdenn auf sie an, sich der Zeit und der Gelegenheit zu bedienen, um sie gültig zu machen: aber kurz, es ist ihnen auch nur Zeit und Gelegenheit nöthig. Die beständige Unruhe der Staatsangelegenheiten veranlaßt sie bald oder späte.

Diese kleinen Staaten, welche in sich selbst ihre Gesetze, ihren Grund des Lebens und der Wirksamkeit wohl unterschieden haben, sind in einer bestän-

(1) Man sehe alle Schriften, die in unsern Tagen zum Vortheil der Jesuiten herausgekommen sind.

beständigen Thätigkeit gegen die Gesetze aller Staaten, die sie umgeben. Sie machen in der Staatskunst die sinnreiche Erfindung der Wirbel des Charteſius wirklich. Sie wirken auf allen Seiten gegen die Cörper, die sie drücken. Ihre Stärke vermehrt sich in eben dem Verhältnisse, wie die Stärke der andern abnimmt. So bald sie aufhören gewaltsam gedrückt zu werden, breiten sie sich mit Schnelligkeit aus. In kurzer Zeit kann man ihren Fortgang weder mehr begreifen, noch einschränken.

Dadurch haben die Mönche, und hauptsächlich die Jesuiten, wie man gesehen hat, in Spanien, in Italien, vermöge dieser Bullen, davon sie in Frankreich nichts sagten, die größten Unruhen erregt. Man ist nur der Weißheit und der unermüdeten Wachsamkeit der Parlamenter die Unmöglichkeit schuldig, worinne sich diese Väter befunden haben, in diesem Reiche einen Gebrauch davon zu machen. Aber endlich ist dieses eine schädliche und ganz in Ordnung gesetzte Artillerie, die gänzlich bereit ist, zu spielen. Es fehlt zu allen Zeiten nur ein Funke, um sie loßzufeuern.

Um einen Begriff von den Stücken zu machen, woraus sie besteht, so will ich hier eine Bulle abschreiben, die den Jesuiten von Pius IV zu der Zeit verwilligt wurde, da diesen Vätern der Eintritt in Frankreich nur unter der authentischen Versprechung, um keine mehr Ansuchung zu thun, verwilligt worden war.

Fünftes Capitel.

Bulle Pius IV, die den Jesuiten 1561 war verwilligt worden.

„Vielgeliebten Söhne (1): auf die Erklä-
„rung, die ihr uns letztlich thatet, daß der
„Pabst Julius III, unser Vorfahr, eurer Gesell-
„schaft die Macht verwilligt hätte, denen, die in
„ihren Collegium studieren würden, selbst in denen,
„die unter den hohen Schulen stehen, die Gra-
„dus als Baccalaureus, als Licentiat und so
„gar als Doctor zu geben, so wohl in der Fa-
„cultät der freyen Künste, als der Theologie;
„und daß, nachdem sie zu diesen Würden erho-
„ben wurden, sie selbst Lehren und alle Vorrechte,
„Vorzüge, Immunitäten, Befreyungen, Frey-
„heiten, Gunstbezeigungen, Gradus und In-
„dulten genießen können, die allen hohen Schu-
„len verwilligt worden sind, die nach einer lan-
„gen und scharfen Prüfung, die nach den Ge-
„bräuchen, Verordnungen, Statuten, und Ge-
„wohnheiten die Studierenden gewöhnlich ge-
„nießen: da sie uns, sage ich, vorgestellt ha-
„ben, daß die Absicht dieses Pabsts war, daß
„die Eurigen, ob sie gleich nicht auf diesen ho-
„hen Schulen studiert haben, demungeachtet
„eben

(1) Ich habe diese Bulle aus der Geschichte der Gesellschaft Jesu genommen. Man kann sie in dem jesuitischen Mercurius, und an andern Orten sehen.

„eben die Vorrechte genießen sollten, so daß kein „Unterschied zwischen ihren Studierenden und „den eurigen statt finden sollte: daß außerdem, „da eure Gesellschaft an vielen Orten Collegia „hat, wo die Universitäten gewisse Eydschwüre „erfordern, eure Schüler selbigen nicht wollten „und nicht könnten sich unterwerfen (1); daß „folglich es nicht ersprießlich ist, die Gradus von „der Hand der Rectoren, dieser hohen Schulen „zu empfangen: da sie uns weiter unterrichtet „haben, daß der Pabst Paul III, unser Vorfah„rer, wie aus seiner Bulle erhellet, eure Gsell„schaft von allen Zehnden und Auflagen, sie mö„gen bestehen, worinne sie wollen, befreyet habe; „daß er aber in besagter Bulle sich nicht deutlich „in Ansehung des Unterschieds eurer Probehäuser,

 „und

„(1) Diese Eydschwüre, wovon hier die Jesuiten „durch den Mund des Pabstes reden, sind die„jenigen, die man auf allen hohen Schulen „in der christlichen Welt ablegt, die Vorrechte, „Freyheiten und Immunitäten einer jeden „Kirche, und die heiligen Rechte des Ober„herrns eines jeden Reichs zu unterstützen. „Z. E. der Eyd, den man auf allen französi„schen hohen Schulen ablegt, ist, die heiligen „Rechte der Crone und die Freyheiten der galli„canischen Kirche, selbst mit Gefahr seines Le„bens zu beschützen, und zu vertheidigen. Da „aber diese ehrwürdigen Freyheiten mit den „Ansprüchen des römischen Hofs nicht überein„stimmen, so hatten die Jesuiten, welche schänd„liche Schmeichler dieses Hofs sind, von die„sen heiligen Eydschwüren den Vorwand ge„nommen,

„und eurer Collegien erklärt habe, welche lie„gende Gründe haben können und haben, und „da ihr befürchtet, man möchte euch in der Fol„ge beunruhigen, indem man von besagter Bulle „einen Gebrauch machen wollte; so bewegt euch „dieses, zu uns Zuflucht zu nehmen, um es zu „verhüten, indem wir die Absichten unsers Vor„fahren erklären, bestätigen, und auseinander„setzen.“

„Da wir außer diesen Ursachen verlangen, „eure Gesellschaft zu begünstigen, den Sinn be„sagter Bullen zu erklären, und den Proceß, „den

„nommen, aus ihren Collegien so viel kleine „dem Pabste verkaufte hohe Schulen zu machen. (Diese Note ist von dem Verfasser der Geschichte der Gesellschaft Jesu.

Man könnte hinzusetzen, daß es hier eine große Ungeschicklichkeit von seiten dererjenigen ist, die diese Bulle gültig machen wollen; denn kurz, man verbirgt selbst zu Rom nicht einmal, daß diese Eydschwüre gerecht, daß sie nothwendig sind. Man weiß, wie sehr alle Franzosen überhaupt daran gebunden sind. Welchen Begriff mußte man ihnen nicht von einem Orden beybringen, von welchem man gesteht, daß er sich weigert, sie zu leisten? Es scheint, daß man die Stütze lassen mußte, die man ihm unter der Anzahl dieser dunkeln Geheimnisse des Staats geben wollte, die die Staatskunst so wohl zu nutzen weiß, die sie aber zu entdecken sich sehr hütet. Ich begreife nicht, daß man sich habe unterstehen können, so wohl diese Bulle, als viele andere herauszugeben, worinne so thörigte Geständnisse sind.

„den ihr deswegen habet, und davon wir die „Urkunden gesehen haben, zu endigen; so bestä„tigen und billigen wir durch unser apostolisches „Ansehen, alle Vorrechte, Freyheiten und Im„munitäten, die in besagten Bullen enthalten „sind, und nehmen alle Collegien, die ihr ge„bauet habt, in unsern Schutz. Folglich erneu„ren wir gänzlich besagte Bullen, indem wir „euch von neuen eben dieselben Vorrechte, wie „unsere Vorfahren, verwilligen, welche wir un„verletzlich machen; indem wir durch diese gegen„wärtigen, alle Mängel des Rechts (1) ersetzen, „die sich dabey befinden könnten: und zu größerer „Sicherheit befreyen wir euch und eure ganze „Gesellschaft, und eure Häuser, Noviciate und „Collegien, an welchem Orte (2) der Welt sie

(1) Alle Mängel des Rechts.

Man sehe hier eine Formalität aus der römischen Canzley, worüber sich Frankreich sehr verwundern muß. Daß der Pabst, als Oberhaupt der Kirche, daselbst im Geistlichen eine ehrwürdige Macht habe, wird kein Catholick streitig machen. Aber daß er, unter welchem Titel es auch sey, Rechtsmängel ersetzen, dasjenige gerecht machen könne, was es nicht ist, daß ein Rescript aus der apostolischen Cammer hinreichend sey, dasjenige zu berechtigen, was ganze Völker verwerfen zu sollen geglaubt haben, das ist eine Sache, die kein Rechtsgelehrter, und kein Mensch, der seine Vernunft und seine Freyheit hat, niemals einräumen wird.

(2) An welchem Orte der Welt.

Es scheint nicht, daß Frankreich davon ausgenommen sey.

„auch gestifftet sind und ins künftige gestifftet „werden, alle eure Personen, alle eure liegenden „Gründe, und Einkünfte, die so wohl von Kirchen, „als Regulargütern herkommen, welche damit „verbunden werden können, mit einem Worte, „alles was euch gehören kann und wird gehören „können, von allen Herren, Geistlichen und Per„sonen, selbst päbstlichen Zehenden, von aller „Auflage unter dem Titel der Allmosen, selbst „derjenigen, die man auflegen könnte, um den „Krieg gegen die Türken zu führen, und zur „Vertheidigung des Vaterlandes (1); von allem „Beytrag und Zuschuß, den der Kayser, die „Könige, die Fürsten, die Herzoge und andere „Herren heben könnten, wenn sie bey dieser Hebung „so gar die Ursache der Befreyten oder nicht „Befreyten dabey angeben wollten. So daß „wir auf ewig von aller Knechtschaft und Auf„lagen,

(1) Zur Vertheidigung des Vaterlandes.

Das Vorurtheil, das jenseits der Gebürge herrscht, muß nothwendig die Augen der apostolischen Secretarien mit einer sehr dücken Bünde verhüllen. Sie haben nicht gesehen, daß dieses Register von Vorrechten, und hauptsächlich das letztere eine Kriegserklärung gegen alle Fürsten ist, eine Lehre für alle Völker, Leute fortzujagen, die im Stande sind, sich dieselbe zu Nutze zu machen. Man sagt umsonst, daß dieses Formalitäten der Schreibart sind, sie waren es nicht, als man sich ihrer zum ersten male bediente. Woran liegt es nun, daß sie nicht alle die Kraft erhalten, die man ihnen damals zu geben, die Absicht hatte?

„lagen, eure ganze Gesellschaft befreyen, eure „Häuser, Collegien, Renten, Früchte, Einkünfte „und Güter, davon wir euch so gar dispensiren, „einigen Bericht zu geben. Noch mehr, wir „geben (1) eurem gegenwärtigen Generale und „allen seinen Nachfolgern Gewalt, entweder selbst, „oder durch eine jede andere Person, die er dazu „bestimmen wird, so wohl in den Collegien, die „die Gesellschaft unter den hohen Schulen stehend „hat, als auch in andern, sie mögen seyn, an „welchem Orte sie wollen, wo man die schönen „Wissenschaften und die Theologie lehren wird, „die Gradus eines Baccalaureus, Licentiaten „und Doctors zu vergeben; doch mit der Be„dingung, daß die Canditaten, die Mittel „haben, es zu thun, besagten Universitäten die „gewöhnlichen Rechte bezahlen werden. Wir „verwilligen auch eben diese Gunst denjenigen, „die an den Orten studieren, welche unter der „Aufsicht und Regierung eurer Collegien stehen. „Wir wollen und verstehen, daß den Bullen „unsers

(1) Wir geben Gewalt.

Man sieht leicht, welche Unordnung dieses hier dem General der Jesuiten verwilligte Recht in allen Staaten verursacht haben würde. Es war so nachtheilig und so gefährlich, daß ich nicht weiß, daß sich diese Väter jemals unterstanden haben, sich desselben Kraft der blosen Bulle zu bedienen. Aber was soll man von einer Bulle denken, über deren Ausschweifung sich diejenigen selbst schämen, die sie begünstigen will?

„unsers Vorfahren Julius III gemäß, sie alle „Vorrechte genießen können, die darinne enthalten sind.“

„Wir verbieten einem jedem, er sey wer er „wolle (1), unsere gegenwärtigen Briefe und „alles, was sie enthalten, wegen einiger Erschleichung, Obreption, Nullität und Mangel guter Absicht, unter welchem Vorwande, und zu welcher Zeit, und an welchem Orte, es auch „sey, für verdächtig zu halten, und zu schätzen; „sondern wir wollen, daß sie immer als solche „betrachtet werden, die von dem heiligen apostolischen Stuhle herkommen, und eurer ganzen „Gesellschaft und einem jeden unter euch verwil„ligt worden sind. Wir verbieten gleichfals „allen Richtern, Commissarien, wer sie auch „sind, selbst den Cardinälen der heiligen römischen „Kirche,

(1) Wir verbieten einem jeden, er sey wer er wolle.

Es ist schwer, in einer ernsthaften Verfassung zu bleiben, wenn man diesen Artickel liest. Die unumschränktesten Fürsten fordern, daß man ihren Verordnungen gehorche, aber sie haben sichs niemals einfallen lassen, den Menschen zu verbieten, bey sich selbst die Bewegungsgründe zu untersuchen, die sie haben veranlassen können. Die Bulle verbietet es. Es ist gewiß, daß bey einem italienischen Beichtvater dieses Verbot gültig seyn muß. Es gründet sich auf die Untrüglichkeit des Pabstes, darüber man vielleicht zu Rom und an andern Orten lacht, die man aber wegen der wesentlichen Rechte, die damit verknüpft sind, eifrig behauptet.

„Kirche, auf eine gegenwärtiger Bulle wider-
„sprechende Art, auszulegen, zu richten und zu
„urtheilen, und im Fall dieses geschähe, er-
„klären wir alles, was sie würden gethan haben,
„oder thun können, mit welchem Ansehen ihre
„Urtheile auch unterstützt würden, für null und
„nichtig."

„Dem zu Folge befehlen wir durch Gegen-
„wärtiges, allen unsern ehrwürdigen Brüdern,
„den Cardinälen, Patriarchen, Erzbischöffen, Bi-
„schöffen, Aebten, und allen andern zu geistlichen
„Würden bestellten Personen, diese Bulle zu
„publiciren, und alles, was sie enthält, allemal,
„wenn ihr es fordern werdet, euch zu vertheidi-
„gen, und genau alles das beobachten zu lassen,
„was darinne gedacht wird, euch alle eure Vor-
„rechte, Freyheiten, und Immunitäten genießen zu
„lassen; indem wir ihnen ausdrücklich verbieten,
„weder durch sie selbst, noch durch andere, mit
„welchem Ansehen sie auch bekleidet sind, weder
„eure Gesellschaft überhaupt, noch einen von euch
„insbesondere, in Ansehung der obgedachten
„Rechte zu beunruhigen: alles dieses bey Strafe
„der Kirchencensur gegen diejenigen, die dawi-
„der handeln; wir erlauben euch, wenn es nöthig
„ist, um sie zu unterdrücken, zum weltlichen Ar-
„me (1) Zuflucht zu nehmen: ungeachtet aller
„Per-

(1) Zuflucht zum weltlichen Arm.

Das ist eine von den Stellen, welche, wenn man sie untersucht, traurige Beweise gegen die Jesuiten und gegen ihre Beschützer an die Hand geben.

„Permissionen (1), die diesem widersprechen,
„und aus der apostolischen Canzley ergangen sind,
„besonders derjenigen, die sich mit den Worten
„anfängt: de non tollendo Jure quaelito, so wohl
„als der Bullen Bonifacius VII unsers Vor-
„fahrens.“

„Ungeachtet aller Canonum (2) der so wohl
„allgemeinen, als Provinzialconcilien, aller Con-
„stitutionen, und aller den Klöstern, Orden, hohen
„Schulen, sie mögen seyn wer sie wollen, ver-
„willigten Vorrechten: ungeachtet aller andern
„Decrete, welche so wohl von unsern Vorfahren,
„als von uns selbst, von dem Kayser, von den
„Königen, den Fürsten, Herzogen, von den
„Legaten des heiligen Stuhls, und von einer
„jeden

(1) Ungeachtet aller Permissionen.

Ich sehe nicht ein, wie Pius IV, welcher die Befehle seiner Vorfahren so leicht aufhob, sich schmeichelte, daß seine Nachfolger mehr Achtung gegen die seinigen haben würden. Es scheint, daß wenn man dieses hätte überlegen wollen, die Päbste dadurch selbst der Untrüglichkeit, worüber sie so eifersüchtig waren, Abbruch thaten.

(2) Ungeachtet aller Canonum.

Wenn man sieht, wie die Autorität der allgemeinen Concilien, der Kayser, der Könige, der Fürsten, mit einem einzigen Worte, so verspottet wird, so kann man in Versuchung kommen, zu fragen: welche Autorität denn in den geistlichen und weltlichen Sachen bestehen wird, wenn eine jede andere vernichtet ist? An einem Secretair aus der Dataria muß man diese Frage thun.

„jeden andern mit einer Würde versehenen Per„son hätten können gemacht worden seyn; selbst „ungeachtet der güldnen Bulle und derjenigen, „die mit den Worten anfängt: mare magnum „u. s. w.“

Dies ist eines von den Stücken, womit die Jesuiten sorgfältig das Zeughaus ihres Ordens versehen haben, und das ist noch nicht das furchtbarste. Wer ernsthafte Betrachtungen darüber anstellen wollte, könnte sich nicht enthalten, die Parthey zu loben, welche Frankreich genommen hat, sich einer Gesellschaft zu entledigen, die fähig ist, dergleichen Waffen zu sammlen, und die ihre Geschicklichkeit, sich derselben zu bedienen, nur gar zu sehr gezeigt hat.

Sechstes Capitel.

Zustand von Rom. Von dem päbstlichen Stuhle der Kirche im sechzehnden Jahrhunderte.

Während daß man zu Poissi vergebliche Conferenzen hielt, erregte das Schicksal einer viel berühmtern Versammlung die Aufmerksamkeit ganz Europens; dies war das berühmte Concilium zu Trident, welches von den Protestanten, die sich, wie es schien, dafür hätten fürchten sollen, verlangt, und von dem römischen Hofe abgelehnt wurde, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach, es hätte verlangen sollen. Es war mehr

durch

durch die Ränke der Päbste, als durch die Ränke der weltlichen Fürsten, angefangen, verlegt, aufgeschoben, wieder angefangen, und unterbrochen worden.

Die ersten sahen es mit so viel Furcht an, als ein Theil der andern es mit Eifer forderte. Um zu begreifen, wie diese Versammlung dem heiligen Stuhle hat so fürchterlich werden können, muß man sehen, in welchem Zustande sich damals die Religion und der römische Hof befanden, welche Spaltungen Europa beunruhigten, und durch welche Mittel sich die heiligen Väter in Rom der Stelle der Cäsaren bemächtiget hatten.

Seit dem diese stolze Stadt, Beherrscherinn der Welt worden war, hatte sie viel von ihrem Ruhme verlohren; anfangs durch ihre eignen Oberherren gedemüthiget, von Barbaren erobert und geplündert, blieb ihr von allen ihren vorigen Siegen eine lange Zeit nichts weiter, als ein trostloses Andenken in ihrem gegenwärtigen Elende übrig.

Unterdessen wurde die Religion für sie ein Hülfsmittel. Sie machte sich das Glück, dem ersten Apostel der Christenheit zur Zuflucht gedient zu haben, zu Nutze. Ihr Senat hatte ehemals der heidnischen Welt Gesetze gegeben. Ihre Hohenpriester wollten sie der (1) christlichen Welt geben.

Sie

(1) Es ist hier nur von der weltlichen Gewalt die Rede. Die geistliche hat der Pabst als Stadthalter

Sie nahmen daher mehr zur List als zur Gewalt Zuflucht. Sie legten sich bloß darauf, die Höfe durch Unterhandlungen in Bewegung zu setzen; die Römer bedienten sich der Staatskunst nach Art der Waffen, und das, was in dieser Nation ein Genie erweißt, das weit über das Genie der andern Menschen erhaben ist, ist, daß sie durch dieses Mittel der Schwachen beynahe so viel gewonnen haben, als ihre Vorfahren durch Siege.

Nach vielen Zänkereyen und vergeblichen Versuchen fiengen sie endlich an, der Arbeiten ihrer Päbste zu genießen. Die Verbrechen Alexanders VI (1), die Bosheit seines Bastards hatten die Größe des heiligen Stuhls befestiget. Statt seichter und schimerischer Ansprüche hatte er eine wirkliche und sehr ausgebreitete Herrschaft erlangt, die man ihm nicht mehr streitig machte; aber während, daß er sich in Italien vergrößerte, verlohr er in einem andern Theile Europens die schönsten seiner Rechte, weil er sie gar zu weit ausbreiten wollte.

Zwar hatten die durch den Pabst Alexander VI gegebnen Aergernisse der Kirche nicht geschadet.

halter Jesu Christi auf Befehl Gottes und durch Einwilligung der Kirche erhalten. Ich weiß nicht, daß sie ihm jemand streitig macht, ausgenommen die Protestanten und die Ungläubigen, die in dieser Sache nicht Richter sind.

(1) Guichardin, Philipp von Comines.

schadet. Man hatte ihn geistliche Aemter verkaufen, Rom mit seinen Bastarden anfüllen, die Cardinäle erwürgen oder vergifften gesehen; gleichwohl hatte Carl VIII seine Füsse geküßt, und ihn bey der Messe bedient. So viele Abscheulichkeiten hatten weder Spaltung noch Aufstand veranlaßt; aber die Empfindlichkeit, ob sie gleich geheim war, war deswegen nicht weniger lebhaft. Mitten unter der Anbetung des Volks, erhob sich zuweilen ein Seufzen, welches dem Götzen seine schändlichen Thaten vorwarf. Vergeblich erschöpfte die Staatskunst alle ihre Hülfsmittel, um die Ketten der Völker schwerer zu machen und zu verdoppeln; einige Privatpersonen fiengen schon an, ihre Fesseln aufzuheben, gleichsam um die Stärke derselben zu untersuchen.

Siebendes Capitel.

Wie die Zerstöhrung von Constantinopel und die Erfindung der Buchdruckerey im sechzehnden Jahrhunderte zu den Ketzereyen Anlaß geben.

Zwo sonderbare Begebenheiten, die sich zu gleicher Zeit ereigneten, erleichterten diese Untersuchung: die erste war die Zerstöhrung Constantinopels; die zweyte die Erfindung der Buchdruckerkunst. Als Mahomet II, endlich dasjenige übern Haufen geworfen hatte, was noch von dem griechischen Reiche übrig war; so zerstreuten

streuten sich die in aller Art berühmten Männer, die es noch erfüllten: sie suchten unter andern Himmelsstrichen eine Zuflucht gegen die Grausamkeit, die ihr Land verwüstete. Ein gemeiner Kaufmann, dessen Reichthümer den Reichthümern der Könige gleich waren, nahm sie auf. Er erlangte durch den Schutz, den er ihnen gab, einen ewigen Ruhm. Florenz wurde die Freystadt der Künste, und in Beziehung auf uns, wurde es die Wiege derselben.

Diese vertriebnen Gelehrten brachten die Kenntnisse und die Einsichten nach Italien, die sich beständig im Oriente erhalten hatten. Es entstand daraus ein neues Licht für die Abendländer, die noch in der Barbarey schmachteten. Die Religion wurde dadurch, wie die weltlichen Künste, erleuchtet, aber durch ein unglückliches Verhängniß, war die Frucht dieser Einsichten gar bald eine abscheuliche Unruhe in der Kirche und blutige Zänkereyen.

Die dogmatischen Werke der alten asiatischen Väter wurden in Europa übersetzt und erklärt. Man konnte weder ihr Alterthum, noch die Achtung, die man ihnen schuldig war, leugnen, weil endlich aus ihnen unsere Vorfahren etwas hatten lernen können; aber man behauptete, darinne Lehrsätze, Meynungen zu finden, die von den Meynungen derer weit entfernt waren, welche, wie man sagte, die Folge der Jahrhunderte in unsere Gegenden eingeführt hatte. Man glaubte darinn eine beynahe ganz verschiedene Religion zu entdecken.

Die Buchdruckerkunst, die in diesem Augenblicke erschien, vervielfältigte die Werke und die Betrachtungen, die sie veranlaßten: sie breitete sie von Florenz bis in das innerste von Norden aus. Es entstand daraus unvermerkt eine Veränderung in den Gemüthern. Privatpersonen, die durch die Verbrechen des Alexanders durch das kriegerische und unanständige Leben seines Nachfolgers aufgebracht waren, glaubten gewahr zu werden, daß bloß der Raub und die Geschicklichkeit der Macht des heiligen Stuhls dieses Gewicht gegeben hatte, dessen er sich so lange Zeit bedient hatte. Man fand sich also geneigt, ihn bey der ersten Gelegenheit, die sich zeigen würde, sehr wenig zu schonen.

Achtes Capitel.

Epoche der Ketzereyen des sechzehnden Jahrhunderts.

Diese Gelegenheit verzog nicht, sich unter Leo X, einem liebenswürdigen Fürsten, zu zeigen, dessen Wollüste so sanft und so leutselig waren, als die Ausschweifungen des Alexanders strafbar und schändlich gewesen waren. Die Ergötzlichkeiten, die Pracht, die Künste schienen damals die einzigen Beschäfftigungen des römischen Hofs zu seyn. Der Tribut, den es von andern Völkern nahm, das Geld, das man ihm in Ueberfluß brachte, um neue Gesetze zu machen,

oder sich der alten zu überheben, wurde angewendet, in aller Art Meisterstücke hervorzubringen. Unvermerkt fand es sich, daß die weltlichen Schätze der Kirche durch den Gehalt, den man den berühmten Künstlern gab, erschöpft wurden. Leo X nahm zu den geistlichen Schätzen Zuflucht; er ließ durch ganz Europa Indulgentien verkaufen.

Diese nicht gar alte Erfindung war für die Päbste ein sicheres Hülfsmittel geworden. Das Mittel war ohne Zweifel gut, weil es die Kirche gebilliget hat; aber der Mißbrauch desselben war gefährlich. Unwissende Mönche schrieben diesem Ablasse eine Gewalt zu, die der Pabst selbst ihnen zu geben niemals willens gewesen war. Dem Volke gefiel diese leichte Art, sich durch das Geld dieser Welt einer gewissen Glückseligkeit in der andern zu versichern. Es lief haufenweise in die Schreibestuben, wo diese Päsle in die Ewigkeit ausgetheilt wurden. Es zweifelte weder an der Gewalt desjenigen, der die Indulgentien gab, noch an ihrer Kraft.

Aber einige von jenen schwürigen Geistern, von denen ich schon geredet habe, wurden unwillig, zu sehen, daß der Pabst für den Ablaß, daran sie zweifelten, so viel Geld wegnahm. Verdrüßlich über Roms Reichthümer und über die Verblendung ihrer Mitbürger, erhoben sie die Stimme, um ihnen ihren Irrthum zu benehmen. Luther war einer der ersten und der eifrigsten. Dieser hatte ein hitziges, ungestü-

mes, gelehrtes, und so gar für diese Zeiten beredtes Genie. Er griff anfangs nur den in die augenfallenden Mißbrauch des Ablasses an. Aber bald schrie er über die groben Unordnungen der Priester, über die wollüstige Verschwendung der Bischöffe, und über die beschwerliche Pracht der Päbste.

Darauf, es sey nun, daß seine Einsichten durch das von seinen Verrichtungen unzertrennliche Studieren ausgebreitet wurden, oder daß, da er eine Ecke des Gebäudes eingeworfen, er sich für verbunden gehalten, an der gänzlichen Zerstöhrung desselben zu arbeiten, oder daß die Empfindlichkeit der beleidigten Päbste, es für ihn nothwendig machte, weiter zu gehen, und er sich nicht anders als in einer gänzlichen Veränderung für sicher hielt, so schonte er nichts mehr: er griff die Lehrsätze der Kirche an; er streckte die Hand so gar nach den erhabensten Gegenständen des Glaubens aus; er unternahm es, sie übern Haufen zu werfen.

Seine Kühnheit, die öffentlich war, und ein geheimes Mißvergnügen machte, daß er Anhänger fand. Viele in ihren Ländern durch den Hochmuth der Geistlichen verdunkelte, durch ihre Haabsucht zu Grunde gerichtete, oder durch ihre Reichthümer in Versuchung gesetzte Fürsten ergriffen die Gelegenheit, sich unabhängig zu machen. Das Volk, das von Natur die Neuerungen liebt, folgte seinen Herren. In kurzer Zeit hatte der gröβte Theil Deutschlandes die neuen Meynungen angenommen.

Leo X,

Leo X, der mit seinen Ergötzlichkeiten beschäftiget war, war beym Anfange des Aufstandes gar zu nachlässig. Seine Nachfolger, die von ihrer Macht noch sehr eingenommen waren, schmeichelten sich allzuleicht, ihn zu unterdrücken: Nachsicht und Schärfe waren auf gleiche Weise schädlich. Die eine machte Luthern kühn, die andere erbitterte seine Anhänger; und bald darauf war das Uebel ohne Hülfsmittel. Man hörte schon von allen Seiten das Geschrey, das Aufstand und Haß ankündigte. Luther hatte bald Nachahmer; so bald ein Theil des Vorhanges aufgehoben war, fanden sich Hände, die ihn ganz zerissen.

Neuntes Capitel.

Diejenigen, welche im sechzehnden Jahrhunderte Neuerungen anfiengen, fordern ein Concilium. Schrecken, welchen dieser Vorschlag dem römischen Hofe verursacht.

Während daß man die Macht des heiligen Stuhls niederdrückte, und die schändlichen Mißbräuche, die die Kirche ermüdeten und entehrten (1), entdeckte, schien man noch nicht darauf zu denken, sie zu verlassen. Man wünschte eine Verbesserung, und nicht eine gänzliche Trennung. Man forderte eine allgemeine und

(1) Fra-Paolo.

freye Versammlung, wo man alle veränderte oder erfundne Punkte des Glaubens nach den neuen Lehrern in den neuen Zeiten festsetzen könnte; wo man die beschwerlichen Rechte und eine ungerechte Gewalt abschaffen könnte, welche nach ihrer Meynung der unrechtmäßige Besitz allein hervorgebracht hatte. Sie wollten zur ersten Bedingung, daß der Pabst daselbst nicht den Vorzug hätte, und daß jedermann daselbst gleich durch hinzugelassen würde, indem man den verhaßten Unterschied der Catholicken und Ketzer unterdrückte.

Diese Anforderungen waren vernünftig. Man mußte allerdings diejenigen hinzulassen, die man richten, oder wenigstens anhören sollte. Man hatte Kirchenversammlungen noch weiter (1) gehen, und denen als Ketzer betrachteten Gottesgelehrten die berathschlagende Stimme versprechen gesehen. Die Protestanten konnten also hier eben dieses Vorrecht fordern. Was den, dem Pabste verweigerten Vorsitz betrifft, so war nichts natürlicher; man durfte nicht zugeben, daß er in einer Versammlung, wo man ihm den Proceß machen wollte, als Herr erschiene.

Aber je vernünftiger diese Vorschläge waren, desto ungerechter fand sie der heilige Vater. Er verbarg nicht, worauf die weltliche Gewalt des heiligen Stuhls in vielen Dingen gegründet war. Er sah ein, daß sie übern Haufen fiele, so bald man auf ihren Ursprung zurück gehen würde, wie jene

(1) Unter andern das Baßler Concilium.

jene alten Gebäude, welche einfallen, wenn man den Grund derselben hervorsucht. Die Päbste hatten Ränke, Geld, Bisthümer, Cardinalshüte, Bannstrahlen verschwendet, um ihre Obermacht über die Bischöffe festzusetzen, aber diese zu dem untern Range erniedrigten Priester, konnten hartnäckiger werden, wenn sie sich in großer Anzahl versammlet sahen. Sie konnten die Rechte wieder zurück nehmen, welche die Gerechtigkeit und die Vernunft ihnen gaben, und die ihnen ein geschickter Raub genommen hatte.

Man erinnerte sich noch zu Rom mit Schrecken einer Kirchenversammlung (1), welche durch Schlüsse die oberste Gewalt über die Päbste festgesetzt, und sie durch Handlungen bewiesen hatte, indem sie zween Päbste (2) absetzte, und einen dritten (3) machte. Diese Ausübung der Gerichtsbarkeit war in ganz Europa angenommen und gebilligt worden. Man befürchtete das frische Andenken dieses gefährlichen Beyspiels, hauptsächlich zu einer Zeit, da ein wütender Haufe, der den gänzlichen Umsturz des heiligen Stuhls forderte, und die Bischöffe viel für selbigen zu thun glauben konnten, wenn sie ihm nur einen Theil von dem entzögen, was er an sich gerissen hatte.

(1) Es war die zu Costnitz.

(2) Johann XXII und Peter von Luna.

(3) Martin V.

Leo X und Clemens VIII wollten auch niemals von einer Kirchenversammlung (1) reden hören; sie verspotteten oder verwarfen alle Vorschläge, die man ihnen that. Aber alles veränderte sich unter Paul III. Carl V, ein mächtiger und furchtbarer Fürst, der aber von dem Türken bedroht, von Frankreich angegriffen wurde, und über Verzuckungen unruhig war, welche die theologischen Zänkereyen und die Verweigerung eines Hülfsmittels, das Deutschland suchte, selbigem gaben, forderte auf so eine Art (2) ein Concilium, daß man wohl sahe, er wollte es haben.

Zehndes Capitel.

Der Pabst wird endlich genöthigt, in die Haltung eines Conciliums zu willigen.

Vorsicht, die er gegen diese Versammlung anwendet.

Der also bedrängte Pabst gab endlich die Bulle der Zusammenberuffung. An der Langsamkeit seiner Schritte, an der Vorsicht, die er gebrauchte, konnte man leicht seine Furcht und seinen Widerwillen sehen. Er stritt so lang er konnte, über die Wahl einer Stadt. Er schickte, um den Vorsitz bey der Versammlung zu haben, drey Legaten ab, welche die Geschicklichkeit

(1) Fra-Paolo.
(2) Pallavicin, Geschichte der Kirchenversammlung zu Trident.

lichkeit hatten, sich daselbst das ausschließende Recht (1) geben zu lassen, die Fragen vorzutragen, also war er versichert, daß nur diejenigen daselbst entschieden werden könnten, die ihm vortheilhaft seyn würden. Er schärfte ihnen mit der größten Sorgfalt ein, keinen Schluß gelten zu lassen, der ihm nicht wäre mitgetheilt worden. Er setzte zu Rom eine zahlreiche Congregation von Cardinälen nieder, um sie durchzusehen.

Man führte sich dabey so gar so gezwungen auf, daß es Spöttereyen veranlaßte. Man sagte öffentlich, daß der heilige Geist (2) alle Wochen in einem Felleisen von Rom käme, um die Väter des Conciliums zu erleuchten. Dieser unanständige Scherz kam gleichwohl von Catholicken selbst her, welche verdrüßlich waren, daß die wenige Sorgfalt, mit welcher man diese Handlungen verbarg, das letzte Hülfsmittel ihres Glaubens dem Spotte der Ketzer aussetzte.

Die französischen und spanischen Bischöffe hatten sich anheischig gemacht, den Glanz ihrer Stühle zu erhöhen. Die Einwohner jenseits der Alpen, die sich der Ketten schämten, die man ihnen in Italien schmiedete, redeten von ihrer Zerbrechung. Um gegen ihre Eingriffe auf der Hut zu seyn, gab der Pabst seinen Legaten ein zahlreiches Gefolge von italienischen Bischöffen, die in seinem Solde waren. Diese mit Bischoffshüten versehenen Krieger thaten sich zum Vortheil

(1) Eben daselbst.
(2) Fra-Paolo.

theil desjenigen, der sie bezahlte, mit Eifer hervor. Einer von ihnen, der Bischoff von Cava, riß einem andern Bischoffe, welcher mit allzu vieler Freyheit geredet hatte, den Bart aus (1).

Um die Protestanten, deren Kühnheit und Ansprüche man fürchtete, zu entfernen, schlug man beständig das sichere Geleite (2) ab, welches diese Deutschen forderten, die das Schicksal des Johann Huß und des Hieronymus von Prag erinnerte, daß wenn auch der heilige Geist bey den Kirchenversammlungen den Vorsitz hätte, die menschlichen Leidenschaften dem ungeachtet daselbst die Grausamkeit und die Treulosigkeit einführten. Der Pabst, der also wieder einen Muth gefaßt hatte, und nun glaubte, daß das Concilium von seiner italienischen Garde schon gut genug besetzt sey, erlaubte endlich die Eröffnung desselben.

Eilftes Capitel.

Eröffnung der Kirchenversammlung zu Trident. Reden, die dabey gehalten wurden.

Die Protestanten und die Ungläubigen haben sich vielleicht jene traurigen Entdeckungen gar zu sehr zu Nutze gemacht, die ihnen die Aufrichtigkeit der Geschichte zu machen verstattete. Sie sind für sie eine unerschöpfliche Quelle von Spötte-

(1) Eben daselbst.

(2) Fortsetzung der Kirchengeschichte.

Spöttereyen und von Bewegungsgründen zur Hartnäckigkeit. Sie haben nicht genugsam bedacht, daß die Väter, ob sie gleich von dem heiligen Geist erleuchtet sind, noch Menschen waren. Gott hat versprochen, seiner Kirche einen ewigen Schutz zu geben: aber er hat nicht versprochen, alle diejenigen, die sie regieren, über die menschlichen Schwachheiten zu erheben.

Er erleuchtet ihren Geist: er lenkt ihre Zungen in allen dem, was den Glauben betrift, in dem, was die Lehrsätze und die Reinigkeit des Glaubens angeht. In dem übrigen überläßt er sie zuweilen ihren eignen Einsichten, denen Leidenschaften, wovon er ihre Herzen zu reinigen nicht verheißen hat. Also äußerten sich zu Trident verschiedne betrübte Auftritte. Man sah so gar einige, die lächerlich waren.

Es war eine ganze Sitzung nöthig, um zu entscheiden, was für eines Petschaftes man sich bedienen sollte, um die Schlüsse der Kirchenversammlung zu besiegeln. Es wurde noch eine andere erfordert, um zu untersuchen, ob die drey Legaten in dem Chorrocke dabey zugegen seyn, oder ob man dieses ehrwürdige Recht nur einem einzigen lassen sollte. Ein Prälat, der auf den Wege war bestohlen worden, forderte, daß man eine Verordnung machte, um zu verbieten, die Bischöffe zu bestehlen. Ein Cardinal, der zu Rom durch die Einfälle des Pasquins wenig geschont wurde, bat, man möchte doch Mittel ausfündig machen, wodurch man die übeln Spötter

und

und die bösen Gemüther aus dieser großen Stadt verbannen könnte.

Als die Frage war, zu wissen, ob man an dem Orte, wo die Sitze waren, Tapeten anschlüge, ob man einen leeren Stuhl hinsetzen sollte, um den Pabst, und einen andern leeren Stuhl, um den Kayser vorzustellen, so hielten sich drey Cardinäle und dreyßig Bischöffe nicht für fähig, diese wichtige Frage zu entscheiden: man erwartete, um den Ausspruch zu thun, die französischen und spanischen Prälaten.

Aber was ist die Folge davon? Es waren ohne Zweifel keine Engel, die diese Versammlung ausmachten. Ist dieses ein Grund, um nicht den vortrefflichen Entwürfen, die daselbst vorgetragen wurden, denen bewundernswürdigen Begriffen der bürgerlichen und geistlichen Gesetzgebung, die daselbst entwickelt wurden, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen?

Die Geschichte des Fra-Paolo, die die Italiener für satyrisch halten, und die nur unpartheyisch ist, ist ein deutlicher Beweiß, daß das Concilium voll von erleuchteten und tugendhaften Gemüthern war, die nur das Wohl und den Ruhm der Kirche suchten: man setzte vielleicht ihren guten Absichten einige Hindernisse entgegen; aber man vernichtete sie nicht. Es gab viele Gelegenheiten, wo sie sich äußern und angenommen werden konnten.

Es ist gewöhnlich, dergleichen Ceremonien mit einer Rede anzufangen: ein Bischoff von

Bitonte

Bitonte war es, der sie bey dieser hier hielt, und er gab dabey eben keine Beweise von seinem guten Geschmacke. Er machte der Kirchenversammlung einen Lobspruch; er zeigte die Nothwendigkeit derselben, weil in den Kirchenversammlungen die Glaubensbekänntnisse gemacht, die Creuzzüge verordnet, und die Könige und Kayser abgesetzt wurden. Er sagte, daß, um den Menschen zu erschaffen, und die Verwirrung der Sprachen entstehen zu lassen, Gott nach Art einer Versammlung dabey zu Werke gegangen sey. Die Religion hätte drey Oberhäupter, die Lehre, die Sacramente, und die christliche Liebe, welche alle drey ein Concilium forderten, und daß sich jedermann nach Trident gleichsam in das trojanische Pferd begeben sollte.

Er redte die umliegenden Wälder an, und ermahnte sie, sich wie ehemals der Wald von Dodona hören zu lassen, und die, der Kirchenversammlung schuldige Unterwürfigkeit zu predigen. Darauf wandte er sich an die Prälaten, er sagte ihnen, daß die Thüren der Kirchenversammlung eröffnen, die Thore des Himmels aufmachen hieße; daß ein lebendiges Wasser herunter kommen würde, um die Erde mit der Weisheit des Herrn zu benetzen; daß sie ihre Herzen, wie einen trocknen Acker eröffnen sollten, um sie anzunehmen, und daß, wenn sie es nicht thäten, ihre Herzen lasterhaft und verderbt bleiben würden; der heilige Geist würde ihnen immer den Mund wie dem Caiphas und Balaam

auf-

aufthun; und endlich sagte er noch das Concilium wäre eine Hochzeit, zu welcher man Griechenland, Frankreich, Spanien, Italien und alle Völker einladen müsse.

Diese Rede wurde nach dem Fra-Paolo zu eben der Zeit, da sie es verdiente, beurtheilt. Man fand sie lächerlich; gleichwohl reden die andern Kirchenschriftsteller von dem Bischoffe zu Bitonte als von einem großen Mann.

Zwölftes Capitel.

Beschäftigung der Kirchenversammlung bis zu ihrer ersten Trennung.

Nach diesem Eingange schien man sich ernsthaft mit dem Gegenstande zu beschäftigen, um dessen willen man versammlet war. Man trug Puncte des Glaubens zu entscheiden, Lutherische Bücher zu verdammen, und Mißbräuche abzuschaffen vor.

Dieser letztere Artickel war der verfänglichste. Man gieng auch nur leicht darüber weg: aber die andern wurden mit Lebhaftigkeit vorgenommen. Die großen Glaubensartickel, diejenigen, die die Kirche und ihren Glauben betrafen, wurden mit Anstand abgehandelt; aber in den andern weniger wichtigen Gegenständen erschöpften die Gottesgelehrten, denen man freyen Lauf ließ, alles abgeschmackte Wesen, der scholastischen Methode, um die Fragen zu verwirren.

So

So war z. E. die unbefleckte Empfängniß, eine sehr wenig interessante Quelle von sehr ernsthaften Zänkereyen, in welche sich die Jesuiten nachher gemischt haben, und welche weiter nichts ehrwürdiges hat, als den Namen derjenigen, die der Gegenstand davon ist.

Dieses ist einer von den Gegenständen, deren lächerliches Wesen die menschliche Neugierde durch viele falsche Beweißgründe zu bedecken sucht. Er gab Gelegenheit, daß zwo große Mächte zu Felde zogen. Auf einer Seite hatten ihm die ehrwürdigen Väter Dominicaner einen theologischen Haß geschworen; seit langer Zeit griffen sie ihn aus allen ihren Kräften an. Sie hatten sich verbindlich gemacht, sie, wenn sie könnten, zu vernichten.

Auf der andern Seite sahen sie die ehrwürdigen Väter Franciscaner wie eines ihrer Kinder an: sie vertheidigten sie mit einer vorzüglichen Liebe. Sie ließen, um sie zu unterstützen, so eigensinnige und so unvernünftige Gottesgelehrte loß, als die Dominicaner waren. Die beyden Partheyen geriethen hefftig an einander. Soto, Vega, der eine ein Jacobiner, der andere ein Franciscaner, thaten sich mit Glanz hervor; man verschwendete angeführte Stellen und Beweißgründe.

Die Väter, welche betrübt waren, daß sie nichts davon begriffen, seufzten nach dem Augenblicke, durch ein entscheidendes Urtheil diese verdrüßlichen Zänkereyen zu endigen. Die Legaten, die aufmerksam waren, jederman zu schonen, aus

Furcht, die Gemüther zu erhitzen, suchten sie zu versöhnen.

Man nahm zwo Hälften von Meynungen, um einen Schluß abzufassen. Man verband, so gut man konnte (1), die verschiednen Systeme mit einander, und woferne man nicht die Ansprüche des heiligen Stuhls angriff, wurde man in Ansehung des übrigen mit Geduld angehört. Die also abgefaßten Schlüsse giengen nach Rom, von da sie gebilligt und verbessert zurück kamen: alsdenn machte man sie mit Pracht in einer Versammlung, die man Sitzung nennte, bekannt.

Aus diesen Zänkereyen, aus diesem Ekel, aus diesem Schonen mußte die äußerste Dunkelheit entstehen. Die Lehre der Kirchenversammlung war auch so wenig deutlich, daß selbst zu der Zeit, da sie noch dauerte, Dominicus Soto drey Bücher (2) schrieb, worinn er bewieß, daß die Kirchenversammlung seine Begriffe angenommen hätte. Zu eben der Zeit schrieb Andreas Vega, welcher gerade das Gegentheil dachte, funfzehn Bücher, um zu beweisen, daß es seine Lehre wäre, die das Concilium billigte.

Unterdessen verschwendete man zu Trident die Flüche; man setzte die Untersuchung der lutherischen Bücher fort, man verwarf sie ohne Barmherzigkeit. Diese (3), die nun unwillig wurden zu sehen, daß man sie immer richten wollte, und daß

(1) Fra-Paolo, Pallavicin, Fortsetzung der Kirchengeschichte.
(2) Fra-Paolo. (3) Eben daselbst.

daß man abschlüge, sie zu hören, machten, daß Deutschland von ihrem Geschrey erschallte. Der in Schrecken gesetzte Pabst, welcher von ihrer Wuth einige traurige Folgen befürchtete, und dem man benachrichtigte, daß die Anzahl der italienischen Bischöffe kaum der Vernunft widerstehen könnten, die mit Stärke zu allen andern redete, verlegte anfangs das Concilium nach Boulogna (1), einer Stadt, die in seinem Gebiete liegt. Darauf unterbrach er es auf einmal, als er sah, daß Carl V, der durch seine Versprechungen gewonnen, oder durch den Fortgang der neuen Meynungen in Furcht gesetzt war, darauf dachte, ihnen seine Waffen entgegen zu setzen. Der heilige Vater sah es viel lieber, daß man die Ketzer durch die Waffen aufrieb, als daß man sich ermüdete, auf sie den Bannstrahl zu werfen, den man wenig fürchtete. 1549.

Dreyzehndes Capitel.

Das Concilium wird wieder eröffnet, unter zween Päbsten unterbrochen, und endlich von Pius IV von neuen zusammenberuffen. Laines, der General der Jesuiten, ist dabey zugegen: Rede, die er da hält.

Unter Julius III machten eben dieselben Gründe, daß man das Concilium wieder eröffnete, und eben dieselbe Furcht machte, daß man es

(1) Fra-Paolo, Pallavicin, Fortsetzung der Kirchengeschichte.

wieder aus einander gehen ließ. Unter Paul IV war davon nicht die Rede. Dieser stolze, mit Ränken, mit Unterhandlungen beschäftigte Pabst war mehr bedacht, die Größe seiner Kinder auf einen sichern Fuß zu setzen (1), als die Kirche zu verbessern. Endlich befahl Pius IV die Fortsetzung desselben, und wollte auch das Ende davon sehen.

Indem Pius IV zur Haltung der Kirchenversammlung seine Einwilligung gab, so hatte er eben die Unruhen, als seine Vorfahren. Er gebrauchte auch eben dieselbe Vorsicht: er schickte das Corps der italienischen Bischöffe ab, indem er den Laines und fünf andere Jesuiten (2) hinzu that, davon zween den Titel seiner Theologen hatten. Laines war die beyden erstenmale dabey zugegen gewesen, aber als eine bloße Privatperson; itzt erschien er als General seines Ordens.

Es kam nun nicht mehr darauf an, die Protestanten zurückzuführen, oder sie zu überzeugen. Ihre Trennung, die durch die Zeit, durch den Erfolg und selbst durch die Unglücksfälle bestätigt wurde, war ein Uebel ohne Mittel; aber man mußte dem übrigen Theile Europens, der Rom unterwürfig blieb, das Aergerniß erspahren, welches eine Versammlung gab, die bestimmt war, den Glauben in Ansehung der heiligen Gegenstände festzusetzen, und welcher so lange Zeit durch weltliche Vortheile waren Hindernisse entgegengesetzt

(1) Von Thou. (2) Pallavicin.

gesetzt worden; man mußte hauptsächlich sich in Acht nehmen, daß, um diese Befriedigung der catholischen Christenheit zu geben, man nicht den heiligen Stuhl in Gefahr setzte, zu Grunde zu gehen.

Unter den Befehlen, welche die Legaten empfiengen, waren die gemessensten, nicht zu erlauben (1), daß man von der Gewalt der Kirchenversammlungen, von der Einsetzung der Bischöffe und von andern Dingen handelte, welches gefährliche Gegenstände und bequem waren, in den Gemüthern, die Gedanken hervorzubringen, die man ersticken wollte: aber die Legaten waren nicht Meister davon. Es war allzuvielen daran gelegen, sie wieder ins Andenken zu bringen.

Indem man von der Einweihung der Priester redete, fragte man, von wem die Bischöffe des Recht hätten, sie zu weihen? Wenn das Concilium entschieden hätte, daß sie sie von Jesu Christo hätten, so wären alsdenn die Prälaten für unabhängig von dem Pabst erklärt gewesen. Ihre Bullen waren nur eine Rechtsformalität. Ein jeder von ihnen würde sich an Gewalt dem römischen Bischoff für gleich gehalten haben. Sie würden leicht daraus den Schluß gemacht haben, daß sie alle miteinander über ihn wären; dies war der Streich, den man fürchtete, und dem man ausweichen mußte.

Deswegen schickte man den Laines (2) ab, mit Befehl, zum Besten der päbstlichen Gewalt

(1) Fra-Paolo, Fortsetzung der Kirchengeschichte.
(2) Fra-Paolo, Pallavicin.

alles, was man sagen könnte, ohne einigen Rückhalt zu behaupten. Dieser General, der Urheber von dem Gelübde, welches die Jesuiten dem Pabste unterwirft, erfüllte durch seine Reden genau eine Regel, auf welche er zum Theil die Größe seines Ordens gründete. Er führte anfangs die Nothwendigkeit eines einzigen Oberhauptes der Kirche an. Er sagte, daß sie sehr unterschieden wäre von den bürgerlichen Gesellschaften; daß diese in dem Schooße der Freyheit entständen; daß, indem sie sich ein Oberhaupt wählten, sie selbigen die Gesetze vorschrieben, die sie für gut befänden: an statt, daß die Kirche in der Sclaverey gebohren wäre; daß ihr auf die einzige Gütigkeit Christi gegründetes Daseyn, ihr nicht erlaubte, mit dem Herrn, den er ihr gewählt hätte, einen Vergleich zu machen.

Er bewieß darauf, daß der heilige Peter dieser Herr (1) wäre; daß der Gottmensch zu ihm gesagt hätte: du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Er behauptete, daß er alleine die Gewalt hätte, Bischöffe zu machen, und daß Jesus Christus, indem er selbst den ersten Aposteln diese hohe Würde gab, die Verrichtungen Peters ausgeübt habe; er habe seine Gewalt auf diesen Augenblick angenommen, so, wie Gott ehemals ein wenig von dem Geiste des Moses angenommen hätte, um sie den 70 Aeltesten

(1) Pallavicin.

testen zu geben. Welche die Israeliten in der Wüste richten sollten.

Aus diesen bündigen Beweißgründen schloß er, der Pabst allein sey der Monarch der Kirche; die Bischöffe wären durch ihn verordnete Unterobrigkeiten, und auf ihm alleine beruhe die oberste Gewalt, die Untrüglichkeit und alle Vorrechte, welche Jesus Christus den gesammten Vertheidigern seiner Religion versprochen hat.

Vierzehndes Capitel.

Ein anderer Auftritt, wo sich Laines mit Glanze zeigt.

Man wurde mit Recht durch diese Rede beleidigt, die alle diejenigen, die sie hörten, angriff. Ein venetianischer Bischoff (1), ein spanischer Erzbischoff, widerlegten ihn mit vieler Stärke. Diejenigen, die nicht das Herz hatten, so laut zu reden, murrten heimlich. Aber man gewann dadurch nichts. Wenn die Legaten die Meynungen des Jesuiten nicht als einen

(1) Fra-Paolo. Ich bedaure, daß die Grenzen dieses Werkes mir nicht erlauben, hier einen Begriff von ihren Reden zu machen, man würde dadurch gar leicht denen den Irrthum benehmen können, welche geglaubt haben, die Väter auf der Kirchenversammlung hätten sich nicht unterstanden, mit Stärke zu reden, und sie wären mehr dem Eindrucke der Legaten, als ihren Einsichten, und ihren Gewissen gefolgt.

Glaubensartickel festsetzten, so legten sie doch denen, die sie bestritten, ein Stillschweigen auf. Man machte ein Decret, das die Sachen so ließ, wie sie waren. Diese Frage, so wie viele andere, blieb unerörtert.

Eben so gieng es mit den Mißbräuchen, deren Verbesserung die Catholicken mit eben so vielen Eifer suchten, als die Protestanten. Die vornehmsten waren die Dispensationen, womit man zu Rom einen öffentlichen Handel trieb; die Annaten, welche sich die Päbste genau bezahlen ließen, ehe sie den erwählten Prälaten eine Bulle gaben; die Vorrechte, die gemißbrauchten Exemtionen, welche von dem heiligen Stuhle verschwendet wurden, und die Menge der geistlichen Aemter. Die Legaten (1) wurden von der einstimmigen Meynung betäubt, mit welcher man diese Canäle abzuschneiden einig war, welche das Geld der ganzen catholischen Christenheit nach Rom führten. Laines übernahm es auch, sie zu vertheidigen.

Er that sein möglichstes, zu zeigen, daß Gott die Päbste berechtigte, dasjenige zu erlauben, was er durch seine Gesetze verböthe; er behauptete, es sey eine Ketzerey, vorzugeben, daß die Päbste nicht alle Arten von Vorrechten (2) verwilligen könnten, daß es gleichfals eine wäre, zu sagen, daß ein deutscher Prälat die Einkünfte von fünf oder sechs Diöcesen nicht besitzen sollte; daß

(1) Fortsetzung der Kirchengeschichte.
(2) Eben daselbst.

daß endlich die göttlichen und menschlichen Gesetze dem Bischoffe zu Rom das Recht gäben, den andern Bischöffen, die Bullen, die ihre Wahl bestätigen, sehr theuer zu verkaufen.

* *

Funfzehndes Capitel.

Verordnung der Kirchenversammlung über den eigenthümlichen Besitz der, den Bettelmönchen verwilligten liegenden Gründe. Die Jesuiten bequemen sich dazu, nachdem sie verlangt hatten, davon loßgesprochen zu werden. Rechte, die ihnen das Concilium giebt.

Man wurde zwar nicht überzeugt, aber man wurde ermüdet. Die hartnäckige Geschicklichkeit der Legaten behielt über die wenig unterhaltne Ungestümigkeit der andern Väter den Vorzug. Diese suchten nur Ausfertigungen zu machen. Es war nichts mehr übrig, als die Gegenstände der Kirchenzucht, die ohne Zweifel sehr wichtig waren, aber verschiedne Gegenstände, die sich auf die Umstände bezogen, konnten verhindern, daß man nicht eine gleiche Aufmerksamkeit gegen sie äußerte.

Die Prälaten, die hinführo in Ansehung der Fragen, von denen sie wohl sahen, daß man ihnen, sie zu entscheiden, nicht erlauben würde, gleichgültig waren, beschleunigten andere kleine Verordnungen, die man ihnen gerne überließ, um

sie zu beschäftigen. Sie machten einige über den Orden, über die Heyrath, die sie den Priestern (1) untersagten, obgleich die große Anzahl für die Zulassung derselben eingenommen war. Die bewilligten den Bettelmönchen das Recht liegende Gründe zu besitzen.

1563. Bloß die Capuciner, Franciscaner, und Jesuiten weigerten sich, in dieser Erlaubniß begriffen zu seyn; aber den Tag darauf änderte Laines seine Meynung. Er wollte, wie andere berechtigt seyn, unbewegliche Güter zu besitzen, damit, sagte er, indem sich seine Gesellschaft diese Erlaubniß zu Nutze machen, und es unterlassen kann, selbige vor Gott mehr Verdienst hätte.

Sie war wahrscheinlicher weise um diese Art von Verdienst wenig besorgt, denn unter allen Bettelorden hat keiner mehr Geschmack an liegenden Gründen und an dauerhaften Bisthümern, als die Jesuiten. Man machte auch eine Verordnung gegen einen Mißbrauch, welcher der bürgerlichen Ordnung zum Nachtheil gereichte, und in den Familien Unruhen verursachte.

Viele Personen hielten sich zu einem Kloster, ohne das Gelübde desselben zu thun. Es sey nun aus übelverstandner Frömmigkeit, oder aus Schwäche des Geistes und Verführung von Seiten einiger geschickter Mönche, so nahmen sie die Kleidung des Ordens an, und trugen sie in der Welt, ohne außer dem einem von den bürgerlichen

(1) Eben daselbst.

gerlichen Rechten zu entsagen. Sie genossen ihr Vermögen, sie empfiengen Erbschaften, und wandten sie endlich zum Vortheile der Häuser an, wo man sie auf die letzt verbindlich machte, sich unwiderruflich an dieselben zu halten. Man vermittelte diese Schwürigkeit, indem man die Zeit festsetzte, da es erlaubt wäre, die Kleidung eines Ordens zu tragen, ohne das Gelübde desselben zu thun, ohne sich gänzlich von der Welt loß zu sagen.

Was in andern Orden ein Mißbrauch war, machte, wie man hat sehen können, einen der vornehmsten Artickel der Regeln der Jesuiten aus. Laines wäre in Verzweiflung gewesen, wenn man sie berührt hätte. Die Legaten, für die er so viel Gefälligkeit gehabt hatte, waren auch auf ihrer Seite gefällig. Sie registrirten (1), daß das Concilium nicht die Absicht gehabt hätte, etwas von den geistlichen Verordnungen der Gesellschaft Jesu zu ändern.

Diese wenigen Worte sind für die Geschichtschreiber der Jesuiten der Gegenstand eines kindischen Triumphes geworden. Sie haben daraus den Schluß gemacht und gesagt, daß ihr Orden zu Trident durch die allgemeine Kirche wäre gebilligt worden; so viel Lermen von einem so schwachen Beweise machen, heißt Gelegenheit geben zu glauben, daß man in Sorgen stehe, keine bessern zu finden.

Sechs-

(1) Fra-Paolo. Fortsetzung der Kirchengeschichte.

Sechzehndes Capitel.

Ende der tridentinischen Kirchenversammlung. Streitigkeiten, die sich über den Vorsitz erhoben.

Nun sehe man, womit sich eine Versammlung endigte, die auf ewig für alle Catholicken ehrwürdig seyn wird, deren Nutzen aber ihrem Ruhme nicht gleich kam. Sie gab über gewisse Glaubensartickel Erklärungen, welche durch die unglückliche Lage der Gemüther Niemanden von denen, die sie gefordert hatten, ein Genüge thaten: sie führte keinen von denen in den Schoos der Kirche zurück, die sich daraus entfernt hatten.

Ihre Verordnungen über die Kirchenzucht wurden in keinem von den Reichen aufgenommen, wo man, dem Geiste des Evangeliums gemäß, will, daß die Handlungen der Religion der guten Policey nicht zum Nachtheil gereichen. Sie entehrte sich zwar nicht durch grausame Thaten, durch Meineyde, wie die zu Costnitz; die Sitten waren sanfter geworden, und über dieses trugen die Lutheraner Sorge, ihnen keine Gelegenheit dazu zu geben.

Dies ist wahrscheinlich die letztere von dieser Art in der Christenheit. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Vortheile der Fürsten, die immer einander widersprechen, dergleichen begünstigen sollten, hauptsächlich heute zu Tage, da die Religion,

gion, so viel möglich, erleuchtet ist, da die Einsichten und die Ueberlegung die Schwärmerey vertilgt haben, da alle Secten mit einander einstimmig sind, sich an ihren wirklichen Glauben zu halten, und da die von einer Kirchenversammlung beynahe unzertrennlichen Ränke, die Achtung, die man ihren Entscheidungen schuldig ist, vielleicht der Gefahr aussetzen würden, nicht befolgt zu werden.

Es ist nicht unnütze, anzumerken, daß Laines zu Trident einen Streit in Ansehung des Vorsitzes hatte. Er räumte ein, daß er nicht bey den Priestern seyn sollte, weil er kein Weltlicher war, aber er wollte eben so wenig bey den Mönchen seyn, weil er kein Ordenspriester war. Die Legaten besänftigten alles, indem sie einen jeden besonders setzten.

Die Schriftsteller, welche Feinde der Gesellschaft sind, haben ihr mit Bitterkeit diesen Schritt ihres zweyten Generals vorgeworfen. Sie haben ihm einen unerträglichen Stolz zugeschrieben. Niemand, so viel ich weiß, selbst unter den Jesuiten, hat es bisher gewagt, ihn zu rechtfertigen. Gleichwohl wäre nichts leichter. Es war leicht zu zeigen, daß bey dem Stolze des Laines mehr Staatskunst als Niedrigkeit herrschte.

Eines der größten Verbrechen, welches man den Jesuiten vorwarf, und es ihnen noch lange Zeit nachher in Frankreich vorgeworfen hat, war, daß sie sich an keine von den zwo Abtheilungen des

geist-

geistlichen Standes hielten. Man warf ihnen vor, daß sie Arten von gefährlichen Amphibiis wären, zumal, da sie nicht einmal eine unterscheidende und bekannte Art ausmachten.

Dieser Einwurf war in den Umständen, darinn sie sich befanden, geschickt. Man hat aus der Bittschrift des Bischoffs von Pariß gesehen, daß, wenn die Jesuiten einen von den beyden Ständen gewählt hätten, man sich auf gleiche Weise für gerechtfertigt gehalten hätte, ihre Zerstöhrung zu fordern.

Wenn sie sich weltliche genennt hätten, so würde man ihnen nicht erlaubt haben, in Gesellschaft zu leben; man würde sie genöthigt haben, von den hohen Schulen abzuhängen, sich nach ihren Statuten zu richten, nur in ihren Collegiis und mit ihrer Einwilligung zu lehren.

Wenn sie sich Ordensgeistliche genennt hätten, so würde dieser Titel allein hinreichend geschienen haben, sie von der Erziehung der Jugend auszuschließen. Nichts war also den Jesuiten so kostbar, als die Zweydeutigkeit, worein sie sich in dieser Absicht einschränkten.

Aber, in einem Jahrhunderte, und in einer Versammlung, wo beynahe alles in Ceremonien bestand, wo die geringste Formalität, Ansprüche gründen oder vernichten konnte, war Laines genöthigt, die größte Sorgfalt zu äußern, nichts zu thun, dessen man sich gegen ihn bedienen konnte. Wenn er sich, ohne zu streiten, unter

den

den Haufen der Mönche gerechnet hätte, oder unter den Haufen der Lehrer, die nicht in Klöstern waren, hätte er den Stand, zu welchen er sich gehalten hatte, anzunehmen geschienen. Es ist also deutlich, daß er sich nicht enthalten konnte, zu einem dem Scheine nach kindischen Unterschiede Zuflucht zu nehmen, welchen aber die Sitten des Jahrhunderts und sein eigner Zustand, schlechterdings nothwendig machten.

Das, was es beweißt, ist, daß andere, als dieser Jesuit (1) auch das Concilium durch diese lächerlichen Streitigkeiten beunruhigten, mit welchen die Eitelkeit so viel Größe verbindet: sie wurden zu Rom zwischen den spanischen und französischen Abgesandten mit Hefftigkeit getrieben; die Verlegenheit bestand darinne, man wollte wissen, wer den Schweif des Pabstes tragen, wer ihm das Waschwasser geben, wenn man zu erst den Weyrauch und den Frieden geben sollte. Der heilige Vater, welcher damals begierig war, Frankreich zu gewinnen, entschied für selbiges. Einige Zeit nachher, da er Spanien nöthig hatte, gab er Befehl, daß man zu Trident zwischen den beyden Ministern eine völlige Gleichheit festsetzen sollte.

Der Cardinal von Lothringen, der auf dem Concilio war, gerieth über diese Ungerechtigkeit in Zorn. Er erklärte, daß er auf die Canzel steigen würde, um zu zeigen, wie gefährlich es für

(1) Fra-Paolo.

für die Christenheit wäre, denen beyden Gesandten einerley Rang zu geben. Er versicherte, daß er sein Crucifix in die Hand nehmen, daß er Barmherzigkeit schreyen, und die Väter, welche die Religion liebten, beschwören würde, ihm zu folgen.

Diese lächerliche Comödie gieng nicht vor sich. Aber um ein Mittel zu finden, waren mehr Unterhandlungen und Mühe nöthig, als man gebraucht haben würde, den zweyten punischen Krieg zwischen Rom und Carthago zu endigen. Das Concilium selbst, indem es auseinander gieng, gab eine authentische Erklärung zu erkennen, daß er dem Vorsitze der Fürsten nicht hätte schaden wollen, und daß sie außerdem überall die Freyheit hätten, diese edlen Rechte zu suchen, wo sie es für gut befänden. Auf eine solche Weise finden die Menschen, die immer eitel und schwach sind, ein Mittel, bey gewissen Gelegenheiten, die mehr Anstand und Größe zu fordern schienen, ein kindisches Betragen zu äußern.

Unpartheyische Geschichte der Jesuiten.

Sechstes Buch.

Erstes Capitel.

Unglück, das den Jesuiten in Japan begegnet. Untersuchung einer abscheulichen Verläumdung, die man gegen sie gewagt hat.

Die Ergebenheit des Laines wurde durch die Ehrenbezeigungen und Vorrechte belohnt, womit man ihn zu Rom überhäufte. Seine Gesellschaft verlohr die Absicht, sich in den übrigen Theilen der Welt zu vergrößern, nicht aus dem Gesichte; und an vielen Orten genoß sie das günstigste Glück; es war schon beynahe kein Land mehr, wo sie nicht Häuser hatte, die wohl gegründet waren.

Man muß gestehen, daß sie desselben durch den unermüdeten Eifer, und so gar durch die

Verdienste vieler ihrer Glieder sich würdig machte. Sie wurden zuweilen gekränkt, aber dieses waren Proben, die die Trägheit verhinderten, in welche sie eine gar zu lange Glückseligkeit hätte versetzen können.

Z. E. Sie hatten von einem kleinen Könige in Japan den Besitz einer ganzen Stadt (1) erhalten, wo es ihnen erlaubt war, keine Götzen zu dulden. Die Bonzen, die über eine solche Verwilligung aufgebracht waren, gewannen unter der Hand Leute, die Niemand kannte, welche die Stadt anzündeten. Sie wurde gänzlich in die Asche gelegt.

Die Jesuiten hätten eine grausame Strafe verdient, wenn es möglich gewesen wäre, einen Umstand zu beweisen, welchen ein sehr verdächtiger Schriftsteller (2) anführt, und welcher zu allem Glücke in einer unvollkommenen Geschichte nur Beweise einer Verbitterung gegen diesen Orden gegeben hat. Er versichert, daß diese Väter eine Verschwörung gemacht hätten, sich in Malabar aller Fischerküsten zu bemächtigen, und hauptsächlich der Gegend, die wegen der Perlenfischerey am berühmtesten ist. Nach ihm fanden sie ein Mittel, die Einwohner zu nöthigen, in die zu diesem Vorhaben zubereitete Schiffe zu treten; darauf führten sie sie alle in eine wüste Insel, wo sie sie vor Hunger und Elend umkommen ließen. Ein solches Verbrechen, das ohne Nutzen, und so

(1) Charlevoix.
(2) Geschichte der Gesellschaft Jesu.

so gar denen, die es begangen haben würden, schädlich gewesen wäre, ist eine so deutliche Verläumdung, daß die Schande davon auf denjenigen zurückfällt, der es erzählt.

In der That, wenn die Jesuiten sich des Landes hätten bemächtigen wollen, warum hätten sie es entvölkert, indem sie seine Einwohner bey Seite räumten? Sie mußten ja jemand haben, um die Perlen zu fischen: durch welche Staatskunst würden sie wohl auf die Gedanken gekommen seyn, sich selbst eines zahlreichen und zu diesem Fange gewöhnten Volkes zu berauben? Außerdem hat man ihnen niemals vorgeworfen, daß sie gesucht hätten durch Gewalt auf diese Art sich ganze Reiche zu unterwerfen. Paraguay ist die einzige Besitzung von dieser Art, die sie haben, und wir werden bald sehen, daß die Art, wie sie dabey zu Werke giengen, um sich derselben zu versichern, von der Gewaltthätigkeit sehr entfernt war. Der Erfinder dieser übel ausgedachten Geschichte ist auch so einfältig gewesen, daß er den Jesuiten Sachin, als seinen Zeugen, angeführt hat. Eine solche Verwegenheit könnte, wie mich deucht, einen stärkern Namen verdienen. Die Jesuiten führten einige unglückliche Privatpersonen zur Erbauung, und hauptsächlich allen andern zum Beyspiele, auf den Scheiterhaufen der Inquisition; aber sie wären allzu weise und allzu geschickt, als daß sie an der Zerstöhrung ganzer Völker hätten arbeiten sollen, die sie hätten gewinnen können.

Zweytes Capitel.

Die Jesuiten gehen nach Egypten,

und versuchen, dem Pabste die cophtische Kirche zu unterwerfen.

Beynahe zu der Zeit, da man sie beschuldigte, daß sie so grausam gewesen wären, setzte sie die Leichtgläubigkeit des betrognen Pabstes der Gefahr aus, in Egypten beleidigt zu werden. Man weiß, daß die catholische Religion in Asien entstanden ist. Sie hat lange Zeit daselbst mit Ruhme geherrscht. Constantinopel, Antiochien, Alexandrien sind Sitze gewesen, welche Patriarchen besaßen, die in dem ganzen Reiche geehrt und in Achtung waren.

Die Päbste und Europa spielten damals nur eine dunkle Rolle; die Abendländer, als ein Raub der Unwissenheit und der Verwüstungen der Barbaren, erregten weder die Aufmerksamkeit, noch den Neid des reichen und durch die Cultur der Wissenschaften und Künste verschönerten Orients, das so wohl an Genie seiner Einwohner, als an Schönheit des Landes, den übrigen Theil des Erdbodens übertraf. Alles hat sich seit dem geändert. Die Päbste sind mächtige Fürsten geworden; die asiatischen Patriarchen sind mit ihren Völkern in eine schändliche und grausame Sclaverey gefallen.

Unterdessen macht sie das Andenken ihrer ehemaligen Größe immer noch stolz. Sie können

sich

sich unmöglich nach dem Begriffe bequemen, das Oberhaupt der abendländischen Bischöffe, als ihren Herrn, anzusehen. Dieser Hartnäckigkeit muß man die lange Dauer der Spaltung zuschreiben, die sie von uns trennt. Der Ehrgeiz hat sie verursacht, und dieser unterhält sie auch.

Die Päbste haben diese Vereinigung, die sie mit Ruhm überhäufen würde, immer sehr eifrig gewünscht. Sie haben keine Gelegenheit, die sie dazu für fähig hielten, vorbey gelassen. Diese ihnen gewöhnliche Neigung, die man an ihnen erkennt, hat mehr als eine Begebenheit veranlaßt, wo sich verschlagne Asiaten die europäische Leichtgläubigkeit zu Nutze gemacht haben. Dieses geschah in diesem Jahre.

Egypten macht einen beträchtlichen Theil der alten Kirche aus. Das Christenthum stehet daselbst unter der Regierung des Patriarchen von Alexandrien, dem die Türken, als Sieger, weder seine Einkünfte, noch seine geistliche Gewalt genommen haben. Man nennt diese sclavischen Christen, welche in ihrer Erniedrigung noch so stolz sind, eine unabhängige Kirche auszumachen, Cophten. Ein Cophte (1), der voller Ränke war, befand sich in Rom, ohne daß man recht wußte, warum er dahin gekommen war. 1561.

Er verfertigte in seiner Sprache Briefe, die er dem heiligen Vater brachte, indem er ihn versicherte, daß sie von dem Patriarchen seiner Nation kämen. Da Niemand diese Sprache verstand, bat

(1) Sachin.

bat man ihn selbst, sie zu übersetzen. Er setzte hinein, was er wollte, und aus seiner Uebersetzung schien es, daß der Patriarch wünschte, sich mit der römischen Kirche zu vereinigen. Er bat den Pabst, ihm gelehrte Leute zu schicken, die fähig wären, an diesem großen Werke zu arbeiten.

Der Betrüger, dem eine so wichtige Mission aufgetragen war, wurde freundschaftlich aufgenommen, man überhäufte ihn mit Liebkosungen und Geschenken. Als er abreisen wollte, gab man ihm zur Begleitung zween Jesuiten, welche die Abschwörung des Patriarchen annehmen und die Zweifel dieses wohlgesinnten Prälaten heben sollten. Ihre Ankunft in Alexandrien vernichtete die Verblendung: der cophtische Bischoff wollte sie nicht anhören, und ihr Wegweiser gestand ihnen aufrichtig, daß er ihrer gespottet habe.

Dies ist es nicht das einzige mal, daß der lobenswürdige Eifer der Jesuiten sie dergleichen Zufällen ausgesetzt hat. In dem letztern Jahrhunderte, als Ludwig XIV, sich eine Ehre daraus machte, seine Religion und seinen Ruhm überall auszubreiten, hörte man auf einmal in Frankreich von einem mächtigen Fürsten der Maroniten, von einem Emir von Berge Libanon (1), Namens Abou-l-Nauzel reden. Dieser Fürst, der über eine zahlreiche Nation herrschte, suchte, wie man sagte, sie zum catholischen Glauben zu bringen. Die Jesuiten, die an den levantischen Ufern reiche Besitzungen hatten, sollten die Minister

(1) Reisen des Ritters von Arvieux.

ster dieser Unterhandlung seyn. Ludwig XIV, der hintergangen wurde, ließ an den Emir des Berges Libanon durch seine Minister schreiben. Er schickte ihm reiche Geschenke.

Unterdessen, als man die Sache untersucht hatte, fand es sich, daß dieser Abou-Nauzel ein ungesitteter Bauer unter einem wilden Volke war. Der wahre Emir hatte ihn wegen eines Verbrechens seines Vermögens berauben lassen. Da er keine Hülfsmittel mehr wußte, so gab er sich, um seinen Unterhalt zu haben, mit Beraubung der Vorbeyreisenden ab.

Drittes Capitel.

Die hohe Schule zu Pariß fängt mit den Jesuiten einen Proceß an.

Von einem Egyptier zugleich mit dem Pab. ste hintergangen zu werden, war nur ein sehr mittelmäßiger Verdruß für die Gesellschaft. Die hohe Schule zu Pariß bereitete selbiger einen ganz andern Gegenstand von Unruhe und Schmerzen. Seit der Aufnahme der Jesuiten zu Poissi, war sie nicht zu Rathe gezogen worden. Der Anfang der Unruhen, die sich schon in Frankreich verspühren ließen, setzten sie in eine Achtung, die sie sich zu Nutze machte. Außerdem waren der Glanz, mit welchem diese so lange Zeit entfernt gehaltenen Mitbuhler ihre Schulen eröffnet, die Anzahl der Schüler, die sie ihnen entzogen 1564.

hatten, hinreichende Gründe, sie zur Rache zu bewegen.

Die Eröffnung dieser Schulen war mit einer Art von List geschehen, die unmöglich zu dulden war. Ein Rector, Namens Julian von Saint-Germain, hatte die Vortheile seiner Gesellschaft verkauft. Ohne jemanden was davon zu sagen, ohne von der hohen Schule berechtiget zu seyn, hatte er den Jesuiten Briefe übergeben, die ihnen erlaubten, eine Schule zu eröffnen.

Diese Schulobrigkeit war nicht von langer Dauer. Kaum war die Zeit des Saint-Germain geendigt, als sein Nachfolger ganz anders handelte. Er ließ die in das Tribunal (1) eingeschobnen Professores vorladen, um wegen dieses Eingriffes Red und Antwort zu geben. Man legte ihnen gerichtlich einige Fragpuncte vor. Damals war es, da sie diese berühmte Antwort gaben, daraus man nachher einen Gegenstand so vieler unbilliger Spöttereyen gemacht hat, so wie es mit vielen andern Dingen geht, darüber man immer lacht, ob sie gleich nicht besser gegründet sind.

Wer seyd ihr? Fragte der Rector. Weltliche oder Ordensgeistliche? Dies war ein Fallstrick, den man ihnen mehrere mal gelegt hatte. Als Weltliche, sagte man, hätten sie nicht das Recht,

(1) So nennt man eine Versammlung, die aus dem Rector und den Procuratoren der Facultäten besteht, die sich mit einander vereinigen, um sich über die Vortheile der Gesellschaft zu berathschlagen.

Recht, in Gemeinschaft zu leben, und einen Orden auszumachen; als Ordensgeistliche sollten sie nicht mehr Macht haben, zu lehren. Die Jesuiten, um sich nicht zu verwickeln, antworteten: wir sind solche, wie uns die Geistlichkeit zu Poissi genennt hat, (Geistliche von der Gesellschaft Jesu).

Da die Gewohnheit des Pedantißmus dieser Zeiten machte, daß man sich der lateinischen Sprache vorzüglich vor der französischen bediente, hauptsächlich bey den Professoren der hohen Schule, so antworteten die Jesuiten in eben derselben Sprache: sumus tales quales u. s. w. Daher ist das solche welche gekommen, das man beständig in allen Werken der Gegenparthey finden wird, die man gegen sie schreibt, und welche sicher weder von der Liebe zur Wahrheit, noch von dem guten Geschmacke, eingegeben werden.

Da die Fragepuncte nur diese Antwort herausbrachten, die wenig Genugthuung gab, so mußte man zu dem Parlamente Zuflucht nehmen, um die Streitigkeit von Grund aus zu erörtern. Die beyden Partheyen erschienen und bewarben sich eine jede um ein günstiges Urtheil. Die hohe Schule fürchtete die Feder ihrer Feinde: sie ließ alle Buchhändler zusammen kommen, die damals wahrscheinlicher weise unter ihr standen (1): sie ließ sie schwören, in nichts die Jesuiten zu begünstigen. Man sieht, daß sie ihnen überall Schwürigkeiten und Hindernisse erreate.

(1) Kirchengeschichte.

Viertes Capitel.

Rathschlag eines berühmten Advocaten, der wider die Jesuiten gegeben wurde.

Die hohe Schule stützte sich auf einen, von einem berühmten Advocaten, Namens Dumoulin, gegebnen, und so wie der Proceß, der ihn veranlaßte, öfters angeführten Rathschlag. Dieser Rathschlag, der von einer Privatperson gemacht, und weit weniger, als das Decret der Sorbonne angeführt wurde, ist selbigem doch weit vorzuziehen. Er ist so gründlich, so weise, als das Decret der Sorbonne es wenig ist. Er enthält wirklich alles, was man gegen die Jesuiten sagen, alles, was sie verdächtig und gefährlich machen konnte. Ich führe ihn an, damit man auch die Vergleichung damit anstellen könne.

Außerdem wird man vielleicht gerne sehen wollen, wie ein großer Bischoff und ein Advocat einerley Frage beantwortet haben. Aus ihrer Art, abzuhandeln, aus der Verschiedenheit der Gründe, die sie umständlich anführen, wird man sehen, daß einerley Denkungsart sich nicht immer nach einerley Regeln richtet, und daß der Stand der Menschen auf ihre Grundsätze vielen Einfluß hat.

Rathschlag des Dumoulin

über die Frage:

Soll man die Jesuiten in das Königreich Frankreich und in die hohe Schule zu Pariß aufnehmen?

„Es ist nicht allein von keinem Nutzen, sondern es ist im Gegentheil für das Königreich „Frankreich und für die hohe Schule sehr gefährlich, sie aufzunehmen, und zwar aus folgenden Gründen.“

„Erstlich. Weil die Einrichtung der Jesuiten den alten Canonibus entgegen ist, welche „verbieten, einen neuen Orden aufzurichten, und „welche sagen, daß man mit denen zufrieden „seyn muß, die schon da sind; sonst würde man „nicht fertig werden, alle Tage neue Secten „aufzurichten, welche nur dem Volke zur Last „sind, und die geistliche Regierung in Ansehung „der Rechte beunruhigen und verwirren, in deren Gerechtsame diese neuen Orden immer Eingriff zu thun, bemüht sind.“

„Zweytens ist die Einrichtung den Schlüssen des Hofs entgegen, welche die Jesuiten „verworfen haben, nicht allein als unbekannte „Leute, sondern als fremde, die unfähig wären, in diesem Reiche irgend ein Recht zu haben. Welches Ursache gewesen ist, daß unser „berühmtes Parlament diese neue Secte, als „einen zum Scherz gemachten Orden, verworfen hat.“

„Drit-

„Drittens. Weil diese Einrichtung offen-
„bar dem im Jahr 1538 zu Nicäa gehaltnen
„Concilio entgegen ist, welches aus den gelehr-
„testen Männern, die damals waren, bestand,
„unter welchen sich viele Cardinäle, eine große
„Anzahl von Erzbischöffen, Bischöffen und von
„gelehrten Aebten befanden, welche **Paul III**
„versammlet hatte, um sich über die Art zu be-
„rathschlagen, womit man die Mißbräuche und
„die Uebel der Kirche vermitteln könnte. Einer
„der Hauptpuncte und bey welchem man anfan-
„gen zu müssen glaubte, war die Errichtung
„neuer Orden, die man zu verbieten für gut be-
„fand; indem man allen denen, welche in diese
„neue Orden getreten waren, selbige aufs baldig-
„ste zu verlassen, und den Bischöffen, sie dar-
„aus zu vertreiben, einschärfte. So hatte vor
„ihnen der Cardinal von Cambrai, **Peter von**
„Ailly, gedacht, wie man in seinem Buche sieht,
„das **Verbesserung der Kirche** betittelt ist,
„das er zu der Zeit, da er auf dem Concilio zu
„Costnitz war, drucken ließ. Dies war auch
„die Meynung des Erzbischoffs von Armach,
„**Wilhelms von Saint-Amour**, eines der
„gelehrtesten Lehrer der hohen Schule zu Pariß,
„welchem **Johann Gerson**, Canzler bey eben
„dieser hohen Schule, mit Recht so große Lob-
„sprüche gegeben hat.“

„Viertens ist die Errichtung der **Jesuiten**
„dem ganzen Königreich Frankreich schädlich,
„welches, wie man sieht, nur gar zu sehr schon

„mit

„mit vielen Klöstern überhäuft ist. Wenn man
„nun einmal diesen Mönchen, so wie sie es for-
„dern, ein Kloster verwilligt hat, so werden sie
„sich bald, nicht allein auf Unkosten des Volks,
„sondern auch zur Zerstöhrung aller französischen
„Kirchen, durch das ganze Reich ausbreiten.
„Wir haben ein ganz neues Beyspiel davon in
„der Person des Franz von Paulus, welcher,
„da er um das Ende der Regierung Ludwigs XI,
„nach Tours kam, daselbst sechs Morgen Lan-
„des kaufte. Seine Schüler, die mit dieser
„kleinen Erbschaft, welche ihnen ihr Stifter ge-
„lassen hatte, nicht zufrieden waren, haben alle
„Arten von Mitteln angewendet, um sich in einer
„Zeit von achtzig Jahren diese große Anzahl
„von Häusern zu verschaffen, die sie noch heutigen
„Tages in Frankreich haben. Dies wird noch
„schlimmer mit den Jesuiten seyn; denn da
„diese Mönche sich rühmen, einen höhern Ur-
„sprung, als die andern, zu haben, so hoffen
„sie auch, größern Fortgang und zwar in weit
„weniger Zeit zu machen. Daher muß man
„sich auch bey guter Zeit dagegen setzen.“

„Fünftens. Diese Errichtung ist nicht
„allein dem gemeinen Nutzen zuwider, sie ist
„auch dem besondern Nutzen des Reichs entge-
„gen, das dadurch großer Gefahr ausgesetzt wird,
„weil diese Mönche eben so viel Kundschafter
„sind, welche den benachbarten Mächten alles,
„was bey uns vorgeht, entdecken werden: denn
„diese Väter locken eine Menge Spanier, Ita-

„liener

„liener, und eine große Anzahl anderer Fremden „zu sich, denen sie Gehalte geben, welches ihnen „die Mittel erleichtert, alles, was sie entdecken „wollen, zu wissen. Da nun alle diese Dinge „in einem Staate sehr verdächtig, und sehr ge„fährlich sind, so haben es die Könige ihrer „Aufmerksamkeit würdig gehalten und für gut „befunden, Verordnungen zu machen, um ih„nen zuvor zu kommen.“

„Sechstens. Der Orden der Jesuiten ist „wider das allgemeine Recht, welches verbietet, „kein neues Collegium aufzurichten. Und man „kann überhaupt sagen, daß ein jedes neues „Collegium an sich selbst unerlaubt ist, woferne „man nicht eine besondere Erlaubniß des Fürsten „hat, Kraft welcher es eingeführt worden ist. „Nun verdienen diejenigen, die aus ihrer eignen „Gewalt ein Collegium stiften, so strenge be„straft zu werden, als diejenigen, die sich mit „bewaffneter Hand eines öffentlichen Platzes, „oder einer Kirche bemächtigen. Vergebens „würden diese Mönche sich auf das Gesetz stützen, „welches Constantin zum Besten der christli„chen Kirchen gab, weil damals keine andern „Schulen waren, als diejenigen, die die Bi„schöffe und die Prediger hielten, welche auf die „Apostel und Jünger Christi gefolgt sind. Die„ses Gesetz kann nicht von Klöstern verstanden „werden, die erst lange Zeit nachher sind einge„führt worden. Also können die Jesuiten we„der dieses Vorrecht genießen, noch sich, wenn

„sie

„sie auch schon wollten, dieses Gesetzes anmaßen,
„welches unter den Kayfern Valentinian und
„Valens, wegen des Mißbrauches abgeschaft
„wurde, den die Geistlichkeit der römischen Kirche
„damit machte, welche zum Vortheil dieses Ge-
„setzes den Sterbenden Güter abdrang. Die-
„ses geschah zu den Zeiten des heiligen Ignatius,
„welcher die Weisheit des Decrets dieser Kayser,
„wodurch das Decret des Constantins abge-
„schafft wurde, sehr lobt, und sich mit vielen Ei-
„fer gegen den schändlichen Geiz der Geistlich-
„keit seiner Zeit erzürnt. Was würde er nicht
„heute zu Tage sagen, wenn er noch lebte und
„den Geiz der Jesuiten sähe, welche um gutes
„baares Geld ihr Gebet und ihre Stimmen
„verkaufen? Und gleichwohl wollen sie nicht ar-
„beiten, ungeachtet alles dessen, was der heilige
„Augustin nach dem heiligen Paul davon ge-
„sagt hat. Sie wollen sich nicht den Regeln
„der andern unterwerfen, obgleich die heiligen
„Canones es verordnen; sondern unter einem
„Scheine der Einfalt wollen sie, so zu reden,
„ein neues Reich stiften, ohne sich um das Ver-
„bot, und den Fluch, den Gott wider sie aus-
„gesprochen hat, zu bekümmern.“

„Siebendens. Man soll sie nicht aufneh-
„men, weil, indem sie, wie sie thun, mitten
„auf der hohen Schule neue Collegia, neue Pro-
„fessores, und neue Lectiones einführen, dadurch
„eine neue Lehre, und, so zu sagen, eine neue
„Kirche, nicht alleine ohne ihre Erlaubniß ein-

„geführt

„geführt wird, sondern sie sich auch so gar den „Statuten der besagten hohen Schule nicht unter„werfen wollen; welches abscheulich, aufrühre„risch und dem gemeinen Nutzen zuwider ist.“

„Achtens. Hat die hohe Schule zu Pariß „schon genug und nur gar zu viel approbirte „Collegia, welche schon weit älter sind; daraus „folgt, daß das neue Collegium der Jesuiten als „unnütze verworfen werden muß, und daß man „die Errichtung desselben nicht verstatten soll.“

„Neuntens. Diese Mönche nehmen sich „die Freyheit, ohne Erlaubniß ihrer Bischöffe und „Prediger, zu predigen. Sie haben so gar ohne „beyder Erlaubniß einen neuen Catechißmus voll „Irrthümer und Aberglauben verfertiget, den „sie ausbreiten und dem gemeinem Volke und „alten Weibern lehren; so daß man schon sieht, „daß sie sich aller Gelegenheiten bedienen, die „Edicte der Pacification zu übertreten, welches „dem Königreiche sehr schädlich ist, und dasselbe „nur in unvermeidliches Unglück stürzen kann.“

„Statt aller dieser Ursachen und vieler an„dern noch, die nicht weniger gegründet sind, hat „die hohe Schule zu Pariß allen Fug, gegen die „Jesuiten einen Proceß zu führen, und sie durch „den Weg der Gerechtigkeit zu nöthigen, von „allen diesen Neuerungen abzustehen. Dieses ist „meine Meynung. Unterzeichnet, Carl Du„moulin, alter Advocat des Parlaments zu Pa„riß, und des Conseil des Königs von Frank„reich und des Kayfers.“

Die

Die Stärke der Wahrheit nöthigt hier ein für die menschliche Schwachheit demüthigendes Geständniß zu thun. Man würde sich betrügen, wenn man glaubte, daß die Gerechtigkeit, und die Begierde, sie verwalten zu lassen die einzigen Gründe gewesen wären, die den Dumoulin verbindlich machten, mit so vieler Lebhaftigkeit gegen die Jesuiten loßzuziehen.

Er war reformirt (1), und darauf lutherisch gewesen. Er hatte gegen einige Mißbräuche des römischen Hofes geschrieben. Die Furcht, dafür bestraft zu werden, hatte ihn genöthigt, nach Deutschland zu fliehen. Voll Empfindlichkeit über die Päbste, suchte er sich an ihnen gegen diejenigen zu rächen, die man als ihre Günstlinge ansah. Also sind die Menschen öfters nur aus Leidenschaften gerecht. Sie sagen die Wahrheit, wie sie Verläumdungen unterstützen würden, wenn sie ihnen günstiger wären; aber die hohe Schule, indem sie den Rathschluß des Dumoulin vorlegte, redete von nichts weniger, als von den Bewegungsgründen, die sie eingegeben hatten.

(1) Von Thou.

Fünftes Capitel.

Die Bettelmönche wollen wider die Jesuiten einkommen.

Die Bettelorden kamen auch zum Vortheil dieser Gesellschaft wegen ihres Privatnutzens ein. Man erinnert sich der Vermächtnisse, die der Bischoff von Clermont den Jesuiten gemacht hatte. Diese hatten es noch nicht so weit bringen können, sich selbige übergeben zu lassen. Ob gleich die andern Mönche den Reichthümern entsagt hatten, so hatten sie doch nicht den Werth des baaren Geldes vergessen. Sie bildeten sich ein, daß wenn sie zur Vertreibung der Legatarien etwas beytragen könnten, es ihnen nicht unmöglich seyn sollte, an ihrer Stelle diese wichtige Erbschaft einzunehmen.

Sie übergaben also eine Bittschrift, worinne sie verlangten, daß die Vermächtnisse des Willhelm Duprat, den vier Bettelorden der Stadt Pariß möchten zugesprochen werden. „Sie wä„ren so bedürftig, sagten sie, daß sie aus Man„gel der Lebensmittel, und da das Publicum so „wenig Barmherzigkeit äußerte, genöthigt wä„ren, alle ihre Novitien zurück zu schicken.“

Unterdessen, da man nur über ihre Bittschrift lachte, ertrugen sie geduldig ihre Noth, entweder der mildthätige Eifer des Publicums wurde rege, oder sie fanden ein Mittel, desselben zu entbehren; kurz sie behielten ihre Novitien, und beynahe

beynahe alle fanden kurz darauf sehr beträchtliche Güter, um der Lige Geld zu verschaffen, als es darauf ankam, Frankreich übern Haufen zu werfen.

Sechstes Capitel.

Der Proceß der hohen Schule wider die Jesuiten wird angefangen. Rede des Pasquier gegen diese Mönche.

Seit dem die Jesuiten da sind, haben sie, wenigstens in Frankreich, allen Gerichtspersonen Ruhm gemacht, welche eine Sache, gegen sie zu führen, gehabt haben. Diese Advocaten hatten den Vortheil, vor einem schon eingenommnen Publico zu reden. Sie fanden Ohren, die eine günstige Neigung hatten, und einen Haufen von Mäulern, deren Vortheil es erforderte, sie zu loben. Dies begegnete dem Stephan Pasquier, dem hier die Vertheidigung der hohen Schule aufgetragen war. Er war ein junger, und bisher wenig bekannter Mensch, aber würdig, es zu seyn. Er hat in der Folge andere Beweise von Gaben und Gelehrsamkeit gegeben. 1564.

Er wandte wider seine Gegner sehr gute Gründe an. Man wird sie umständlich und mit mehrerer Stärke in einer gerichtlichen Rede angeführt sehen, die viele Jahre nachher bey eben der Sache von dem Arnauld gehalten wurde, der auch dadurch Ruhm erlangt hat. Man kann ihn bloß beschuldigen, daß er zu viel Bitterkeit mit hinein

gebracht hat, wie die weise obrigkeitliche Person, die für das gemeine Wesen redete, ihm vorwarf (1).

Es sey nun ein Fehler seines Alters, oder der Begierde, denen zu gefallen, die sich seiner bedienten, so verschwendete dieser Advocat die Galle in einer Rede, wo er nur eine gelinde und überredende Ursache angeben sollte. Er gieng so gar so weit, den heiligen Ignatius mit Luthern (2) zu vergleichen; er versicherte, daß beyde wären gebohren worden, um alle göttliche und menschliche Gesetze übern Haufen zu werfen.

Diese in den Augen der Catholicken schon verhaßte Vergleichung mußte den Protestanten noch ungerechter vorkommen. Der heilige Ignatius hatte sein ganzes Leben der Schwärmerey, dem Enthusiasmus, oder den Päbsten gewidmet; Luther hatte das seinige gänzlich damit hingebracht, sie zu bestreiten. Der eine hatte durch seine Regeln gesucht, die Vernunft in die Knechtschaft zu bringen, und den Fortgang derselben einzuschränken. Der andere hatte ihre Ketten zerbrochen, und hatte sie in die freyeste Unabhängigkeit versetzt. Der erste war nur der dunkle Stiffter eines Ordens, der seinen ganzen Ruhm ausmachte; der andere, ohne sich mit dem Namen eines Propheten groß zu machen, wurde von der Hälfte Europens als ihr Erretter betrachtet.

Endlich

(1) Man sehe den Thou an. Diese weise obrigkeitliche Person hieß Dumesnil; er war Generalprocurator.

(2) Eben daselbst.

Endlich wenn man nur die menschlichen Eigenschaften betrachten will, diejenigen, die den Ruhm und nicht die Seligkeit entscheiden, so war Luther bey einigen Fehlern, gleichwohl ein großer Mann; Ignatius war nebst einigen Tugenden, doch nur ein sehr gewöhnlicher Mann. Es fand also nicht statt, sie zu vergleichen; aber es war auch nicht die Rede, billige Dinge zu sagen. Man mußte die Jesuiten verhaßt machen, und Pasquier war deswegen da.

Siebendes Capitel.

Gerichtliche Rede für die Jesuiten.

Urtheil, das ihnen günstig ist.

Versoris, der für die Gesellschaft das Wort führte, sagte ganz entgegenstehende Dinge. Pasquier hatte den Ignatius mit Luthern verglichen, Versoris verglich Luthern mit einer Schlange, und die Jesuiten mit der Blüthe des Eschbaumes, welches nach einem pöbelhaften Vorurtheile für alle giftige Thiere ein tödtlicher Baum ist.

Er behauptete, daß Gott, die neuen Meynungen in die Welt einzuführen, nur eben zu der Zeit erlaubt hätte, da er die Gesellschaft Jesu entstehen ließ, um sie zu bestreiten. Er war nicht so beißend, als seine Gegner. Doch suchte er es zu seyn, so sehr als er konnte, weil er sich gleichfals den Vorwurf des Generalprocurators zuzog.

Dieser hielt eine so gründliche als bescheidene Rede. Nachdem er umständlich den Orden der Jesuiten betrachtet hatte, so gut man es damals konnte, da er noch nicht bekannt war, so beschloß er mit ihrer Vertreibung, indem er sich besonders darauf stützte, daß sie einem spanischen General den Eyd geleistet hätten, und daß, da sie Fremde wären, es gefährlich sey, ihnen die Erziehung der französischen Jugend anzuvertrauen.

Diese Betrachtungen fielen in die Augen, auch machten die Jesuiten die hefftigsten Bewegungen, um die Wirkung derselben zu schwächen. Sie hatten einen wirksamen Mann unter sich, Namens Possevin, der schon berühmt war, daß er in Savoyen, Pohlen und so gar in Rußland Unterhändler gewesen war, aber in Sachen, die seiner Gesellschaft nichts angiengen.

Dieser Vater reiste von Pariß ab. Er eilte nach Bayonne, wo sich damals der Hof aufhielt: er kam mit eben der Geschwindigkeit zurück und brachte von allen hohen Personen daselbst, die für die Jesuiten eingenommen waren, Briefe mit. Der General, welches damals Borgia war, warf sich dem Pabste zu Füssen. Der heilige Vater schrieb an den Bischoff von Pariß, an die Cardinäle, und an alle diejenigen, von denen er sich Hoffnung machte, daß seine Empfehlung bey ihnen ein Gewicht haben könnte.

Eine Sache, welche glaublich machen konnte, daß die Jesuiten nicht allgemein für gefährlich angesehen wurden, oder daß sie die Kunst hätten,

die

die erleuchtesten Geister zu verführen, ist, das obrigkeitliche Personen, die wegen ihrer Einsichten und wegen ihrer Neigung für das Wohl des Staates berühmt waren, sich für sie erklärten. Der Canzler de Lhopital, der erste Präsident, Christoph von Thou (1), ein Anverwandter des Geschichtschreibers, und andere schrieben oder handelten zu ihrem besten.

Außerdem gewann ihnen nach dem Geständnisse des Herrn von Thou der Gedanke, den Versoris angewendet hatte, indem er die Gesellschaft Jesu als ein Gegenmittel wider alle neue Irrthümer vorstellte, die meisten ihrer Richter. Dieser Schriftsteller, der so unpartheyisch, als beredt ist, räumet ein, wie man schon gesagt hat, daß die Ueberzeugung, worinne man war, daß diese Väter besonders die Absicht hätten, die Protestanten zu bekriegen, ihnen ein günstiges Urtheil erwarb. Odio protestantium, quibus debellandis isti homines nati videbantur.

Ohne ihnen gänzlich den Proceß gewinnen zu lassen, erlaubte man ihnen, ein Collegium zu eröffnen; man berechtigte sie mit dem Unterrichte der Jugend fortzufahren, ohne mit der hohen Schule verbunden zu seyn, aber auch ohne davon abzuhängen. Dieser obgleich nachher wieder erneuerte Streit wurde nicht weiter entschieden. Die hohe Schule hat allezeit mit Verdruß von ihrer Seite ein verdächtiges Gebäude errichten sehen, das sie nicht einreißen konnte.

(1) Du Boullai.

Achtes Capitel.

Vertreibung der Reformirten:

Der heilige Bartholomäus Abend.

Man hat die Jesuiten lange Zeit von dem Parlamente verworfen gesehen, davon einige Glieder im Verdachte waren, auf der Seite der Reformirten zu seyn (1). Man kann sich wundern, wenn man heute zu Tage sieht, daß es eine Gesellschaft begünstiget, die doch damit anfieng, an ihrem Untergange zu arbeiten. Die Ursache davon ist ganz einfach. Die Neigungen des Hofes fiengen an, auf diese ehrwürdige Gesellschaft einen Einfluß zu haben; man hatte den weisesten obrigkeitlichen Personen, als dem Canzler de Lhopital, dem Presidenten von Thou, ein Stillschweigen aufgelegt; man hatte die andern verführt, oder furchtsam gemacht; man hatte ihnen ein Achtsedict gegen den berühmten Admiral von Coligny erpreßt; sie schienen anzufangen, die Verfolgungen, die man den Reformirten erregen wollte, zu berechtigen.

Catharina von Medicis hatte diese bey der Unterredung zu Poissi auf ihre Seite brin-

gen

(1) Heinrich II, hatte selbst einen Rath Anna von Bourg in Verhaft nehmen lassen, welcher kurz darauf als ein Ketzer verdammt und das Urtheil an ihm vollzogen wurde. Diese Gewaltthätigkeit war eine traurige Vorbedeutung aller derjenigen, die gar bald darauf folgten.

gen wollen; da sie aber sah, daß sie sie nicht unterwerfen konnte, war sie auf ihre Ausrottung bedacht. Die Guisen, die ihr Gemüth beherrschten, gaben ihr grausame Entschlüsse an die Hand, die mit ihrem blutgierigen Character nur gar zu sehr übereinstimmten. In Verbindung mit ihnen, machte sie sich bereit, die Regierung des unglücklichen Carls IX durch die abscheulichste unter allen Grausamkeiten berühmt zu machen.

Man sah damals, wie wahr es ist, was einer unserer größten Dichter sagt:

Qu'un Roi qui veut le crime est trop bien obei.

Das ist:

Einem Könige, der das Laster schützt, gehorcht man nur allzu gerne.

Die französische Nation war bisher noch nicht für grausam gehalten worden; sie übertraf in einer einzigen Nacht alle Grausamkeiten, deren Andenken uns die Geschichte aufbehalten hat. Wenn etwas die Schande unserer Vorfahren, und die Abscheulichkeit so vieler Verbrechen vermindern könnte, so könnte es dadurch geschehen, wenn man überlegte, daß sie durch eine Italienerinn befohlen, durch Fremde begangen und von allen Franzosen, die würdig (1) waren, einen Rang im Staate zu haben, gemißbilligt wurden.

Unterdessen wird die Nachwelt nicht ohne Erstaunen hören, daß sie noch in unsern Tagen solche gefunden haben, die sie billigen; sie wird

(1) Man sehe in dem Präsidenten von Thou, was die besten Köpfe im Parlamente davon dachten.

kaum glauben können, das man sich im funfzehnden Jahrhunderte unterstanden habe, eine Schutzschrift der St. Bartholomäus Nacht herauszugeben.

Die Jesuiten nahmen daran keinen Antheil. Sie waren noch nicht würdig, sich in so große Verbrechen einzulassen. Man hat gesehen, wie viel Mühe und Sorge ihnen ihre erste Errichtung in dem Königreiche gekostet hatte. Sie waren darinn schwach, nicht zahlreich, und wenig geachtet. Sie suchten sich darinne durch lobenswürdige Mittel in Achtung zu setzen; ihre ersten Professoren unterschieden sich nur durch ihre Talente. Maldonnat, der daselbst den ersten Unterricht gab, wird unter die gelehrtesten Leute seines Jahrhunderts und unter die schätzbarsten Männer gerechnet.

****

Neuntes Capitel.

In welcher Schreibart die Jesuiten dem Advocaten Pasquier, der gegen sie geredet hatte, antworteten.

Ich habe eben gesagt, daß die ersten in Frankreich eingeführten Jesuiten sich darinne durch Talente hervorthaten. Es ist nicht nöthig zu sagen, daß diese Talente dem damaligen Jahrhunderte gemäß waren. Man weiß schon, wie es mit der Philosophie stand; die Litteratur war nicht besser; der gute Geschmack, den die Päbste in Italien wieder aufkeimen ließen, war noch nicht

nicht über die Alpen herüber gekommen. Die Meisterstücke der Dichtkunst, die dieses schöne Land in den schönen Genies hervorbrachten, hatten weder in Frankreich noch in den übrigen Europa Nachahmer gefunden.

Eine blinde Barbarey entstellte daselbst noch die Prose, und das, was man Beredsamkeit nannte. Der Pantagruel de Rabelais, die menipeische Satyre sind Beweise, daß der Witz allein nicht hinreichend ist, gute Werke zu schaffen. Es herrschte ein Geschmack von verwickelten Allegorien, von gezwungenen Citationen, von niedrigen und ekelhaften Ausdrücken, der allemal die Frucht des Pedantismus und der Unwissenheit ist.

In diesem Geschmacke antworteten die Jesuiten auf die Rede des Pasquier, deren ich eben gedacht habe, und die selbst nicht davon frey war. „Pasquier mag träumen (1), bis „einer von unserer Gesellschaft, oder ein anderer „für das Publicum eine Sammlung seiner Unwissenheit, seiner Träumereyen, Eseleyen, Bosheiten und Ketzereyen macht, um ihm ein Grabmal aufzurichten, wo er ganz lebendig begraben werde, wo die Raben und Geyer von hundert Meilen bey dem Geruche seines Aases herkommen, dem sich die Menschen auf hundert „Schritte nicht zu nähern unterstehen werden, „ohne

(1) Aus vielen Schriftstellern der Jesuiten gezogen, die in der Geschichte der Mönche von der Gesellschaft Jesu selbst angeführt werden.

„ohne sich die Nase wegen des Gestankes zu ver-
„stopfen; wo die Dornen und Nesseln wachsen,
„wo die Schlangen und Basilisken hecken, wo die
„Nachteulen und Rohrdommel singen.“

„Pasquier ist ein Korbträger, ein pariser
„Schelm, ein kleiner Galanthomme, ein Narr,
„ein Spottvogel, ein kleiner Camerad, ein Kerl,
„der Allfanzereyen herum trägt, ein einfältiger
„Taugenichts, der nicht werth ist, ein Aufwär-
„ter der Bedienten zu seyn, ein Lumpenhund,
„ein Schurke, welcher rülpst, Winde gehen
„läßt und sich übergiebt; der der Ketzerey ver-
„dächtig, oder gar ein Ketzer ist, oder welches
„noch ärger, ein garstiger, häßlicher Satyer,
„ein von Natur närrischer Erzlehrer, in be Dur,
„be Mol, ein Narr von der größten Art, ein
„Narr von dreyfachen Schrote, ein Narr von
„doppelter Farbe, und gemahlt in Carmesin, ein
„Narr in allen Arten von Narrheiten.“

„Er ist ein Pasquin, ein dickes Kalb, ein
„Büffel, und wenn man einem Esel den Kopf
„wäscht, so verliert man nur die Lauge; ein
„Narr, dem man die gelbe Mütze, die mit
„Hahnsfedern geschmückt ist, aufsetzen und den
„Narrenstock in die Hand geben muß, der mit
„Schlangen und Kröten behängt ist, ein Ca-
„tholick mit dem Maule, ein Ketzer im Beutel,
„ein Deiste, und es fehlt wenig, ein Atheist im
„Herzen, eine geschwätzige Elster, eine angebun-
„dene Gans, die sich frecher weise loß reißt, um
„die schönen weisen und die saubern Schwansfe-

„dern

„dern in den Koth zu wälzen, zu beschmutzen, „und zu besudeln." Dies war die Sprache der Mode, und die Schreibart der schönen Geister in Frankreich. Wir haben aus der Rede des Bischoffs von Bitonte gesehen, daß man in Italien Schriftsteller fand, welche, indem sie Latein redeten, beynahe eben so lächerlich waren, ob sie gleich nicht so ungesittet zu seyn schienen. Fast mit eben solchen Ausdrücken füllte Luther die Schriften an, die er in Deutschland gegen die Päbste heraus gab, und wir werden in der Folge sehen, daß die erhabnen, und selbst in dem Schoose der hohen Schule zu Pariß geehrten Schriftsteller weder feiner noch vernünftiger waren.

****

Zehndes Capitel.

Neue Bewegungen, die ohne Nutzen von der hohen Schule gegen die Jesuiten erregt werden.

Um alles das zu endigen, was diese Streitigkeiten anbetrift, die mehr erbittert, als interessant waren, muß man noch eine erzählen, die wegen ihrer besondern Art angemerkt zu werden verdienet. Da das Urtheil des Parlaments das eigentliche der Frage nicht verändert hatte; so lebten die Jesuiten und die hohe Schule dem Scheine nach in Frieden mit einander; sie waren wie Feinde, die durch eine obere Gewalt mit einander verbunden worden sind, und die alle

Augen-

Augenblicke bedacht sind, sich einander geheime Streiche beyzubringen.

Die ersten bedauerten immer, daß sie sich von einer Gesellschaft ausgeschlossen sehen mußten, wo sie zu herrschen es ihnen nicht verdrossen haben würde. Die andere seufzte, Nebenbuhler zu sehen, die sie für unwürdig hielten, an ihrem Ruhme Theil zu nehmen, und ihre Schüler zu vermindern. In dieser gegenseitigen Beschaffenheit der Gemüther war der geringste Funke schon hinreichend, einen Brand hervorzubringen. Die Gelegenheit zeigte sich bald dazu, weil man sie von beyden Seiten suchte. Maldonnat, ein Jesuit und Professor der Theologie, war der Vorwand dazu.

Der heilige Ignatius war immer für die Lehre des heiligen Thomas beeifert gewesen. Er hatte seinen Kindern empfohlen, sich zu ihrer Vertheidigung mit den Dominicanern gegen die Franciscaner zu verbinden. Ihre Neigung zu dieser Lehre vermehrte sich nebst ihrem Hasse gegen die hohe Schule, welche eben so, wie die Franciscaner dachte. Maldonnat (1) erklärte sich in seinen Lectionen gegen die unbefleckte Empfängniß.

Dieses war kein Verbrechen, weil die Kirche immer noch allen Gläubigen erlaubt, von diesem Artickel zu denken, was sie für gut befinden; aber die Lehrer stellten sich sehr erzürnt gegen die Kühnheit des Jesuiten. Sie gaben es bey dem Cardinale

(1) Kirchengeschichte.

dinale von Gondi, der Bischoff zu Pariß war, an; sie beschuldigten ihn, daß er die Meynung der heiligen Facultät der Theologie angriffe.

Sie nahmen ihre Zeit sehr übel in Acht. Der Bischoff hatte sich über diese Facultät zu beklagen; sie hatte hefftig die Uebersetzung einer von ihm gebilligten Bibel (1) getadelt. Er gab diesen unvorsichtigen Tadlern zur Antwort, Maldonnat sey nicht strafbar, er habe nichts wider den catholischen Glauben gelehrt; er sprach so gar zu seinem Besten ein Urtheil. Die hohe Schule, die nun aufgebracht war, appellirte von dem Urtheile des Prälaten, der den Rector in den Bann that, an das Parlament.

Eine der vornehmsten Beschwerden, die mit Recht gegen die Jesuiten angeführt wurden, waren diese Vorrechte, die sie der Gerichtsbarkeit der Bischöffe entzogen, dieses Recht, Erhalter zu wählen, die sie vertheidigen, sagen so gar die Bullen, müsse mit Hülfe des weltlichen Arms geschehn.

Die hohe Schule hatte die Ungerechtigkeit derselben sehr wohl gezeigt. Sie hatte bewiesen, daß die Haupttugend eines geistlichen die Unterwürfigkeit gegen die rechtmäßigen Prälaten wäre. Sie schien damals zu vergessen, daß sie auch eben diese Vorrechte hätte, die durch verschiedne Bullen bestätigt waren. Als sie sich durch einen Bischoff in den Bann gethan sahe, erinnerte sie sich derselben, und machte Gebrauch davon.

Ein

(1) Eben daselbst.

Ein anderer Cardinal, der der Beschützer dieser gefährlichen Rechte war, kam für sie gegen den Cardinal von Goudi ein, und wollte sich zum Richter der Instanz machen. Das Parlament rufte sie zu sich, erklärte den Bann für einen Mißbrauch, aber das übrige der Frage ließ es unentschieden.

Nach und nach wurde alles besänftigt. Maldonnat verließ Pariß; er gieng nach Bourges zu lehren. Es gab noch einige kleine Zänkereyen; aber dies war nur ein Ueberrest der alten Unruhe. Die Jesuiten baten immer, man möchte sie unter die Zahl der immatriculirten Professoren aufnehmen, und die vier Facultäten zeigten sich immer unerbittlich, ob gleich der Pabst um diese Zeit diesen Vätern das Recht gab, die Arzneykunst zu lehren und zu treiben, so, wie sie schon das Recht hatten, die schönen Wissenschaften und die Theologie zu lehren. Bald machten die grausamen Unordnungen, die eben Frankreich zu verwüsten kamen, daß die Magistri vergaßen, daß ihnen die Gesellschaft Unrecht that. Ihre Stimmen wurden durch das wüthende Geschrey erstickt, das man anfieng zu hören, und der Eifer der Jesuiten für die Lige machte, daß man das Unregelmäßige ihrer Aufnahme aus dem Gesichte verlohr.

Eilftes Capitel.

Franz von Borgia, der alte Herzog von Gandie, wird von der Gesellschaft zum General erwählt. Seine Rede bey dieser Gelegenheit.

Die Gesellschaft befand sich damals unter der Regierung des dritten ihrer Könige. Laines überlebte nicht lange das Ende des tridentinischen Concilii; er sah gleichfals nicht den Schluß des Processes mit der hohen Schule zu Pariß. Er starb in eben dem Jahre, da dieser Proceß geendigt oder aufgeschoben wurde. 1564.

Er hinterließ seine Gesellschaft reich und mächtig; er hatte die Grenzen derselben ausgebreitet. Sie war ihm ihre Aufnahme in Frankreich schuldig. Er hatte mit Standhaftigkeit Roms Vortheile bey dieser Gelegenheit unterstützt. Unterdessen wurde er nicht unter die Heiligen versetzt. Man setzte nur seinen Cörper in eben der Capelle, dem Leichname des heiligen Ignatius gegen über, bey.

Man erwählte zu seinem Nachfolger eben diesen Borgia, der ehemals Herzog und Grand von Spanien gewesen war, und dessen leichtgläubige Tugend nicht zu glauben verstattet, daß er zu einer solchen Stelle geschickt war. Die Rede, die er nach seiner Wahl an die Jesuiten hielt, kann diesen Begriff rechtfertigen.

„Die Gnade, um die ich euch ersuche (1), „und die ich euch demüthig bitte mir zu verwil„ligen, meine ehrwürdigen Väter, sagte er zu „ihnen, ist, so mit mir umzugehen, wie die „Bauern und die Mauleseltreiber mit ihren Last„thieren umgehen, wenn sie sich derselben bedie„nen. Sie lassen es nicht dabey bewenden, ih„nen die Last auf den Rücken zu legen, die sie „tragen sollen, sondern sie führen sie auch. Wenn „sie straucheln, helfen sie ihnen. Wenn sie nicht „geschwind genug gehen, züchtigen sie sie; wenn „sie fallen, heben sie sie auf. Ich bin euer Last„thier; ihr habt mich beladen; macht es also mit „mir, wie man es mit diesen Thieren macht, da„mit ich sagen könne: ich bin in eurer Gesell„schaft wie ein Lastthier; aber das, was „mich tröstet, ist, daß ich beständig bey „euch bin. Hebt also euer Thier durch euer „Gebet wieder auf. Wenn es gar zu langsam „geht. Ermuntert es durch eure guten Beyspiele „und durch euern liebreichen Rath. Endlich, „wenn ihr mich von der Last, die ihr mir heute „auflegetet, ermüdet sehet, so seyd so barmherzig, „sie mir wieder abzunehmen.“

Außer dem übeln Geschmacke der damaligen Zeiten, findet man in dieser Rede eine niedrige Einfalt, die eines Mannes unwürdig ist, der an Höfen erzogen, und durch sein neues Amt bestimmt war, sich dabey mit einer Art von Hoheit zu zeigen; aber sein Name vertrat bey ihm die Stelle

(1) Sachin.

Stelle der Talende. Außerdem gab man ihm ohne Zweifel einen weisen Rath, der, indem er ihn regierte, seine Unfähigkeit vermitteln konnte.

Zwölftes Capitel.

Aufstand der Niederlande wider die Spanier. Anfang der vereinigten Provinzen.

Zu der Zeit des Borgia sah man in Flandern mehr als eine Art von Unruhen entstehen. Seine Gesellschaft nahm daran Antheil, und einige waren ihr günstig, andere wurden ihr nachtheilig. Diese schönen Provinzen waren ein Stück von der furchtbaren Macht, die sich ehemals unter einem bescheidnen Titel durch das Haus Burgund erhob.

Sie war mit dem unglücklichen Carl dem Verwegnen, der in der Schlacht bey Nancy getödtet wurde, eingestürzt. Ludwig XI hatte seiner Tochter einen Theil ihres Erbes entrissen (1). Sie hatte den Ueberrest davon durch ihre Vermählung mit dem Maximilian, nachmaligem Kayser, an das Haus Oesterreich gebracht. Flandern wurde darauf, unter Carl V, seinem Enkel mit Spanien vereinigt, und kam an Philipp II.

Dieser finstere und arglistige Tyrann, der die Religion den abscheulichsten Grausamkeiten zum Vorwande dienen, der seinen Sohn hinrichten

(1) Geschichte Ludwigs XI.

ließ, der seine Gemahlinn vergifftete, war, wie sein Vater, der Schrecken und die Geißel Europens. Als Herr von Flandern, von Spanien, von einem Theile Italiens, von Portugall, von Indien, und von allen in der neuen Welt entdeckten Ländern, bildete er die ungeheuerste Macht, die jemals in dem Alterthume gewesen ist.

Sie wäre wahrscheinlicher Weise gründlich gewesen, wenn sie nicht so grausam und mehr der Staatskunst gemäß eingerichtet gewesen wäre. Aber er wollte in den Niederlanden den Despotismum einführen. Sein heuchlerischer Eifer für den Glauben machte, daß er es unternahm, daselbst die Inquisition einzuführen, die er zu beschützen ausserdem sehr würdig war. Nach dem Character dieses Richterstuhles ließ er es nur durch Henker unterstützen, und dies ist es, was ihn übern Haufen warf.

1566. Der Cardinal von Granvella (1), welcher mit aller Grausamkeit eines verhärteten Verfolgers, die Begierde verband, die Wahl zu rechtfertigen, welche Rom in ihm getroffen hatte, indem es ihn mit dem Purpur beehrte, unterstützte es Philipps Eifer zur Zerstöhrung der Ketzer. Flandern wurde gar bald mit Scheiterhaufen erfüllt. Endlich brachte die Grausamkeit, die aufs höchste getrieben wurde, einen offenbaren Aufstand zu wege. Der Herzog von Alba, dieses berühmte Ungeheuer, welches sich rühmte, durch die Hand des Henkers achtzehntausend Menschen hinrichten haben zu lassen, kam, ihn zu dämpfen. Die

(1) Kirchengeschichte.

Die in Verzweiflung gerathnen Völker trieben die Meuchelmörder mit den Waffen zurück. Sieben kleine Provinzen hauptsächlich, die durch ihr Elend und durch ihre Unglücksfälle angefeuert wurden, wagten es, sich für Feinde des mächtigsten Monarchens der Welt zu erklären. Holland, ein unfruchtbares unbekanntes Land, war die Klippe seiner Glückseligkeit.

Athen und Sparta, mit armen und muthigen Soldaten, hatten ehemals die mit Gold und Purpur bedeckten Sclaven des großen Königs überwunden. Eben so gieng es in den Niederlanden. Eine Hand voll Fischer (1), in einem Winkel von einem halb überschwemmten Lande, unterstand sich, es zu unternehmen, dem Philipp zu widerstehen, und es gelang ihnen. Man kann sagen, daß die Grausamkeit dieses Tyrannen, sie nöthigte, mächtig zu werden. Aus dem Blute des Grafen von Horn, das auf einem Blutgerüste vergossen wurde, weil er seinem Vaterlande treu gewesen war, keimten Rächer und Helden hervor.

Man sah damals, was Eintracht und Liebe zur Freyheit thun können. Diese Völker, die nicht zahlreich waren, nachdem sie die Tyranney, die ihr Vaterland verwüstete, aus ihrem Vaterlande vertrieben hatten, entrissen es dem Meere, das immer bereit zu seyn scheint, es zu verschlingen. Dieses überwundne Element schien in der Folge ihnen zu ihrem Fortgange zu Hülfe zu kommen.

(1) Geschichte der vereinigten Provinzen, von Basnage.

men. Sie giengen nach Indien, die Portugiesen, welche Sclaven der Spanier geworden waren, anzugreifen. Sie verjagten sie aus ihren Eroberungen. Sie eigneten sich ausschließender Weise die Handlung der Gewürznelken zu. Endlich sah sie Europa auf einmal entstehen, und mächtig werden.

Dreyzehndes Capitel.

Die Stände von Flandern verjagen die Jesuiten, und lassen viele Francißcaner hängen. Die Jesuiten werden durch Hülfe der Spanier wieder eingesetzt.

Flandern und Brabant machten sich diese Vortheile nicht zu Nutze, ob sich gleich in diesen beyden Provinzen die Bewegungen angefangen hatten. Die Menge der Oberhäupter und die Uneinigkeit des Adels verhinderten sie, frey zu seyn. Nach dem Herzoge von Alba, und den Henkern, hatte der König von Spanien, um die Aufrührer zu dämpfen, den Dom Juan von Oesterreich, einen natürlichen Sohn, Carls V, der berühmt worden war, weil er die Türken bey Lepanto geschlagen hatte, dahin geschickt.

Die Stände von Flandern rufften hintereinander, um sie zu regieren, den Erzherzog Matthias, und den Herzog von Anjou herbey, aber diese beyden Prinzen, die keine großen Krieger waren, vermehrten durch ihre Gegenwart, und weil sie

Neben-

Nebenbuhler waren, nur die Unruhen bey ihnen, die sie zu unterbrechen gekommen waren.

Unterdessen, indem die Soldaten erwürgten, die Städte plünderten, die Bürger hiengen oder verbrannten, redete man immer von der aufrichtigen Begierde, die man hätte, die Ruhe wieder herzustellen. Die Stände, denen man vorwarf, daß sie gegen Philippen nur deswegen einen Aufstand erregt hätten, um sich der catholischen Religion zu entziehen, hatten zu Gent eine Art von Vergleich gemacht, welchen man die Pacification von Gent (1) nannte. Indem man gegen die Aufrechthaltung der catholischen Religion alle rechtmäßige Achtung äußerte, versicherte man das Leben und die Ruhe der Protestanten. Im Jahre 1578 ließ sie der Erzherzog Matthias, da er zu Antwerpen war, wieder erneuern. Er befahl, daß die Beobachtung derselben, alle Corpora beschwören sollten.

Die Geistlichkeit, die aufgefordert wurde, den Eyd zu leisten, machte keine Schwürigkeit. Allein diese Pacification schien die Rechte des Königs und hauptsächlich die Rechte des Pabsts zu beleidigen, indem sie den Ketzern die Ruhe gab. Die Jesuiten weigerten sich zu schwören. Man nahm mit ihnen den Entschluß (2), den man mit allen ungehorsamen Mönchen nehmen mußte. Man schiffte sie auf dem Canal zu Antwerpen ein, mit dem Verbot, nicht wieder in die Stadt zu kommen, daraus man sie verjagte.

(1) Von Thou. (2) Eben daselbst.

Die Franciſcaner wollten die Jeſuiten (1) nachahmen; aber ſie kamen nicht damit weg, daß man ſie auf dem Waſſer fortſchickte. Man haßte ſie; ſie hatten mit Wuth gegen die Reformirten gepredigt. Außerdem hatten einige unter ihnen Verſammlungen (2) von Weibern angeſtellt, wo, wie man ſie beſchuldigte, ſie der Ehre der Männer ſehr übel ſchonten. Alle diejenigen, welche ſie beleidigt hatten, verbanden ſich zu Antwerpen und zu Gent mit einander. Man verbrannte auf öffentlichem Platze ſieben Franciſcaner, nebſt einem Auguſtiner; man ließ andere geißeln, und die übrigen Bettelmönche wurden mit Schande fortgejagt.

In den Erſchütterungen, welche dieſe Unruhen Flandern verurſachten, empfanden die Jeſuiten den guten und den übeln Erfolg der Spanier. Ihre Häuſer wurden geplündert, und ſie an allen Orten verjagt, wo die Aufrührer den Meiſter ſpielten. Aber überall, wo Spanien die Oberhand behielt, kamen ſie im Triumphe zu ihrem Gefolge, und ſetzten ſich auf eine unbewegliche Art feſte, wenigſtens auf gegenwärtige Zeit. Philipp II, der von ihrer Neigung für Rom und das Haus Oeſterreich überzeugt war, begünſtigte ſie, ſo viel er konnte. Sie vergaßen keine

(1) Eben daſelbſt.

(2) Man ſieht, daß die Jeſuiten nicht die einzigen geweſen ſind, welche dieſe gefährlichen Mittel angewendet haben, die vernünftige Leute aufbringen oder beunruhigen, und die andern alle unterwürfig machen.

keine Gelegenheit, wo ihnen sein guter Wille vortheilhaft seyn konnte. Unter ihm geschah es, daß sie nach Antwerpen, nach Maline kamen, daß sie zu Brüssel und hauptsächlich zu Löwen Fuß faßten.

Diese letztere Stadt hatte eine berühmte hohe Schule; aber da ihre ganzen Einkünfte, wie bey den andern, nur in dem Gelde bestanden, das sie von den Schülern forderte, so konnte sie den Jesuiten nicht gewogen seyn, die keines von ihnen verlangten. Diese hohe Schule war beynahe eben so unruhig, als der übrige Theil des Landes. Während daß das Blut in Flandern wegen der Religion anfieng zu fließen, verschwendete man zu Löwen Ränke, Drohungen, Bullen, statt der Beweißgründe, die Niemand verstand.

Vierzehndes Capitel.

Proceß und Verurtheilung des Bajus, eines Lehrers zu Löwen.

Man muß wissen, daß in dieser Stadt ein Lehrer von einem großen Ruhme war, Namens Michael Bai, oder Bajus. Wegen dieses Titels allein mußte er schon Feinde haben; er zog sich durch einen unüberlegten Eifer noch mehrere zu.

Ein ehrwürdiges Gesetz nöthigt die Priester, ihr Gewissen durch die Beichte zu reinigen, ehe sie das Meßopfer halten. In der That, es ist nicht natürlich, daß man sich zubereitet, den unbefleckten Gott in Händen voll Schmutz zu

halten; und weil die Beichte ein Mittel ist, ihn abzuwischen, so scheint es, daß kein Priester im Fall der Noth sich enthalten durfte, dazu Zu-
1566. flucht zu nehmen. Aber in Flandern hatten die ehrwürdigen Väter Barfüsser diese Regel sehr gezwungen befunden.

Sie behaupteten also, nur verbunden zu seyn, einen Beichtvater von ihren Orden zu nehmen; sie gaben vor, daß wenn kein Franciſscaner bereit wäre, sie zu hören, sie die Messe ohne Zubereitung nach einer lüderlich zugebrachten Nacht halten könnten, sollte es auch, sagen eben dieselben Geschichtschreiber, nach der Trunkenheit und Hurerey (1) seyn.

Dieser Fall, sagen eben dieselben Geschichtschreiber, äußerte sich oft (2): also wurde das, was ein Gegenstand der Erbauung seyn sollte, sehr häufig bey den Franciſscanern ein Gegenstand des Aergernisses. Diese ehrwürdigen Väter bedachten nicht, daß die Ausschweifungen des Tisches, oder der Genuß einer Liebhaberinn hinreichende Ursachen wären, sie von dem Altare zu entfernen.

Bajus griff diese Meynung an, die mit der Regel des heiligen Franciſscus nicht übereinstimmte; er ließ sie verdammen; aber so gleich machte er sich aus allen denen, die sie für bequem hielten, unversöhnliche Feinde.

Er hatte viele Bücher geschrieben, daher war es leicht, etwas zu finden, das ihn straf-
bar

(1) Fortsetzung der Kirchengeschichte.
(2) Eben daselbst.

bar machen konnte. Ein Lehrer, Namens Ravestein, der über seinen Ruhm eifersüchtig und wahrscheinlicher Weise ein Feind der Franciscaner war, schrieb an einen andern Lehrer, daß Bajus sicher ein Ketzer wäre.

„Er lehrt, sagt er (1), daß die guten „Werke der Gerechten das ewige Leben nur nicht „mit einem Verdienste der Würdigkeit ver„dienen, in so ferne sie Werke sind, nicht allein „des freyen Willens, sondern so gar Jesu Christi, „und des heiligen Geistes, der in ihnen wohnt. „Und er behauptet, daß die Menschen und die „Engel nicht das ewige Leben durch die Gnade „des heiligen Geistes, sondern durch ihre natür„lichen Kräfte verdient haben; daß die Glückse„ligkeit, in welcher der erste Mensch erschaffen „worden war, nicht ein Geschenke der Gnade, „sondern sein natürlicher Zustand war. Er will, „daß die böse Lust eine eigentlich so genannte „Sünde in den Wiedergebohrnen sey, welche „gefallen sind, ob sie gleich in den Gerechten, „die verharren, keine ist. Ihr sehet daraus, „fügte der eifrige Lehrer hinzu, daß unsere hohe „Schule, die erschüttert worden ist, den Einsturz „drohet; daß ihr Name, der in der christlichen „Welt so berühmt ist, in Gefahr steht, ver„dunkelt zu werden, wenn man ihr nicht schleu„nig zu Hülfe kommt.“

Man sieht nicht ein, wie diese wenig verständlichen, oder sehr gleichgültigen Sätze, die hohe Schule zu Löwen erschüttern konnten; aber es

(1) Eben daselbst.

es war nicht so wohl ihr Untergang, den man fürchtete, als vielmehr der Untergang des Bajus, den man wünschte.

Die Franciſcaner verbanden sich mit dem Ravestein; alle mit einander machten ein Verzeichniß von Sätzen, davon viele nicht einmal von Bajus waren, und schickten sie nach Rom, um sie alle unter seinem Namen verdammen zu lassen. Sie hatten einen mächtigen Beschützer bey Pius V, der erst vor kurzen auf den päbstlichen Stuhl gelanget war.

Dies war der berühmte Peretti, dieser Sauhirte und nachmaliger Pabst, welcher mit eben so vielen Stolze regierte, als das Glück seinen Ursprung hatte niedrig werden lassen. Er war General der Franciſcaner (1), und wurde von dem Pabste geliebt, dessen stolze und unbarmherzige Gemüthsart mit der seinigen übereinstimmte. Er nahm mit Hitze die Parthey der Franciſcaner: er gab sich alle Mühe, die ausgezognen Sätze verdammen zu lassen, und er machte selbst einen Aufsatz zur Bulle.

Funfzehndes Capitel.

Unterwerfung und Gelindigkeit des Bajus.

Dieser Proceß dauerte lange Zeit: er wurde auf Seiten der Lehrer und der Franciſcaner mit aller der Lebhaftigkeit und Verbitterung fortgesetzt, welche die Gottesgelehrten mit

Kleinig-

(1) Eben daselbst.

Kleinigkeiten zu vermischen wissen. Die Jesuiten nahmen gegen das Ende Antheil daran. Dem Franz Tolet, einen von ihnen, wurde von Gregorius XIII aufgetragen, eine andere Bulle nach Löwen zu bringen, die die Bulle Pius V bestätigte.

Man ließ den Bajus viele Glaubensbekänntnisse thun. Man nöthigte ihn, die Absolution zu empfangen. Man ließ ihm so gar dasjenige abschwören, was man seine Irrthümer nannte. Er unterwarf sich allen mit einer Sanfmuth und mit einer Geduld, die in einem Gelehrten und noch mehr in einem Lehrer sehr selten zu finden ist.

Was auch seine Feinde thaten, so wollte er doch niemals ein Ketzer seyn. Er gab nach Verlauf von zwey Jahren eine Schutzschrift heraus, die voller Hoheit und Mäßigung ist. „Ihr wisset, sagte er zu „seinen Zuhörern, daß es ohngefähr zwey Jahre ist, „da man von Rom eine Bulle schickte, die eine gewisse Anzahl von Artickeln verdammte, davon einige falsch und unbillig censirt, und andere übel „verstanden wurden. Es sind andere, welche unrichtig ausgezogen worden sind, und einige, gegen „welche man nur ein Geschrey gemacht hat, weil „man sich darinne der Sprache der Schule nicht „gemäß ausgedrückt hat, ob man gleich an vielen „Orten findet, daß die Väter sich nicht anders ausgedrückt haben. Ich habe euch bisher nichts „davon gesagt, und ich habe meine Gründe gehabt, „so zu handeln.“

„Der erste ist, weil ich das Stillschweigen für „den besten Entschluß gehalten habe, diese Sache zu „besänftigen, indem meine Absicht nicht ist, neue

„Unru-

„ Unruhen zu erregen, und ich mich nicht der Gefahr
„ aussetzen will, der Falschheit oder der Verläum-
„ dung gegen diejenigen beschuldigt zu werden, wel-
„ che diese Auszüge gemacht hatten, ich auch nicht
„ scheinen will, den heiligen Stuhl der Nachläßig-
„ keit, oder der Uebereilung in seinen Urtheilen zu
„ beschuldigen, hauptsächlich zu einer Zeit, wo
„ man sein Ansehen und seine Würde nicht genug
„ schonen kann.“

„ Die zweyte Ursache, die mich bewogen hat, so
„ zu handeln, ist, daß man in dieser Bulle vierzig
„ Artikel zählen konnte, die mich nicht angehen,
„ und an die ich nicht einmal gedacht habe.“

„ Die dritte endlich war die Furcht, die ich hat-
„ te, Jemanden zu beleidigen, welches schwer zu ver-
„ meiden ist, wenn es darauf ankommt, sich wegen
„ Verbrechen zu rechtfertigen, deren man fälschlich
„ beschuldigt wird, eine Sache, die um so schwerer
„ ist, weil, um nicht Fehler zu begehen, wenn man
„ redet, man, wie der heilige Apostel Jacobus
„ sagt, ganz vollkommen seyn muß.“

„ Ich habe also gesucht, mich in den Schranken
„ dieser Mäßigung zu halten, die uns der Apostel
„ empfiehlet; und obgleich Camerus Petri in
„ seinen Sätzen, und der Vater Gottfried in sei-
„ nen Predigten diese Fragen abgehandelt und sie
„ mich in dieser Sache beyde mit verläumderischen
„ Vorwürfen, beladen haben, so habe ich doch ge-
„ schwiegen, und ich würde noch schweigen, wenn
„ unsere Bischöffe nicht für gut befunden und mir
„ befohlen hätten, mich zu erklären. Zufrieden,
„ mich mit diesen Worten des heiligen Pabsts Leo

„ zu

„ zu trösten, welcher, wenn er von dem Leben Jesu
„ redet, sagt: daß dieser Gottmensch beschloß,
„ zu schweigen, weil, wenn man nicht mit
„ Nutzen reden kann, es besser ist, zu schwei-
„ gen, machte ich mir eine Pflicht daraus, ein
„ Stillschweigen zu beobachten."

„ Außerdem dachte ich, daß dieses den Absichten
„ Gottes gemäß wäre, welcher zuweilen die Gerech-
„ ten betrübt; und ich sagte bey mir selbst: wenn
„ man mich mit Recht getadelt hat, so muß ich Ge-
„ duld haben; wenn man mir Unrecht gethan hat,
„ so wird Gott Mittel dagegen wissen; und vielleicht
„ wird mir Gott, wie David gesagt hat, statt des
„ Fluches den Segen geben: aber ich habe dem An-
„ suchen unserer Herren Bischöffe von Ypern, von
„ Bolsleduc und von Gent nachgeben müssen, wel-
„ che um so viel mehr für gut befunden haben, daß
„ ich hier meine Meynungen erklärte, weil man mich
„ beschuldigt, daß ich überall Unruhe ausgebreitet,
„ und die durch die Bulle verdammten Artickel wie-
„ der erneuert und gelehrt hätte. Ihr wisset, meine
„ Herren, wie falsch dieses ist, und dies wäre schon
„ genug euch selbst zu überführen."

„ Es ist beynahe zwanzig Jahre, daß ich zu
„ Löwen lehre, und alles Gerüchte, das sich zeit-
„ her gegen mich ausgebreitet hat, hatte mich bey-
„ nahe bewegt, der Regierung zu entsagen, und mich
„ auf ewig von der Schule zu entfernen, um nicht
„ daselbst noch größere Unruhen zu veranlassen. Als
„ man mir Sätze zeigte, von denen man den Ver-
„ dacht haben konnte, daß dadurch einige ver-

„ dammte

„dammte Artickel erneuert würden, so habe ich diese „Stellen auslöschen lassen.“

„Wenn man im Disputiren diese Materien „rege machte, so beobachtete ich ein Stillschweigen, „damit man nicht weiter gienge; denn man kann „einiger maßen denjenigen, der bey diesen Uebun„gen den Vorsitz hat, als einen von Hunden ver„folgten Haasen ansehen, den sie zu überfallen su„chen. Es ist nicht leicht möglich mit so vieler Vor„sichtigkeit zu antworten, daß man die ganze Welt „befriedigt, indem einige eine Streitfrage nicht „wohl verstehen, andere sie übel vorbringen, und „noch andere eine Meynung mit allzuvieler Hitze „annehmen. Daher entstehen die Zänkereyen, „die Streitigkeiten und öfters die Verläumdun„gen u. s. w.“

Er rechtfertigte darauf seine Meynungen; aber er mag nun Recht haben, oder nicht, so scheint es doch, daß es schwer ist, diesen tugendhaften Mann nicht zu lieben, und seine Verfolger nicht zu hassen. Ich bin über diese Sache bloß deswegen weitläuftig gewesen, weil sie der Ursprung und das Muster einer andern Streitigkeit von eben der Art gewesen ist, die beynahe in unsern Tagen sich anfieng, und deren Folgen man noch empfindet. Wenn die Jesuiten bey dieser so viel Bitterkeit und Ungerechtigkeit äußerten, als die Franciscaner bey der andern, so fehlt sehr viel, daß ihre Gegner der Mäßigung des Bajus nachgeahmt haben.

Unpartheyische Geschichte der Jesuiten.

Siebendes Buch.

Erstes Capitel.

Die catholische Religion und die Jesuiten werden von Heinrich VIII aus England verbannt und von seiner Tochter Maria wieder hergestellt.

In Frankreich, in Deutschland waren es Gelehrte, ernsthafte Lehrer, die die catholische Religion zerstöhrten; in England war es die Liebe. Die gewaltsame Leidenschaft eines Königs, der geschickte Kunstgriff einer Frau, und die hartnäckige Unbiegsamkeit eines Pabstes, hatten diese Veränderung verursacht.

Heinrich VIII, der ungestüm in seinen Begierden war (1), liebte mit einer unsinnigen Hitze ein

(1) Geschichte von England, vom Rapin Thoiras.

ein Staatsfräuleinn der Catharina von Arragonien, seiner Gemahlinn, und Baase Carls V; dieses Frauenzimmer, der er nachher, nachdem er sie geheyrathet hatte, den Kopf abschlagen ließ, hatte die Geschicklichkeit, seine Liebe zu nähren, ohne Theil daran zu nehmen. Ein geschickt angebrachter Widerstand entzündete den König so sehr, daß er auf die Gedanken kam, seine Ehe zu trennen.

Achtzehn Jahre, die er in dieser Verbindung ohne einige Klagen von seiner Seite zubrachte, der Zorn des Kayfers, dessen Anverwandtinn er verachtete, das Aergerniß, das er Europa gab, nichts hielt ihn zurück. Er bezahlte Rechtsgelehrte und Gottesgelehrte, welche seine Beweguesachen sehr gut fanden. Mit ihrem Beyfall bewaffnet, wandte er sich an den römischen Hof, um seine Eheverbindung auflösen zu lassen.

Der Fall war verfänglich: die Bitte war ungerecht; sie beleidigte offenbar die in der Kirche angenommnen Gesetze; aber kurz, sagten Heinrichs Schmeichler, Rom hatte ehemals so viele unrechtmäßige Eheverbindungen gebilligt, als es sein Vortheil forderte: so könnte es auch eine aufheben, die zwar rechtmäßig wäre, die aber ohne Unruhe nicht bestehen könnte.

Auf der andern Seite war Carl V die überwiegende Macht Europens; er drohte; er war ein Nachbar. Die Staatskunst der Päbste schmeichelte sich, die Ungestümigkeit des englandischen Monarchens durch abschlägige Antworten

zu vermindern, oder seine Liebe durch Aufschub zu erkalten. Allein sie betrogen sich: Heinrich, der durch ihre Langsamkeit ermüdet wurde, verjagte seine Gemahlinn; er heyrathete seine Liebhaberinn, und indem er die Religion selbst wegen der Langsamkeit ihrer Diener bestrafte, schwur er der catholischen Religion ab.

Unterdessen nahm er weder Calvins, noch Luthers Meynungen an. Er hatte gegen diesen letztern zu einer Zeit geschrieben, da er noch nicht verliebt war. Um weder der Kirche, deren Verweigerung er bestrafte, noch derjenigen zu gehorchen, deren Grundsätze er bestritten hatte, faßte er den Entschluß, sich selbst eine Kirche zu machen.

Man muß anmerken, daß er seit diesem Augenblick bloß ein grausamer (1) Tyrann war. Dies ist beynahe das Schicksal aller Fürsten, die sich gar zu sehr in die Religion gemischt haben. Er badete sich in Blut. Er ließ seine Weiber und seine Freunde hinrichten. Gleichwohl, wie ein Schriftsteller anmerkt, starb er ruhig auf seinem Bette, und der größte unter den Königen, der beste unter den Menschen, Heinrich IV wird meuchelmörderisch hingerichtet.

Eduard, ein Sohn und Nachfolger Heinrichs VIII gieng nur vorüber. Er hatte nicht Zeit, weder Tugenden, noch Laster blicken zu lassen. Aber seine Schwester Maria zeigte sich nur allzusehr als eine würdige Tochter des Heinrichs; sie wollte die catholische Religion wieder herstel-

(1) Eben daselbst.

herstellen; die Art, wie sie dabey zu Werke gieng, machte sie nur verhaßt: sie hatte, wie ihr Vater, nur Henker zu Aposteln.

Zweytes Capitel.

Die Spaltung erneuert sich in England unter der Elisabeth.

Endlich kam Elisabeth und beherrschte die Engländer auf eine ihrer würdige Art. Unter ihrer Regierung fängt sich der wahre Ruhm dieses Volkes an. Unter ihr befestigte sich die Seemacht und die Handlung der Engländer. Sie spielten eine wahrhaftig wichtige Rolle in Europa. Diese Fürstinn ließ ihren Unterthanen Ruhe und Ueberfluß schmecken.

Während einer sehr langen Regierung hatte sie keine andern Feinde, als die Päbste, Spanien und die Jesuiten; sie verachtete die ersten; sie versetzte das zweyte in die Unmöglichkeit, ihr zu schaden, und verjagte die andern. Ungeachtet aller ihrer Bemühungen, genoß sie doch die Achtung ihrer Zeitverwandten, und verdiente die Bewunderung der Nachwelt.

Sie schien anfangs zwischen dem Beyspiel ihres Vaters und dem Beyspiel ihrer Schwester unschlüssig zu seyn. Das von dem Heinrich unterdrückte und von Marien wieder aufgerichtete Ansehen Roms schien ihr gewisse Behutsamkeit zu erfordern; sie ließ dem Pabste, so wie

den

den andern Fürsten, ihre Gelangung zur Crone (1) kund machen.

Paul IV hatte damals den heiligen Stuhl inne. Dieser Pabst, der immer gebietherisch war, wenn er es nicht seyn sollte, antwortete auf eine Gefälligkeit, die man ihm nicht schuldig war, nur durch Schimpfwörter. Er beschuldigte diese Königinn der unehligen Geburt und der Unverschämtheit.

Sie war eine Bastardinn in den Augen des heiligen Vaters, wegen der Bulle des Clemens VII, der die Heyrath ihrer Mutter, der Anna von Boulen für nichtig erklärte. Sie war noch weit offenbarer unverschämt, weil sie sich unterstanden hatte, den Thron ohne seine Erlaubniß zu besteigen. So redete man zu Rom von ihr.

Allein zu London war Elisabeth aus rechtmäßiger Ehe erzeugt, und weise. Die Nation, die sie liebte, willigte mit Vergnügen darein, sie an dem Uebermuthe des Pabstes zu rächen. Man verabscheute die blutgierigen Grundsätze der letztern Regierung. England wurde ohne Zwang, das was es unter Heinrich VIII und unter Eduarten war.

Die catholische Religion wurde daselbst authentisch durch Nationalconstitutionen abgeschaft, die noch heute zu Tage in ihrer ganzen Stärke bestehen. Die Engländer sind hartnäckige Söhne,

(1) Geschichte von England und Fortsetzung der Kirchengeschichte.

und fest entschlossen, nicht mehr in ihre Insel eine Mutter aufzunehmen, die sie beraubt haben. Sie reden nur mit Verachtung von ihr, und erinnern sich nur mit Abscheu an dieselbe.

Es ist wahr, daß diese Mutter zuweilen ein wenig hart mit ihnen umgegangen ist. Ohne von allen den Beleidigungen zu reden, die sie der Crone Großbrittannien und ihrer Unabhängigkeit eben bey dieser Epoche des sechzehnden Jahrhunderts zufügte, erinnerte man sich daselbst noch, des in entfernten Zeiten durch die römischen Päbste ausgeübten Despotismus. Man war unwillig, wenn man an den Petersgroschen, an diesen so schändlichen als beschwerlichen Tribut dachte, welchen die Schwachheit eines Königs dem ganzen Lande aufgelegt hatte.

England wollte sich rächen, und es ließ die Gelegenheit dazu nicht vorbeygehen. Elisabeth wurde der Abgott eines Volkes, dessen Empfindlichkeit sie diente, indem sie zu ihrem eignen Vortheile arbeitete. Diese Empfindlichkeit, die in allen Herzen ernährt wurde, war der wahre Bewegungsgrund zur Veränderung, weit mehr als der Enthusiaßmus, der keinen Theil daran hatte. Sie beseelt noch die Nation nach zwey ganzen Jahrhunderten. Sie ist die Nahrung und das Unterpfand ihres unversöhnlichen Hasses gegen den Gottesdienst, den sie verworfen hat. Die Gewalt, die die Päbste vor der Reformation gehabt, und der Mißbrauch, den sie davon gemacht haben, sind und werden ohne Zweifel immer die

Haupt-

Hauptursachen seyn, welche den catholischen Glauben auf ewig von ihr entfernen werden.

Drittes Capitel.

Bemühungen Pius IV, die Elisabeth wieder zu gewinnen. Pius V thut sie in den Bann. Sie rächet sich dafür an den Catholicken und hauptsächlich an den Jesuiten.

Vergeblich wollte Pius IV versuchen (1), den Fehler seines Vorfahren zu verbessern. Er lud die Elisabeth ein, an dem Concilio zu Trident Theil zu nehmen, und Gesandten und Bischöffe dahin zu schicken. Aber es war nicht mehr Zeit. Sie schlug gleichfals die Anerbietungen Roms aus, welches die ihrigen mit weit wenigern Rechte ausgeschlagen hatte.

Als Philipp II sich zubereitete, sie zu bekriegen, so bewarb sich dieser heuchlerische Fürst, der immer suchte, den Schein der Religion auf seiner Seite zu haben, um eine Bannbulle gegen die Königinn. Pius V gab sie sehr gerne. Noch eben der Peretti (2) war es, der Cardinal worden war, welcher sie auflegte.

Der Pabst sagt darinn, daß in der Kirche eine Macht ohne Schranken ist; daß Gott sie über alle Völker zum Oberherrn eingesetzt hat,

(1) Gregorius Leti, Leben der Elisabeth.
(2) Thuan ; ; ; Geschichte von England ; ; ;
Greg. Leti.

um auszureißen, zu zerstöhren, zu zerstreuen, zu pflanzen, zu verderben, und zu bauen, damit das treue Volk durch die Bande der Liebe einig bleibe; es scheint, daß die Liebe sich eben nicht mit den verhaßten Ausdrücken zusammenreimt, aber dies ist in der That die Art der Gewalt, davon einige Päbste den meisten Gebrauch gemacht haben.

Nach diesem aufrichtigen aber unweisen Geständnisse, legte Pius V seine Beschwerden gegen die Elisabeth vor, unter deren Anzahl die Abschaffung der Litaneyen, der Fasten, und des eheloſen Standes der Priester, und die Verweigerung, einen päbstlichen Gesandten in England anzunehmen, gerechnet wird. Nach diesen Gründen erklärt er ihre Rechte an die Crone für verfallen, und entbindet ihre Unterthanen von dem Eyde der Treue.

Von nun an beschloß Elisabeth, die bisher eine Art von Behutsamkeit gegen die Catholicken geäußert hatte, mit Härte (1) gegen sie zu verfahren. Sie verbannte ihre Religion: sie verdammte ihre Diener zur Todesstrafe und ihre Anhänger zur Geldstrafe. Sie unterscheidete hauptsächlich die Jesuiten in der allgemeinen Verbannung; sie sprach besonders wider sie, und wider die, welche sie aufnahmen, die Todesstrafe aus.

Vielleicht bestrafte man ihre nicht zweifelhafte Neigung für den heiligen Stuhl und für den

(1) Eben daselbst.

den König von Spanien: vielleicht warf man den Verdacht auf sie, daß sie an den Ränken, die die Bulle veranlaßten, Theil gehabt hatten. Das was in Schottland und selbst in England vorgieng, giebt Gelegenheit, es zu glauben.

Viertes Capitel.

Unvorsichtigkeit und Verbrechen der Königinn Maria Stuard.

Diese beyden Reiche waren noch nicht mit einander verbunden. Schottland hatte seine Könige, und auf seinem Throne saß Maria Stuard, eine Nichte der Guisen, die sie an den jungen Franz II verheyrathet hatten. Da sie in dem Alter von zwey und zwanzig Jahren Wittwe wurde, so kehrte sie mit Genehmhaltung der Großen und dem Beyfalle des Volks in ihre Staaten zurück; ihre Jugend, ihre Schönheit schienen ihr ein glückliches Schicksal zu versprechen: aber Leidenschaften, die bis auf die strafbarste Ausschweifung getrieben wurden, entehrten ihr Leben (1), und verursachten ihr endlich einen traurigen Tod. Rom, für welches sie gleichwohl nur eine sehr zweifelhafte Neigung hatte, hat beynahe eine Heilige, eine Art von Märtyrern, aus ihr gemacht. Indem man ihr diese Lobsprüche gab, wollte man die Elisabeth verdunkeln, die sie auf einem Blutgerüste sterben ließ.

(1) Geschichte von England ; ; ; Thuan.

ließ. Die Geschichte, ohne ihre Todesstrafe zu billigen, sieht in ihr nur eine Frau, die sich mit so vielen Lastern befleckte, als sie zu begehen Freyheit hatte.

Die reformirte Religion hatte in Schottland großen Fortgang gemacht, der Pabst, der Marien so jung sahe, und ihren Eifer für die Religion nach dem Eifer der Guisen, die sie erhoben hatten, beurtheilte, wollte sie verbindlich machen, bey ihr die neuen Meynungen zu unterdrücken, so wie ihre Oheime in Frankreich an ihrer Ausrottung arbeiteten. Er gab ihr hinter-einander Nuntios und Jesuiten zu Rathgebern. Man kann glauben, daß keine von beyden gute Minister abgeben konnten. Sie nöthigten die Königinn zur Wiederherstellung der Religion Todesstrafen anzuwenden. Sie machten ihr dadurch Feinde, die sie nur mit gar zu vieler Sorgfalt zu vermehren suchte.

Sie hatte einen jungen schottischen Herrn, Namens Stuard, Grafen von Lenox geheyrathet, dem sie anfangs die feurigste Liebe bezeigt hatte: aber, es sey nun, daß ihr Herz der Beständigkeit unfähig war, oder daß die eheliche Verbindung ihrem Gemahle zu vergessen bewegte, daß sich die Unterwürfigkeit viel weiter erstreckte, als die Rechte eines Gemahls, oder daß eine unglückliche Schickung waltete, so verließ sie ihn bald um eines andern Willen. Sie hieng sich an einen Musicanten (1), Namens Rizio, welcher

(1) Eben daselbst.

welcher mit einer angenehmen Gestalt, mit Talenten und Geschicklichkeit, nicht viel Mühe hatte, sie zu verführen. Als Königinn, glaubte sie nicht verbunden zu seyn, ihrem Umgang zu verbergen. Der Musicant ließ gar bald den unglücklichen Lenox nicht weiter, als den Namen eines Gemahls der Königinn. Er entriß ihm seine Verrichtungen und seinen Glanz.

Stuard ertrug es lange Zeit mit Geduld. Endlich ermunterten einige Herren, die über den Stolz und den Hochmuth des Rizio unwillig waren, den Fürsten, seine Schande zu rächen. Er ließ seinen Mitbuhler vor den Augen und in den Armen der Königinn ermorden. Diese gewaltsame That wurde durch eine Reihe von Lastern bestraft: Maria, die in ihrem Gemahl nichts weiter als den Meuchelmörder ihres Liebhabers sah, ließ ihn erst vergifften, und darauf erwürgen. Um die abscheulichste Bosheit noch aufs äußerste zu treiben, ließ sie sich durch den Diener ihrer Grausamkeit entführen: sie erröthete nicht, ihn dadurch zu belohnen, daß sie ihn heyrathete.

Fünf-

Fünftes Capitel.

Maria Stuard wird aus Schottland vertrieben und in England in Verhaft genommen. Sie macht in dem innersten ihres Gefängnisses noch Ränke, durch Hülfe der Jesuiten.

So viele abscheuliche Thaten zusammen brachten die Nation auf; man ergriff die Waffen, um den Mörder des Königs zu bestrafen, der der Gemahl der Königinn worden war, welche sich nicht scheute, zu seiner Vertheidigung eine Schlacht zu liefern; sie wurde überwunden, in Verhaft gebracht, und genöthigt, der Crone zu entsagen, und sie ihrem Sohne, der noch in der Wiege war, abzutreten. Sie entwischte aus dem Orte ihres Gefängnisses; aber indem sie sich ohne Zuflucht fand, und den gerechten Zorn der Völker, die sie des Throns entsetzt hatten, befürchtete, suchte sie eine Freystadt in England.

Sie fand daselbst nur ein Gefängniß. Der Abscheu, den ihre Verbrechen einflößten, war der Vorwand dazu, aber andere Gründe waren die Ursache. Sie hatte Rechte zu dem Throne, den ihr Sohn in der Folge in der That bestieg. Die Päbste, die von der Schande, womit sie sich befleckt hatte, wenig gerührt wurden, würden ihr gerne geholfen haben, in London zu regieren, woferne sie daselbst ihre Rechte wieder

herge-

hergestellt hätte. Elisabeth wußte es, und man kann sie nicht tadeln, daß sie sie fürchtete.

Man sagt, sie habe noch Bewegungsgründen Gehör gegeben, die noch weniger zu entschuldigen waren; man hat geschrieben, daß sie sich ein Vergnügen daraus machte, ihre Mitbuhlerinn in der Schönheit und an Verstande in ihren Ketten zu halten; daß, um sie wegen der von der Natur empfangnen Vortheile sie zu bestrafen, sie ihr Gefängniß härter und demüthigender machte. Das kann seyn; die größten Handlungen der Fürsten haben öfters sehr kleine Beweguursachen. Aber Maria that alles, was sie konnte, um der Elisabeth einen Vorwand zu geben, der anständiger war.

Aus dem innersten ihres Gefängnisses machte sie noch Ränke (1). Man hatte einen Regenten in Schottland eingesetzt, um im Namen ihres Sohnes die Regierung zu führen. Sie erregte wider ihn einen Erzbischoff, der gehängt wurde; sie versprach ihre Hand einem englischen Herrn, den der Kopf abgeschlagen wurde. Man entdeckte ihre Ränke mit dem Pabste, und die Jesuiten wurden beschuldigt, daß sie die Unterhändler dieser geheimen Verschwörung wären.

Die Bulle Pius V (2), die in eben der Zeit dazu kam, überzeugte die Elisabeth, daß dieser Ausbruch tiefere Absichten verriethe: sie machte die Ketten Mariens schwerer; sie verbannte,

(1) Thuan.
(2) Eben daselbst. Geschichte von England.

bannte, wie ich schon gesagt habe, eine Religion, welche ihre Diener zu entheiligen, sich nicht gescheut haben würden, indem sie sie angewendet hätten, einen Aufstand zu berechtigen. Sie verjagte alle diejenigen, welche diesem Pabste oder der Königinn von Schottland diesen strafbaren Dienst hätten leisten können.

Sechstes Capitel.

Fortgang der Jesuiten in dem übrigen Theile Europens. Abgeschmackte Geschichten und Weissagungen, welche der Haß wider sie in Europa verbreitet hat.

Indem die Jesuiten England verlohren, faßten sie an andern Orten festen Fuß. Sie drangen bis nach Pohlen (1), wo sie noch mächtig und geehrt sind. Dieses große, aber ungesittete Reich nahm mit Vergnügen eine Art von Mönchen auf, welche der Jugend eine weise Erziehung versprachen. Sie erlangten daselbst in kurzer Zeit verschiedne Sitze.

Eben so war es in Deutschland. Beynahe alle Jahre verlangten einige Städe, die bey der römischen Religion (2) geblieben waren, in ihren Schooße einen Haufen von diesen römischen Soldaten zu behalten.

So viel Fortgang nährte den Haß ihrer Feinde. Man schrieb gegen sie: man redete in geheim: man

(1) Sachin, Thuan. (2) Eben daselbst.

man machte ganz laut ärgerliche Geschichten bekannt; man sagte in vielen Ländern: daß sie für die Unschuld ihrer Schüler wenig Achtung hätten. In Bayern gieng man noch weiter.

Die Kirche empfiehlt sorgfältig ihren Dienern ihre Keuschheit zu behalten, aber sie befiehlt ihnen auch, das Vermögen, sie zu übertreten, sorgfältig beyzubehalten. Man gab zu München vor, daß die Jesuiten ihren Schülern dieses glückliche Vermögen (1) benähmen. Man brachte einen jungen Menschen, Namens Kessel herbey, der sich über eine verdrüßliche Operation beklagte. Er versicherte, daß er sie dem Eifer des Vaters Oeconomus seines Collegii schuldig wäre.

Dieser Oeconomus, den man beschuldigte, daß er die Reichthümer der Natur so wenig verschonte, war in Verlegenheit; denn endlich bewieß Kessel den Wundärzten, daß er das nicht mehr hatte, was er haben sollte. Er klagte die Jesuiten hefftig an, und das Volk murrte.

Endlich faßte man bey einer authentischen Untersuchung den Entschluß, den Ankläger zu nöthigen, seinen Athen zurück zu halten. Die dazu nöthige Bemühung machte, daß dasjenige herun-

(1) Diese abgeschmackte Geschichte ist aus dem Sachin genommen: sie wird der Länge nach in der Geschichte der Mönche von der Gesellschaft Jesu erzählt, und man sieht sie noch in einer andern Geschichte von eben dem Geschmacke angeführt, die 1761 unter dem Titel herauskam: Geschichte des Ursprunges und des Fortganges der Gesellschaft Jesu.

herunter fiel, was er verbarg, um zu sagen, daß er es verlohren hatte: alsdenn erschien die Wahrheit in ihrem ganzen Lichte und der Ruhm der Gesellschaft, der sich verdunkelt sah, erhielt wieder seinen ganzen Glanz.

Diese Geschichte kann nur denen nachtheilig seyn, die sie ernsthaft erzählen. Sie befindet sich in einem jesuitischen Schriftsteller; aber er widerlegt sie. Man sieht sie in den Schriften ihrer Feinde als eine unstreitige Wahrheit. Es ist ein sehr übel erleuchteter Haß, der sie nöthigt, sich also mit dergleichen Fabeln zu beschäftigen, in der boshaften Hoffnung, dadurch eine Gesellschaft zu entehren, die sie verabscheuen.

Sie reden auch von vielen Prophezeyungen: sie führen eine Schwärmerinn, Namens Hildepardе (1) an; sie sagt in einer ihrer Schriften, daß es Menschen geben wird, welche Strassenräuber, Mörder, Placker, Wucherer, Hurer, Ehebrecher seyn werden. Um der gleichen Dinge zu versichern, darf man gewiß weder eine Heilige, noch begeistert seyn. Unterdessen schloß man daraus, daß sie beydes wäre, und daß es die Jesuiten wären, von denen sie dieses Bild hätte machen wollen.

Franz von Borgia (2), der Nachfolger des Ignatius, ein Irrländer, Namens George Broun, werden auch unter die Zahl dererjenigen gerechnet, welche gegen die Gesellschaft Jesu prophezeyet

(1) Die practische Sittenlehre.
(2) Eben daselbst.

phezeyet haben. Der Irrländer sagt, daß sie voll Schriftgelehrten, Pharisäer, Heiden, Juden und Atheisten ist. Er kündigt an, daß sie selbst durch die Hände derer, die sich derselben am meisten bedient haben, wird vernichtet werden.

Er hatte ohne Zweifel sein Augenmerk nicht auf die Parlamenter in Frankreich gerichtet. Er fügt hinzu, daß sie endlich keinen sichern Ort mehr haben, und daß die Zeit kommen wird, da ein Jude mehr gelten wird, als ein Jesuit.

Der zur Erfüllung dieser Weißagungen bestimmte Augenblick war gegen das Ende des sechzehnden Jahrhunderts noch nicht da, denn das Ansehen der Jesuiten wuchs täglich. Der römische Hof war ihnen in allen günstig.

Siebendes Capitel.

Gunstbezeigungen, womit die Päbste die Gesellschaft überhäufen.

Pius V verstattete ihnen in Avignon einen Eintritt, wo man sie wegen des Verdachts, daß sie daselbst die Inquisition einführen wollten, verjagt hatte. Diese Stadt, die dem heiligen Stuhle unterworfen, aber gar keine Freundinn von den italienischen Grundsätzen war, wurde bey dem einzigen Gedanken von diesem abscheulichen Joche anführerisch. Um es besser zu entfernen, hatte man die Hände verbannt, die man für bequem hielt, es zu schmieden. Eben derselbe Pabst führte sie zu Douay ein, und verband sie 1568.

mit der vor kurzen gestiffteten hohen Schule. Diese Gesellschaft nahm bey ihrem Entstehen die Meynungen aller andern an. Sie wollte sich auch von dem Unterrichte, den sie der Jugend gab, Einkünfte machen. Die Jesuiten bestanden darauf, daß sie nichts nehmen wollten. Man sah sie zu Douay, wie an allen andern Orten, als Kaufleute an, die die Handlung durch den geringen Preiß ihrer Waaren verdarben. Man suchte sie zu nöthigen, sich an den allgemeinen Preiß zu halten, aber sie erhielten von Pius eine Bulle, die ihnen das Recht, Professoren und uneigennützig zu seyn, bestätigte.

1570. Eben dieser Pabst vertrauete ihnen eines der ehrwürdigsten Collegien von Rom an. Er verband dasjenige damit, was man die Pönitenzcammer nannte, welche große Einkünfte brachte, und ein außerordentliches Ansehen gab, welche aber die Päbste aus diesem Grunde keinen andern als sehr treuen Händen übergeben wollten. Man sehe, worinn diese sonderbare und einträgliche Einrichtung bestand.

Zu der Zeit, da Rom für die Christen dasjenige war, was noch heute zu Tage Mecca für die Mahometaner ist, wenn man anders heilige und unheilige Dinge mit einander vergleichen kann; so beeiferte sich ein Haufe von Pilgrimmen, ihr Geld dahin zu tragen, um die Absolution ihrer Sünden dafür zu empfangen. Man mußte also in dieser Hauptstadt Leute bestellen, die fähig waren, eine so nützliche Correspondenz

zu

zu unterhalten. Die Ufer der Tiber waren immer mit einer Menge von Büssenden von allen Altern und aus allen Ländern bedeckt, welche dahin kamen, die Vergebung ihrer Fehler zu suchen. Da die Beichte nothwendig vorhergehen mußte, so hatte man Priester nöthig, die alle Sprachen Europens wußten, um diese Fremden abzufertigen.

Man bestellte also eine Gesellschaft an französischen, deutschen, englischen, spanischen und andern Priestern, von denen man einen jeden beträchtliche Einkünfte gab, und deren ganze Verrichtung darinne bestand, die Beichten aller Pilgrimme aus ihren Ländern anzuhören; dieses nennte man die Pönitenzcammer.

Als darauf die Andacht erkaltete, so nahmen diejenigen, die diese Verrichtungen auf sich hatten, sich nicht mehr die Mühe, sie zu erfüllen. Sie bezahlten andere Priester, die nicht so reich waren, die Pilgrimme loß zu sprechen, wie die reichen Prälaten die kleinen Bischöffe in Partibus besolden, welche es für einen mäßigen Preiß übernehmen, die ganze Diöceß zu bestätigen.

Pius V wurde von diesem Mißbrauche gerührt (1). Die Jesuiten machten ein großes Geschrey davon, und vergrößerten ihn vielleicht noch. Dieser Eifer war ihnen nicht unnütze. Da man in ihnen beynahe die zur Ausübung dieses Amtes nöthigen Wissenschaften fand, so übergab man ihnen die Verrichtungen und die Einkünfte desselben.

(1) Sachin.

Achtes Capitel.

Sturm gegen die Jesuiten zu Venedig. Sie berechtigen in Spanien ärgerliche Andachtsübungen, wie die andern Mönche.

Man machte ihnen zu Venedig, in Spanien, in Sicilien Schwürigkeiten; aber sie halfen sich entweder durch eine geschickte Unterwürfigkeit, oder durch die Kunstgriffe durch, welche alle Mönchsorden so wohl anzuwenden wissen.

1560. Zu Venedig griff man ihren Eifer für den Pabst an, und ihren noch größern Eifer, die Frauenzimmer Beichte zu hören. Man nahm es übel auf, daß die berühmten und alten Jesuiten die liebenswürdigsten und vornehmsten Frauenzimmer unter ihre Aufsicht nahmen; während daß sie die übrigen den jungen Leuten ließen, die noch keinen Ruhm hatten.

Man sagt nicht, daß es die Frauenzimmer waren, die sich über diese ungerechte Eintheilung beklagten. Aber diese Republicaner vermittelten alles, indem sie Befehl gaben, daß ihre Weiber nicht mehr zu den Jesuiten zur Beichte gehen, und daß man sorgfältig über ihre Schritte wachen sollte.

In Spanien dauerten diese pöbelhaften Andachtsübungen, davon wir geredet haben, diese Brüderschaften, diese Geißelungen noch immer fort. Nachdem sie sich durch geheime Mißbräuche ange-

angefangen hatten, wurden sie zur öffentlichen Unordnung. Man sah bey den Processionen Haufen von halbnackenden Büssenden, die sich um die Wette geißelten.

Die Frauenzimmer ahmten sie nach: hauptsächlich waren es die jüngsten, die artigsten, die den meisten Eifer bezeigten. Sie ließen sich mit einer frommen Gefälligkeit in einem Zustande sehen, wo sie wohl sahen, daß ihre Eigenliebe nichts zu befürchten hatte. Die Alten seufzten, daß sie nicht mehr in einem Alter waren, wo sie die Menschen erbauen konnten.

Nicht die Jesuiten alleine waren es, die diese unanständigen Dinge berechtigten: alle Mönche machten ihren Büssenden Lust dazu, und alle ehrlichen Leute wurden dadurch geärgert.

Die Bischöffe suchten, einen so ausgelaßnen Eifer zu unterdrücken. Sie machten weise Verordnungen, um ihn zu verbannen, aber man behauptet, daß er ungeachtet ihrer Bemühungen lange Zeit geherrscht hat. Ich glaube, daß in Spanien die Gewohnheit noch bis itzo den artigen Frauenzimmern erlaubt, sich in dem Gefolge der Processionen zu geißeln.

Neuntes Capitel.

Ansehen der Jesuiten an dem portugiesischen Hofe. Widersinnige Verläumdungen gegen sie.

In Portugall war es eine andere Sache; die Jesuiten machten daselbst von ihrem Ansehen einen ganz andern Gebrauch. Der Sohn des großen Emanuel, Johann III, war daselbst gestorben nach einer Regierung, die mehr durch die Talente seiner Unterthanen, als durch die seinigen rühmlich war.

Er hatte sein ganzes Leben hindurch die Väter der Gesellschaft begünstiget (1): er hatte einen davon zum Beichtvater genommen; er hatte einen davon seiner Gemahlinn, seinem Bruder, allen seinen Hofleuten gegeben. Er hatte seinen Enkel, den Sebastian, der nur drey Jahre alt
1556. war, zum Nachfolger. Der Königinn Catharina, der Wittwe des verstorbnen Königs, wurde die Regierung während der Minderjährigkeit aufgetragen.

Die Jesuiten waren unter der Regentinn noch immer am Hofe. Sie bemächtigten sich ihres Herzens, und wenn man den Geschichtschreibern glaubt, so wollten sie in diesem reichen und handelnden Königreiche eine Verbesserung

(1) Geschichte von Portugall, Thuan.

rung einführen, die kaum in der ärmsten Republick würde statt gefunden haben.

Sie machten Gesetze wegen der Verschwendung: sie bestimmten die Ausgaben des Tisches und der Kleidung: sie wollten die Verschwendung verbannen, und hauptsächlich diejenige, welche die fremden Producte verzehrte. Diese neuen Licurge bedachten aber nicht, daß Portugalls Macht nur auf den Transporte dieser an sich unnützen Waaren beruhte, welche die Eitelkeit oder die Wollust in Europa nothwendig machte: diese Gesetze kamen aber auch nicht zur Ausübung.

Sie thaten noch mehr, wenn man hierinne einem Pasquile glaubt, welches die der beleidigten Majestät schuldigen Jesuiten betitelt wird. Sie thaten bey dem jungen Sebastian Ansuchung zu erklären, daß inskünftige keiner König von Portugall seyn könnte, der nicht ein Jesuit und von ihrem Orden erwählt wäre, so wie es der Pabst zu Rom durch das Collegium der Cardinäle ist.

Der Autor versichert, daß er diesen Umstand von dem Marquis von Pizani, damaligen französischen Abgesandten in Spanien, habe. Diese Verläumdung ist so abgeschmackt, daß sie gar keiner Widerlegung verdient; die Folge dieses Capitels wird sie gänzlich vernichten. Endweder hat sich der Marquis von Pizani geirrt, oder, welches noch wahrscheinlicher ist, der Verläumder, welcher kühn genug war, eine Falschheit

zu erfinden, konnte es auch genugsam seyn, um sie durch einen großen Namen zu bestätigen.

Ich habe eine andere von diesen elenden Schriften vor meinen Augen, die beynahe eben denselben Titel hat: nemlich die auf das Blutgerüste gebrachten Jesuiten. Es ist ein Capitel darinn, das den Titel hat: Mordthaten an den kleinen Findelkindern, die von den Jesuiten begangen worden sind. Man kann dieser Art von Schriftstellern, und denen, die sie abschreiben, nichts antworten. Aufs höchste verdienen sie Mitleiden.

Zehndes Capitel.

Entwürfe des Königs von Portugall zur Eroberung von Africa, die von den Jesuiten anfangs gebilligt, und darauf verhindert werden.

Diese Gerüchte, welche in der Dunkelheit entstehen und auch wieder darinne untergehen, thaten den Jesuiten in Portugall keinen Abbruch. Sie kamen zum Zwecke, einen Jesuiten zum Beichtvater und einen zum Lehrer des jungen Königs ernennen zu lassen.

Diese beyden unvorsichtigen und unruhigen Mönche hörten nicht auf, ihm vorzustellen, daß ein König verbunden sey, seine Macht zur Ausbreitung der Religion (1) zu gebrauchen. Sie ver-

(1) Vertot, Veränderungen von Portugall.

versicherten ihm, dieses sey die Verrichtung um deren Willen ihn Gott auf den Thron gesetzt habe. Sie versprachen ihm bey dieser Unternehmung den Beyfall der Menschen und den Segen des Himmels.

Sein Hofmeister, ein alter Soldat, der durch eine Unbedachtsamkeit, die noch eher zu entschuldigen war, verführt wurde, redte ihm allzuviel von den unter seinen Urgroßvater gemachten Eroberungen vor. Er erinnerte ihn beständig an die Unternehmungen, die die Portugiesen in Indien berühmt gemacht hatten. Er ermahnte sie, dieselben zu unterhalten, oder zu verdunkeln. Dadurch machte man in diesem jungen Herzen eine brennende Begierde rege, Krieg zu führen, und es im Namen Gottes zu thun.

Zu seinem Unglück zeigte sich dazu eine Gelegenheit. Ein des Throns entsetzter König von Marocco kam nach Lissabon, und bat um Schutz gegen den unrechtmäßigen Besitzer. Sebastian glaubte, es sey der Wille Gottes, daß er nach Africa gienge, es dem Evangelio zu unterwerfen, und er beschloß, sogleich abzureisen.

Man sahe damals, wie gefährlich die Erziehung war, die man ihm gegeben hatte, man wollte ihm in seinem Rathe vergeblich weise Vorstellungen thun. Da die Jesuiten die Grundsätze, die er von ihnen hatte, selbst nicht vernichten konnten, so suchten sie wenigstens ihnen einen andern Gegenstand zu geben.

Sie sagten ihm, daß ein gottesfürchtiger Fürst weit mehr verbunden (1) sey, die Ketzer zu bestreiten, als die Mahometaner; daß, weil das Gift der Kezerey feiner ist, man es noch weit mehr fürchten müßte, als das Gift der Abgötterey; und daß ihm Gott weit mehr Dank wissen würde, wenn er an der Zerstöhrung der Feinde der römischen Kirche arbeitete, als wenn er die Anhänger des Alkorans auszurotten suchte.

Sie wollten ihn dadurch in Europa zurück behalten: aber diese abscheulichen Grundsätze benahmen dem Sebastian seinen Irrthum nicht. Sie veranlaßten so gar die Ungnade ihrer Urheber. Der junge König, der in seinem Vorhaben, das marocanische Reich zu erobern, unbeweglich war, erkaltete gegen Mönche, die sich unterstanden, ihm Hindernisse in den Weg zu legen (2); er entfernte von seinem Hofe die Jesuiten und diejenigen, die wie sie zu denken schienen. Alsdenn war er mit weiter nichts mehr, als mit seiner großen Unternehmung beschäftigt.

(1) Thuan.
(2) Eben daselbst.

Eilftes Capitel.

Verwegenheit des Königs von Portugall. Sein Tod und die Folgen desselben.

Man verwundert sich, wenn man aus dem Betragen dieses Fürsten sieht, welchen Händen zuweilen das Glück das Schicksal der Völker anvertraut. Er machte sich gefaßt, eine mächtige Monarchie anzugreifen, die von einem großen Feldherrn beherrscht wurde. Er schmeichelte sich mit einem gewissen Siege. Er machte schon Anordnungen, Africa zu regieren, wenn es unterworfen seyn würde. Gleichwohl hatte er weder Schiffe, noch Soldaten, noch Geld.

Um sich welches zu verschaffen, mußte man viele Triebfedern wirken lassen, und viele Ungerechtigkeiten begehen. Er trat mit dem Philipp in Unterhandlung, der ihm einige Galeeren versprach. Durch viele verschwendete Hoffnung bekam er einige deutsche, davon der Prinz von Oranien den größten Theil hergab, in der Absicht, den König von Portugall (1) zu seinem Bundesgenossen und ihn vielleicht einstens verbindlich zu machen, wenn er siegte, sich gegen Spanien zu erklären.

Ein Sturm trieb die italienischen Völker nach Lissabon, die der Pabst nach Irrland schickte, um daselbst einen von ihm erregten Aufstand zu unter-

(1) Eben daselbst.

unterstützen. Sebastian hielt sie zurück: Er belegte Portugall mit außerordentlichen Auflagen. Er bekam endlich ein wenig Geld und eine kleine
1578. Armee von dreyzehntausend Mann, mit welcher er sich den 17 Jun. 1578 einschiffte.

Man weiß, daß diese Unternehmung das Schicksal hatte, die sie verdiente; er wurde überwunden und getödtet. Ein Gespenst von einem Könige, ein schon alter Cardinal folgte ihm nach. Dieser alte schwache Priester, der auf den Thron gestiegen war, zog vergeblich die Aerzte und den Pabst zu rathe, um zu wissen, ob er sich recht-
1580. mäßige Erben machen könnte. Er starb nach einer Regierung von achtzehn Monaten. Philipp II, der seine auf Portugall sehr zweifelhafte Rechte mit einer guten Armee unterstützte, vereinigte es mit Spanien.

Zwölftes Capitel.

Daß man die Jesuiten ohne Grund als die Urheber der Veränderung in Portugall angesehen hat.

Es ist sehr ungerecht, daß man den Jesuiten überhaupt diesen unglücklichen Trauerfall Schuld giebt. Diesen Vorwurf findet man beynahe in allen Büchern, die von der Gesellschaft Jesu geredet haben, und er ist übel gegründet, wie viele andere. Es ist eine Folge des Vorurtheils, welches alle Schriftsteller einnimmt, die dieser Gesellschaft

sellschaft entgegen sind. Sie finden Mittel, den Jesuiten alle die traurigen oder schändlichen Begebenheiten zuzuschreiben, welche Europa im sechzehnden Jahrhunderte in Bewegung setzten. Sie stellen alle Mächte als Maschinen mit Triebfedern vor, deren Gang diese Väter nach ihrem Gefallen beschleunigten oder aufhielten.

Die Veränderung in Portugall wird unter diesen ungegründeten Verläumdungen nicht vergessen. Man versichert, daß sie die Jesuiten zuwege brachten, um Philipp II zu gefallen; und man sagte auch, daß dieser König, dem sie so wohl dienten, dem Sebastian gerathen hätte, sie zu verjagen (1); man setzt noch hinzu, daß dieser schwache Fürst sich nicht unterstand, die Rathschläge seines Nachbarn auszuführen, weil ihm die Jesuiten droheten, ihn der Inquisition zu übergeben. Diese ganze Erzählung ist eine Zusammenhäufung von Irrthümern und abgeschmackten Verläumdungen.

Die Furcht für der Inquisition verhinderte den König Sebastian nicht, die Jesuiten zu entfernen (2), und ihren Creaturen die Aemter zu nehmen, aber es geschah nicht auf Ansuchen des Philipps. Der Beichtvater des Königs hatte einigermaßen an dem Untergange Portugalls Antheil, so wie der Statthalter, der kein Jesuite war, durch Rathschläge, deren langsame Ueber-

(1) Geschichte der Gesellschaft Jesu; Rede des Arnauld; practische Sittenlehre u. s. w.

(2) Thuan.

Ueberlegungen die Wirkung nicht vernichten konnten: aber der ganze Orden war daran sehr unschuldig.

Er konnte dabey nur verlieren. So wohlgesinnt Philipp auch war, so war er doch ein alter Fürst, dessen ehrgeizige Staatskunst die Religion und ihre Diener nur in so ferne schätzte, als sie ihm nützlich waren. Sebastian war ein junger verführter Mensch. Er hatte die Jesuiten zwar entfernt, allein er hatte Achtung für sie: er hatte sich lange Zeit von ihnen regieren lassen, er konnte sie zurück ruffen. Es erforderte es also ihr Vortheil, ihn so lange zu erhalten, als sie konnten. Alles berechtiget zu glauben, daß sie ihn bedauerten, und daß, indem sie unter das Joch der Spanier kamen, ihre Thränen so aufrichtig waren, als die Thränen der andern Portugiesen.

Als er todt war, als sie einen Bastard, einen Ritter von Maltha, der von dem Adel verabscheut (1) wurde, und wegen seines lüderlichen und unbesonnenen Lebens in übeln Ruffe war, bey dem Pöbel um die Crone anhalten, und sich eine förmliche Ausschließung von Seiten des Cardinal Königs zuziehen sahen, trugen sie kein Bedenken, dem Könige von Spanien zu dienen; aber dieser geschickte Fürst bediente sich ihrer nicht mehr, als der andern.

Als man redete, den Heinrich zu vermählen, und als Philipp befürchtete, der Ehrgeiz und

(1) Von Thou.

und die Fruchtbarkeit einer jungen Gemahlinn möchten Mittel finden, die Schwachheit des alten Monarchens zu ersetzen, so trug er einem Mönche (1) auf, ihn von diesem Entschlusse abzuhalten. Wenn dem spanischen Monarchen bisher von der Gesellschaft wäre so wohl gedient worden, so würde er ohne Zweifel nicht ermangelt haben, einem Jesuiten diese seltne Unterhandlung aufzutragen: aber es war ein Dominicaner, den er damit beehrte.

Sie war sehr schwer. Man wußte, daß der Cardinal König eine schwache und abergläubische Seele hatte. Der Dominicaner hatte Befehl, ihm vorzustellen, daß, wenn er henrathete, er den Ketzern Anlaß geben würde, ein großes Geschrey zu machen, welche einem Priester von achtzig Jahren niemals verzeihen würden, daß er hätte rechtmäßige Kinder zeugen wollen. Heinrich wurde verdrüßlich; er jagte den Mönch fort: aber es sey, daß er entweder in sich selbst ein Mißtrauen setzte, oder daß es schwer hielt, Dispensation zu erhalten, so dachte er nicht mehr an das Vorhaben, eine Frau zu nehmen.

Er schien den Thron nur bestiegen zu haben, um von seinem Nachfolger reden zu hören. Alle die darauf Anspruch machten, suchten ihn auf ihre Seite zu ziehen. Man bat ihn alle Tage, denjenigen zu ernennen, welcher nach seinem Tode regieren sollte.

Er beschäftigte sich mit Verdruß mit dieser unangenehmen Sache; er weigerte sich, jemanden offen-

(1) Eben daselbst.

offenbar zu begünstigen. Ein Jesuite, der sein Beichtvater war, suchte unterdessen ihn auf Philipps Seite zu ziehen. Er stellte ihm vor, er würde eine ewige Crone im Himmel erhalten, wenn er die Portugiesische einem so catholischen Fürsten gäbe.

Die Furcht für den Zubereitungen des Königs von Spanien, der Soldaten warb, unterstützte noch diese Bewegursache. Er schien die Absicht zu haben, ihm den Vorzug zu geben,
1581. aber er starb, ohne sich gänzlich entschlossen zu haben, und Philipp fand in seiner Armee (1) ein Mittel, wodurch er sich wegen des Testaments, das er nicht hatte erhalten können, schadloß halten konnte.

Man muß nicht vergessen, daß, als Portugall gänzlich unterworfen war, dieser gewissenhafte Fürst Gewissensbisse empfand, daß er ohngefehr zweytausend Priester oder Mönche, die sich seinem unrechtmäßigen Besitze widersetzt hatten, hatte hinrichten lassen; er verlangte von dem Pabste eine Absolutionsbulle, und der Pabst bewilligte sie ihm auch.

(1) Veränderung von Portugall.

Unpartheyische Geschichte der Jesuiten.

Achtes Buch.

Erstes Capitel.

Verbindung der französischen Geschichte in dem sechzehnden Jahrhunderte mit der Geschichte der Jesuiten.

Während das Spanien Portugall verschlang, daß sein König beynahe ohne Mühe und durch eine kurze Gewalt die Frucht aller Entdeckungen des sechzehnden Jahrhunderts mit einander vereinigte, empfand Frankreich ein ganz anderes Schicksal. Das königliche Haus sah sich daselbst auf dem Puncte, einen Thron zu verliehren, den es seit mehr als acht Jahrhunderten besaß.

Dieses unglückliche Reich war weiter nichts mehr als ein blutiger und zerrißner Cörper (1).

Ehr.

(1) Thuan, Daniel, Mezerai.

Ehrgeizige Unterthanen bließen daselbst das Feuer des Aufruhrs an. Unruhige Priester, die mit allen Gegenständen bewaffnet waren, welche die Religion zur Ruhe und dem Glück der Menschen geheiligt hat, schürten dieses Feuer noch mit Wuth an.

Alle mit einander rufften fremde Hände zu Hülfe, um den Brand, der ihr Vaterland verzehrte, zu verdoppeln. Ein schwacher Monarch, der gegen den Ruhm, wie gegen die Schande unempfindlich, und in schändlichen Wollüsten ersoffen war, sah, ohne unruhig zu werden, ein Ungewitter entstehen, welches schon seine Crone erschütterte, und ihm bald den Thron und das Leben kosten sollte.

Es ist Niemand, dem dieser traurige Zeitpunct unserer Geschichte unbekannt ist; aber man handelt alle Tage, man schreibt von den Achtserklärungen des alten Roms: man wird nicht müde, jenes abscheuliche Triumvirat zu verabscheuen, welches Italien mit dem Blute seiner Ueberwinder überschwemmte. Aus eben dem Grunde kann man in Frankreich von den nicht weniger beweinenswürdigen Unruhen der Lige nicht zu viel sagen.

Man läuft ohne Zweifel keine Gefahr, einen Menschen, der sich wohl befindet, an die Krankheiten zu erinnern, die er ausgestanden hat. Das heißt nicht, ihn entehren, wenn man ihm das Fieber, davon er geheilt ist, umständlich vorstellt. Es hat keinen Staat, kein Reich in der

Welt

Welt gegeben, das dergleichen Staatsfieber nicht gehabt habe; aber wenn sie vorbey sind, wird die Erzählung der Zufälle und der Crisen, die sie begleitet haben, der wichtigste und unterrichtendste Theil der Geschichte.

Außerdem ist es zu unserer Zeit, da sich die Jesuiten am meisten strafbar gemacht haben. Diese ist es, da sie die bittern Vorwürfe, die man ihnen machte, am meisten bestätigten. Ich bin also, als ein Geschichtschreiber, schuldig, wenigstens einen leichten Entwurf dieser unglücklichen Zeiten zu machen.

Ich will mich nicht bey einem Haufen von kränkenden Umständen aufhalten, die man überall finden kann. Ich will nur suchen, die Grundsätze zu entwickeln, die sie verursacht haben; ich will die Schritte der Jesuiten entdecken, und wie weit sie strafbar gewesen sind. Die künftigen Jahrhunderte könnten in dieser Erzählung nützlichen Unterricht finden, wenn die vergangnen Beyspiele hinreichend wären, in dem Gemüthe der Menschen die gegenwärtigen Vortheile, die sie immer beherrschen, zu bestreiten.

Zweytes Capitel.

Zustand von Frankreich unter Carl IX und Heinrich III.

Die auf ewig schreckliche Nacht des heiligen Barthomäusfestes hatte den Meuchelmördern nichts als Gewissensbisse und Schande verursacht.

ursacht. Zwar hielt der Pabst Gregorius XIII in vollem Consistorio (1) eine Lobrede darauf. Er erröthete nicht, dieses abscheuliche Metzeln den Sieg der streitenden Kirche zu nennen. Er ließ Gedächtnißmünzen schlagen, um das Andenken derselben zu erhalten. Aber indem er an der Schande derjenigen Antheil nahm, denen er diese abscheulichen Lobsprüche gab, so vermehrte er sie nur.

Das Blutbad war nicht allgemein gewesen. Verschiedne Stadthalter hatten sich geweigert, die Hand dazu zu biethen. Man muß die That eines Bischoffs von Lizieux Namens Johann Hennuyer nicht vergessen; als der Lieutenant des Königs sich ihm mit seinen Befehlen zeigte, widersetzte sich selbigen dieser würdige Hirte mit Standhaftigkeit (2); er versicherte, daß er lieber sterben, als sie ausführen lassen wollte. Viele Edelleute, die in Aemtern saßen, hatten eben so viel Ehre und Menschlichkeit, als dieser ehrwürdige Bischoff.

Es blieben noch Reformirte genug übrig, den Tod ihrer Brüder zu rächen. Voll von einem gerechten Zorne, zitternd für ihr eigen Leben, ergriffen sie die Waffen, sich zu vertheidigen. Vorher waren sie nur furchtsame Aufrührer, aber nun wurden sie wütende Rebellen. Frankreich war gar bald nichts weiter als ein weites Schlachtfeld.

1573. Mitten unter diesen Abscheulichkeiten wurde Heinrich, Herzog von Anjou, der unter dem Namen

(1) Kirchengeschichte.
(2) Eben daselbst, Thuan.

Namen Heinrich III allzu berühmt wurde, zum Könige von Pohlen erwählt. Ein Anschein von Talenten, ein geringes Glück im Kriege und viel Leutseligkeit hatten ihm einen großen Ruhm erworben.

Außerdem genoß er in Frankreich eine sehr ansehnliche Apanage. Der Ruf, der immer die entfernten Gegenstände vergrößert, vermehrte noch diese Vortheile: sie machten auf die Pohlen, die immer einen reichen König wünschen, und die damals einen reichen und kriegerischen (1) ver-langten, einen großen Eindruck.

Heinrich empfieng mit Verdruß das Decret seiner Wahl. Der französische Hof war damals so wollüstig, als blutgierig. Er bedauerte die Annehmlichkeiten desselben. Er seufzte, indem er bedachte, daß er in einem armen, wilden Lande, über ein Volk herrschen sollte, das keine andern Ergötzlichkeiten als den Krieg und die Unabhängigkeit kannte: gleichwohl reiste er ab.

Carl starb bald. Dieser junge König kam, 1574.
in einem Alter von vier und zwanzig Jahren um, und hinterließ ein verhaßtes Andenken, das mit einer Schandthat befleckt war, davon die Geschichte kein Beyspiel aufweist. Da er nun keine Kinder hatte, so gehörte seine Crone dem Könige von Pohlen. Dieser bezeigte, um nach Pariß zurück zu kehren, eben so viel Wirksamkeit, als er Widerwillen geäußert hatte, sich davon zu entfernen.

(1) Eben daselbst.

Drittes Capitel.

Character Heinrichs III.

Niemals hat jemand diesen Vers, der zum Sprichwort, und hauptsächlich für ihn gemacht worden ist, besser bestätiget.

Tel brille au second rang, quis' eclipse au premier.

Das ist:

Mancher schimmert im zweyten Range, der im ersten verdunkelt wird.

„Bey Lebzeiten Carls IX, sagt ein sinnreicher Geschichtschreiber (1), schien Niemand „des Thrones würdiger zu seyn, als Heinrich, „und jederman wünschte ihn zum Herrn zu „haben. Kaum war er angelanget, als man „einen solchen Ekel für ihn bekam, daß man eine „sehr üble Regierung von ihm argwohnte. Er „trug selbst viel zu der übeln Meynung bey, die „man von ihm hatte.“

„Man fand nicht mehr in diesem Fürsten, „den man so zu reden, in dem Schoose des Krieges hatte erziehen sehen, jenen männlichen und „stolzen Muth, den man so sehr bewundert hatte. „Er stieg nicht mehr zu Pferde. Er ließ sich „seinen Völkern nicht mehr sehen, wie seine Vorfahren thaten. Man sah ihn nicht mehr anders als mit einigen von seinen Günstlingen „in einem gemahlten Fahrzeuge eingeschlossen, „welches auf der Seine spatzieren fuhr. Er aß „nicht

(1) Thuan.

„nicht anders mehr, als mit einem Geländer,
„welches nicht erlaubte, sich ihm zu nähern.
„Wenn man ihm einige Bittschriften zu über-
„reichen hatte, mußte man zugegen seyn, wenn
„er von der Mittagstafel aufstand, wo er sie
„in vollen Laufen annahm.“

„Den größten Theil des Tages verschloß er
„sich in sein Cabinet mit einigen jungen Leuten,
„die nur allein bey dem Fürsten Gehör fanden,
„ohne daß man wußte, wodurch sie zu dieser
„Ehre gekommen waren; während daß die
„Großen, und diejenigen, deren Dienste bekannt
„waren, kaum mit ihm reden konnten. Der
„Stolz und die Weichlichkeit hatten die Stelle
„der Großmuth und der Majestät eingenommen,
„die unsere Könige unterscheideten.“

„Man setzte hinzu eine unglückliche Neigung
„zur Verschwendung. Die Stadthalterschaf-
„ten und die wichtigsten Aemter des Staats
„waren auf einen außerordentlichen Preiß gesetzt,
„in der Absicht, sie den Händen derer zu entzie-
„hen, die ihrer fähig waren, und die sie von
„unsern Königen nur als eine Belohnung erhalten
„hatten, die man ihrem Eifer und ihren Ver-
„diensten schuldig war. Man gab sie durch die-
„ses Mittel Leuten, die unwürdig waren, sie
„zu besitzen.“

Dies ist das Bild dieses unglücklichen Fürsten, welches ein Zeitverwandter, eine obrigkeitliche Person entworfen hat, deren Einsichten ihrer Unpartheylichkeit gleich kamen.

Viertes Capitel.

Ersten Schritte Heinrichs III und des Herzogs von Guise.

Man war bey der Zurückkunft Heinrichs III in Frankreich noch in den Waffen; alles erschallte daselbst von dem Geschrey des Krieges. Wenn Carl IX mit den Protestanten Verträge schloß, so geschahe es niemals anders, als in der Absicht, sie zu übertreten. Dadurch ward kaum die Unruhe auf einer Seite gestillt, als sie auf der andern schon wieder angieng, und nichts geendigt wurde.

Heinrich hatte es bey seiner Gelangung auf den Thron noch in seiner Gewalt seinen Staaten die Ruhe wieder zu geben. Seine Jugend hatte ihn zum Mitgenossen der Bartholomäusnacht gemacht, aber er war nicht der Urheber davon. Die Protestanten behielten auch deswegen keinen Haß gegen ihn.

Außerdem fürchteten sie ihn. Sie waren in Schrecken für diesem Ueberwinder, welcher in einem viel zartern Alter sie zweymal bey Jarnac und bey Moncontour überwunden hatte. Seine Laster, die sich noch nicht zeigten, ließen seinem Ruhme seinen ganzen Glanz. Die Reformirten würden seinem Worte (1) geglaubt haben; wenn er ihnen den Frieden angeboten hätte, würden sie sich für allzuglücklich gehalten haben, ihn zu erlangen. Die

(1) Daniel.

Die Guisen, die schon Partheyen machten, und mächtig waren, unterstanden sich doch nicht, nach einer Crone zu trachten, davon sie sich so weit entfernt sahen: sie konnten durch das königliche Ansehen leicht unterdrückt werden. Der Herzog von Guise, welchen seine Talente zur Geisel des Staats machten, konnte unter einem Könige, der zu herrschen würdig war, die Stütze desselben werden: aber Heinrich war der erste.

Indem er zur Crone gelangte, stellte er sich, an statt alle Partheyen zu zerstöhren, sich die Liebe der Völker zu nutze zu machen, die immer im Anfange einer neuen Regierung stärker ist; an statt die ganze Gewalt an sich zu ziehen, stellte er sich an die Spitze einer der Partheyen; er drückte das Volk mit Auflagen; er arbeitete selbst an der Vernichtung seiner Gewalt, er kündigte den Protestanten den Krieg an, und dadurch machte er sich unversöhnliche Feinde.

Seine Mutter forderte in Geheim (1) diesen unweisen Schritt von ihm. Diese Frau, die vom Ehrgeize verzehrt wurde, sah mit Verzweiflung, daß ihre Herrschaft zu fallen im Begriff war. Sie hatte sie verlängert, so lange sie gekonnt hatte; ihre beyden ersten Söhne hatten ihr durch ihre Minderjährigkeit den Genuß einer Gewalt gelassen, die sie nur allzusehr gemißbraucht hatte.

So gar ihr Tod war nicht von allem Verdachte frey gewesen: man beschuldigte ihre Mut-

(1) Thuan.

ter, selbigen beschleunigt zu haben, und dieses Gerüchte war nicht ohne Grund. Eine Furie, die öffentlich ohne Gewissensbisse hundert tausend Meuchelmorde anbefohlen hatte, konnte sich wohl zwo heimliche Vergifftungen erlaubt haben, wenn sie ihr nützlich zu seyn geschienen hätten.

Aber damals war das Verbrechen von keinem Vortheile mehr. Sie wandte nach demselben eine nicht so schädliche Staatskunst an. Sie glaubte, daß, wenn zwo Partheyen in Frankreich wären, sie die Mittlerinn derselben werden würde (1); sie hatte sich geschmeichelt, diese Rolle zu spielen, die sie berühmt und mächtig machen sollte.

Sie unterstützte also die Guisen und die catholische Parthey. Sie opferte die Ehre, die Ruhe und selbst das Leben eines Sohnes auf, den sie außerdem liebte, um nicht den Verdruß zu haben, in einem schmachtenden Alter zu leben, und an Oertern, wo sie so lange Zeit befohlen hatte, vergessen zu werden.

Der Herzog von Guise, der auf einer solchen Stütze bey Hofe unschuldig scheinen konnte, gieng noch weiter. Er hatte den weichlichen und unthätigen Character des neuen Königs entdeckt. Er sah, daß man von seiner Seite keine lebhafte Entschließung zu befürchten hatte, daß, wenn man nur seine geheimen Vergnügungen nicht stöhrte, man ihn ungestraft in allen übrigen angreifen könnte.

Er

(1) Eben daselbst.

Er zog seit langer Zeit die Augen des Volks auf sich: ein großer Name, sehr achtungswürdige persönliche Eigenschaften, das freye Betragen, jene schmeichlerische und höfliche Miene, welche die Großen so wohl zu gebrauchen wissen, wenn sie wollen, machten ihn bey allen denen, die sich zu ihm naheten, beliebt.

Ueber dieses stellte er sich eine aufrichtige Neigung für die catholische Religion zu haben. Er ließ eine bittere Betrübniß (1) über den Zustand, in welchen sie in Frankreich versetzt war, und das lebhafteste Verlangen blicken, ihr durch die Zerstöhrung der Ketzerey ihren ganzen Glanz wieder zu geben. Es kostete ihm also keine Mühe, Anhänger zu finden, als er sich diesen Gegenstand vorzusetzen schien.

Fünftes Capitel.

Anfang der Lige. Sie wird von dem Pabste gebilligt, und von den Mönchen gepredigt.

Zu Grunde gegangne Bösewichter, Bürger ohne Namen, aber verblendet und schwärmerisch, ehrgeizige Edelleute verbanden sich, dasjenige hervorzubringen (2), was man die Lige, oder die Union nannte. Sie wurde im Namen der heiligen Dreyeinigkeit, von Fürsten, Herren, Barons und Bürgern unterzeichnet.

Ein

(1) Thuan. Daniel. Mezerai. u. s. w.
(2) Eben daselbst.

Ein jeder machte sich verbindlich, für die Ehre und die Wiederherstellung der Religion zu leben und zu sterben. Man schwur, seine Güter und sein Leben aufzuopfern, um ihren Fortgang zu erleichtern, und sie gegen einen jeden, der sie angriffe, er sey auch, wer er wolle, und ohne Achtung für seine Person, ohne Ausnahme zu rächen.

Man sollte ihr ein Oberhaupt geben. Man versprach ihm einen Gehorsam und eine Gewalt ohne Schranken. Ein jeder, der die Parthey der Lige nicht annähme, sollte als ihr Feind erklärt werden. Der einzige Befehl des Oberhauptes berechtigte, ihn zu tödten, oder zu bekriegen. Alle diese Artickel, wie man sieht, waren eine offenbare Verschwörung wider den Thron. Dieses Oberhaupt, welches niemand anders als der Herzog von Guise seyn konnte, wurde bald mehr als der König selbst.

Kaum waren sie beschlossen, als man Sorge trug, das Siegel der Religion darauf zu drücken. der Pabst Gregorius XIII (1) ließ, indem er sie billigte, eine große Freude blicken. So gleich wurden die Canzeln mit aufrührerischen Predigern angefüllt. Man redte in allen Beichtstühlen von nichts als von der Verbindlichkeit, darinne sich die Christen befänden, die Union zu unterzeichnen. Dieser Schritt wurde das Pfand der Seligkeit; man eröffnete nur denen den Himmel, die der Lige ihre Unterschrifft und ihr Geld gaben.

Alle

(1) Kirchengeschichte.

Alle Mönche empfiengen von Rom Befehle, und sie gehorchten mit Eifer. Die Jesuiten, als die gehorsamsten, unterscheideten sich auch durch mehrern Eifer. Einer von ihnen, der Vater Matthieu, war einer der eifrigsten Apostel. Die Reisen kosteten ihm keine Mühe. Wegen einer blosen Erläuterung (1), welche ein Anhänger der Lige, der von einiger Wichtigkeit war, verlangte, eilte er nach Rom. Er kam beynahe eben so geschwinde mit Breven und Bullen beladen zurück, und gab alle mögliche Erläuterungen, die man von ihm verlangte.

Seine Mitbrüder ahmten, so sehr sie konnten, diesen so großmüthigen Eifer nach. Sie breiteten überall die Heiligkeit der Lige, den Haß des Königs und die Gewalt des Herzogs von Guise aus.

* *

Sechstes Capitel.

Weichlichkeit und Unvorsichtigkeit Heinrichs III. Beweinenswürdiger Zustand Frankreichs unter seiner Regierung.

Eine solche That konnte dem Monarchen, den sie beleidigte, nicht verborgen bleiben: allein dieser schwache Fürst hatte nicht einmal die Macht auf ihre Unterdrückung zu denken. An statt die Lige, wie er es thun konnte und sollte, ohne Gnade zu Boden zu werfen, glaubte er, einen sehr wichtigen Staatsstreich zu machen, wenn er sich für

(1) Eben daselbst, Thuan.

für das Oberhaupt derselben erklärte. Er unterschrieb sie selbst, und indem er ihr dadurch das Recht gab, sich hinführo offenbar zu zeigen, so bewaffnete er mit der ganzen Gewalt des Thrones eine Gesellschaft, die sich hauptsächlich verbunden hatte, denselben umzuwerfen.

Gleichwohl war es nicht die Einsicht, die ihm fehlte. Er wünschte den Frieden: er verabscheuete die Guisen; er empfand selbst, wie gefährlich sie waren. Aber da er nicht das Vermögen hatte, etwas zu wollen, da er durch schändliche Wollüste verzärtelt war, so wurden ihm die Strahlen des Verstandes, die ihn zuweilen erleuchteten, gar bald zur Last.

Er stürzte sich wieder in seine Unthätigkeit, ohne daß das Lermen der Verschwörungen, das Geschrey seines von allen Seiten zerrütteten Reiches ihn aus derselben herausreißen konnten. Sein großes Geschäfte war, den Zänkereyen zuvorzukommen, welche die Eifersucht unter zweyen von seinen Günstlingen erregte, die er auf gleiche Weise liebte.

Man kann kaum alles das glauben, was uns die Zeitverwandten von seinen Beschäftigungen und von seiner Aufführung sagen. Die Verschwendungen, die abscheulichen Ausschweifungen eines Nero, die Narrheiten eines Caligula haben nichts, das sie nicht übertreffen, die Grausamkeit ausgenommen, deren er nicht fähig war. Man kann auch aus der Bartholomäusnacht und dem Meuchelmorde des Herzogs von Guise

Anlaß

Anlaß nehmen, zu glauben, daß die Gelindigkeit bey ihm mehr aus einem Mangel der Lebhaftigkeit, als aus einer Neigung zur Gütigkeit herkam.

Er verschwendete diesen jungen ausgelassenen Leuten, von denen er umgeben (1) war, das Geld; er erkaufte mit Stadthalterschaften, mit ehrwürdigen Aemtern, mit ausschweifenden Geschenken ihre strafbaren Gefälligkeiten. Der Grad ihres Ansehens und ihrer Reichthümer zeigte den Grad ihrer Schändlichkeit an.

Um diese Unordnungen zu bezahlen, mußte man alle Tage bey dem Parlamente um die Registrirung neuer Auflagen Ansuchung thun. Während daß er sich nicht unterstand, seine Aemter den Anhängern der Lige zu nehmen, die sich derselben bemächtigten, begab er sich mit Gepränge in den Pallast, um durch seine Gegenwart (2) ehrwürdige Magistratspersonen zu unterdrücken, die keine andere Vertheidigung hatten, als ihre Tugend.

Man bemerkte in den kleinsten Dingen seinen Geschmack an der Unbeständigkeit und Verschwendung. Ein ansehnlicher Artickel seiner Ausgabe waren kleine Hunde, Affen, Pappageyen, die man mit großen Kosten aufsuchte und ernährte; zuweilen bekam er einen Ekel dafür und gab sie und ihre Häuser weg. Darauf kam die Raserey wieder und man mußte ihm welche herbey schaffen, sie mochten auch kosten, was sie wollten.

Der

(1) Eben daselbst. (2) Thuan, Mezerai.

Der Aberglaube fand auch seine Stelle in dieser niedrigen Seele, die allen Arten von Schwachheiten offen stand. Um die Gewissensbisse oder den Ekel für den Wollüsten zu entfernen, überließ er sich Andachtsübungen. Er setzte die blauen Büssenden ein; die grauen, die schwarzen. Er war mit seinem Hofe (1), und in Begleitung seiner Günstlinge bey ihren Processionen zugegen. Er erschien dabey mit einem Sacke bekleidet; er geißelte sich.

Er glaubte dadurch seine Schande auszulöschen, und bey dem Volke sein Ansehen wieder herzustellen, dessen Herz gegen alles das, was in die Augen fällt, Neigung bekommt: aber er betrog sich: sein lüderliches Leben und seine Ausschweifungen machten ihn verhaßt, seine Processionen machten ihn verächtlich. Was für Eifer er auch für die Lige zu haben, sich stellte, so wurde sie doch, indem sie sich schämte, einen solchen Vertheidiger zu haben, nur desto erhitzter zu seinem Untergange.

Damit nun Frankreich keine von den Geißeln mangelte, welche das Unglück der Völker vermehren können, so durchlief eine Krankheit dasselbe, die man Coqueluche (2) nennet, durchaus (3): die Pest verwüstete Pariß. Die Franzosen, die durch die verderbte Luft in Schrecken gesetzt,

(1) Thuan.

(2) Ist eine Art von einem sehr gefährlichen Schnupfen, daran die Leute sterben.

(3) Thuan. Der Uebersetzer.

gesetzt, durch ihren König zu Grunde gerichtet, und von ihren Mitbürgern ermordet wurden, fanden mitten in ihrem Lande keine Zuflucht mehr. Dies war gleichwohl nur der Anfang der Verwüstungen, die sie zu befürchten hatten.

Siebendes Capitel.

Fortdauer der Unruhen in Frankreich; geheime Verbindungen der Lige mit denen in Flandern und in England angesponnenen Verschwörungen.

Der Krieg wurde mit allem Ernst in Frankreich angezündet. Der König von Navarra, Heinrich von Bourbon, der eines bessern Glückes würdig, und wider seinen Willen genöthigt war, ein Volk, das er liebte und das er eines Tags beherrschen sollte, zu unterdrücken, hatte sich an die Spitze der Protestanten gestellt. Es war keine Provinz, die nicht von drey bis vier Armeen geplündert wurde.

Die Catholicken eroberten eine Stadt, sie plünderten sie, sie hiengen die Vertheidiger derselben auf (1); sie erwürgten ihre Einwohner. Die Reformirten nahmen sie ihnen einige Zeit darauf wieder weg, und giengen eben so mit ihnen um. Es gab alle Tage blutige Schlachten, und verbrannte Schlösser. Man schlug sich von beyden

(1) Thuan.

beyden Seiten mit aller der Wuth, die bürgerliche Kriege erregen können: dieser war um so viel grausamer, weil er ein Religionskrieg war.

Man führte ihn immer im Namen des Königs. Und gleichwohl nahm er keinen andern Theil daran, als daß er ihn nicht verhinderte. Der Herzog von Guise auf seiner Seite schien ihn noch nicht zu führen. Er wollte sich nicht eher zeigen, als wenn sein Name alle andere verdunkeln könnte. Der Name des Königs war noch lange nicht genugsam verdunkelt, als daß er sich hätte schmeicheln können, ihn ohne Mühe auszulöschen.

Er ließ geduldig seine Entwürfe reif werden. Er wartete bis die Zeit und die Ränke seiner Creaturen ihm eine Beute überlieferten, die ihm nicht entgehen konnte. Er vergaß unterdessen kein Mittel, sein Ansehen zu vermehren. Er suchte so gar bey den Fremden Hülfe. Hauptsächlich verlangte er welche von Spanien, dessen eigner Vortheil es nöthigte, ihm nichts abzuschlagen.

Man hat gesehen, wie Flandern und Holland gegen die Grausamkeit Philipps des II, einen Aufstand erregte, und endlich der ungerechtesten unter allen Gewaltthätigkeiten das rechtmäßigste unter allen Rechten entgegen setzte. Diese Provinzen behaupteten sich noch immer, ungeachtet der Bemühungen des Tyrannen. Sie wurden durch einen Mann unterstützt und angeführt, welcher ohne Macht, ohne Titel, und beynahe immer mit widrigem Glücke es gleichwohl dem Ruhme der größten Könige gleich gethan hat.

Dieses

Dieses war der berühmte (1) Willhelm von Nassau, Prinz von Oranien. Er hatte die reformirte Religion angenommen: unterdessen war er dem Philipp, so lange er es mit Sicherheit seyn konnte, treu geblieben. Es hatte nicht an ihm gelegen, daß Flandern nicht unterwürfig gemacht wurde, und diese Provinz wäre es ohne Zweifel geworden, wenn man seinen weisen Rathschlägen gefolgt hätte.

Als er gewahr wurde, daß die spanischen 1570.
Minister nur Blut verlangten, daß sie begieriger zu seyn schienen, die Flanderer zu ermorden, als sie zu regieren; so entschloß er sich, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben: er hatte seine Güter, seine Arbeiten, und so gar seine Familie zur gemeinen Vertheidigung der Freyheit aufgeopfert.

Es scheint, daß die Stände von Flandern, wie die von Holland, hätten zufrieden seyn können, einen Fürsten, dem sie so viel schuldig waren, zum Anführer zu haben. Aber andere Herren, die über seinen Ruhm eifersüchtig waren, hatten Ränke gemacht, um die Flanderer zu nöthigen, einen fremden Schutz zu suchen. Sie hatten an. 1578.
fangs den Erzherzog Matthias, einen Bruder des Kayfers Rudolphs, beruffen. Da dieser Prinz an sich selbst keine Talente hatte, und von seinem Bruder nicht unterstützt wurde, so brachte er nur einen großen Namen ohne Hülfsmittel mit nach Antwerpen.

(1) Geschichte der vereinigten Provinzen.

Eben diese Flanderer, die bald einen Ekel bekamen, ergaben sich bald darauf an den vierten Sohn der Catharina von Medicis, an dem Herzog von Anjou, dem Bruder des Königs von Frankreich. Obgleich der Herzog von Anjou eben so wenig durch große persönliche Verdienste (1) bekannt war, so versprach doch die Nachbarschaft von Frankreich, die Zärtlichkeit seiner Mutter und seines Bruders denen, die ihn annahmen, eine mächtige Stütze.

Philipp sah es wohl ein. Er vergaß nichts, um Frankreich außer Stand zu setzen, dem Bruder seines Königs zu Hülfe zu kommen. Er bemühte sich, daselbst so viel Unruhen zu erregen, daß es auf das, was an seinen Gränzen vorgieng, keine Aufmerksamkeit richten konnte. Dies war der Ursprung der Verbindungen mit dem Herzoge von Guise.

Achtes Capitel.

Verschwörungen, die von den Jesuiten, oder von andern Mönchen gegen dem Prinzen von Oranien auf Ansuchen des Philipps angezettelt oder angereizt wurden.

Man weiß, daß der König von Spanien in Ansehung der Wahl der Mittel eben nicht gewissenhaft war. Er hatte schon auf dem Kopf des

(1) Eben daselbst.

des Prinzen von Oranien einen Preiß gesetzt. Er hatte gesucht, diesen ehrwürdigen Mann, dessen Muth er nicht überwinden, noch dessen Tugend er in übeln Ruf setzen konnte, meuchelmörderischer Weise hinrichten zu lassen.

Die größten Verbrechen finden immer Hände, sie zu begehen, wenn sie nur Mäuler finden, sie anzubefehlen. Die für das Blut des Prinzen von Oranien versprochne Belohnung setzte einen Wechsler, Namens Anastro in Versuchung, der in übeln Umständen war.

Dieses war ein Mann, der aus der Erfahrung klug geworden war. Er wollte bey einer Unternehmung, deren Früchte er zu sammlen hoffte, nicht Gefahr laufen. Er nahm einen von seinen Schreibern, der zwanzig Jahre alt war: dies ist immer das Alter der Schwärmerey und der Verführung. Er verblendete ihn durch seine Versprechungen. Er stärkte ihn durch Zaubergeheimnisse, durch Leinwand, die unsere Liebe Frau von Oviedo (1) berührt hatte.

Ein Dominicaner kam auch dazu, seinen wankenden Muth zu unterstützen. Er versicherte, daß er mit guten Gewissen einen ketzerischen Fürsten tödten könnte, woferne es nur nicht aus Geiz geschähe, und er nur die Ehre Gottes und den Dienst des Königs zur Absicht hätte.

Dieser Mönch ließ ihn beichten (2), reichte ihm das Abendmahl, und versprach ihm die Befreyung von der Strafe, oder das Paradieß:

(1) Thuan. (2) Eben daselbst.

allein da die Unternehmung nicht gelang, indem der Prinz von dem Stiche nicht starb, so wurde der Meuchelmörder auf der Stelle niedergestossen, und der Dominicaner einige Zeit nachher gehängt.

Da man die Könige nicht bestraft, und Philipp diese Verschwörung stranden sahe, so eilte er, eine andere anzuspinnen. Er beschloß, den Herzog von Anjou und den Prinzen von Oranien in einen gemeinschaftlichen Untergange zu stürzen, und in Frankreich eine neue Unruhe zu erregen, die es verhindern könnte, auf die Rache desselben zu denken. Es wurde also zwischen ihm, und den lotharingischen Prinzen ein Vergleich geschlossen. Diese machten sich anheischig, ihm einen Mörder zu verschaffen. Philipp auf seiner Seite versprach ihnen Geld und Völker, wenn sie sie nöthig hätten.

Die Guisen, die Leute um sich hatten, die zu allem zu gebrauchen waren, hatten bald den gefunden, den sie nöthig hatten. Sie schickten nach Flandern einen Böswicht, Namens Salseda, der zu Rouen zum Stricke verdammt, und durch das Ansehen des Herzogs gerettet wurde, und bereit war, zu seinem Dienste das Leben, das er ihm schuldig war, auszusetzen.

Er sollte sich zu den beyden Prinzen mit einem ausdrücklich deswegen geworbnen Regimente begeben, und sich die Gelegenheiten zu Nutze machen, sich ihrer zu entledigen, oder die Plätze zu übergeben, die ihm würden anvertrauet werden; aber die Vorsehung, die nicht erlaubt, daß alle

Ver-

Verbrechen von statten gehen, machte auch dieses zu nichte. Salseda wurde ergriffen und in das Verhör gebracht. 1583.

Neuntes Capitel.

Aussagen des Salseda. Man unterrichtet davon den König, der sie aus der Acht lässet.

Die Aussagen des Schuldigen hielten etwas in sich, worüber ein jeder anderer Mensch, als Heinrich III, den man sie hinterbrachte, erschrocken seyn würde. Er entdeckte den ganzen Plan der Verschwörung umständlich. Er machte ihre Mitgenossen namhaft. Dieses waren die größten Herren des Reichs, viele so gar von denen, deren strafbare Freundschaft der König so theuer bezahlt.

Aber dieser unglückliche Fürst, der jenen Kranken gleich war, welche in einer tödtlichen Schlafsucht mit Ungeduld ertragen, daß man sie aufweckt, machte keinen Gebrauch von den Einsichten, die man ihm gab, es sey entweder, daß er befürchtete, allzuviele zu bestrafen zu haben, oder, welches noch wahrscheinlicher ist, daß er bloß die nöthige Bemühung, es zu bewerkstelligen, fürchtete, so schloß er die Augen bey einer Gefahr zu, die von Tag zu Tage schrecklicher wurde.

Da Salseda, der, wie man vorgiebt, von einem Jesuiten (1) dazu ermahnt wurde, in dem

(1) Eben daselbst. Thuan giebt dieses nicht für gewiß aus.

dem Augenblicke der Todesstrafe alles läugnete, so war Heinrich sehr erfreut, daß er die Sache räthselhaft werden sah: aus vieler Bemühung, sich zu überzeugen, daß keine Gefahr vorhanden sey, hielt er sie endlich für zerstreut. Dadurch setzte er die Verachtung, die man gegen ihn hatte, auf den höchsten Grad. Er befestigte die Lige, welche ein muthiger Entschluß vielleicht noch hätte vernichten können.

Dieser Character scheint unbegreiflich zu seyn: man kann sich nicht vorstellen, daß ein Fürst, der dem Abgrunde so nahe ist, noch in einer Unempfindlichkeit seyn könnte, die sich mehr auf Dummheit, als auf Schwachheit gründet. Aber Heinrich war nun so; er wurde, wie die Kinder, nur von einer gegenwärtigen Beschäftigung eingenommen. Er würde gerne den Guisen die beschwerliche Verwaltung der Geschäfte gelassen haben, woferne sie ihm ruhige Ergötzlichkeiten versichert hätten.

Zu der Zeit, da man seine Provinzen verwüstete, da man unter seinen Füssen einen Abgrund grub, worinn man ihn zu stürzen nur bedacht war, kaufte er Pergamenthandschriften, die voll artiger Miniaturgemälde waren (1); er beschäftigte sich auf eine ernsthafte Weise damit, sie auszuschneiden, und er verbrachte ganze Tage, seine Betstühle damit auszuzieren.

(1) Thuan.

Zehn-

Zehndes Capitel.

Neue Verschwörung wider den Prinzen von Oranien, welche von vielen Mönchen veranstaltet wird. Er wird ermordet.

Philipp war versichert, Frankreich, welches von einem solchen König beherrscht wurde, zu verwüsten; aber er wollte vorher eine Hand finden, die ihn von diesen unbequemen Prinzen von Oranien entledigte, dessen Tod er zur Unterwerfung der Niederlande für nothwendig hielt. Endlich wurde ihm von einem jungen Menschen, Namens Balthasar Gerard, dieser Dienst erwiesen, welcher, wie die andern, glaubte, seine Seligkeit zu erwerben, wenn er einen ketzerischen Fürsten tödtete. 1584.

Er hatte nacheinander einen Franciscaner und vier Jesuiten zu Rathe gezogen. Alle fünfe versprachen ihm die Märtyrercrone: dies war der Character der Zeit. Da diese abscheuliche Lehre auf einer Seite von einem Pabste und seinen Gottesgelehrten, auf der andern von einem mächtigen Fürsten unterstützt wurde, der verführerische Versprechungen damit verband, so konnte es nicht fehlen, daß sie auf einige Gemüther Eindruck machte.

Der Pabst und Philipp sahen nicht, daß sie gegen sich selbst Waffen hergeben. Der Prinz von Oranien und die reformirten Geistlichen

konnten ihrer Seits auch einen Preiß auf ihren Kopf setzen. Sie hatten so gar eine Ursache mehr, nemlich, zu ihrer Vertheidigung eben die Mittel anzuwenden, mit welchen man sie angriff.

Aber man ist überhaupt allen **Protestanten** diese Gerechtigkeit schuldig, daß sie nicht so wütend und verständiger gewesen, als die **Catholicken**. Indem sie sich aus dem Schoose der Kirche entfernten, haben sie auch jenen grausamen Character abgelegt, den sie mißbilligt, und den man ihr zu geben, sich allzusehr bemüht hat. Sie haben niemals zum Meuchelmorde, zum Gifte, zu jenen schändlichen Hülfsmitteln Zuflucht genommen, woraus unwürdige Diener der Kirche nur allzuoft ihren Kindern eine traurige Nothwendigkeit gemacht haben: sie sind mehr als einmal die Opfer dieser Uebelthaten gewesen, aber sie haben sie niemals befohlen.

Dieses begegnete den Prinzen von Oranien; er wurde im Anfange des Monats May 1584 von diesem bereits gedachten **Gerard** ermordet. Er starb zu Delft mitten unter einem Volke, das er so lange Zeit vertheidigt hatte, nach einem rühmlichen und durch einen Haufen von Feinden unruhig gemachten Leben, deren Erbitterung selbst bewieß, wie weit er über sie erhaben war.

Philipp war auch einige Zeit vorher von dem Herzoge von **Anjou** befreyt worden: er war in eben dem Jahre gestorben, von den Flandrern gehaßt, die ihn zu ihren Oberherrn gewählt hatten; und er hatte ihren Haß verdient. In

einem

einem gewissen Zwange durch die Gewalt der Stände gehalten, die ihn wohl zu ihren Fürsten, aber nicht zum Tyrannen haben wollten, hatte er gesucht, sich durch eine geheime Verrätherey ihrer meisten Städte zu bemächtigen (1); er ließ daselbst viel Bürger hinrichten; aber da endlich seine Völker zurückgetrieben wurden, blieb ihm nichts übrig, als die Schande eines unnützen Verbrechers, und die gerechte Empfindlichkeit eines Volkes, das ihn nicht gewählt hatte, um von ihm erwürgt zu werden.

Eilftes Capitel.

Andere Verschwörungen in England. Antheil, den die Jesuiten daran nehmen.

Eben dieselbe Schwärmerey, welche so viel Hände wider den Prinzen von Oranien bewaffnete, wirkte auch in England. Die Königinn Elisabeth war Rom und Spanien nicht weniger verhaßt. Philipp bereitete schon gegen sie diese berühmte Flotte, welche die Spanier die unüberwindliche nannten, und welche die Engländer zu überwinden doch ein Mittel fanden.

Dieser Fürst war seiner Gewohnheit nach nicht verdrüßlich, vor selbiger Meuchelmörder vorher gehen zu lassen. Ein Verbrechen kostet weniger Zeit und Geld, als eine große Flotte, und Philipp war haushälterisch.

Die

(1) Thuan.

Die Königinn von England sah sich bald durch geheime Feinde bedroht, die so gar dadurch fürchterlicher wurden. Seit dem Jahre 1581 war aus einem Seminario, das die Jesuiten zu Rheims aufgerichtet hatten, um den engländischen Catholicken zur Zuflucht zu dienen, ein Haufen von Pri stern abgegangen, die bestimmt waren, zu London den Aufruhr und alle die Ausschweifungen zu predigen, die ihn erleichtern können.

Ein achtzigjähriger Bischoff (1) hatte noch Kräfte genug gefunden, um sich von Rom nach Frankreich zu begeben, in der Absicht, diese heilige Unternehmung anzuordnen. Er brachte den vor den Augen des Pabsts geschloßnen und verfertigten Plan mit sich.

Man sollte funfzig bewaffnete Männer nehmen, um die Königinn bey einem von den Besuchen zu ermorden, welche diese weise Fürstinn oft in ihrem Reiche gab.

Man setzte zu ihr einige von diesen Officiers, deren Muth oder Ansehen man fürchtete (2): darauf würden alle Zusammenverschworne nebst den Catholicken die Maria Stuard für die Königinn erkannt, und sie auf den Thron gesetzt haben; aber ein Unfall entdeckte sie. Die Jesuiten und ihre Priester wurden aufgehängt. Elisabeth erneuerte die Strengigkeit ihrer alten Verordnungen gegen die Catholicken und hauptsächlich gegen ihre Prediger.

Im

(1) Thuan.
(2) Geschichte von England.

Im Jahr 1584 gab man einem jungen Menschen, Namens Willhelm Parri, das Vorhaben ein, sich durch die Ermordung dieser Fürstinn, die in dem Banne war, unsterblich zu machen. Diese Arten von Gemüthern machen von selbst den ersten Entwurf; aber sie haben darauf nöthig, durch standhaftere Seelen geführt zu werden, welche die Gewissensbisse ersticken, die die Vorstellung eines Verbrechens allezeit hervorbringt. Parri wurde anfangs von einem italienischen Jesuiten, Namens Palmio angereizt.

Zu Pariß machte ein anderer Jesuit, Namens Vatz (1), daß er seiner Unternehmung beynahe entsagte. Dieser ehrliche Mann bewieß ihm durch tausend Gründe, daß es niemals erlaubt sey, selbst die Religion verböte es den Staat zu stöhren und den Königen nach dem Leben zu trachten. Er führte ihm viele andere Jesuiten an, die eben so wie er dachten. Dieses beweist, daß eine zahlreiche Gesellschaft immer tugenhafte Herzen hat, die das Laster verdammen, während daß darinne Bösewichter sind, die es billigen.

Zu allem Unglück für den Parri fiel er in die Hände eines andern Jesuiten, der höflicher war. Man führte ihn zu den Cardinälen. Man (2) ließ ihm Briefe von dem Pabste kommen: man hatte gar bald die Wuth wieder entzündet, die Vatz auszulöschen gesucht hatte. Durch diese treulosen Rathschläge muthig gemacht, reiste der Elende nach Londen; aber da er sich einem Anverwandten, aus dem er einen Mitgenossen zu machen glaubte,

(1) Thuan. (2) Thuan.

glaubte, unbesonnener Weise vertraute, wurde er in Verhaft genommen und bestraft.

Zwey Jahre nach dieser Verschwörung, arbeitete der spanische Gesandte, eine andere anzuzetteln. Die Mittel waren besser gewählt, und der Vorwand scheinbarer. Man erinnert sich, daß die unglückliche Maria, Königinn von Schottland, war in Verhaft genommen worden, da sie in England eine Freystadt suchte. Sie schmachtete seit achtzehn Jahren in einer harten Gefangenschaft. Ihre Befreyung (1) war es, die man sich vorzusetzen schien.

Man sollte, so bald als Elisabeth todt seyn würde, die Maria aus dem Gefängnisse holen, und sie zur Königinn crönen, und um den Anfang ihrer Regierung zu unterstützen, sollte man französische und spanische Völker herüber bringen, welche die Befehle auf den Küsten erwarten sollten.

Zwölftes Capitel.

Letztere Verschwörung, die in England wider die Elisabeth auf Ansuchen der Königinn von Schottland und des Königs von Spanien, unter der Anführung eines Jesuiten angestifftet wurde.

Man hatte die Königinn von Schottland von diesem Entwurfe unterrichtet. Man hatte sie die Versprechung thun lassen, daß, wenn Jacob, ihr Sohn, nicht catholisch werden wollte, sie Philippen, diesen eifrigen Vertheidiger des Glau-

(1) Geschichte von England.

Glaubens, an Sohnes statt annehmen, und ihm alle ihre Rechte abtreten wollte. Diese Frau, welche ihren Gemahl aus Rache und aus Lüderlichkeit vergifftet hatte, versprach ohne Mühe, ihren Sohn zu enterben, um ihre Freyheit und ihre Crone wieder zu erhalten.

Nach diesen genommnen Maaßregeln fehlte nichts mehr, als eine Hand, um an der Elisabeth den ersten Theil der Verschwörung auszuführen. Man wählte wieder einen jungen Menschen; denn man muß anmerken, daß in dieser Reihe von allzu häufigen Abscheulichkeiten und Meuchelmorden keiner von denen, die sich erboten, sie auszuführen, dreyßig Jahre alt war.

Dieser, Namens Babington, war aus einem vornehmen Hause. Er hatte Verstand und lebhafte Leidenschaften. Man trug es einem Jesuiten, Namens Balard auf, ihn zu verführen. Er wandte, um dieses leichtgläubige und ehrgeizige Herz zu bewegen, alle mögliche Triebfedern an. Er stellte ihm die Elisabeth im Banne (1), und ihres Rechtes zum Throne durch den Stadthalter Christi beraubt, vor.

Seit dieser Zeit, sagte er, ist ihre Regierung nicht mehr rechtmäßig: dies ist eine Gewalt, die sie wider die Gesetze an sich gezogen hat, eine abscheuliche Tyranney, die sie wider die Anbeter des wahren Gottes ausübt. Ihr das Leben nehmen, ist eben so viel, als wenn ihr es einem Verworfnen, einem Heyden, einem vom Himmel verfluchten Menschen

(1) Thuan.

schen nähmet. Dies heißt die göttlichen und menschlichen Gesetze erfüllen; kurz, denket auf die Belohnung, die euch in dieser, oder in der andern Welt erwartet.

Man behauptet, daß die Belohnung in dieser Welt die Königinn Maria selbst war. Der Jesuit versprach ihm den Besitz derselben.

Der junge Mensch, der von Hoffnungen ganz trunken war, versprach alles: er wählte, um das Blut der Koniginn zu vergießen, den 24 August, eben den Bartholomäustag, der in Frankreich, vierzehn Jahre vorher, auf die Befehle einer andern Königinn b fleckt worden war, die eben so wütend als diese weise war. Die Verschwörung wurde vor der Ausführung entdeckt: aber sie hatte für die unglückliche Fürstinn, welche sie aus dem innersten ihres Gefängnisses berechtiget hatte, sehr üble Folgen; Maria wurde durch die Aussagen aller Verschwornen b schuldiget (1). Elisabeth befand sich damals in einer seltnen Verwirrung.

* *

Dreyzehndes Capitel.

Verurtheilung und Vollziehung desselben an der Königinn von Schottland.

Das Verbrechen war am Tage. Seit achtzehn Jahren hatte man mehrere mal wider ihr Leben Verschwörungen angestellt. Der Name der Königinn von Schottland war immer der

(1) Thuan. Geschichte von England.

der Vorwand dazu gewesen, sie selbst hatte sich damit eingelassen. Die letztere hatte noch etwas verhaßteres und abscheulicheres an sich, als die andern. Diesen Namen in England bestehen lassen, hieß daselbst eine unerschöpfliche Quelle von Unruhen und Verschwörungen unterhalten, die endlich gelingen konnten.

Auf einer andern Seite war Maria Königinn; Elisabeth erzitterte, Beyspiele zu geben, deren man, sie noch mehr verhaßt zu machen, sich zu bedienen, nicht ermangeln konnte. Sie hatte die Empfindlichkeit des Jacobs, Königs von Schottland, welcher seine Mutter wieder forderte, und alle Catholicken ihre zu befürchten, deren Wuth ihr Tod noch vermehren konnte.

Sie glaubte ein Mittel zu finden diese verschiednen Antheile mit einander zu vereinigen, sie ließ eine Parlamentscommission handeln, welche Marien richtete und zum Tode verurtheilte. Sie 1587.
verhielt sich dabey auf so eine Art, daß die Richter das Urtheil vollziehen lassen konnten, ohne daß sie eine förmliche Einwilligung dazu gegeben zu haben schiene.

Darauf vergaß sie nichts, das Andenken einer Nebenbuhlerinn zu erneuern, die sie nicht mehr fürchtete. Sie vergoß Thränen; sie stellte sich untröstlich zu seyn; sie ließ ihr ein prächtiges Leichenbegängniß halten.

Wenig Personen wurden von dieser vermeynten Staatskunst hintergangen. Man wußte wohl, daß sie allzu erleuchtet, und allzu unumschränkt

war, als daß sie nicht von dem, was in ihrem Reiche vorgieng, hätte unterrichtet seyn sollen. Man wußte auch, daß Niemand einen ähnlichen Schritt würde gewagt haben, wenn man nicht sicher gewesen wäre, daß er gebilligt werden würde.

Die Engländer, bey welchen die Könige den Gesetzen mehr als an andern Orten, und zuweilen so gar denen durch diese Gesetze bestimmten Strafen unterworfen sind, wollten das blutige Trauerspiel rechtfertigen, welches bey ihnen eben geschehen war. Sie machten eine öffentliche Apologie desselben. Sie wandten dabey mehr Gelehrsamkeit, als gesunden Verstand an. Man führte von Tyrannen, von Cronenräubern (1), von Päbsten begangene Gewalthätigkeiten an.

Man sah nicht, daß diese angeführten Stellen schimpflich waren. Es hieß der Elisabeth schaden, wenn man sie durch verabscheuungswürdige Beyspiele rechtfertigte. Die ganze Frage kam auf diese wenigen Worte an. Sind die Könige, wenn sie Verbrechen fordern, eben so strafbar, als ihre Unterthanen, wenn sie sie ausüben? berechtiget denn die Crone, Meuchelmorde ungestraft anzubefehlen? Und werden denn Fürsten strafbar, wenn sie mit den Formalien der Gerechtigkeit diejenigen von ihres gleichen züchtigen, die es geworden sind.

---

(1) Thuan.

Unpartheyische Geschichte der Jesuiten.

Neuntes Buch.

Erstes Capitel.

Einführung der Jesuiten in Japan.

Ich bin müde, immer von vergoßnen Blute, von Verbrechen, die entweder begangen, oder bestraft wurden, zu reden. Diejenigen, die die Geduld haben werden, mich zu lesen, müssen nicht weniger Ekel bekommen, beständig Päbste, Könige, Dominicaner und Jesuiten diese abscheulichen Dinge vervielfältigen, und nichts vergessen zu sehen, um sie allgemeiner zu machen. Wir sind unterdessen noch nicht damit zu Ende, aber die Geschichte biethet zu eben der Zeit einige Begebenheiten an, die weniger traurig sind, welches gleichsam eine Art von Ruhe so wohl für den Verfasser, als für die Leser seyn kann.

Die Religion, die so viele Unruhen in Europa verursachte, drang bis nach Japan. Ihre Anhänger waren daselbst noch ruhig, weil sie nicht zahlreich waren. Allein, so bald sie sich für stark genug hielten, ermangelten sie nicht, so wie an andern Orten, zu versuchen, sich furchtbar zu machen: aber diese stolzen Insulaner schnitten, wie man sehen wird, alle Bande entzwey, die sie mit Europa verknüpften. Sie ersäuften ein aufrühreriches Christenthum, in dem Blute der aufrührerischen Christen. Sie verjagten auf ewig unruhige Priester, deren Beyspiele die Religion noch verhaßter machten, als ihre Reden sie beliebt machen konnten.

Gegen das Ende des sechzehnden Jahrhunderts hatten sie noch nicht nöthig gehabt, zu einem so gewaltsamen Mittel Zuflucht zu nehmen. Die Unvorsichtigkeit des Franz Xavier hatte seine Nachfolger unterrichtet. Sie waren anders dabey zu Werke gegangen, um sich eine gute Aufnahme in diesen Inseln zu verschaffen, und es war ihnen gelungen.

Die Japaner waren damals unter der Regierung einer Menge von kleinen Oberherrn vertheilt. Ungeachtet der Schätze, die die Natur in ihrem Lande verschwendet hat, schienen sie gleichwohl nach den Werken eines fremden Fleißes begierig zu seyn. Die Portugiesen fanden einen großen Vortheil, da sie die Kleinigkeiten Europens gegen die Kleinigkeiten Asiens vertauschen konnten. Dies war für sie ein neuer

Zweig der Handlung. Die jesuitischen Priester begaben sich in das Gefolge der portugiesischen Kaufleute.

Sie machten sich auf eine geschickte Art (1) die Eifersucht zu Nutze, welche die Ankunft der fremden Schiffe unter den kleinen japanischen Königen verursachte. Diese suchten sich einer zum Nachtheil der andern Vortheile zu verschaffen. Die Portugiesen brachten Waffen, Gemälde und Stoffe.

Die Jesuiten, die vielleicht an den Schiffsladungen Antheil hatten, nöthigten die Capitains nur zu landen, wo es ihnen gefiel: dadurch waren sie die Herren der Handlung; man bekam keine Waaren von Lissabon, woferne man nicht zu gleicher Zeit einen Jesuiten nahm.

Dieser, so bald er die Erlaubniß, da zu bleiben, erhalten hatte, arbeitete alsdenn mit Geschicklichkeit, sich beliebt zu machen. Ihre Gefälligkeiten, die von der häufigen Rückkunft ihrer Schiffe unterstützt wurden, machten, daß es ihnen gelang. Sie tauften einige Neubekehrte unter dem Volke, für welches neue Dinge immer Reize haben. Sie gewannen auch einige Herren, die schwächer, oder älter waren, als die andern.

Man ermangelte nicht, diese rühmlichen Eroberungen in Europa gültig zu machen, man redte daselbst nur von dem Siege der Religion, von der Verzweiflung der Bonzen und von der Unterwürfigkeit der Könige; aber es war nicht

(1) Charlevoix, Geschichte von Japan.

genug, zu sagen, die Japaner wären bekehrt, man mußte es beweisen.

Zweytes Capitel.

Japanische Gesandschaft, die von den Jesuiten an den Pabst geschickt wurde.

Zu der Zeit Clemens VII (1) waren aus Abyssinien, aus dem innersten von Africa, schwarze Gesandten gekommen, um dem heiligen Vater die Füsse zu küssen. Ein weltlicher Priester hatte der christlichen Religion auch dieses Volk gewonnen, welches nachher weder von Priestern, noch von Christen hat mehr reden hören wollen.

Die Jesuiten waren bedacht, dieses erbauliche Beyspiel nachzuahmen. Sie glaubten, es sey nichts für sie rühmlicher, und für den Pabst schmeichelhafter, als ihm Japaner zu seinen Füssen sehen zu lassen. In der That Japan ist weiter entfernt, als Abyssinien.

1579. Sie schickten also vier Herren aus dem Lande mit einem Jesuiten ab, der sie bis nach Rom begleiten sollte. Sie nannten sich, der eine einen Enkel, der andere einen Neffen zweyer Könige, die beyden letztern gaben vor, Privatpersonen vom ersten Range zu seyn.

Man hat nicht entdeckt, ob sie wirklich in ihrem Lande Titel besassen, womit sie auf der Reise prahlten, oder ob sie bestochne Leute waren, welche

(1) Geschichte der Päbste.

welche aus Hoffnung zu einer großen Belohnung, sich verstanden, diese schimmernden Personen vorzustellen; aber sie waren Japaner, dieses war schon genug, um glaubwürdig zu seyn, und mit Pracht aufgenommen zu werden.

Sie reisten durch Spanien. Der fromme 1581.
Philipp II (1) ermangelte nicht, daselbst Leuten, welche die Liebe zur Religion verband, eine so lange Reise zu unternehmen, außerordentliche Ehrenbezeigungen anzuthun.

In Italien beeiferten sich alle Cardinäle, ihnen entgegen (2) zu gehen. Man führte sie mit Pracht zum Verhöre des Pabstes, welchem, ungeachtet seines Alters, dieses Schauspiel die Kräfte wieder zu geben schien.

Sie übergaben ihm im Namen der Könige, für deren Gesandten sie sich ausgaben, geschriebene, und von Jesuiten in japanischer Sprache verfertigte Briefe, die von ihnen ins italienische waren übersetzt worden. Man kann sich leicht einbilden, daß der heilige Vater darinne nur angenehme Dinge finden konnte.

Der eine war an den Anbetenswürdigen gerichtet, welcher auf der Erde die Stelle des Himmelskönigs vertritt, an den sehr großen und sehr heiligen Pabst; der andere enthielt: daß dieser Brief dem großen und heiligen Herrn überliefert werde, welchen ich anbete, und welcher die Stelle Gottes auf

(1) Thuan.
(2) Kirchengeschichte.

Erden vertritt; und der dritte: ich biete diesen Brief mit Anbetung und mit gen Himmel gehobnen Händen unserm heiligsten Vater Pabste an, welcher die Stelle des großen Gottes vertritt.

Diese drey Fürsten entschuldigten sich mit ihrem Alter und mit ihren Geschäften, daß sie nicht in Person kamen, dem Stadthalter Christi ihre Huldigung zu leisten. Sie machten auch den Jesuiten einen kleinen Lobspruch, welchen die Eitelkeit der Secretarien einzuschalten, sich nicht hatte enthalten können.

Der Vater Führer suchte auch noch den Werth der Briefe zu erhöhen, er gab dem Pabste die Lobsprüche, welche sein Eifer für die Ausbreitung des Christenthums verdiente; aber er vergaß nicht, ihm bemerken zu lassen, daß er keine bessern Arbeiter finden könnte, als diejenigen, die ihm in dem innersten von Indien Eroberungen zu machen giengen, davon er Beweise sähe.

Der gute Alte war voll Freude; er sagte den Psalm nunc dimittis servum tuum her, gleich als wenn er nach dieser Ceremonie auf der Welt nichts mehr zu wünschen gehabt hätte. In der
1582. That, er starb kurz darauf.

Man vergaß in seiner Grabschrift nicht, der japanischen Gesandtschaft Erwähnung zu thun. Man richtete ihm eine Bildsäule auf: man schrieb an den Fuß derselben, daß dies geschähe, weil er die Auflage auf das Mehl abgebracht und die

japani-

japanischen Gesandten mit so viel Pracht (1) aufgenommen habe, als ein Stadthalter Christi thun müsse.

Sein Nachfolger (2), der vielleicht weniger leichtgläubig war und in diese Commödie, deren Ursachen er einsah, ein Mißtrauen setzte, eilte, die Gesandten abzufertigen. Er gab ihnen bey der Abreise seinen Segen und drey tausend Thaler. Dies ist es, was diese Gesandtschaft zuwege brachte, deren prächtige Erzählung einen großen Platz bey vielen Schriftstellern einnimmt.

Drittes Capitel.

Verbesserung des Calenders unter der Regierung Gregorius XIII.

Eine andere merkwürdigere (3) Begebenheit trug viel dazu bey, Gregors Regierung berühmt zu machen. Die Beschaffenheit der menschlichen Gesellschaft erfordert, daß die Zeit durch bestimmte Eintheilungen angezeigt werde, die auf gewisse und sichere Abmessungen gegründet sind. Die Menschen fanden nicht diese Abmessungen auf der Erde, wo sich alles mit Schnelligkeit verändert. Sie haben sie in dem Himmel gesucht, wo die periodischen Abwechslungen der Gestirne mit einer unveränderlichen Ordnung übereinzustimmen scheinen.

(1) Thuan. (2) Sixtus V.
(3) Kirchengeschichte. Thuan.

Nach dem Laufe der Sonne und des Monds setzte man die ersten Calender auf, aber man mußte sie oft verändern: ein anfangs unmerklicher Irrthum wurde nach Verlauf von mehrern Jahrhunderten beträchtlich. Ungeachtet der Verbesserungen des Julius Cäsar und der nicenischen Kirchenversammlung, fand man zu der Zeit der tridentinischen einen Unterschied von zehn Tagen zwischen dem bürgerlichen und wirklichen Jahre.

Das Frühlingsequinoctium, das auf den 21. des Merzmonats im vierten Jahrhunderte gesetzt wurde, befand sich auf dem 11. dieses Monats im sechzehnden: dies kam von der Procession der Equinoctien, einer Art von zurückgehender Bewegung, die besonders der Erde eigen ist, welche macht, daß hinter einander die Equinoctia, und die Solstitia durch alle Puncte des Thiercrayfses gehen.

Dieser Irrthum war sichtbar und nachtheilig. Das Concilium zu Trident suchte ihn zu verbessern, aber die Schwürigkeit der Mittel machte, daß der Nutzen des Vorhabens vernichtet wurde.

Gregorius XIII beschäftigte sich in allem Ernste damit; er lud alle Astronomen ein, Methoden zu suchen, welche dem vergangnen Uebel abhelfen, und dem künftigen zuvorkommen könnten. Unter allen denen, die vorgeschlagen wurden, war die einfachste die von einem italienischen Arzte, Namens Lilio, welcher auf einmal

zehn

zehn Tage von dem laufenden Jahre weg nahm, und hinführo aller vier Jahre ein um einen Tag längeres festsetzte, wie man heute zu Tage thut.

Diese Methode wurde in allen catholischen Reichen ohne Schwürigkeit angenommen, aber nicht bey den Protestanten. Sie setzten sich mit einem Eigensinne dagegen, der nicht vernünftig ist. Sie sahen ihre Nothwendigkeit wohl ein, aber sie wollten sie nicht aus den Händen des Pabsts annehmen.

Nicht als wenn in unsern Tagen der Fortgang der Vernunft ihnen gezeigt hätte, daß sie von den Einsichten eines Italieners Nutzen ziehen könnten, ohne sich dem römischen Hofe zu unterwerfen, und daß den Calender verbessern, nicht ihren Glauben annehmen hieß. Es ist sonderbar, daß man in der, an dem Fusse der Bildsäule des Gregorius XIII gesetzten Aufschrift von der Verbesserung des Calenders nicht redet. Es scheint doch, daß sie ihm wenigstens eben so viel Ehre gemacht habe, als die Briefe des Königs von Bango, oder des Fürsten von Omura.

Viertes Capitel.

Gnade, die den Jesuiten von Gregorius XIII verwilligt wurde. Fortgang ihrer Missionen.

Dieser Pabst that sich auch durch seinen außerordentlichen Geschmack zu den Missionen hervor. Er wandte eine besondere Sorgfalt darauf,

auf, er begünstigte alle diejenigen, die daran arbeiteten. Man sieht leicht, daß die Jesuiten bey der Austheilung seiner Gnadenbezeigungen nicht vergessen wurden.

Er beförderte ihre Vortheile in Europa. Er unterstützte sie, er vertrauete ihnen oft seine Gewalt in den übrigen Theilen der Welt an.

Er verwilligte ihnen unter andern Vorrechten auch dieses, kleine Altäre, die man herum tragen kann, zu haben, um überall, wo sie sich befinden würden, die Messe (1) zu lesen. Diese Altäre waren ehemals nur eine gewöhnliche Tafel. Ein auf die Anständigkeit gegründeter Gebrauch hat nachher Tafeln daraus gemacht, die durch eine besondere Einsegung zu den Geheimnissen eingeweyhet werden, welche man darauf feyert. Da nun ihr Mangel die Jesuiten öfters in Verlegenheit setzte, so erlaubte ihnen Gregorius XIII, immer welche bey sich zu haben, die klein und gänzlich eingeweihet waren.

Sie hatten sie nöthig; ihre beständigen Rei-
1560. sen, und die Begierde, welche zu thun, vermehrten sich mit iher Anzahl; ihre Stifftungen bedeckten schon alle Küsten von Africa und von Asien.

Man hat gesehen, was sie in Japan thaten. Einer von ihnen hatte es gewagt, bis nach Monomotapa zu gehen, aber da er auf Befehl eines schwarzen Königs, den er getauft hatte, gehängt wurde, so unterstanden sich seine Mitbrüder nicht mehr, sich mit so unerkenntlichen Neubekehrten einzu-

(1) Kirchengeschichte.

einzulassen. Sie blieben auf den Küsten, wo die Gegenwart der portugiesischen Soldaten für die Priester mehr Ehrfurcht einflößte.

Sie fanden daselbst Mahometaner, Abgötter, die den Kaka, diesen japanischen Gott verehrten, der in Siam, in China unter den Namen von Sommonacodom und von Foe bekannt ist. Sie unternahmen es, daselbst andere Götzendiener zu bekehren, die an die Seelenwanderung glaubten, und von denen abstammten, die die Ehre gehabt hatten, den Pythagoras zu unterrichten. Endlich fanden sie daselbst, worüber man sich verwundern wird, so gar Christen, und diese ergaben sich eben nicht am leichtesten.

Fünftes Capitel.

Was eine in Malabar vorhandene christliche Kirche war, die mit der übrigen Christenheit in keiner Verbindung stand.

Es war in Malabar eine Kirche, welche ihren Ursprung aus den Zeiten der Apostel herleitete. Sie behauptete ihr Entstehen dem heiligen Thomas schuldig zu seyn, welcher in der zwischen den Jüngern Christi gemachten Theilung, China und Indien zu seinem Antheil bekam. Die Völker von seinem Glauben nennten sich Christen des heiligen Thomas (1). Sie ermangelten

(1) La Croze, Zustand des Christenthums in Indien.

gelten nicht, diese Tradition durch die Erzählung vieler Wunder zu bestätigen.

Sie konnte so falsch seyn als ihre Wunder, unterdessen kann man nicht zweifeln, daß die Kirche, worinne sie vorhanden ist, sehr alt und wenigstens aus dem sechsten Jahrhunderte sey. Sie wurde zu dieser Zeit von persischen Priestern gestifftet oder regiert. Diese, indem sie ihr Christenthum nach Indien brachten, brachten auch die Meynungen des Nestorius dieses Patriarchen von Constantinopel dahin, der in den Abendländern als ein Ketzer verdammt und in den Morgenländern von denen, die die Spaltung unterhielten, als ein großer Heiliger verehrt wurde.

Als die Verwüstung des römischen Reichs, das das griechische geworden war, ihren höchsten Grad erreicht hatte, als die morgenländischen Barbaren diesen ungeheuern Cörper in Asien zerrütteten, wie ihn die Abendländischen in Europa zergliederten, so zerrissen die schrecklichen Erschütterungen, die die Welt empfand, die Bande, die verschiedne Völker mit einander verknüpften. Indien, das man noch nicht recht kannte, wurde auf einmal vergessen.

Die eingeführte Religion blieb immer daselbst, aber ohne Gemeinschaft mit dem übrigen Theile der Welt, doch mit dem Patriarchen von Mosul ausgenommen, welchen die Malabaren den babylonischen Patriarchen nennten. Sie erkannten ihn für ihren Pabst, und empfiengen von ihm den einzigen Bischoff, den ihr Land nöthig hatte.

Diese

Diese Kirche behauptete sich mehr als neun Jahrhunderte, indem sie also für Europa verlohren, ihrer Kirchenzucht treu blieb, und unter die Anzahl der Heiligen den Nestorius und andere aus unsern Calendern verbannte Prälaten rechnete, und schlechterdings weder von dem Daseyn des Pabstes, noch von den abendländischen Christen etwas wußte.

Die Protestanten haben nicht ermangelt, sich diese Entdeckung zu Nutze zu machen, um ihren Meynungen eine neue Stärke zu geben. Die malabarische Kirche, die nach ihrer Meynung (1) unstreitig entstand, ehe die Obermacht der römischen Kirche erkannt war, verwirft viele Lehrsätze derselben; sie nimmt nur drey Sacramenta an: die Taufe, die Priesterweihe und das Abendmahl; sie verabscheuet die Ohrenbeichte und die Bilder. Das Creuz ist allein der merkliche Gegenstand, den sie mit einem frommen Dienste beehrt.

Die Portugiesen selbst, die sie bekannt gemacht haben, müssen gestehen, daß nichts so sehr der Lehre der Reformirten in unsern Tagen gleich käme. Sie haben behauptet, daß die Reformirten von daher die meisten ihrer Lehrsätze genommen hätten, ob gleich weder Luther, noch Calvin jemals gewußt haben, daß ihr Glaube vor ihnen in diesem kleinen Winkel der Welt vorhanden gewesen war.

Sechs-

(1) La Croze.

Sechstes Capitel.

Die Jesuiten suchen die Aufsicht über die malabarische Kirche zu erlangen. Wie es ihnen gelingt.

Dem sey wie ihm wolle, je zahlreicher und entfernter diese weise Kirche von der römischen war, desto mehr Ehre wäre es gewesen, sie mit derselben zu verbinden. Der erste, der es unternahm, war ein portugiesischer Franciscaner (1). Er kam, den Christen des heiligen Thomas die Nothwendigkeit, sich dem Pabste zu unterwerfen, zu glauben, daß Nestorius, ihr Patriarch und seine Bischöffe, verdammt wären ihm zu beichten, und viele andere Dinge zu predigen, die sie niemals gehört hatten.

Uebrigens war dieser Franciscaner kein großer Missionar: er war zwar fähig, mit Eifer zu predigen; aber er wußte weder Stoffe zu verkaufen, noch Pfeffer einzuhandeln, noch die weltliche Gewalt zur rechten Zeit geltend zu machen. Es gelang ihm nicht; seine Arbeiten waren mitten in einer so reichen Ernte unfruchtbar.

Da die Jesuiten hörten, daß das Land schöne Stoffe, Baumwolle, Elfenbein und Gold hervorbrächte, so zweifelten sie nicht, darinne eine nützliche Beschäftigung zu finden. Sie begaben sich hin, sie errichteten so gleich, nach ihrer Gewohnheit, eine Schule zur Erziehung der Jugend.

(1) Eben daselbst.

Jugend. Dies war das Mittel sich die folgende Generation zu versichern, wenn sie die gegenwärtige nicht gewinnen könnten.

Aber da sie dieses Mittel noch allzulangsam befanden, so wählten sie ein schleunigeres. Sie glaubten, daß, um Herren der Heerde zu werden, man sich den Hirten unterwürfig machen müßte. Sie nöthigten also den Unterkönig zu Goa, den Bischoff in Verhaft nehmen zu lassen, damit man ihn nach Rom schicken könnte, wo sie hofften, daß man ihm die Nothwendigkeit, sich dem Pabste zu unterwerfen, beweisen würde.

Dieses wurde vollstreckt. Man könnte fragen, welches Recht die Portugiesen und die Jesuiten über das unabhängige Oberhaupt einer freyen Kirche hätten, die ohne sie entstanden war, und sich so viele Jahrhunderte behauptet hatte? Aber was für ein Recht hatten sie auch an dem übrigen Theile des Landes, wo sie sich als Eroberer niederließen, die Könige desselben absetzten, und die Völker zu Sclaven machten? Wahrscheinlicher Weise das Recht der Gewalt, und dieses Recht hat keiner Schutzschrift nöthig.

Im Sieben-

Siebendes Capitel.

Verfolgung, die man gegen einen malabarischen Bischoff äußert.

Dieser unglückliche Bischoff, den man an den Hof des Pabstes brachte, wurde daselbst sorgfältig ausgefragt (1). Man erkundigte sich nach seiner Gewalt, nach seiner Gerichtsbarkeit, und nach seiner Art die bischöfflichen Verrichtungen zu thun.

Man hörte mit Verwunderung, daß er in allen bürgerlichen Sachen der höchste Richter war. Man erfuhr aus seinem Munde, die Christen in seiner Diöceß hätten keine andere Obrigkeit; er und seine Befehle würden ohne Widerruff geehrt und ausgeführt, so daß er nur den Verbrecher allein der Anordnung der Könige überließe. Sein Schicksal in der Absicht wurde von allen Prälaten gebilligt und beneidet, aber man beweinte seine Verblendung in Ansehung des übrigen.

Er wollte keinen andern Oberherrn haben, als den Patriarchen zu Babylon, er that keinen Wein in den Kelch, indem er die Priester consecrirte; er gab keine Dispensation, keine Firmelung. Alles dieses machte, daß die italienischen Bischöffe glaubten, der indianische könnte weder Priester, noch Bischoff seyn.

Man nöthigte ihn also, dem römischen Pabste den Gehorsam zu schwören, und dem zu Babylon abzu-

(1) Eben daselbst.

abzusagen. Man gab ihm mit Gepränge das Priesterthum und die bischöffliche Würde: darauf ließ man ihn mit den Patenten abreisen, die von dem Cardinalcämmerling unterzeichnet waren, um den Portugiesen und Malabaren bekannt zu machen, daß seine Einweyhung rechtmäßig, und man ihm in Zukunft die größte Ehrfurcht schuldig sey.

Da der schwarze Prälat nach Hause kam, vergaß er alles, was er zu Rom versprochen hatte: nur um den Portugiesen ein Genüge zu thun, weyhte er alle seine Priester noch einmal, und bald darauf zum drittenmal, vor den Augen der ausdrücklich dazu abgeschickten Jesuiten, die sehen sollten, ob bey dieser Ceremonie Wein in dem Kelche wäre.

Sie schadete seinen Rechten nichts, seine Wiederholung vermehrte so gar seine Einkünfte, denn in Malabar wird die Weyhe dem Bischofe (1), und die Taufe und das Abendmahl den gemeinen Priestern bezahlt; und alle haben weiter nichts als dieses zu ihrem Lebensunterhalte.

Diese Gewohnheit hatte man zu Rom für abscheulich gehalten. Die Cardinäle, die Prälaten, die in dem Reichthume ihrer geistlichen Aemter ein ehrwürdigeres Vermögen fanden, hatten beschlossen, daß die heiligen Dinge umsonst verwaltet werden sollten.

Sie vergaßen ohne Zweifel, daß das Kirchenbuch den Preiß der Taufen und der Begräb-

(1) La Croze.

nisse bestimmt, daß die armen Priester das Recht haben, ihre Messen zu verkaufen, daß dieser Verkauf die gewisseste Einnahme aller Bettelorden ist.

Der Ungehorsam des Bischoffs brachte die Portugiesen auf; die Jesuiten, welche trachteten, seine Stelle zu besetzen, machten ihren Zorn rege. Das ganze Land befand sich bald voll Unruhe und geheimer Zwistigkeiten. Die Christen des heiligen Thomas, die neunhundert Jahre in ihren Irrthümern gelebt hatten, verabscheueten die Europäer, welche kamen, ihnen so stürmische Wahrheiten zu predigen.

Andere Bischöffe kamen auch aus Syrien die Uneinigkeit zu vermehren, indem sich ein jeder eine Parthey zu machen suchte. Der Unterkönig von Goa schickte sie nach Rom, wenn er sich ihrer nur bemächtigen konnte. Es wurde einer zu Lissabon (1) von der heiligen Inquisition verbrannt.

Achtes Capitel.

Man führt in Malabar die catholische Religion und einen jesuitischen Bischoff ein. Beyde werden daraus verjagt.

1597. Endlich starb der wirkliche Bischoff, und ließ seine Gewalt einem Archidiaconus, welches in Malabar die einzige Würde zwischen dem bischöfflichen und Priesterstande war. Dieser Archidiaco-

(1) Eben daselbst.

chidiaconus sollte die Diöceß regieren, bis der Patriarch von Mosul sie mit einem rechtmäßigen Hirten versehen haben würde.

Darauf unternahm ein Erzbischoff zu Goa (1), 1598.
der von den Jesuiten angeführt wurde, einen entscheidenden Schritt. Er wagte es, selbst die verwüstete Diöceß zu besuchen. Er erschreckte und verführte den Erzcaplan. In einer Versammlung las man ihm ein Glaubensbekänntniß in portugiesischer Sprache vor, das er nicht verstand. Man nöthigte ihn, zu schwören, daß dieses dasjenige wäre, was er fest glaubte.

Da der Erzbischoff von Goa allein das Recht hatte, Priester zu machen, so gab er keinem die Weyhe, von dem er nicht wohl versichert war, und damit man ihn nicht betrügen konnte, so vertrauete er die Untersuchung den Jesuiten. Nach und nach wurde zum Scheine die Ruhe wieder hergestellt. Man hielt ein Concilium zu Diam- 1599.
per, einer Stadt in dem Königreiche Cochin. Man nöthigte die malabarischen Priester, sich dahin zu begeben, und alle Schlüsse, welche daselbst heraus kommen würden, zu unterschreiben.

Man ließ sie schwören, in ihre Gebeter nur den Namen des Pabstes zu setzen, und die Namen des schißmatischen Patriarchen des Nestorius und anderer auszulassen, alle ihre Bücher zu verbrennen, welche etwas wider den römischen Glauben enthielten, auf ewig die Sanftmuth und

(1) Es war ein Franciscaner, Namens Alexis von Menezis.

die Heiligkeit der Inquisition zu ehren, sieben Sacramente zu glauben, und in dem Celibate zu leben, oder wenigstens sich nicht mehr zu verheyrathen, lange Kleider zu tragen, für ihre Verrichtungen kein Geld mehr zu nehmen, ihren Christen die öfftern Ablutiones zu verbiethen, u. s. w.

Man brachte unter diese heißen Himmelsstriche alle Gewohnheiten, welche die Mäßigung des unsrigen nothwendig oder erträglich gemacht hat. Endlich, um sich die Dauer dieser Veränderungen zu versichern, gab man der Diöceß einen jesuitischen Bischoff.

Die Gewaltthätigkeit hatte ihn eingesetzt, er wandte sie an, um sich zu behaupten, aber diese Tyranney erregte nur in den Herzen der Völker eine hefftige Begierde, sich derselben zu entziehen (1). Etwas über ein Jahrhundert darauf, empfiengen sie die Holländer als ihre Erretter; sie halfen ihnen die Portugiesen verjagen, und forderten keine andere Belohnung, als von den Jesuiten befreyet zu werden.

Neuntes Capitel.

Von Paraguai, und von dem Guten, das die Jesuiten daselbst gestiftet haben.

So wie das Gute immer mit dem Bösen in den Dingen dieser Welt verbunden ist, so waren auch die in Ostindien tyrannischen Jesuiten,

(1) La Croze.

ten, die alles unrechtmäßiger Weise an sich zogen, zu eben der Zeit in America Gesetzgeber. Sie stifteten in Paraguai ein bewundernswürdiges Reich. Sie machten dasjenige wahr, was Plato und so viele andere politische Träumer kaum sich einzubilden gewagt hatten.

Sie ließen daselbst die Religion zur Ruhe der Menschen dienen. Sie machten Gesetze, die die Unterthänigkeit mit der Gleichheit verbanden, die Entsagung beynahe eines jeden Eigenthums mit dem Reichthume, die Kriegstapferkeit mit dem Hasse gegen die Gefechte, die Entfernung von Zänkereyen mit der weisesten und tiefsten Unwissenheit.

Man sieht wohl, daß ich von den Reductionen in Paraguai reden will. Ich untersuche nicht, ob sie die Absicht hatten, sich unabhängig zu machen; ich untersuche auch nicht, ob ihr Plan war, eines Tages diese durch ihre Sorgfalt zu Menschen und gelehrigen Christen gemachten Wilden zu gebrauchen, um sich den übrigen Theil der Welt zu unterwerfen; viele Leute haben geglaubt, daß es nicht ungerecht wäre, sie in diesem Verdachte zu haben; aber sie haben es nicht gethan und sie werden es auch nicht thun, weil aller Wahrscheinlichkeit nach diese Einrichtungen mit dem größten Theile dererjenigen übern Haufen fallen werden, die sie unterstützten.

Ich will hier nicht einen Begriff von diesen sonderbaren Stiftungen machen, welche die Nachwelt vielleicht für Erdichtungen halten würde,

wenn sie nicht durch eine besondere Verbindung von Umständen den Untergang ihrer Urheber in Portugall und selbst in Frankreich verursacht hätten.

Es ist beynahe keine menschliche Errichtung, die mehr Tadel und auf der andern Seite mehr Lobsprüche erhalten habe; es ist keine, welche mehr Argwohn verursacht, und mehr Verläumdungen veranlaßt habe. Die Anhänger der Jesuiten haben darinne nur Gegenstände der Bewunderung gesehen; ihre Gegner haben gesucht, das Gute selbst zu vergiften, welches daraus unstreitig entstand. Der Enthusiasmus der Freundschaft ist eben so betrüglich, als der Enthusiasmus des Hasses. Welche von diesen beyden Leidenschaften hat am meisten in den Erzählungen geherrscht, die man uns von den Arbeiten dieser neuern Licurge gemacht hat? dieses wollte ich unpartheyisch untersuchen.

Sie wurden erst lange nach der Zeit, darinne wir nach der historischen Ordnung sind, vollkommen; allein der Entwurf dazu wurde gegen das Ende des sechzehnden Jahrhunderts gemacht. Dieses berechtiget mich, hier ein Wort davon zu sagen. Außerdem nehme ich gerne Gelegenheit, die erschrecklichen Begebenheiten der Lige ein wenig zu verschieben. Vielleicht kann das Gute, welches die Jesuiten in Paraguai stifteten, in den Augen der Leser dem Bösen die Waage halten, das sie in Frankreich auszuüben gesucht haben.

Zehn-

Zehndes Capitel.

Zustand von America, als die Jesuiten darauf dachten, daselbst ein Reich zu stiften.

Man muß sich an dasjenige, was man in so vielen Schriftstellern von der Entdeckung der neuen Welt findet, und an die abscheulichen Bosheiten erinnern, die darauf folgten. Ein sonderbarer Rechtsgelehrter schrieb den Besitz dieser großen Länder den Europäern zu, welche glücklich genug waren, am ersten daselbst auszusteigen. Päbste berechtigten durch Bullen diese ungegründeten Besitzungen. Der Oberpriester der Sonne zu Cusco würde eben so viel Recht gehabt haben, Rom und der Kirche, einen von den Incas in Peru zu geben; aber die Incas hatten weder Flinten, noch Canonen: dieses gab den Bullen eine unstreitige Gültigkeit.

Einige spanische Räuber, wie man weiß (1), waren am eifrigsten bedacht, diese vortrefflichen Rechte geltend zu machen. Durch ihre Hülfe eroberten sie mehr als die Hälfte von America. Sie rechneten den rechtmäßigern Besitz der Einwohner, die es bebaueten, für nichts, oder sie häuften vielmehr auf diese erste Ungerechtigkeit eine andere und noch abscheulichere.

(1) Man sehe die Anmerkung in Ansehung dieser Sache gegen das Ende des Bandes.

Bullen gaben ihnen den eigenthümlichen Besitz des Landes, sie verbanden damit die Einwohner. Jedermann weiß wie hoch sie den Mißbrauch dieser traurigen Vorstellung trieben. Man weiß, mit welcher Grausamkeit sie mehr als dreyßig Jahre recht erbittert waren, diese unglücklichen, nackenden, entwaffneten Indianer zu ermorden, deren ganzes Verbrechen darinne bestand, daß sie viel Gold und wenig Eisen hatten (1).

Endlich entwaffnete dennoch der Geiz die Grausamkeit. Diese wilden Ueberwinder wurden endlich müde, ohne Nutzen Menschen hinzurichten, sie wollten wenigstens, daß ihnen ihr Tod nützlich wäre. Sie wurden weniger blutgierig, ohne gleichwohl menschlicher zu werden: indem sie die Sclaverey an die Stelle des Mordens setzten, behielten sie die Indianer zu den beschwerlichsten Arbeiten in den Bergwerken auf.

Sie schonten sie, wie man Heerden schont, welche man melken will, ehe man ihr Fleisch isset. Diese Unglücklichen wurden in Haufen eingetheilt, die Stadthalter vermietheten sie für einen gewissen Preiß an gewisse Unterhändler, die sie mit Arbeiten überhäuften, und nicht dafür stehen durften, wenn sie für Beschwerlichkeiten und Elend umkamen.

Das Sonderbarste dabey ist, daß, indem man also mit ihnen umgieng, man ihnen die christliche Religion predigte. Diese Grausamen wurden

(1) Nachrichten des Bischoffs von Chiapa.

wurden von eifrigen Bekehrern begleitet. Eine der ersten Sorgen des spanischen Hofes war gewesen, Mönche mit Soldaten hinzuschicken. Dieses so schrecklich verwüstete Land war zu gleicher Zeit mit Räubern angefüllt, die die Völker erwürgten, und mit Dominicanern, die sie ermahnten, sich taufen zu lassen und an dasjenige zu glauben, was ihre unversöhnlichen Feinde glaubten.

Wenn dieser Glaube die Stärke gehabt hätte, ihre Ketten zu zerbrechen, so ist es wahrscheinlich, daß sie ihn gerne würden angenommen haben. Aber seine Kraft bezog sich nur auf das andere Leben. Er versicherte das Heyl ihrer Seelen, indem er ihre Cörper in der abscheulichsten Knechtschaft ließ. Da diese Unglücklichen in dergleichen Ermahnungen nur eine neue Beleidigung fanden, so starben sie, indem sie eine Religion verabscheueten, welche sie beschuldigten, daß sie so viel abscheuliche Dinge berechtige.

Einige von ihnen hatten das Glück gehabt, den ersten Mezeln zu entwischen. Sie hatten ferne von denen ehemals unter den Händen ihrer Vorfahren so fruchtbaren Küsten, mitten in den Felsen abscheuliche Zufluchtsörter gesucht. Die Bekümmerniß und der Schrecken hielten sie lange Zeit darinne verborgen. Sie begruben sich zitternd in dieselben, wie Caninichen, die ihre Löcher, so lange sie Hunde in der Gegend bellen hören, nicht zu verlassen wagen; sie wurden doch endlich aus Noth tapfer und aus Verzweiflung grausam.

Genöthigt, zu wählen, entweder getödtet zu werden, oder selbst zu tödten, ergriffen sie das zweyte Mittel, nachdem sie lange Zeit ein Opfer des erstern gewesen waren.

Alles was ein spanisches Gesicht hatte, wurde von ihnen unbarmherzig ermordet. Sie irrten in den ungeheuern Wüsteneyen herum, und kundschaften die Augenblicke aus, durch die Ermordung einiger ihrer Feinde das Blut ihrer Väter, ihrer Freunde zu rächen. Daher entstand ein Krieg, der noch dauert, und welchen die spanischen Schriftsteller einen Aufstand zu nennen, sich nicht schämen.

Eilftes Capitel.

Wie die Jesuiten Paraguai bevölkern.

Mitten unter den Unruhen, welche diese Veränderung den neuen Colonien machte, überlegten einige Jesuiten alles, was bisher vorgegangen war. Sie sahen in diesen Indianern nur sanftmüthige Menschen, die man unglücklicher Weise genöthigt hatte, es nicht mehr zu seyn. Ihre Rache kam mehr von der Furcht, als von der Erbitterung. Selbst ihre Art, grausam zu seyn, zeigte Schwäche: Sie flohen in die Wüsten, sie zitterten noch bey der Annäherung der Spanier, und waren nur für diejenigen furchtbar, welche ein blinder Geiz unbesonnen machte.

Die

Die Jesuiten sahen ein, daß, wenn man andere Mittel ergriffe, man ihnen andere Gesinnungen einflößen könnte. Sie beschlossen, eine Probe zu wagen. Sie machten den Anfang damit, daß sie von dem spanischen Hofe eine Erklärung erhielten, die ihnen alle die Indianer frey gab (1), welche von ihnen zur christlichen Religion würden bekehrt werden. Man verwilligte ihnen so gar darauf die gänzliche Regierung aller der Völkerschaften, die sie würden machen können, nebst dem Rechte, nach ihrem Gutbefinden unter ihnen Gesetze und Gebräuche einzuführen. Alsdenn legten sie Hand an dieses große Werk.

So viel Stolz sie in Indien zeigten, wo sie die Inquisition unterstützte, so viel Biegsamkeit und Gefälligkeit wandten sie hier an. Sie giengen alleine in diese Wüsten und lebten wie die Wilden, indem sie ihnen Beyspiele der Sanftmuth und der Geduld gaben.

Da sie sich nun suchten, durch Dienste nützlich und durch Freundschaftsversicherungen beliebt zu machen, so erneuerten sie so gar die Zeiten des Amphion und des Orpheus: Sie fuhren die Flüsse hinab, indem sie auf der Geige oder auf der Flöte spielten. Die Barbaren, die über diese neue Harmonie erstaunten, hörten mit Ehrfurcht denjenigen, der sie zu machen wußte, zu; sie sahen ihn als einen göttlichen Menschen an.

Der Missionar begab sich darauf zu ihnen hin, er folgte ihnen auf ihren Zügen nach, er lernte

(1) Charlevoix.

lernte ihre Sprache: der vorzügliche Grad seiner Einsichten gab ihm eine unumschränkte Herrschaft über diese unwissenden Menschen. Er lehrte ihnen mehr die Sittenlehre der christlichen Religion, als ihre Geheimnisse.

Er übte sie mit ihnen aus, er predigte ihnen die Liebe, die Eintracht, und die Tugenden, die das Evangelium empfiehlet; er brachte ihnen unvermerkt den Geschmack an einer ordentlichen Gesellschaft bey, wo sie die Früchte seiner Grundsätze genießen konnten.

Zwölftes Capitel.

Wie bewundernswürdig die Einrichtung der Jesuiten in Paraquai war, und wie viel Lobsprüche sie verdiente.

Sehr viele Schriftsteller haben über den Ehrgeiz, der zu diesem Entwurfe Anlaß gab, über die despotische Gewalt, über den Reichthum, der die Frucht davon war, ein großes Geschrey gemacht; aber ich sehe nicht, daß sie der Herzhaftigkeit, der Weisheit, den Tugenden, die nothwendig waren, ihn auszuführen, Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen.

Es gieng hier nicht mehr, wie in Europa, wo ein wenig Geschicklichkeit und geheime Ränke hinreichend waren, einen Pabst zu verführen, oder Bischöffe zu gewinnen; es kam nicht mehr auf ein ruhiges Leben an, das man zwischen den Ergötzlich-

göszlichkeiten der Litteratur und der Staatskunst theilte.

Man mußte sich den beschwerlichsten Arbeiten widmen, lange Mühseligkeiten ertragen, sich aller Rauhigkeit der Jahrszeit aussetzen, beständig unter mißtrauischen Barbaren auf sich acht haben, welche ein einziger zweifelhafter Schritt hätte bewegen können, zehnjährige Dienste zu vergessen. Man mußte der Gefahr eines beständig nahen grausamen Todes troß biethen, welchen in der That viele Missionarien nicht vermeiden konnten. Sie waren in den Händen der Indianer gleichsam als Geißeln, welche für die Aufführung der Spanier stehen mußten.

Man muß nicht sagen, daß der Geiz der geheime Bewegungsgrund dieser großmüthigen Aufopferung war. Die Gegenden, die der Schauplaz derselben wurden, brachten kein Geld hervor. Es ist vergeblich, so männliche Thaten erniedrigen zu suchen, indem man sie ungerechter Weise niederträchtigen Grundsäzen zuschreibt. Die Kirchengeschichte und selbst die Geschichte der ganzen Welt biethet nichts so erstaunenswürdiges an, als die Aufführung dieser ersten Missionarien war.

Die Aufführung ihrer Nachfolger mag auch beschaffen gewesen seyn, wie sie will, so sind sie doch in den Augen dererjenigen wahre Helden, welche die Klugheit, die Verachtung der Gefahren, und den einer großen Anzahl Menschen erwiesenen Dienst, sie einem barbarischen Leben zu entreißen,

um

um ihnen die Annehmlichkeiten der Gesellschaft zu zeigen, um ihr zeitliches Glück in dieser Welt nebst der Hoffnung einer größern Glückseligkeit in der andern zu versichern, unter die Heldentugenden zählen. Jene Halbgötter, denen das heydnische Alterthum Tempel aufrichtete, hatten nicht mehr für dasselbe gethan.

Es ist wahr, daß dieses bewundernswürdige Werk durch lächerliche Wunder in den jesuitischen Geschichtsschreibern entstellt wird, aber sie stehen nur darinn, um der Leichtgläubigkeit einiger europäischer Leser zu schmeicheln, welche ohne dieselbe in den Büchern nichts interessantes finden würden.

Die vernünftigen Leser verachten sie; sie halten sich bey dem wahren Wunder, bey diesen durch die Weisheit eingeflößten, durch die Ueberzeugung eingeführten Gesetze auf, welche ohne Gewalt angenommen und bestätigt wurden, bey diesen mitten in den Wüsteneyen ohne Beyhülfe der Macht, ohne Blutvergießen gestiffteten Reiche, das ohne Verbindung mit dem andern besteht, wo die Priester, indem sie in ihren Händen den Scepter und das Rauchfaß mit einander verbinden, zum Dienste Gottes wachen, ohne die Ruhe der Menschen zu stöhren.

Dreyzehndes Capitel.

Grundsätze der politischen und geistlichen Gesetzgebung der Jesuiten in Paraguai.

Der Grund der neuen Staatsregierung in Paraguai war die Religion. Viele andere Gesetzgeber hatten schon versucht, diesen Bewegungsgrund anzuwenden: aber keiner hatte es noch mit so vielen Erfolg gethan, Moses ausgenommen, welcher, da er bey seiner Sendung von der göttlichen Macht unterstützt wurde, die Vernunft unterwürfig machte, ohne nöthig zu haben, sie zu überwinden. Die Jesuiten, die nicht so von den Himmel begünstigt wurden, suchten andere Hülfsmittel. Um die Indianer zu bewegen, das Christenthum anzunehmen, gebrauchten sie anfangs nur den Anblick eines dringenden uud persönlichen Vortheils.

Sie predigten die großen Wahrheiten der Religion. Sie versprachen denen, die sie glauben würden, ein freyes und ruhiges Leben. Da die Barbaren in der That sahen, daß die Wirklichkeit auf ihre Versprechungen folgte, so kamen sie haufenweise sich taufen zu lassen. Sie begehrten nichts als die Befreyung von der Sclaverey, das übrige rührte sie wenig. Da sie ihre Nachbarn unter der beschwerlichen Knechtschaft der Spanier erliegen sahen, wünschten sie sich Glück, mit den Jesuiten Christen zu seyn.

Das erste Geschlecht gieng unter, ohne überzeugt zu werden; allein das zweyte wurde es; die von den Missionarien erzognen Kinder, denen sie die Eltern nicht abgeschlagen hatten, waren aus Gewohnheit gelehrig worden, und bey vielen Menschen vermag sie so viel, als die Ueberzeugung.

Sie beteten einen mächtigen und schrecklichen Gott an, einen Gott, der von ihnen statt der Huldigung einen gänzlichen Gehorsam forderte, der ihnen durch die Stimme der Missionarien seine Orakel zu erkennen gab: sie waren stark überzeugt, daß der Widerwille gegen die Befehle ihres Predigers ein Verbrechen sey. Da die Klugheit desselben verhinderte, daß die Unterthänigkeit nicht durch die unveränderlichen Gesetze bestritten wurde, welche die Natur mit ihrer Hand in alle Herzen gegraben hat, so sah dieses neue Geschlecht in den wohlthätigen Beschützern ihrer Natur, die Organen der Gottheit, die untrüglichen Vollstrecker ihrer Schlüsse.

Da dieser erste Punct einmal behauptet war, so folgte das übrige ohne Mühe. Man empfieng auf den Knien die Gesetze, welche eine obere Weisheit dem Jesuiten, der sie gab, eingeflößt zu haben schien.

Das Eigenthum, diese ewige Quelle der Uneinigkeit und der Unruhen unter den Menschen, wurde aus Paraguai verbannt. Alle Ländereyen gehörten dem Staate, man wandte auf gleiche Art, um sie zu bebauen, alle Arme

an,

an, die er gebrauchen konnte; die Früchte wurden in großen Magazinen unter der Obhut des Predigers verwahrt, der jeder Familie den zu ihrem Unterhalte nöthigen Antheil gab.

Die Schwachheit wurde von dieser Eintheilung nicht ausgeschlossen; die Gewalt beobachtete dabey nicht eine verhaßte Ungleichheit. Alle Glieder der Republick widmeten ihr ihre Arbeit; dagegen gab sie einem jeden einen sichern Unterhalt. Da also der Geiz und die Gewaltthätigkeit nichts zu thun fanden, so mußten Eintracht und Friede selten gestöhrt werden.

Vierzehndes Capitel.

Von der innern Lebensart: von der Policey, von den Künsten in Paraguai.

Da die Gesetzgeber von Paraguai Menschen nöthig hatten, so erlaubten sie daselbst nicht eine Tugend, die ihre Vermehrung verhindert. Sie sagten ihren Schülern nichts von der Keuschheit, aber sie fanden ein Mittel, alle Unordnungen, die sie beleidigen, zu unterdrücken. Sie verheyratheten sie in dem von der Natur dazu bestimmten Augenblicke.

Die gemeine Meynung und die Furcht, den Gott zu beleidigen, dem nichts verborgen seyn kann, unterstützten darauf die verehlichten in

der ehelichen Treue. Die Wachsamkeit des Hirtens kam den Gelegenheiten zuvor, wo man in Versuchung gerathen konnte, sie zu übertreten.

Wenn die öffentliche Bedürfniß den Mann zu einer Abwesenheit nöthigte, so begab sich die Frau in Häuser, die zu diesem Gebrauche bestimmt waren, worüber betagte Witwen die Aufsicht hatten. Sie verbrachte daselbst die Zeit mit nützlichen Beschäftigungen, ferne von den Versuchungen, die dem Gesetze hätten Abbruch thun können, indem sie die Schwürigkeit, es zu halten, vermehrten.

In der übrigen Zeit, verbannte das arbeitsame und geschäftige Leben, welches alle Bürger führten, die Laster, davon der Müssiggang beynahe immer die Ursache ist. Die Männer arbeiteten auf dem Felde; die Weiber empfiengen alle Wochen eine bestimmte Quantität Flachs oder Baumwolle, die sie in einer gewissen Zeit gesponnen liefern mußten.

So gar die Kinder hatten ihr Tagewerk, das nach ihren Kräften eingerichtet war, sie lernten bey guter Zeit sich nützlich machen. Ihre schwachen Bemühungen in einem so zarten Alter, waren Pfänder von dem Eifer, mit welchem sie in der folgenden Zeit stärkere und vortheilhaftere anwenden sollten. Die meisten Künste, welche dienen, das Leben angenehmer zu machen, waren aus Europa in dieses ungesittete Land herüber gepflanzt worden. Allein man zog einen wahren Nutzen, oder Vergnügungen aus

ihnen,

ihnen, die ohne Gefahr waren. Man zog Schüler in der Mahlerey, in der Baukunst, und in der Thonkunst.

Ihre Hände, die durch unschuldige Herzen geführet wurden, brachten nicht jene Gemälde hervor, deren Schändlichkeit oft ihr ganzes Verdienst ausmacht; sie führten nicht jene Gebäude auf, wo ein stolzer Reichthum die Künste der Wollust zum Triumph dienen lässet. Sie lockten aus ihren Instrumenten nicht jene Töne, die das Herz entnerven, indem sie den Ohren schmeicheln.

Die Baukunst widmete dem höchsten Wesen seiner Majestät würdige Tempel. Die Mahlerey gab die angenehmen Verzierungen dazu her. Die Music beseelte die Entzückungen und die Lustbarkeiten, welche die Erkänntlichkeit, oder wenn man will, die Staatskunst, berechtigte.

Diese Lustbarkeiten waren, wie bey den Alten, prächtige Schauspiele: sie hatten zum Gegenstande, Gott zu danken, von dem man das Leben und die Güter hat, welche machen, daß man es liebt; es wurden dabey Tänze gehalten, es herrschte dabey eine lebhafte Freude, die sie auf einmal rührender und ehrwürdiger machte, für diese treuherzigen Völker, welche in einem so gütigen Gotte den Urheber ihrer Glückseligkeit anbeteten.

Man hat diesen durch die Religion geheiligten Gebrauch allzusehr getadelt, ohne die wahre davon auszunehmen. Es ist gewiß, daß Gott,

der das Laster verdammet, aus der Freude keines macht. Die Pracht, das Gepränge der großen Feste ist sehr bequem in den einfältigen und von Lastern freyen Herzen den Enthusiasmus zu erregen, der ihnen die Gegenwart der Gottheit fühlen läßt.

****

Funfzehndes Capitel.

Aufmerksamkeit der Jesuiten, ihre Unterthanen in einer heilsamen Unwissenheit zu lassen, und alle Gemeinschaft zwischen ihnen und Europa zu unterbrechen.

Indem die Jesuiten also auf die Ergötzlichkeiten ihrer Unterthanen das Siegel der Religion drückten, entfernten sie von ihnen die Einsichten, welche ihnen selbige hätten ekelhaft machen, oder sie bewegen können, andere lebhaftere zu wünschen, die nicht so unschuldig wären. Man gab ihnen nur den Grad der Kenntniß, den sie nicht mißbrauchen konnten: man lernte ihnen nicht, über Lehrsätze zu streiten, sondern sie zu glauben. Man flößte ihnen nicht die Begierde ein, alles zu wissen, oder alles zu erklären.

Man lernte ihnen ein wenig rechnen, etwas lesen, schreiben und singen. Darauf schränkten sich ihre Talente ein. Das Land bauen, Kinder zeugen, ihren Priester ehren, waren die einzigen Pflichten, die man den Einwohnern in

Para-

Paraguai einflößte. Die Religion, die sie edel machte, machte sie auch leichter; sie entfernte einen jeden Begriff der Knechtschaft und des Zwanges davon.

Ich untersuche nicht, ob das Einfache dieser Beschäftigungen hinreichen konnte, das menschliche Herz zu erfüllen; ob die Jesuiten diese günstige Unwissenheit, als die Stütze des Despotismus, oder als ein sicheres Mittel betrachteten, diesen Uebeln, die sonst überall das Wissen begleiten, zuvorzukommen. Ich untersuche nicht, ob in den Absichten der Natur es zur Glückseligkeit wesentlich ist, Schauspiele, Academien, Aerzte, welche tödten, Philosophen, welche streiten und Lehrer zu haben, welche zanken; ich sage bloß, daß die Einwohner in Paraguai von allen diesen nichts hatten, und daß sie deswegen nicht beklagenswürdiger waren.

Um in der Absicht entweder ihre Verblendung oder ihre Ruhe zu versichern, untersagte man ihnen allen Umgang mit den Spaniern: sie wußten nicht einmal die Sprache derselben. Es ist gewiß, daß diese Vorsicht nöthig war. Denn der Eintritt eines einzigen Europäers in diese ruhigen Gegenden, würde daselbst die größten Ungewitter erregt haben.

Er würde gegen die Einwohner des Landes eine beleidigende Obermacht geäußert haben. Er würde wenigstens sich einer gefährlichen Gleichheit mit den Dienern des göttlichen Dienstes gerühmt haben. Indem er die Ehrfurcht,

die man den Oberherren schuldig war, angriff, würde er das Zutrauen und die Unterwürfigkeit der Unterthanen vermindert haben.

Der Geschmack an dem Eigenthume, an der Unabhängigkeit, alle die Leidenschaften, welche noch diesen kleinen Winkel der Erde in Ehren hielten, würden sich in seinem Gefolge mit eingeschlichen haben; er würde diesen einfältigen Menschen den traurigen Dienst, ihnen das Herz zu zerreißen, unter dem Vorwande erwiesen haben, die Binde weg zu thun, die ihre Augen bedeckte.

Sechzehndes Capitel.

Glückseligkeit der Einwohner in Paraguai. Wahrer Begriff, den man sich von dieser Einrichtung der Jesuiten machen muß.

Man hat behauptet, daß diese den Spaniern gegebne Ausschließung noch andere Absichten verberge; daß sie zum Zweck hätte, sie zu verhindern, die Reichthümer des Landes kennen zu lernen: dieß ist sehr wahrscheinlich, aber kurz, diesen Reichthum hatten die Jesuiten hervorgebracht.

Bey ihrer Ankunft war Paraguai eine ungeheure mit Schlangen und Wäldern bedeckte Wüsteney. Die Grausamkeit der europäischen Eroberer hatte dahin einige Wilde getrieben, die

daselbst

daselbst nur die Anzahl der Thiere vermehrten. Die Missionarien allein hatten die Vernunft und die Liebe zur Arbeit hingebracht.

Die Einwohner, die sich mitten in diesen Wüsteneyen erhoben, die Ernten, die sie bedeckten, die Gesellschaft, die sich daselbst bildete, alles war ihr Werk. Ich sehe nicht, wie man ihnen das Recht streitig machen könnte, über ein durch ihre Arbeiten erlangtes Gut zu schalten.

Man fragt, worauf dieses Recht gegründet war, durch welche Gewalt die Jesuiten sich unterstanden, ein von den andern abgesondertes Reich zu stiften? Und welches Recht die Spanier und die Portugiesen über die benachbarten Gegenden hatten? Sie bemächtigten sich derselben, indem sie sie mit Blut überschwemmten. Das Metzeln der Einwohner war ihre Besitznehmung gewesen. Paraguai gehörte den Jesuiten aus einem ganz andern Rechte. Sie hatten daselbst das Land und die Menschen hervorgebracht.

Hat man nicht andere erobernde Mönche gesehen, und die unumschränkte Herren vorstellten? Haben nicht die Deutschen und die Malteserritter die oberste Gewalt mit dem authentischen Gelübde, nichts zu besitzen, verbunden? Haben die deutschen Benedictiner, denen Niemand die Regalien über ihre Ländereyen streitig macht, etwas anders, um ihre Besitzung zu rechtfertigen, anzuführen, als erstere Usurpationen, oder weil ihre Vorfahren selbige bebauet haben?

ben? Die Jesuiten hatten Paraguai nicht usurpirt: sie hatten es angebaut.

Dieses Land würde unter einer jeden andern Herrschaft nur von Tigern und Löwen bewohnt gewesen seyn. Unter ihnen aber wurde es mit arbeitsamen Menschen angefüllt. Wenn die Spanier diese Menschen daselbst gefunden hätten, würden sie sie lebendig in diese vergiffteten Gefängnisse begraben haben, wo der Geiz mit menschlichen Blute Gold macht. Die Jesuiten hingegen ließen sie eine reine Luft athmen; sie forderten von ihnen nur eine mäßige Arbeit, welcher die Natur die einzigen nothwendigen Schätze verwilligt, welche die Gesundheit unterhält und die Leidenschaften dämpfet.

Uebrigens will ich mich nicht in eine genaue Beschreibung aller der Geheimnisse dieser Regierung einlassen, sie würde allzu lang seyn, und außerdem würde sie mich auch vielleicht auf gefährliche Gegenstände führen, welche ich weder berühren will, noch darf. Es würde mich verdrüßen, wenn ich mich selbst genöthigt sehen sollte, so schöne Einrichtungen zu verkleinern und einzuräumen, daß man in der Folge die weise Staatskunst, die sie gestiftet hatte, gemißbraucht habe. Aber so strafbar sie auch nachher hat werden können, so kann ich mich dennoch nicht enthalten anzumerken, daß sie es wenigstens in Ansehung derer, die sie regierte, nicht war.

Sie ließ sie in einer unveränderlichen Ruhe leben: Sie versicherte ihnen den Genuß aller der

Ver-

Vergnügungen, welche die Natur billiget, und nahm ihnen die Kenntniß nebst der Begierde zu den andern. Sie überhob sie der verzehrenden Sorgen der Dürftigkeit und des beleidigenden Stolzes des Reichthums.

Nach ruhigen Tagen gab sie ihnen ein sanftes und von allen Unruhen und Gewissensbissen befreyetes Ende. Sie giengen, und baten Gott, dessen Befehle sie ausgerichtet hatten, um die Belohnungen, die er ihnen durch den Mund seiner Diener versprochen hatte. Gewiß, wenn jemals ein glückliches Volk auf der Erde gewesen ist, so muß man es nur in Paraguai suchen.

Seine Herren, sagt man, entzogen ihm die Früchte seiner Arbeit. Sie zogen aus dieser durch ihren Schweiß benetzten Erde, Schätze, welche dienten, anderswo ihre Macht zu unterstützen.

Aber was gieng dieses Volk der Gebrauch an, den man von einem Reichthume, den sie nicht nöthig hatten, machte? Ihre Wünsche waren erfüllt. Wenn es bekleidet, genährt, beschäftigt, ergötzt war, sollte es sich darüber beunruhigen, was ein Ueberfluß wurde, den es nicht verzehren konnte.

Dieser Ueberfluß gieng ohne Zweifel uns an, wenn es wahr ist, daß er in Europa, wie man sagt, diente, Bischöffe zu besolden, Cardinäle zu bestechen, die Blitze des Vaticans auszulöschen, oder anzuzünden, das Blut der Könige zu erkaufen. Man mußte ihn denen nehmen, die sich seiner bedienten, so schreckliche Wirkungen hervor-

hervorzubringen; aber wenigstens waren die Hände, die ihn hervorbrachten, nicht schuld daran. Die Verbrechen, die man in Italien oder in Portugall mit dem Preiße des Krautes von Paraguai bezahlte, verhinderten nicht, daß man in den Reductionen (1) sehr glücklich lebte, und daß so gar der Ausdruck Verbrechen daselbst unbekannt war.

Nach dieser Art von Ausschweifung komme ich wieder auf die Folge der Geschichte. Ich will von den Diensten Nachricht geben, die die Jesuiten der Lige erwiesen haben, eine unglückliche Epoche, welche ihrem Orden den ersten Schimpf anthat und welche für Frankreich einen gänzlichen Untergang befürchten ließ.

(1) Ein Name, den man denen Kirchspielen in Paraguai gab.

Unpartheyische Geschichte der Jesuiten.

Zehndes Buch.

Erstes Capitel.

Fortgang der Lige in Frankreich. Gemüthsart ihres Anführers des Herzogs von Guise.

Die Anhänger der Lige waren endlich dazu gelanget, was sie lange Zeit (1) gewünscht hatten, ohne daß sie gewagt hätten, es zu hoffen. Sie hatten den König genöthigt, sich selbst an die Spitze der Armeen gegen die Protestanten zu stellen. Das Glück, welches ihm außerdem übel begegnete, gestand ihm einen Erfolg zu, davon die ganze Ehre auf den Herzog von Guise zurück fiel. Dieser Prinz war die Seele der Parthey. Ich will hier das Bild abschreiben, welches ein Zeitverwandter Schriftsteller von ihm gemacht hat, der so

(1) Thuan.

so wohl durch seine Liebe zur Wahrheit, als we-
gen seiner (1) Beredsamkeit bekannt ist.

„Heinrich von Lothringen, Herzog von „Guise war, sagt er, an der Spitze der Gegen-„partey der Protestanten. Als ein Erbe der „Tapferkeit, so wie des Ansehens seines Va-„ters, und der Entwürfe, die der Cardinal von „Lothringen, sein Oheim gemacht hatte, suchte „dieser Prinz, welcher nebst einem von Natur „brausenden Genie, noch große Hülfsmittel in „seinem Muthe und in seinen Diensten fand, „nur eine Gelegenheit, das Reich in neue Un-„ruhen zu stürzen. Der Geist der Partheylich-„keit herrschte in dem Staate. Von den Auf-„rührern ersucht, welche in ihm drangen, sich „an ihre Spitze zu stellen, wehte er selbst überall „das Feuer des Aufruhrs an.“

„Er war der erste Urheber der Union, welche „acht Jahre vorher zur Vertheidigung der Re-„ligion war unterzeichnet worden. Dieser „Streich hatte ein gefährliches Beyspiel gegeben, „welches üble Folgen haben konnte: es blieben „in den Gemüthern der Völker Funken von die-„sem ersten Feuer zurück, die fähig waren, bey „den geringsten Bemühungen, die man anwen-„den würde, sie wieder anzublasen, einen neuen „Brand zu verursachen.“

„Der Herzog von Guise lenkte alleine alle „die Maschinen, die er bestimmte, Frankreich „zu beunruhigen. Da er gleichwohl zur Aus-„füh-

(1) Eben daselbst.

„führung der Absichten, die er im Sinne hatte,
„alle Arten von Leuten brauchte, und diejenigen,
„deren er sich bediente, ein ganz verschiedenes
„Interresse hatten, welches zuweilen mit dem
„andern stritte, so faßte er den Entschluß, ihnen
„allezeit nur einen Theil seiner Absichten blicken
„zu lassen. Er machte also dem Cardinal von
„Bourbon Hoffnung, daß er ihn mit Aus-
„schließung des Königs von Navarra auf den
„Thron setzen wollte. Man redete schon, den
„Pabst um Dispensation zu ersuchen, damit er
„die Catharina von Lothringen, die Witwe
„des Herzogs von Montpensier heyrathen könn-
„te, welches eine Dame von einem hefftigen und
„unruhigen Character war."

„Zu gleicher Zeit, um die Königinn Mut-
„ter auf seine Seite zu ziehen, stellte ihr der
„Herzog vor, daß dasjenige, was er thäte, nur
„deswegen geschähe, um den König von Na-
„varra zu verhindern, zur Crone zu gelangen.
„Er sagte ihr, daß, wenn sie würden ihre Ab-
„sichten erreicht, und zu gleicher Zeit alle andere
„Prinzen von Geblüte dadurch entfernet haben,
„daß sie sie auf eine geschickte Art dem Volke
„verdächtig machten, sie bald von diesem alten
„träumerischen Cardinale würden befreyet wer-
„den; daß er nicht lange mehr leben könne, und
„daß, wenn also der Thron auf die Söhne des
„Herzogs von Lothringen, die Enkel dieser
„Fürstinn käme, er ihr seine Dienste anböte,
„ihnen zum Besitze desselben zu helfen."

„End-

„Endlich führte er eine ganz andere Sprache „gegen die Minister des spanischen Hofes. Er „gab ihnen zu verstehen, daß, wenn er zum Vor„theile der Königinn Mutter oder des Cardinals „zu arbeiten schiene, er deswegen eben noch nicht „hoffte, daß es ihm gelingen sollte; in der That, „wenn man die Crone auf das Haupt eines ab„gelebten Greises, wie der Cardinal war, setzte, „so würde man sich auf ein schwaches Rohr stü„tzen; man dürfte ihn eben so wenig für so ein„fältig halten, daß man sich einbilden sollte, er „habe sich in den Kopf gesetzt, auf die Trüm„mern der königlichen Familie das Recht der „Prinzen von Lothringen zu stützen, wie er es „der Königinn Mutter zu überreden suchte; sie „wären allzuschwach, um einen so großen Aus„schlag zu geben; außerdem würde er es nicht „erlangen, wenn er auch damit zum Zwecke „kommen könnte; er hielt sich für verbindlicher, „an der Vergrößerung seines eignen Hauses, das „schon in Frankreich eingesessen war, als an der „Vergrößerung der Familie der Herzoge von „Lothringen zu arbeiten, ob er gleich daher „abstammte; er sey übrigens überzeugt, daß es „nicht anders möglich wäre, die Ordnung der „Nachfolger in der Crone zu verändern, als „wenn man sie auf einen Fürsten brächte, der „mächtig genug wäre, sie zu behaupten, und „einen so großen Dienst würdig zu „belohnen.“

Zwey-

Zweytes Capitel.

Staatskunst und Ränke des Herzogs von Guise.

Das Wunderbarste ist, daß der Herzog seine Absichten nicht einmal seinen Brüdern, dem Herzog von Mayenne und dem Cardinal von Guise merken ließ. Er ließ es bloß dabey bewenden, sie an ihre Geburt und an die Gefahr erinnern zu lassen, der ihre Familie ausgesetzt sey. Was die verschiednen Stände des Staats anbetraf, so beschönigte er, um sie auf seine Seite zu ziehen, seine Handlungen mit dem scheinbaren Vorwande der Religion. Er gab zu verstehen, daß sie unter einem Fürsten in Gefahr sey, der neuen übeln Rathschlägen Gehör gäbe, und der in ihrer Vertheidigung nachläßig wäre.

Uebrigens unterhielt er Kundschafter in allen Ständen des Königreichs. Dies waren zu Grunde gerichtete Leute, oder Böswichter, welche nur in einem bürgerlichen Kriege entweder ein Hülfsmittel für ihr Elend, oder die Ungestraftheit der Verbrechen, die sie auf sich hatten, hoffen konnten. Es wurden, besonders zu Pariß, häufige Versammlungen von beyden Partheyen gehalten.

Der Herzog wollte, daß sich damit der Aufruhr anfangen sollte, indem er überzeugt war, daß die andern Städte gewiß dem Beyspiele der

Hauptstadt nachfolgen würden. In der Absicht hatte er eine große Anzahl von Predigern in seinem Solde, die er mit spanischen Gelde bezahlte.

Diese der Lige erkauften Leute, beeiferten sich, an statt dem Volke das Wort Gottes zu predigen, es zum Aufruhre zu bewegen. Sie machten die Gemüther des unvernünftigen Pöbels mißtrauisch, und erfüllten sie mit panischen Schrecken. Bald beschuldigten sie den König einer Weichlichkeit, bald einer nicht zu entschuldigenden Nachlässigkeit. Ein andermal tadelten sie öffentlich seine Aufführung. Zu gleicher Zeit gaben sie den Lothringischen Prinzen die schönsten Lobsprüche. Sie nannten sie die Vertheidiger der Religion. Es war keine Fabel so grob, die sie nicht erfanden, sie bey dem Pöbel beliebt zu machen.

Die Parthey bezahlte so gar die Schriftsteller, welche aufrührerische Schmähschriften verfertigten, die man hernach mit Verwegenheit ausbreitete. Der eifrigste war ein gewisser Ludwig von Orleans; ein Parlamentsadvocat. Er gab eine lange und verdrüßliche Rede unter dem Namen eines catholischen Engländers heraus. Er setzte voraus, daß dieser Catholick aus Erkänntlichkeit für die Zuflucht, die man ihm im Reiche gegeben hatte, die Franzosen ermahnte, gegen die Ketzer und gegen die Tyranney vorsichtig zu seyn, indem er ihnen entdeckte, daß sie sich sonst der Verfolgung würden ausgesetzt sehen, welche die Catholicken in England erduldeten.

Drit-

Drittes Capitel.

Eifer der Jesuiten für den Dienst der Lige.

Dies war also der Mitbuhler Heinrichs III. Man sieht daraus, daß die Menschen sich überall und zu allen Zeiten ähnlich sind. Die Mittel, welche dieser gefährliche Unterthan in Pariß anwendete, sind eben dieselben, welche die aufrührerischen Bürger zu Rom gegen das Ende der Republick gebrauchten. Der Herzog von Guise würde daselbst Cesar, oder Catilina gewesen seyn. Diese berühmten Männer, davon es der eine durch ein unglückliches Bubenstück, der andere durch glücklichere Verbrechen wurde, würden Frankreich auch übern Haufen geworfen haben. Sie würden zur Unterstützung ihres Ehrgeizes Advocaten, Capuciner, Lehrer und Jesuiten angewendet haben.

Dies that der Herzog von Guise: er bediente sich ohne Unterschied aller derjenigen, die ihm nützlich seyn konnten. Die Jesuiten waren nicht die einzigen: aber sie unterscheideten sich durch ihre Wirksamkeit.

Es kam nur noch darauf an, den Herzog von Nevers auf die Seite der Lige zu ziehen. Dies war ein mächtiger und reicher Herr, aber er hatte Gewissenszweifel. Er wollte sich nicht einlassen, ohne eine gemessene Bulle zu haben, wodurch der Pabst die Union billigte. Ein Jesuit,

Namens (1) Claudius Matthieu, gab sich viele Mühe, ihn zu übereden.

Er lief nach Rom, daselbst eine Bulle auszuwirken. Gregor. XIII, der noch auf den päbstlichen Stuhle saß, schlug sie ab; Matthieu kam zurück, dem Herzoge von Nevers zu sagen, der heilige Vater befände es nicht für gut, eine Bulle herzugeben, aber außerdem versichere er der Lige seinen Segen, und er sey bereit, alles zu ihrem Fortgange zu thun.

Ey nun, sagte der Herzog von Nevers, so will ich wenigstens ein besonderes Breve zur Ruhe meines Gewissens haben. Matthieu reiset ab, um dieses Breve zu erhalten. Der Pabst, der nun unerbittlich wird, schlägt es auch ab, und der Jesuit kommt zurück und sagt, es sey in Ansehung des Breve nicht möglich, aber übrigens würde der heilige Vater alles andere verwilligen.

Er schreibe also an seinen Legaten, sagte endlich der Herzog, daß ich seinen Brief sehe, so will ich zufrieden seyn. Matthieu eilt noch zum drittenmale nach Rom: allein, zu allem Unglück war Gregorius fest entschlossen, nichts zu verwilligen, und ungeachtet des Anhaltens des Jesuiten, dem seine drey Reisen dauerten, verließ der Herzog von Nevers die Lige.

Um sich schadloß zu halten, arbeitete der Vater stark, den Pabst verbindlich zu machen, den König von Navarra in den Bann zu thun: er ermü-

(1) Thuan.

ermüdete sein Alter durch wiederhohltes Aufsuchen; aber der Pabst, entweder aus Furcht, oder aus Klugheit (1), wollte nichts anhören, und bestand, ohne sich bewegen zu lassen, auf der Verweigerung der Bulle.

Er sah die Unnützlichkeit derselben aus dem Beyspiele Englands. Das von Pius V, gegen die Elisabeth ausgesprochne Urtheil verhinderte nicht, daß sie geliebt und geehrt wurde; aber unter Sixtus V, seinem Nachfolger, erreichte Matthieu seinen Zweck.

Viertes Capitel.

Gelangung Sixtus V, zur päbstlichen Crone.

Nach dem Tode Gregorius XIII, war die Frage, der Kirche ein Oberhaupt zu geben. Die Cardinäle, wollten nach der beynahe immer beobachteten Gewohnheit einen alten Pabst haben, damit er nicht so lange lebte, und von einem schwachen Geiste, damit er desto leichter zu beherrschen wäre. Man glaubte, diese Eigenschaften mit einander im Felix Peretti, Cardinal von Montalto, einem ehemaligen Franciscaner zu finden. Er hatte sich in seiner Jugend durch ganz verschiedne Eigenschaften hervorgethan; er hatte seinen Orden durch seine Ränke beunruhiget.

(1) Kirchengeschichte.

Selbst seine Kühnheit, seine unerbittliche Strengigkeit hatten ihn zur Cardinalswürde erhoben. Pius V, der eben so ungestüm und unbiegsam war, wie er, hatte sich eine Art von Günstlinge aus ihm gemacht: allein seit funfzehn Jahren lebte er in der Einsamkeit bloß mit der Sorge beschäfftiget, sich vergessend zu machen.

Er schien mit Schwachheiten überhäuft zu seyn: er redete nur vom Tode und von den Werken der Barmherzigkeit. Man hielt seinen Geist und seinen Cörper auf eine gleiche Weise für geschwächt. Diese seltne Staatskunst gelang ihm. Die Cardinäle, die wohl überzeugt waren, daß in dem heiligen Collegio kein der päbstlichen Würde unwürdigerer Gegenstand sey, trugen kein Bedenken, sie ihm aufzutragen.

Man weiß, welche erstaunliche Verwandlung seine Wahl hervorbrachte. Kaum war sie vorbey, als Montalto als ein ganz anderer Mensch erschien: er gieng, er redete mit Lebhaftigkeit. Er spottete über die Cardinäle, die sich über eine so schnelle Veränderung verwunderten (1).

Er

(1) Leti, Leben Sixtus V. Man kann darinne diese ganze Beschreibung finden. Da sich der Cardinal von Medicis dem neuen Pabste näherte, um ihm wegen der Zurückkunft seiner Lebhaftigkeit sein Compliment zu machen, sagte er, vor wenig Tagen waren Eure Heiligkeit in einem ganz andern Zustande. Das ist wahr, antwortete Sixtus, aber damals suchte ich die Schlüssel zum Paradiese, ich bückte mich, sie

zu

Er nahm den Namen Sixtus V. an. Er war nicht der erste Pabst, welcher sich von der niedrigsten Geburt bis auf den heiligen Stuhl erhob; aber er war einer von denen, die ihn mit dem größten Stolz und Hochmuthe besassen.

Er fieng so gleich damit an, daß er in dem ganzen Kirchenstaate, wo die Weichlichkeit seines Vorfahren eine beklagenswürdige Unordnung hatte einreißen lassen, die Ruhe wieder herstellte. Dieser Gregorius XIII (1). der sich einer unanständigen Freude überlassen hatte, da er von dem Blutbade der in Frankreich hundertausend unschuldig Ermordeten hörte, konnte sich nicht entschließen, zu Rom das Todesurtheil eines Bösewichts zu unterschreiben.

Diese Nachsicht, die für einen Oberherrn nachtheilig ist, hatte alle seine Staaten mit Banditen angefüllt, die sie beunruhigten. Sixtus kündigte ihnen mit einer unbiegsamen Strengigkeit den Krieg an. In sehr kurzer Zeit säuberte er mit der einzigen Hülfe der Gerechtigkeit Italien davon. Aber mit dieser Sorgfalt, die eines großen Fürsten würdig war, verband er Thaten, die sich für einen Pabst sehr wenig schickten.

zu finden; itzt, da ich sie in den Händen habe, sehe ich nur gen Himmel, weil ich auf der Erde nichts mehr zu wünschen habe.

(1) Kirchengeschichte.

Fünftes Capitel.

Sixtus V thut Heinrich IV in den Bann. Muth dieses Fürsten, welchen der Pabst selbst bewundern und hochschätzen muß.

Matthieu, der Jesuit, hatte Rom nicht verlassen. Er erwartete den Augenblick, eine Bulle gegen den König von Navarra und den Prinzen von Conde zu erhalten, deren Tapferkeit die Parthey der Protestanten unterstützte. Gregorius hatte sie abgeschlagen. Sixtus
1585. gab sie. Er gab endlich der Lige diese Schrift, die sie so lange gewünscht hatte.

Man erkannte darinne die Hand, die schon gegen den Bajus und die Elisabeth Bullen aufgesetzt hatte. Der Pabst machte darinn einen prächtigen Lobspruch von seiner Gewalt, die sich, wie er sagte, auf den festen Felß gründete, der bestimmt wäre, die Großen der Welt zu demüthigen, sie von dem Throne herab zu stoßen, um sie als stolze Diener der Hölle in den Abgrund zu stürzen.

Nach diesem für alle Könige schimpflichen Eingange, warf er den König von Navarra und dem Prinzen von Conde vor, daß sie zum zweyten mal die wahre Religion verlassen hätten, nachdem sie das Glück gehabt hätten, sich mit selbiger zu vereinigen. Er vergaß ohne Zweifel, durch welche Thüre sie hinein gegangen (1) waren;

(1) Mezerai.

ren; er wollte sich nicht erinnern, daß es da geschehen war, als sie über die Leichname ihrer erwürgten Freunde weggiengen, und die bloße Furcht für dem Tode ihrer Abschwörung verlaßt hatte.

Darauf erklärte sie die Bulle, nach dem gewöhnlichen Style, aller ihrer Rechte beraubt, für unwürdig, sie und ihre Erben, jemals ein Fürstenthum, und hauptsächlich die französische Crone, zu besitzen, welche nach dem Tode Heinrichs III nothwendig dem Könige von Navarra zufiel.

Die Lige antwortete auf diese Erklärung durch ein Freudengeschrey. Es war nichts mehr, das sie sich nicht gegen die Fürsten erlaubte, die darinn genennt waren. Die Prediger begegneten ihnen auf der Canzel auf die schimpflichste Art.

Man breitete in allen Gassen Gemälde (1) aus, welche die erdichteten Strafen der Catholicken in England vorstellten. Man stellte Leute hin mit Stecken, welche den Vorbeygehenden eine klägliche Beschreibung davon machten. Man unterließ nicht, hinzuzusetzen, daß man diese Auftritte bald in Frankreich sehen würde, wenn der Bearnenser jemals den Thron desselben besitzen sollte.

Dieser großmüthige auf diese Art verfolgte Fürst verlohr den Muth nicht. Er ließ in Rom eine öffentliche Widersprechung anschlagen, die er an den Pabst richtete, nebst einer Beruffung auf ein allgemeines Concilium und auf das Par-

 lament.

(1) Thuan.

lament. Der furchtbare Sixtus erschrack über die Kühnheit dieses Schrittes. Er konnte nicht begreifen, daß dieser in dem Bann gethane und entfernte Fürst Muth genug gehabt hätte, dazu Befehl zu geben, und Freunde, die eifrig genug wären, ihn zu vollziehen.

Seit diesem Augenblicke, es sey nun, daß er geheime Gewissensbisse empfand, einen großen Mann zu verfolgen, dessen Tugenden ein besseres Schicksal verdienten, oder daß ihm seine Einsichten zeigten, daß die großen Eigenschaften Heinrichs IV ihn bald oder späte auf einen Thron erheben würden, den ihm die Geburt gab, so schien er sehr kaltsinnig gegen die Lige zu werden.

Er beschäftigte sich bloß den Frieden und die Sicherheit in Rom zu erhalten, und daselbst einige Denkmähler ihrer alten Pracht wieder aufzurichten. Er brach zwar auf eine unanständige Art gegen Heinrich III loß, aber er hatte immer Achtung für Heinrich IV, und nach seinem Tode bedauerte er ihn so gar.

Sechstes Capitel.

Tag der Barricaden. Heinrich III wird aus Pariß gejagt.

Unterdessen verfolgte der Herzog von Guise immer die Ausführung seiner Absichten; er verband die Kriegsgaben mit den Talenten des Cabinets: er ließ es nicht bloß dabey bewenden, den

den König mit geheimen Gefahren zu umgeben: er vermehrte sie auch noch durch den glänzenden Ruhm, den er sich erwarb.

Er schlug eine deutsche Armee, die Heinrich IV mit großen Kosten hatte kommen lassen, und welche seine letzte Hülfe zu seyn schien. Dadurch erwarb er sich das Zutrauen der Soldaten, so, wie er das Zutrauen des Volkes besaß. Endlich nach tausend besondern Handlungen, die nicht zu meinem Gegenstande gehören, hob er die Masque auf. Er ließ das Volk in Pariß loß, worüber er nach seinem Willen schaltete. Dieses nennt den Tag der Barricaden (1).

Er ließ die Garden des Königs entwaffnen; er nöthigte ihn so gar, eilends die Flucht zu nehmen, und ihm seine Hauptstadt zu überlassen. Er trug darauf Sorge, alle Bediente zu verändern. Er vertraute alle Plätze seinen Creaturen an, er bemächtigte sich der Bastille, und nach einem so wenig zweifelhaften Aufruhre hatte er noch die Kühnheit, an dem flüchtigen König zu schreiben, um sich zu rechtfertigen. Er versicherte ihn seiner Unterwürfigkeit; er ermahnte ihn, zurück zu kommen, und seine treuen Unterthanen durch seine Gegenwart zu beehren.

Er scheute sich nicht einmal, an die Stadt Chartres, wohin sich Heinrich begeben hatte, zu schicken, und Ansuchung thun zu lassen, daß sie dem Beyspiele von Pariß folgen sollte. Um seine Kundschafter hinein zu bringen, bediente er sich

(1) Thuan. Daniel. Mezerai.

sich einer außerordentlichen Kriegslist. Ich führe es an, weil man den Character der Zeiten daraus kennen lernt, und weil es beweißt, daß, ob gleich die Jesuiten die eifrigsten Anhänger der Lige waren, sie gleich wohl nicht die hitzigsten Schwärmer waren.

Siebendes Capitel.

Commödie, die die Anhänger der Lige erfanden, und die die Capuciner ausführten, um Heinrich III aus Chartres zu bringen, wohin er sich begeben hatte.

Man weiß den kindischen Geschmack, den der König an den Processionen und an den büssenden Brüderschaften hatte. Er hatte viele derselben in Frankreich aufgerichtet; er ehrte sie; er liebte die Mönche, die sich mit einer eigennützigen Gesellschaft dazu verstanden; dadurch beschloß man ihn zu fangen.

Es war in dem Capucinerkloster zu Pariß ein sonderbarer Mönch. Er war ein Anverwandter dieses berühmten Lieblings der Anna von Joyeuse, der zu Coutras getödtet wurde. Dieser nun, war nach einigen Verdrüßlichkeiten ein Capuciner geworden, und lebte seit fünf Jahren unter dem Namen des Bruders Ange, in der Einsamkeit.

Man zog ihn aus seinem Kloster; man trug ihm vor, eine Procession nach Chartres zu führen,

die

die man dahin schicken wollte. Er ließ sichs gefallen, und um etwas von seinen Einfällen dazu zu setzen, beschloß er mit zehn andern Capucinern, die lächerliche Comödie, die sie spielen sollten.

An der Spitze der Procession gieng ein Mann mit einem langen Barte, welches wahrscheinlicher Weise ein Capuciner seyn mochte, der vom Kopfe bis auf die Füsse schmutzig und kothig war; er hatte ein härnes Kleid mit einem breiten Degengehänge an, an welchem ein krummer Säbel herabhieng; er hielt eine alte verrostete Trompete, woraus er von Zeit zu Zeit scharfe und durchdringende Töne stieß.

Nach ihm kamen drey andere Männer mit einer wilden Miene, welche an statt des Helms auf dem Kopfe jeder einen Topf trugen. Sie hatten ein Panzerhemde über ihr härnes Kleid, und hielten ganz verrostete Hellebarden in den Händen, damit die Unreinlichkeit ihrer Waffen, mit der Unreinlichkeit ihrer Kleider übereinstimmte.

Sie gaben sich viele Mühe, den Haufen abzutreiben, und schleppten den Bruder Ange gebunden und gefesselt hinter sich nach. Dieser hatte ein weißes Kleid an. Er hatte eine lange Perüque, und eben darauf eine ganz blutige Dornencrone.

Man hatte ihm so gar auf das Gesichte mit Mennig rothe Tropfen gemahlt, um das Blut auszudrücken, welches die Dornen ihm aus dem Kopfe gepreßt haben sollten. Er schleppte ein langes Creuz von Pappendeckel hinter sich nach,

worun-

worunter er zu erliegen schien. Von Zeit zu Zeit, gleich als wenn er sich nicht hätte halten können, fiel er nieder, indem er schmerzhafte Seufzer ausstieß.

An seiner Seite giengen zween junge Capuciner, die auch weiß und in der Gestalt der beyden jungen Jungfrauen gekleidet waren. Sie stellten die Jungfrau Maria, und die Magdalena vor. Diese jungfräulichen Capuciner hielten die Arme bescheiden creuzweise auf der Brust. Sie hoben die Augen gen Himmel, weinten bitterlich, und warfen sich nach dem Tacte allemal nieder, wenn der Bruder Ange niederfiel.

Um ihn wieder aufzuheben, hatte man hinter ihn vier Männer gestellt, die ihm große Streiche mit der Peitsche gaben. Eine lange Reihe von büssenden in Ceremonienkleidern beschloß den Zug.

Dies war die Religion der Anhänger der Lige; dieses waren die Christen, die sich für Vertheidiger der Kirche ausgaben, und zu deren Vortheil Sixtus V nicht erröthete, einen großen Mann in den Bann zu thun. Er hatte Recht: der Gott der Anhänger der Lige konnte nicht der Gott Heinrichs IV seyn.

Achtes Capitel.

Demüthigung und Schwachheit Heinrichs III.

Der Herzog von Guise empfand mehr als Jemand das Lächerliche dieses gottlosen Possenspieles; aber als ein geschickter Mann duldete er es, weil er das Volk kannte. Außerdem bediente er sich anderer Mittel, um seine Parthey zu unterstützen: Er gewann die Stadthalter der Städte. Da er von dem spanischen Gelde oder von denjenigen reich geworden war, welches ihm die wütenden Catholicken verschwenderisch gaben, bezahlte er die Verrätherenen mit Golde, während daß der unglückliche Heinrich nicht einmal so viel hatte, womit er die wenigen Völker, die ihm treu geblieben waren, unterhalten konnte (1).

Dieser schwache Fürst befand sich in der äußersten Noth, die wirklich beklagenswürdig war. Ohne Geld, ohne Soldaten, ohne Festungen, von seinen catholischen Unterthanen, die ihn mit Rechte verachteten, verjagt, von seinen protestantischen Unterthanen, die ihn mit noch mehrern Rechte verjagten, gänzlich außer Stand gesetzt, Krieg zu führen. Kaum konnte er sich schmeicheln, einen schimpflichen Frieden zu erhalten.

Seine

(1) Thuan.

Seine weisesten Diener gaben ihm den Rath, sich mit dem Könige von Navarra zu verbinden. Man kannte das große Herz dieses Helden: er war die Stütze Frankreichs, der unstreitige Erbe der Crone: seine Parthey war mächtig. Wenn er die wenige Macht, die der Parthey des Königs übrig blieb, damit verband, und hauptsächlich diesen ehrwürdigen Titel einer rechtmäßigen Gewalt dazu setzte, so konnte man der Lige die Obermacht wieder benehmen, welche ihr allzu viel Schwachheit gegeben hatte.

Die Protestanten suchten außerdem nicht, ihre Religion zur herrschenden zu machen. Sie wollten sie nur geduldet sehen. Diese durch den Erfolg und durch gute Armeen bestätigte Betrachtung konnte vielen Catholicken die Augen eröffnen. Heinrich würde sich dadurch so wohl an Spanien, welches seine aufrührerischen Unterthanen besoldete, als an Rom, welches sie anreizte, und an dem Herzog von Guise gerächet haben, welcher bald weiter keine andere Zuflucht als eine schändliche Flucht würde gefunden haben.

Diese Gründe rührten den König. Aber, wenn er diesem Rathe folgte, mußte er sich zum Kriege entschließen. Er mußte ein unruhiges Leben führen, und seine Ruhe dem Eigensinn des Glückes aussetzen. Er hoffte durch seine Gefälligkeit den Ehrgeiz der Guisen zu sättigen, und die Wuth der Anhänger der Lige zu erschöpfen.

Er schmeichelte sich, wenn er viel nachgäbe, sich wenigstens den ruhigen Besitz des Wenigen,

das man ihm lassen würde, zu versichern. Seine grausame Mutter, die sich mehr als jemand fürchtete, die Protestanten im Stande zu sehen, Gesetze zu geben, trieb ihn auch zum Frieden an.

Neuntes Capitel.

Heinrich III macht einen schimpflichen Frieden mit der Lige.

Er demüthigte sich also vor dem stolzen Unterthan, welcher ihn eben aus seiner Hauptstadt verjagt hatte. Er bat ihn, die Bedingungen zu bestimmen, unter welchen er ihm erlauben wollte, wieder dahin zu kommen. Man pflegte Unterhandlungen, man stritt um die Artickel. Es kam nicht darauf an, einen anständigen Vergleich zu machen, sondern in der Nothwendigkeit, einen schändlichen anzunehmen, suchten die Minister den Schimpf desselben ein wenig zu vermindern.

Endlich gab der König ein durch die Anhänger der Lige aufgesetztes Edict. Er verband sich darinn durch einen Eyd aus seinem Königreiche (1) hauptsächlich die von der tridentinischen Kirchenversammlung verdammten Ketzer auszurotten, und dieses Concilium, welches alle Parlamenter, und alle ehrliche Leute immer verworfen hatten, in Frankreich geltend zu machen.

Er

(1) Eben daselbst.

Er erklärte, daß er alle Prinzen, Herren, Städte und Gemeinden nöthigen würde, eben diesen Eyd zu thun, und überdieses zu schwören, nach seinem Tode keinen andern als einen catholischen Fürsten als König zu erkennen. Er verboth, irgend ein Amt anzunehmen, ohne ein Attestat des catholischen Glaubens, welches von einem Bischoffe, von einem Obervicarius, oder wenigstens von einem Prediger, als unverdächtigen Zeugen unterschrieben seyn müsse.

Er gab eine allgemeine Verzeihung in Ansehung des Vergangenen, hauptsächlich in Ansehung des Tages der Barricaden, und der Plünderung seiner Finanzen, welche in diesem unglücklichen Augenblicke waren zerstreuet worden. Ueber dieses versicherte er dem Herzoge das Amt als Oberhofmeister seines Hauses, den Titel als Generalissimus der Armeen, mit eben der Gewalt, als der Connetable über die Soldaten gehabt hatte.

Für diesen Preiß wollte man ihm endlich den Namen des Königs lassen. Dieser blinde Fürst sah noch nicht, daß er sich außer Stand gesetzt hatte, ihn zu vertheidigen, wenn man in der Folge Lust hätte, ihm denselben zu nehmen.

Zehn-

Zehndes Capitel.

Ermordung des Herzogs und des Cardinals von Guise, auf dem Reichstage zu Blois, vor den Augen und auf Befehl des Königs.

Es war nicht möglich, daß ein solcher Friede lange Zeit bestehen konnte. Man konnte vermuthen, daß der eine hartnäckig darauf beruhen würde, mehr zu fordern, und der andere müde werden würde, alles zu verwilligen. Kaum war er auch unterzeichnet, als alle beyde darauf bedacht waren, ihn zu brechen.

Der Herzog hatte weder seinen Hoffnungen, noch seinen Ränken entsagt. Er hatte die Gewalt des Connetable: er verlangte den Titel desselben. Diese Stelle, die nur den Thron über sich hatte, schien ihm eine nothwendige Stuffe zu seyn, denselben zu besteigen. Er war also darauf bedacht, ihn zu erhalten. Aber da er ihn dem Könige nicht abzudringen hoffte, beschloß er, sich denselben von der Reichsversammlung geben zu lassen.

Diese Stände wurden zu Blois im Monate October 1558 zusammen beruffen. Heinrich schmeichelte sich, in dieser Versammlung, die aus den drey Ständen des Reichs bestand, die Gewalt, die er seit so langer Zeit verlohren hatte, wieder zu erhalten. Er glaubte, wenn er den Abgeordneten ihren König mit aller der Pracht

zeigte, die diese Gebräuche begleitet, so würde er die Ehrfurcht und die Unterwürfigkeit, die man vergessen hatte, wieder hervorbringen.

Er wußte nicht, daß, beynahe alle Abgeordnete der Lige verkauft waren, und daß, an statt sich zu beschäftigen, seine Macht wieder zu erheben, sie vielleicht nur darauf bedacht waren, ihr den letzten Streich beyzubringen.

Der Herzog, der besser unterrichtet war, verbarg seine Hoffnung nicht. Er erschien in der Versammlung und saß, als Oberhofmeister an dem Fuße des Thrones. Aber alle seine Hofleute stellten sich ihn so vor, wie sie ihn am Tage der Barricaden gesehen hatten, und indem sie den Adel und den Stolz seines Betragens mit der niedergeschlagnen Miene Heinrichs verglichen, wurden sie in geheim unwillig, alle beyde an Orten sitzen zu sehen, die ihnen nicht zuzukommen schienen. Man sagte ganz laut, daß man dem Herzoge helfen müsse, den kleinen Raum, der ihn von dem Throne schied, bey Seite zu räumen.

Es war weltkundig, daß seine Schwester, die Herzoginn von Montpensier, an ihrem Gürtel (1) eine goldne Scheere trug, die, wie sie sagte, bestimmt war, dem Könige eine Platte zu scheeren, wenn man ihn in ein Kloster verbannen würde, um seine Crone einem Fürsten zu geben, der würdiger wäre, sie zu tragen, und die Religion, die er verließe, zu vertheidigen.

Der

(1) Thuan, Memoires du Tems. Satyre Menippee.

Der Herzog verschwendete Geld, Versprechungen und Drohungen, theils, um sich neue Anhänger zu machen, oder sich die alten näher zu verbinden, oder seine Feinde in Furcht zu setzen. Es kamen von allen Seiten umständliche Nachrichten von diesen schädlichen Absichten an den König. Endlich beschloß dieser erschreckte Fürst, in welchen diejenigen, die noch seine Anhänger waren, sehr drangen, so viele öffentliche Beleidigungen durch einen Meuchelmord zu rächen. Er glaubte, es wäre ihm keine andere Art übrig, einen Mann zu bestrafen, der allzu mächtig worden war, um auf eine andere Art bestraft zu werden.

Der Herzog wurde in seinem Zimmer und vor seinen Augen erstochen. Der Cardinal wurde in vier und zwanzig Stunden darauf ermordet; und der andere Bruder, der Herzog von Mayenne hatte das Leben nur seiner Entfernung zu verdanken. Er war zu Lyon, welches er verließ, so bald er hörte, was sich zu Blois zugetragen hatte.

****

Eilftes Capitel.

Wuth der Lige bey der neuen That zu Blois.

Da sich Heinrich zu einem so kühnen Streiche zubereitete, so hatte er keine Maaßregeln genommen, selbigen zu unterstützen. Er sagte an diesem Tage zu allen, die ihn sahen: endlich

bin ich König, man lerne mich fürchten. Aber aus seiner Aufführung konnte man urtheilen, daß er glaubte, es sey schon hinreichend, wenn er es nur sagte.

An statt die Stände auseinander gehen zu lassen, sich an die Spitze des Adels zu stellen, nach Pariß zu eilen, welches er sich in seiner Bestürzung nicht unterstanden haben würde, zu widerstehen, war er beschäftigt, Bittschriften anzusehen (1), nach dem Erzbischoff von Lyon, dessen er sich entledigen wollte, fragen zu lassen, an den Herzog von Mayenne zu schreiben, um ihm ein Herz zu machen, und beynahe um sich zu rechtfertigen.

Dieser Herzog war nur auf Rache bedacht; und die Anhänger der Lige in Pariß fiengen schon an. Sie hatten kein Oberhaupt mehr: man ließ ihnen Zeit, den Herzog von Aumale, einen Oheim der Hingerichteten zu erwählen, dem viel daran lag, ihr Andenken zu vertheidigen. Sie wählten sechzehn Aufrührer, damit er eine Art von Rathe hätte, bis der Herzog von Mayenne zurück käme. Sie empfahlen hauptsächlich den Predigern, sich hören zu lassen. Man schickte sie auf die Canzeln, da sie sich wie rasende aufführten. Sie redeten von weiter nichts, als daß sie den König einen Meuchelmörder, einen Tyrannen und einen Heuchler schalten.

Man hat gar keinen rechten Begriff von diesen Zeiten und von der abscheulichen Freyheit, welche

(1) Thuan.

welche auf den Canzeln herrschte, auf welchen die Wahrheit gepredigt werden sollte. Es war nichts, das man sich nicht erlaubte, daselbst zu sagen. Die Prediger waren wirkliche Trompeten, welche die Lige und Spanien erschallen ließ, wenn es ihnen gefiel. Ein wenig baares Geld, die Hoffnung zu einigen geistlichen Aemtern waren die Bewegungsgründe der Weltgeistlichen und einiger Mönche. Die andern und die Jesuiten handelten nur vermöge des dem Pabste versprochnen und in seinem Namen sorgfältig geforderten Gehorsams.

Die Geschichte hat das Andenken dieser Bösewichter aufbehalten, welche, indem sie, wie es immer geschieht, die Gottlosigkeit mit der Schwärmerey verbanden, auf einmal die Religion und ihr Amt entehrten. Dies war ein Bischoff von Senlis, Namens Roze (1); die Prediger Lincestre, Hamilton, Aubri, Boucher; die Jesuiten, Commolet, Pighenat; der Benedictiner Genebrard; die Franciscaner Guarin, und Feuardant; der Feuillant Bernard. Dieses waren auch, sagt der Präsident von Thou, Pedanten und die Grundsuppe der Schule, welche Verse und lächerliche Schmähschriften zusammen schmierten, die aber wegen der Raserey, damit sie angefüllt waren, sehr gesucht wurden. Man sieht, daß das Gift sich überall ausgebreitet hatte, und daß alle geistliche Orden

(1) Thuan.

auf gleiche Weise die Hände hergaben, es noch weiter auszubreiten.

Zwölftes Capitel.

Unanständige Aufführung des Pabsts Sixtus V bey dieser Gelegenheit.

Es geschah immer von Rom aus, daß man das Zeichen dazu gab (1). Das Beyspiel des Pabsts Sixtus V war nur allzu geschickt, die Rebellen aufzumuntern. Der König war bey guter Zeit bedacht gewesen, sich bey ihm zu rechtfertigen. Die Ermordung des Cardinals von Guise war hauptsächlich der verfänglichste Punct.

Man hatte wohl Päbste gesehen, die sich über die Cardinäle das Recht des Lebens und des Todes anmaßten. Pius IV hatte einen hängen lassen, Leo X auch einen, ein anderer Pabst viele auf einmal, und beynahe alle unbilliger Weise. Unterdessen hatte weder die Anzahl der Verurtheilten, noch die Ungerechtigkeit des Urtheils, noch die schimpfliche Strafe ein Murren erregt.

Aber der heilige Vater ließ schlechterdings Weltlichen die Gewalt nicht, die er sich über die Fürsten seines Hofes gab. Der Stolz des heiligen Stuhls wollte, daß diejenigen, die man zu Rom ohne Schwürigkeit erwürgen ließ, sonst überall unumschränkte Herren seyn sollten. Sixtus

(1) Kirchengeschichte.

tus brach auch mit einer unbegreiflichen Unanständigkeit loß.

Der König hatte den Bischoff von Mans, einen ehrwürdigen Greiß, als Gesandten, an ihn geschickt, welcher im achtzigsten Jahre weder die Gefahren, noch die Beschwerlichkeiten der Reise fürchtete. Der Pabst machte ihm alles zum Ekel, und suchte ihn auf alle mögliche Art zu kränken. Der Bischoff forderte keine Absolution, der Pabst verlangte, daß er und zwar auf eine demüthige Art darum bitten sollte.

Nicht aus dem Tode des Herzogs von Guise machte er ein Verbrechen. Er räumte ein, daß der König Herr über das Leben seiner Unterthanen sey, aber er fand eine abscheuliche That in der Ermordung seines Bruders (1). Er glaubte, es läge dem Himmel und der Erde daran, die dem römischen Purpur zugefügte Beleidigung zu rächen. Dies hieß allen Königen den Rath geben, ihren Unterthanen eine nachtheilige Würde zu untersagen, welche, wenn man es geglaubt hätte, die strafbarsten Ausschweifungen unstrafbar würde gemacht haben.

Nach einer langen Erzählung, die er von den Vorrechten der Cardinalswürde machte, und von der Ehrfurcht, die man diesen Fürsten der Kirche schuldig sey, hätte man ihn an die Zeiten erinnern können, da alle Prediger Cardinäle waren. Man hätte ihn erinnern können, daß die Kirche schon da war, als die Fürsten derselben

(1) Thuan.

ben noch nicht vorhanden waren. Allein die Umstände erlaubten es dem Bischoffe von Mans nicht, dergleichen Sprache zu führen. Er machte allen Gliedern des heiligen Collegiums seine Aufwartung. Die königliche Gewalt wurde zu Pariß verachtet: und er erniedrigte sie zu Rom.

Seine größte Hülfe war, zu versichern, daß die Könige von Frankreich das Vorrecht hätten (1), daß sie nicht den Censuren unterworfen wären, die man ausgedehnte Urtheile, latas sententias nannte; sie wären denen von den Päbsten zum Vortheil der Cardinäle gemachten Constitutionen nicht unterworfen, weil sie darinn nicht genennt wären, und diese Constitutionen nicht in dem Reiche wären bekannt gemacht worden.

Dergleichen Gründe konnten zu Rom keinen Eindruck machen. Das einzige Mittel, sich den Pabst günstig zu machen, bestand darinn, daß man sich in den Stand setzte, seiner zu entbehren.

Dreyzehndes Capitel.

Heinrich III versöhnt sich mit dem Könige von Navarra, der unter dem Namen Heinrichs IV bekannt ist. Andere ärgerliche Processionen.

Heinrich ergriff endlich den Entschluß, der ihm noch übrig war. Er verband sich mit diesem Fürsten, den er so lange Zeit gesucht hatte, zu

(1) Kirchengeschichte.

zu Grunde zu richten, und dessen Unterstützung für ihn ein allzu großes Glück noch war.

Heinrich IV ließ sich die Aussöhnung mit der Freymüthigkeit und der Aufrichtigkeit eines großen Mannes gefallen. So ein großer König, so ein großer Ueberwinder er auch war, so legte er sich doch vor dem Heinrich auf die Knie; er erkannte ihn für seinen Herrn, und die beyden unter seinen Befehlen vereinigten Armeen zeigten von nun an den zitternden Anhängern der Lige in Pariß Rächer, die bereit waren, sie zu bestrafen.

Sie drangen alsdenn in Sixtus V, den König in den Bann zu thun, weil er mit abgefallnen Ketzern, die im Banne waren, Friede machte. Dieser Pabst, der unwillig war, seine Absolution verachtet zu sehen, und vielleicht glaubte, die Rache derselben seiner Kirche schuldig zu seyn, that Heinrichen von Valois und alle diejenigen in den Bann, welche an dem Tode der lothringischen Prinzen Antheil hatten, wenn sie sich nicht in einer bestimmten Zeit nach Rom begäben, sich vor dem Richterstuhle des Pabstes zu rechtfertigen.

Diese Bulle vermehrte zwar nicht die Wuth der Aufrührer, aber sie gab ihnen neue Vorwände. Man redete in Pariß von nichts, als den in den Bann gethanen König, der sich näherte, es wieder zum Gehorsam zu bringen, schändlich abzusetzen.

Die Sorbonne hatte vorher schon seinen Namen aus den öffentlichen Gebetern ausstreichen

chen lassen. Sechzig Lehrer hatten das Volk von dem Eyde der Treue loßgesprochen, sie hatten feyerlich entschieden, daß es erlaubt sey, den König zu bekriegen, um die Religion zu vertheidigen.

Man hielt auch Processionen, um die Excommunication desto feyerlicher zu machen. Ob es gleich sehr kalt war, so giengen doch die Weiber, die Mädgen, die Kinder baarfuß, mit angezündeten Kerzen, die sie mit gewissen Ceremonien auslöschten. Die artigsten Mädgen erschienen dabey im Hemde, und reichten den Arm jungen Leuten, deren Andacht diese Tracht noch eifriger machte. Vorne trug man das Creuz und hinten kamen die Prediger, die erfreut waren, in diesen frommen Entzückungen den Sieg der Religion zu sehen.

Vierzehndes Capitel.

Meuchelmord Heinrichs III der von einem Jacobiner begangen wurde.

Diese schwärmerischen Ausschweifungen thaten auf das Volk die Wirkung, die man davon erwartete. Sie erregten den Enthusiasmus und den Haß gegen den König.

Alle Tage erklärte sich eine Stadt für die Parthey des Herzogs von Mayenne. Die Jesuiten erregten in Bourdeaux einen Aufstand, aber sie wurden daraus verjagt. Ein Advocat

des

des Königs verkaufte die Stadt Laon an die Lige. Ein Bischoff und ein Franciscaner erregten in Poitiers einen Aufstand.

Die beyden Könige faßten alsdenn einen herzhaften Entschluß. Sie giengen gerade auf Pariß loß. Man konnte sich schmeicheln, die Lige zu schwächen, und sie vielleicht gar zu zerstöhren, wenn man sich dieser Hauptstadt bemächtigte. Man weiß, welchen traurigen Ausgang diese unnütze Unternehmung hatte. Man weiß, daß Heinrich III daselbst den Tod von der Hand eines Dominicaners empfieng, der durch die Predigten, durch die Ermahnungen, davon Pariß erschallte, war verführt worden.

Man behauptete, daß der Herzog von Mayenne um die Verschwörung gewußt habe. Man versicherte so gar zu dieser Zeit (1), daß die wütende Herzoginn von Montpensier ihn zum voraus mit der kostbarsten Belohnung bezahlt habe, die ein Frauenzimmer auf das setzen kann, was sie wünscht.

Man weiß auch, das Sixtus V sich nicht schämte, denselben zu loben, er verglich ihn mit der Judith, mit dem Eleasar; man machte einen Märtyrer aus ihm, dessen Bild auf die Altäre gestellt wurde, und während daß, man zu Rom Bedenken trug, für einen König, dessen Schicksal man hätte beklagen sollen, einige Gebeter herzusagen, betete man zu Pariß seinen schändlichen Mörder an.

Ich

(1) Thuan.

Ich übergehe diese abscheulichen Dinge, die für die Franzosen, und so gar für alle Menschen so schimpflich, als kränkend sind. Außerdem haben die Jesuiten nur einen entfernten Antheil daran. Weil man schlechterdings von Verbrechen reden soll, so muß man mir wenigstens erlauben, mich nur bey denen aufzuhalten, die sie wirklich begangen haben.

****

Funfzehndes Capitel.

Letztere Ausschweifung der Raserey der Lige. Die Sorbonne und die Parlamenter thun Heinrich IV in den Bann.

Diese Väter, und diejenigen, die ihnen ein Beyspiel gaben, oder es von ihnen empfiengen, nachdem sie lange Zeit von Heinrich III waren verfolgt worden, schonten seinen Nachfolger nicht. Sie hatten gegen ihn weit mehr Bewegursachen, denn Heinrich III war nur schwach und in den Bann gethan; Heinrich IV war auch in den Bann, aber er war überdies ein Ketzer und tapfer. Die Wuth der Anhänger der Lige dauerte also fort, und sie erkaltete anfangs nicht in den Provinzen.

Dieser bewundernswürdige Fürst gab daselbst erstaunliche Proben der Tapferkeit und der Gütigkeit. Unterdessen redte man, nur wie von einem Tyrannen, von ihm, dessen Tod der Himmel den

Menschen befahl. Das Parlament zu Toulouse gab einen Schluß, um Gott für die von Jacob Clement begangene That zu danken. Er verordnete aus Erkänntlichkeit öffentliche Processionen, und verboth bey der härtesten Strafe, dem Heinrich von Bourbon zu gehorchen, der sich König von Navarra nannte. Er erklärte ihn nach der Bulle Sixtus V für unwürdig, in der Regierung zu folgen, weil er vieler offenbarer in diesem Schlusse gedachten Verbrechen überwiesen wäre.

Eine jede von diesen Ausschweifungen war immer mit einigen Ceremonien und Gepränge begleitet, die sie vor den Augen des Volks heiligten. Dies waren entweder te deum, oder Predigten, oder Processionen. Bey einer von denjenigen, die bey der Gelegenheit zu Toulouse gehalten wurden, sah man einen Mönch, der ein Crucifix trug und schrie: Ist jemand, der sich weigert, sich bey dieser heiligen Miliz einschreiben zu lassen: Wenn es solche giebt, die niederträchtig genug sind, um nicht zu uns zu stossen, so tödte man sie ohne deswegen Strafe zu befürchten.

Zu Pariß gab die Sorbonne hintereinander zwey Decrete, die dem Schlusse zu Toulouse ähnlich waren. Die Lehrer, nachdem sie eine Messe des heiligen Geistes gehalten hatten, und nach einer reifen Berathschlagung, erklärten, daß die Catholicken sich mit guten Gewissen niemals einem Ketzer, und

noch

noch weniger einem Abgefallnen unterwerfen sollten, der namentlich von der Gemeinschaft der Gläubigen getrennt worden wäre. Daß, wenn er sich auch bekehrte, man ihn doch allezeit vom Throne ausschließen müßte, aus Furcht, seine Bekehrung möchte nicht aufrichtig seyn. Daß sich Heinrich von Bourbon in diesem Falle befände, und es also durch die göttlichen und menschlichen Gesetze verboten sey, weder Friede, noch Stillstand mit ihm zu machen; daß alle seine Anhänger zur Höllenstrafe verdammt, und alle seine Feinde einer ewigen Glückseligkeit versichert wären.

Man druckte dieses Decret in der lateinischen und französischen Sprache. Man setzte eine Vorrede hinzu, worinne man die Weisheit der Sorbonne lobte: man ermahnte, ihre Schlüsse als ein Orakel des heiligen Geistes anzunehmen. Dies ist die dritte That von der Art, die von dieser Gesellschaft in weniger als zwey Jahren begangen wurde. Man kann anmerken, daß dieses eben dieselbe Sorbonne ist, welche dreyßig Jahre vorher die Einrichtung der Jesuiten eine solche nannte, die den Rechten der weltlichen Fürsten zuwider und zur Quaal der Völker gemacht worden sey.

Sechzehndes Capitel.

Antheil, den die Jesuiten an diesen Begebenheiten nehmen. Unglücksfälle Frankreichs.

Mitten unter so vielen abscheulichen Begebenheiten vergaßen sich die Jesuiten nicht. Sie hatten zu Rom Bullen gebettelt. Sie forderten von Spanien Soldaten und sie erhielten sie auch.

Ein anderer Pater Matthieu hielt zu Madrit inständig um die Absendung dieser der Lige versprochnen Hülfe an. Philipp, der in seinem Pallaste ruhig war, genoß das Vergnügen, Frankreich sich zerrütten, und ihm eine leichte Beute zubereiten zu sehen. Er glaubte, dem Augenblicke nahe zu seyn, da er demselben das Schicksal Portugalls empfinden lassen könnte.

Andere Jesuiten schmäheten auf der Canzel. Aus einem meineydigen Mißbrauche machten sie abscheuliche Deutungen von einigen Stellen der heiligen Schrift. Commolet, einer von ihnen, der in dem von Heinrich IV belagerten Pariß predigte, rufte folgende Worte aus: wir müssen einen König haben, sollte es auch ein Mönch, ein Soldat, oder ein Hirte seyn.

Wenn sie so viel Wuth schon auf den öffentlichen Canzeln blicken ließen, so kann man glauben, daß sie in den geheimen Richterstühlen der Busse nicht werden kaltsinniger gewesen seyn. Sie

zeigten immer den Tod des Königs als ein Mittel, die abscheulichsten Verbrechen auszulöschen.

Die Verwüstung Frankreichs war aufs äußerste gekommen. Von den spanischen Soldaten, die sich stellten, ihm helfen zu wollen, von seinen eignen Unterthanen so gar, die es befreyen wollten, von seinem eignen Könige verheert, den es wider seinem Willen nöthigte, dasselbe zu bestreiten, befand es sich beynahe in eben den Umständen, als das unglückliche Rom, da es von dem Gewicht seiner eignen Schwere niedergedrückt, durch sein eignes Blut das Blut der Völker bezahlte, das von ihm so lange Zeit vergossen worden war. Die Unglücksfälle Frankreichs waren eben so schrecklich, allein es hatte sie lange nicht so sehr verdient.

Um immer lächerliche Possen mit ernsthaften Trauerspielen zu verbinden, hielt man noch eine Procession vor den Augen des Cardinallegaten und der italienischen Bischöffe, die in seinem Gefolge waren. Der Bischoff von Senlis, und der Prior der Cartheuser giengen mit einem Crucifix in der einen Hand, und einer Hellebarde in der andern voran. Es schmeichelte ihnen sehr, da sie sich Maccabäer nennen hörten. Nach ihnen kamen in guter Ordnung die Capuciner, die Minimes, die Feucillans, die Franciscaner, die Jacobiner, die Carmeliter mit aufgeschlagnen Röcken, mit dem Helm auf den Kopfe und dem Blechharnisch auf dem Rücken.

Die ältesten suchten eine stolze und kriegerische Miene anzunehmen: die jüngern schossen öfters

öfters aus schlechten Flinten, womit sie bewaffnet waren, zu großer Gefahr der Zuschauer. Eine Kugel tödtete einen Bedienten des Legaten an der Seite seines Herrn, der sehr schnell die Flucht nahm, indem er nun eben so sehr die Ungeschicklichkeit dieser neuen Soldaten fürchtete, als er anfangs ihren Eifer gelobt hatte.

Man ermangelte nicht, sogleich bekannt zu machen (1), daß die Seele des bey einer so heiligen Handlung getödteten Menschen gerade in den Himmel gefahren wäre, wo sie zwischen den Bekennern ihren Platz hätte. Man sagte, daß man deswegen dem Herrn Legaten glauben müsse, der es versicherte, und der gar wohl wußte, was daran war.

Siebzehndes Capitel.

Vorhaben des Barriere, Heinrich IV meuchelmörderisch zu ermorden.

Die Bullen, die Processionen, die Decrete der Sorbonne waren die Nahrungsmittel der Wuth des Volkes; aber durch den häufigen Gebrauch bekam es einen Ekel davor. Nach und nach wurde dieses große Feuer wieder gedämpft. Die Religion Heinrichs IV hatte hauptsächlich gedient, es zu unterhalten. Dieser Fürst entschloß sich, sie zu verlassen.

Es kann seyn, daß er wohl überzeugt und ein aufrichtiger Catholick wurde: aber es ist

(1) Thuan.

gewiß, daß seine eigne Sicherheit und die Sicherheit des Königreiches dieses Opfer forderten. Er that seine gültige Abschwörung und dadurch benahm er der Lige die Hälfte ihrer Macht.

Treue Bürger erleichterten ihm den Eingang nach Pariß. Er wurde daselbst von eben demselben Volke, das wenig Tage vorher die Wuth gegen ihn aufs äußerste getrieben hatte, mit einem Freudengeschrey aufgenommen. Er strafte die wiederhohlten Beleidigungen, damit man ihn so lange Zeit unterdrückt hatte, nur dadurch, daß er die Urheber derselben durch seine Gütigkeit nöthigte, zu erröthen, und sich zu beeifern, sie zu verbessern.

Diese Mäßigung war um so bewunderswürdiger, da abscheuliche zu eben der Zeit wider ihn angestellte Verschwörungen, Strengigkeit zu fordern, und die Gnade gefährlich zu machen schienen. Man hatte eben zu Melun einen Schiffer, Namens Peter Barriere wegen eines Verdachtes in Verhaft genommen, der bald nachher in Gewißheit verwandelt wurde, daß er gekommen sey, den König zu ermorden. Dieser Unglückliche, sagt man, wäre närrisch geworden, weil er seine Geliebte verlohren hatte: man sah, daß ihm das Leben zur Last wurde: man setzte ihm in den Kopf, es auf eine für sein Vaterland nützliche Art zu verliehren, und diejenigen, die es ihm anriethen, gaben ihm zu verstehen, daß nichts nützlicher seyn könnte, als der Tod des Königs. Er beschloß also, ihn zu tödten.

Er

Er gieng erst nach Lyon, wo ein Obervicarius der Carmeliter, ein Capuciner, und andere Priester ihn in seinem frommen Vorhaben bestärkten. Er entdeckte sich auch einem Dominicaner, welcher von Schrecken eingenommen, sich einen Augenblick verstellte, und ihm auf den folgenden Tag eine Zusammenkunft versprach. Er trug Sorge, einem Edelmanne, der nach Hofe reiste, anzurathen, sich zu eben der Stunde einzufinden. Er zeigte ihm den Barriere, und drang in ihn, sich zum Könige zu begeben, damit er dem Meuchelmörder zuvorkommen, und ihn in Verhaft nehmen lassen könnte, welches zu Lyon nicht möglich war, wo die Lige noch die Oberhand hatte.

Die Schwürigkeit der Wege und die Furcht, gefangen zu werden, verzögerten die Reise des Edelmannes. Barriere hatte Zeit, nach Pariß zu kommen. Er gieng sogleich zum Aubri, einem Prediger von St. Andre des Arts, einem wegen seiner Schwärmerey allzu bekannten Anhänger der Lige. Der Prediger führte ihn zu dem Rector der Jesuiten, Namens Varade. Alle beyde mit einander bestritten seine Gewissenszweifel: sie bestärkten seinen Entschluß; sie machten ihm so viel Herz, daß er eben zu Melun sein Verbrechen ausüben wollte, als der Edelmann ankam und ihn angab. Er wurde ergriffen, er gestand sein Vorhaben, nannte diejenigen, die ihn dazu ermahnt hatten und wurde bestraft, wie er es verdiente.

Achtzehndes Capitel.

Daß die Jesuiten nicht verdienten, alleine wegen des Verbrechens des Barriere beschuldigt zu werden.

Wir werden bald diese von einem Jesuiten gebilligte That zu einem der größten Hülfsmittel ihrer Ankläger in dem Processe werden sehen, den sie ihnen bald an den Hals warfen. Herr von Thou sagt, daß er den Haß vermehrte, den man gegen die Jesuiten hatte. Sie verdienten ihn ohne Zweifel: sie hatten nur allzu viel zu diesen Unruhen beygetragen, die sich noch verspühren ließen. Seit dreyßig Jahren waren wenig Verbrechen begangen worden, die sie nicht billigten, oder daran sie nicht Antheil hatten: aber kurz, sie waren es nicht alleine. Ein Carmeliter, ein Capuciner, ein Prediger, ein Jesuit hatten auf gleiche Weise den Barriere angereizt. Unterdessen redete man und man redet itzt noch von Niemand andern, als dem Jesuiten.

Ich merke immer diese auf die alten Vorurtheile gegründete Partheyligkeit an, die wieder anfiengen, mit der Hoffnung zur öffentlichen Ruhe aufzukeimen. Man hatte sie zu einer Zeit nicht gehört, wo eine Verbindung von gemeinschaftlichen Verbrechen alle diejenigen vereinigte, welche an ihrer Ausbreitung hatten arbeiten können.

Man findet in dem Herrn von Thou, daß ein wütender Jesuit, der so schwärmerisch war, als

als ein Corybante, Namens Pigenat, zu Rom in der äußersten Raserey starb, während daß er in seinen Predigten seine Wuth ausließ. Ein Haufe von Schriftstellern führt diesen Zug als einen Beweiß der Ueberführung an, worinn sich dieser weise Geschichtschreiber in Ansehung der Verbrechen aller Jesuiten befand.

Es ist wahr, dieser Ausdruck ist in seiner Geschichte, allein dieses ist nicht seine Schreibart, und er sagt nicht, daß er so dachte; er führt bloß an, daß er es in den Büchern gefunden habe, die gedruckt wurden, die Jesuiten verhaßt zu machen. Die Feinde der Gesellschaft haben sie oft beschuldigt, daß sie die Bücher verfälschte, wenn sie es nöthig hätte; sie kann ihnen auch den Vorwurf machen, daß sie die Citationen verfälschen, wenn sie es für nöthig halten.

Neunzehndes Capitel.

Uebergabe von Pariß. Hartnäckigkeit der Jesuiten und der Capuciner, den König nicht zu erkennen.

Dem sey, wie ihm wolle, die Jesuiten setzten sich nur allzusehr dem öffentlichen Hasse aus. Als der König Herr von Pariß war, lief alles, sich einen Verdienst aus einer Unterwürfigkeit zu machen, deren Bewegursachen seine Großmuth nicht untersuchen wollte.

Die Parlamenter, die Gottesgelehrten kamen, ihm die Hand zu küssen, und ihm eine aufrichtige Reue zu schwören. Mitten unter dieser glücklichen Veränderung unterstanden sich einige Mönchsorden einen Ueberrest von der alten Gesinnung zu behalten. Die Cartheuser, die Jesuiten und die Capuciner weigerten sich, seinen Namen in die öffentlichen Gebeter zu setzen.

Sie behaupteten, man müsse den gemeßnen Befehl vom Pabste erwarten, und bis zu seiner Absolution sey der König nicht rechtmäßig. Bey den Cartheusern war diese Hartnäckigkeit das Werk einer kleinen Anzahl von Privatpersonen; aber bey den andern war dieser Aufschub die Meynung der ganzen Gesellschaft.

Man ist vielleicht begierig, den Ursprung dieser Capuciner zu wissen, welche, da sie in den vorhergehenden Unruhen gesucht hatten, sich mit ein wenig Glanze hervorzuthun, die Kühnheit hatten, an dem Schicksale der Jesuiten Theil zu nehmen, und die seit dem mehr als einmal eben diese Gesinnungen gezeigt haben.

Sie waren beynahe zu eben der Zeit eingeführt worden; dies war eine Verbesserung (1) der Observantiner, die anfangs wie die andern durch Eifer veranlaßt und bald durch weniger reine Bewegursachen verderbt wurde. Man kennt eben nicht so genau den Stifter davon.

Der Capuciner Zacharias Boverius hat über diesen wichtigen Gegenstand viel geschrieben. Er

(1) Geschichte der Mönchsorden.

Er hat untersucht, ob man diesen Titel des Stifters dem berühmten Matthieu von Bassi oder dem berühmten Ludwig von Fossembrun schuldig ist.

Man muß wissen, daß die Capuciner ihren Namen von einer viereckigten und pyramidenförmigen Kappe her haben, welche ein Talisman des Ordens ist, weil sie sie von einigen andern Schülern des heiligen Franciscus unterscheidet.

Nun, gesteht der Schriftsteller, von dem ich rede, daß Matthieu von Bassi zwar der Erfinder der ehrwürdigen Kappe, aber nicht der Verbesserung war. Fossembrun im Gegentheil erfand die Verbesserung, und nicht die viereckigte Kappe. Daraus schließt Boverius, sein Orden sey nicht das Werk der Menschenhände, die Capuciner wären, wie Melchisedech, ohne Vater und ohne Mutter, und die ganze Welt müsse sie bewundern.

Zu diesem Lobspruche muß man noch hinzusetzen, daß der erste und der dritte von ihren Generalen (1) der catholischen Religion abschwuren, um sich in Deutschland zu verheyrathen, und daß man sie bald nach ihrem Entstehen zu unterdrücken gesonnen war. Da sie diesem Sturme entgiengen, faßte ihr Orden in Italien Wurzel: er trieb starke Zweige in Deutschland, in Spanien und hauptsächlich in Frankreich.

(1) Eben daselbst.

Ihr General blieb zu Rom, und ließ daselbst, wie ich an einem andern Orte gesagt habe, einen giftigen Saft herumgehen, der schädliche Früchte hervorbrachte. Diese Abhängigkeit von dem Pabste ist es, welche sie und die Jesuiten in ihrem Aufruhre hartnäckig machten, während daß die übrige Geistlichkeit, die unabhängiger war, endlich der Vernunft die Augen eröffnete, und sich einer Pflicht unterwarf, die die außerordentliche Gütigkeit des Königs weniger beschwerlich machen mußte.

Zwanzigstes Capitel.

Die hohe Schule schreitet wieder zu ihrem alten Proceß gegen die Jesuiten.

Dieser so unvorsichtige als unnütze Schritt von Seiten der Gesellschaft erweckte ihre alten Feinde. Der König hatte ein Edict gegeben, durch welches er alle Franzosen verbindlich machte, das Vergangne zu vergessen. Die hohe Schule vergaß nur die Dinge, welche zu vergessen, ihr daran gelegen war; aber sie erinnerte sich an jenen gegen die Jesuiten mit so vielen Geschrey angefangenen Proceß, der zu ihrem Verdruße war aufgeschoben worden.

Sie hatte eben an ihren Ausschweifungen Theil genommen: sie war nicht bedacht gewesen, sich über sie zu beklagen, so lange als die allgemeine

meine Trunkenheit dauerte; aber als sie glaubte, daß ihre strafbare Wuth durch eine freywillige Unterwerfung ausgelöscht sey, fuhr sie mit der Bestrafung gegen diejenigen fort, welche lange Zeit ihre Mitgenossen gewesen waren.

Zu den ehemaligen Gründen fügte man neue hinzu (1), die von den vorigen Unruhen, und von der Aufführung hergenommen wurden, welche diese Väter dabey geäußert hatten. Außer dem Stolze ihres Namens, der Unabhängigkeit von der bischöfflichen Gerichtsbarkeit warf man ihnen noch vor, daß sie den Nutzen der Spanier unterstützt, und ihnen zu Kundschaftern und Werkzeugen gedient hätten, um das Reich in Zwietracht zu setzen und darinne nachtheilige Unruhen zu erregen. Man nennte sie eine ansteckende Secte; man verlangte, daß sie zur Büssung ihrer Uebelthaten, nicht allein aus Pariß, sondern aus ganz Frankreich verbannt würde.

Diese Vorwürfe können ein wenig sonderbar scheinen; sie waren den Anklägern gemein und selbst einigen von den Richtern als Beschuldigten; aber die ersten empfanden wohl, daß, je verdächtiger die andern wären, desto strenger sie sich bezeigen würden. Diejenigen, die die wütendsten Anhänger der glücklichen Lige gewesen waren, mußten die eifrigsten seyn, den Ueberrest davon zu verdammen, da sie sie gedämpft sahen. In einer solchen Gelegenheit ist man um so viel unbarmherziger, je mehr man befürchtet, strafbar

(1) Jesuitischer Mercur.

bar zu scheinen. Man glaubt, seine Unschuld dadurch zu beweisen, wenn man sie immer in Ansehung der Unschuld der andern bedenklich stellt (1).

Die hohe Schule scheute sich nicht einmal das alte Decret der Sorbonne (2) gegen ihre Feinde wieder hervor zu suchen. Allein dieser Zug war zu stark. Die Jesuiten, welche mit drey Decreten bewaffnet waren, die eben so unvernünftig und noch schimpflicher, und gegen die beyden Könige ergangen waren, nöthigten die theologische Facultät, den Proceß aufzugeben.

Die Lehrer, die nun beschämt und ganz verwirrt wurden, konnten weder die alten Ungerechtigkeiten läugnen, noch die neuen Thorheiten rechtfertigen, und gestanden, daß sie zwar gewollt hätten, man sollte die Jesuiten den Statuten der hohen Schule unterwerfen, aber nicht, daß man sie aus dem Reiche verjagen sollte.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Bemühungen, welche ihre Anhänger und ihre Feinde für und gegen die Jesuiten wagen.

Andere günstigere Beyspiele reizten vielleicht die hohe Schule noch mehr an: die Jesuiten, die in Pohlen mächtig waren, hatten von dem

Könige

(1) Daniel.

(2) Hier kann man jene Worte des Tacitus anwenden: gaudebat caedibus miles, tanquam semet absolveret.

Könige Stephan Batthori ein Haus in Riga, einer vor kurzen dieser Crone unterworfnen Stadt erhalten. Die Einwohner waren dem augspurgischen Bekänntnisse zugethan. Sie hatten gegen die Soldaten des Pabstes eben den Haß, als die andern Protestanten. Sie erregten einen Aufstand, und einer von ihren Bewegungsgründen war der Unwille gegen die Jesuiten, welchen sie mit vielen wahren oder scheinbaren Beschwerden unterstützten.

Sie führten den Aufstand der Schüler zu Cracau, einer berühmten hohen Schule in diesem Theile Nordens an, die unter den Jesuiten stand. Diese jungen Leute hatten sich am Tage der Himmelfarth versammlet, und zwar wie man vorgab, auf Befehl ihrer Lehrer. Sie hatten ein Haus der Protestanten umringt; sie hatten es angesteckt, und alle diejenigen, die sich darinne befanden, verbrannt oder getödtet. Das Verhaßte dieser Gewaltthätigkeit fiel auf die Gesellschaft zurück, welche man offenbar beschuldigte, daß sie sie gefordert habe.

Zu Padua hatte man diesen Vätern auch eine Beleidigung zugefügt. Der Senat zu Venedig hatte ihr Collegium zuschlüßen lassen. Sie waren daselbst beschuldigt worden, daß sie allzuviel Wissenschaften lehrten; da die andern Professoren ihre Schulen wüste sahen und ihre Schüler, die sich von ihnen entfernten, nicht zurück ruffen konnten, ließen sie ihren Nebenbuhlern verbiethen, sie anzunehmen.

Man

Man tadelte so gar die Methode öffentlich Abhandlungen zu dictiren; eine Methode, welche hätte nützlich werden können, und welche zu verwerfen, man Unrecht würde gehabt haben, wenn diese Abhandlungen wären gut gefunden worden, aber das war es eben, was die Professoren nicht untersuchten. Sie fürchteten nichts so sehr, als in den Verdacht zu fallen, nur einiger maßen die Gesinnungen einer Gesellschaft zu billigen, welche umsonst Unterricht gab.

Man fand so gar in Siebenbürgen ränkevolle und aufrührerische Jesuiten. Einer von ihnen, Namens Alphonsus Carino, ein Spanier, hatte sich des Gemüthes des Waywoden bemächtiget. Unter dem Vorwande der Religion nöthigte er ihn zu einem Aufruhre gegen die Türken. Er gab dadurch zu einer Veränderung Anlaß, die den Fürsten ins Verderben stürzte, und verursachte ein abscheuliches Blutbad der Einwohner dieses unglücklichen Landes. Diese fremden Beyspiele schienen ein Rath für Frankreich zu seyn, in diese gefährlichen Hände ein Mißtrauen zu setzen, die überall, wo sie hinreichen konnten, Feuer anzündeten.

Man vermuthet wohl, daß die also gedrückten Angeklagten doch nicht ohne Beschützer waren. Sie ließen mächtige Herren für sie handeln. Der Cardinal von Bourbon, der damals starb, erklärte sich mit dem größten Eifer zu ihrem Besten. Der Herzog von Nevers, der ihnen zu Nevers ein Collegium gebauet hatte, that ein gleiches.

Der

Der Schutz dieses Herrn war eine nur so glücklichere Sache, weil er beständig dem Könige getreu geblieben war. Seine Gesinnungen waren nicht verdächtig. Sein Ansehen, seine Verbindungen; sein Beyspiel konnten den Jesuiten viel Freunde erwerben, und ihre Absichten unterstützen. Der Cardinal und er giengen so gar so weit, daß sie baten, an dem Processe gegen die hohe Schule Antheil nehmen zu dürfen; aber es wurde ihnen nicht verstattet.

Die Jesuiten baten, daß wenigstens die Sache bey verschloßnen Thüren abgehandelt würde, und sie hatten Recht. Sie schmeichelten sich nicht, die Beschuldigungen zu vernichten, die man ihnen zur Last legte. Es war ihnen nur ein einziges Mittel übrig, um sie ein wenig zu mildern. Es bestand darinn, zu beweisen, daß sie sich vielmehr auf die Folgen einer allgemeinen Verblendung gründeten, als auf besondere Verbrechen, und zu zeigen, daß diese Verblendung nicht die Verzeihung verhindert hätte, welche alle diejenigen, die sich selbiger überließen, erhalten hatten.

Diese Art von Vertheidigung erforderte wenig Zuschauer. Diejenigen, welche sich ihre ehemaligen Fehler also würden vorwerfen gehört haben, würden sich unwillig gestellt haben, um ihre Schande zu verbergen. Die Jesuiten würden die Anzahl ihrer Feinde vermehrt haben, wenn sie sich erinnert hätten, wie sehr sie an ihren Verbrechen Theil genommen hatten.

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Man untersucht die Sache der Jesuiten von beyden Seiten. Rede des Antonius Arnauld gegen sie.

Nach allen diesen vorläufigen Dingen fieng sich der Streit in aller Form an. Die von beyden Seiten daran Antheil nahmen, zeigten sich auf dem Kampfplatz. Der Rector, Jacob von Amboise, hielt anfangs eine kleine lateinische Rede, nach dem eingeführten Gebrauche, nach welchem man nur diese Sprache in der Gerichtsstube redete; ein sonderbarer Gebrauch, welchen die Rauhigkeit der französischen Sprache ehemals rechtfertigen konnte, und welcher noch heute zu Tage besteht, da man ihn doch gewiß ohne Gefahr abschaffen könnte.

Darauf kam die Rede des Antonius Arnauld: dies ist die berühmte Rede, die man die Erbsünde seiner Familie nennt. Er verursachte, wie man sagt, die Unglücksfälle seines Sohnes, des Lehrers, auf welchen die Jesuiten ihre Rache fallen ließen, und gleichwohl verhinderte sie nicht, daß sein Enkel Staatsminister wurde: welches beweißt, daß, wenn man wirklich den Jesuiten den Untergang des Lehrers Arnauld zuschreiben müßte, sie sich ganz gewiß an dem Manne und nicht an der Rede zu rächen gesucht hätten.

Dieser

Dieser letztere ist bisher nur mit Lobsprüchen und so gar mit Enthusiasmus angeführt worden. Sollte es mir erlaubt seyn, vermöge des Titels, den mein Buch führt, zu untersuchen, ob dieses so bewunderte Denkmal seinen Ruhm verdient? Sie ist nebst den Provincialbriefen eines der stärksten Hülfsmittel der Feinde der Gesellschaft worden. Dies sind, wenn man so reden kann, zwo Arten von Zeughäusern, wo man Waffen hohlt, sie anzugreifen: die eine giebt die schändlichen Thaten, die andere die strafbare Sittenlehre zu erkennen.

Ich habe schon anderswo angezeigt, was ich glaubte, daß von der Art, womit Pascal in seinen sinnreichen Satyren die Sittenlehre oder vielmehr die Schriftsteller, die er verdächtig machen wollte, entstellt und verändert hat, denken sollte. Ich muß noch sehen, ob die von dem Arnauld erwähnten Umstände genauer und treulicher angeführt worden sind. Eine der größten Verbindlichkeiten eines Schriftstellers ist, die Wahrheit zu zeigen überall, wo er sie entdeckt, und das heißt sich nicht von der Geschichte der Jesuiten entfernen, wenn man sich bey der Untersuchung einer Schrift aufhält, worinne beynahe alle historische Züge, die sie angehen, verfälscht sind.

Ich werde sie hier nicht ganz geben: dies würde die Geduld der Leser in aller Art mißbrauchen heißen. Ich werde es nach dem Beyspiele des Herrn von Thou bloß dabey bewenden lassen,

daß ich einen aneinanderhängenden und umständlichen Auszug vorlege, zu welchem ich überdies Anmerkungen hinzufügen werde, die ich für nothwendig halte. Die Personen, welche von dem Auszuge und den Anmerkungen urtheilen wollen, wenn sie sie mit der Rede selbst vergleichen, werden leicht ihre Neugierde befriedigen können. Die Schwärmerey und die ungesittete Wuth, welche darinn vom Anfange bis zum Ende herrschen, haben sie der Parthey, die sie begünstigte, kostbar gemacht, und dieser Bewegungsgrund hat die Ausgaben derselben auf eine ungeheure Art vermehrt.

Der Eingang betrifft gänzlich den Satz, dessen Falschheit ich an einem andern Orte schon gezeigt habe, daß die Jesuiten allein die Triebfedern der Lige wären. Er ist mit so lächerlichen als unanständigen Gedanken und Begriffen angefüllt. Arnauld nennt darinn Philipp II einen alten Feind, dessen Ergötzlichkeiten und Escurial die Franzosen ohne ihre mehr als bürgerlichen Kriege Abbruch gethan haben würden. Er beschuldigt seine Regierung einer schrecklichen Tyranney. Ohne Zweifel ist Philipp II in den Augen der Nachwelt nicht ein ehrwürdiger Fürst: aber während seines Lebens, selbst da man ihn bekriegte, war man ihm wenigstens in seinem Range eine Achtung schuldig, die hier mit einer unerträglichen Grobheit beleidigt wird.

Da

Da Arnauld einen König, mit dem er nichts abzuthun hatte, so wenig schonte, so kann man leicht errathen, wie wenig er die Gesellschaft schonte, gegen welche er redete. Er macht damit den Anfang, daß er die Jesuiten Kriegstrompeten, unruhige Winde nennt, böse Mundschenken, die dem Volke den Trank der Rebellion eingeschenkt, und es mit einem sehr gefährlichen Brode genährt haben, indem sie den französischen Teig mit spanischen Sauerteige ansäuerten. Dies ist sicher weder die Schreibart des Demosthenes, noch des Cicero.

In dem Folgenden findet man eben so wenig die Feinheit unserer berühmten Redner. Der Advocat wendet sich an Heinrich III. Er nennt ihn vor den Augen der Zuhörer, die von seiner Kleinheit Zeugen gewesen waren, einen großen Fürsten. Er bittet ihn, beständig seinen Augen sein ganz blutiges Hemde vorzustellen; er ersucht ihn um Kräfte, den Unwillen gegen die Jesuiten zu erregen, die mit dem Vergiffter seines einzigen Bruders geheime Berathschlagungen gehalten hatten. Nun sagen die Nachrichten der Zeit sehr deutlich, daß dieser einzige Bruder mit Bewilligung dieses großen Fürsten vergifftet worden sey: und es schien nicht viel Geschicklichkeit zu verrathen, seinen Schutz zur Rache eines Verbrechens anzuflehen, dessen Mitgenosse zu seyn, man ihn beschuldigte.

Arnauld redet in eben diesem Eingange noch von ehrlichen Leuten, welche während der Kriege

in Pariß blieben und welche mit so großen Eifer und mit so großen Muthe die Thore desselben dem Könige eröffnet haben. Wenn der Bewegungsgrund dieses Eifers und dieses Muthes die Begierde gewesen wäre, dem rechtmäßigen Herrn das wieder zu geben, was man ihm schuldig war, so hätte der Advocat der hohen Schule ohne Unvorsichtigkeit davon reden können: aber jedermann in Europa wußte, was diese ehrlichen Leute zur Unterwürfigkeit in Europa bewegt hatte. Man wußte, daß sie sich der Großmuth Heinrichs IV ergaben, nachdem sie seine Rechte bestritten hatten; und wenn sie ihm die Thore seiner Hauptstadt eröfnet hatten, so geschah es erst, nachdem sie sich wohl hatten bezahlen lassen. Die Thüren der großen Cammer waren verschloßen, und Niemand gieng hinein, während daß Arnauld redte, aber wie viel würden ohne diese kluge Vorsicht unter seinen Zuhörern gewesen seyn, die ihn ohne Beschämung hätten anhören können.

Nach einem so unüberlegten Anfange schritt er zur Sache. „Da sich Carl V und Philipp „sein Sohn mit dem Golde des noch nicht er„schöpften Indiens überhäuft sahen, so ist das „nicht eine ihrer geringsten Hoffnungen gewesen, „sich zu Monarchen und Kayfern des Occidents „zu machen, und das Haus Oesterreich zu der „Größe in Europa zu erheben, die mit dem „Hause der Ottomannen in Asien zu verglei„chen wäre.“

„Diese

„Diese großen Staatsmänner haben gar „wohl gewußt, wie viel Gewalt die Gewissens„zweifel über die Gemüther haben, und wie tief „und unaufhörlich sie in das Herz der Menschen „dringen.“

„Den Beyfall des größten Theiles des rö„mischen Hofes zu erlangen, ist ihnen vermittelst „ihrer Gehalte und der reichen geistlichen Aemter „in Meiland, Neapel, Sicilien, außer den „spanischen, die von einem ungeheuern Werthe „waren, sehr leicht gewesen.“

„Aber so schwer und träge alles in dieser „großen Stadt ist, desto mehr hat man leichte „und flüchtige Menschen nöthig gehabt, die an „allen Orten bereit waren, um dasjenige auszu„führen, was zum Vortheil und zur Beförde„rung der spanischen Angelegenheiten diente.“

„Dieses sind die Jesuiten (1), welche sich „auf allen Seiten in einer unzähligen Menge „ausgebreitet haben. Ihre Geschichte, welche „Peter Ribadenaira, ein Jesuit, verfertigt, „und zu Antwerpen im Jahre 1587 unter dem „Titel de vita Ignatii hat drucken lassen, zeigt, daß

(1) Er behauptet also, daß Carl V in der Absicht, seiner Familie die allgemeine Monarchie zu versichern, die Jesuiten begünstigte. Das ist falsch. Carl V that nichts für sie. Zu seiner Zeit zogen sie Niemandes Blicke auf sich. Aber aus diesem Zuge und den folgenden kann man sehen, wie ich an einem andern Orte gesagt habe, daß der spanische Ursprung das größte Verbrechen der Jesuiten in Frankreich ist, und es auch seyn muß.

„ihr Orden keinen andern Zweck hat, als die „Beförderung der spanischen Angelegenheiten, „wo sie lange vorher aufgenommen wurden, ehe „man sie an irgend einem Orte in der Welt auf„nahm. Hier sind die Worte der 146 Seite: „nam haec Societas nondum nata, in Authore „suo Ignatio primum probata est in Hispania: „deinde, jam edita in lucem, in Italia Galliaque „graviter oppugnata (1)."

„Sie sind auch zu nichts mehr verbunden, „als Gott Tag und Nacht für das Glück der „Waffen und um die Siege und Triumphe des „Königs von Spanien zu bitten. Hier sind die „Worte der 169 Seite: dies noctesque Deum „nostris placare atque fatigare precibus debemus, „ut Philippum Regem catholicum, incolumem, „felicissimumque quam diutissime tueatur; qui, „pro sua avita atque eximia pietate, summa pru„dentia, incredibili vigilantia, *Maxima inter Om„nes, qui unquam fuerunt Reges potentia.* Se „murum pro domo Dei opponit, et catholicam „fidem

(1) Man darf nur ein wenig das Latein verstehen, um die ganze Unrichtigkeit dieser angeführten Stelle einzusehen. Der jesuitische Geschichtschreiber sagt bloß, daß diese Gesellschaft, selbst vor ihrem Entstehen, anfangs in Spanien in der Person des Ignatius, ihres Stifters, wäre gebilligt worden, und daß darauf ihre Fortpflanzung in Frankreich und in Italien hefftig angegriffen worden sey. Wie fand Arnauld in diesen wenigen Worten einen Beweiß, daß der Orden der Jesuiten keinen andern Zweck, als die Beförderung der Angelegenheiten Spaniens habe?

„fidem defendit. Quod quidem praestat, non „solum *Armis invictis*, et consiliis salutaribus, „sed etiam iis sacrorum patrum excubiis, qui fidei „catholicae Senatui praesunt. So daß man es nicht „für etwas unbekanntes halten darf, wenn so viele „ehrwürdige Personen versichern, sie pro Rege „nostro Philippo (1) beten gehört zu haben.“

(1) Die vorige Beschuldigung ist ungereimt; diese ist verläumderisch und widersinnig. In einem Werke, das in Pariß verfertigt worden, oder heraus gekommen wäre, würden diese Worte zu tadeln gewesen seyn: aber in dem zu Antwerpen gedruckten Buche eines Flammländers waren sie lobenswürdig. Konnte dieser Jesuit, der ein gebohrner Uuterthan des Königs von Spanien war, ohne seine Pflicht zu übertreten, aufhören, Gott für seinen König zu bitten?

Es ist wohl wahr, daß in der gegenwärtigen Beschaffenheit Europens, die Zerstreuung der Mönchsgesellschaften in den verschiednen Staaten, die selbiges ausmachen, nothwendig abgeschmackte Dinge, oder wenigstens sehr wunderliche Widersprüche veranlasset. Wenn die Fürsten im Kriege mit einander begriffen sind, so hat ein jeder das Recht, von seinen Unterthanen zu fordern, daß sie für das Glück seiner Waffen den Himmel um Hülfe anruffen: daraus Wünsche folgen, die unter den Gliedern von einerley Orden einander ganz entgegen sind. Als die Häuser Oesterreich und Bourbon Streitigkeiten hatten, flehten die Capuciner zu Wien die Gottheit an, um die Niederlage der Franzosen zu erbitten, während daß die zu Pariß ihrer Seits selbiger mit Gelübden gegen die Deutschen beschwerlich fielen. Gott

„Und im Gegentheil ist es einem jeden offen„bar, daß sie auf keine Art Gott für unsern Kö„nig bitten, welchem sie auch nicht den Eyd der „Treue geleistet haben; dessen sie außerdem nicht „fähig sind, weil ihre Gesellschaft in Frankreich „nicht gebilligt ist, und sie, da sie Lehnsvasallen „sind, in allem und überall, so wohl ihrem Ge„nerale, als dem Pabste verpflichtet sind. Wel„ches deutlich ihre Verschwörung entdeckt, und „zeigt, daß ihr Gelübde auf den Untergang des „Staates abzielt. Denn seit sechzehnhundert „Jahren, da die christliche Religion durch das „Blut des Sohnes Gottes und seiner Märtyrer „ist benetzet worden, hat man nicht von einer „Secte

kommt es zu unter diesen widersprechenden Gebetern dasjenige zu erhören, was seiner Vorsehung gemäß ist. Aber es ist eine abscheuliche Bosheit, wenn man diese durch die Staatskunst nothwendig gemachte Anordnung, so abgeschmackt sie auch ist, mißbrauchen will, um Gesellschaften, die sie weder verbessern können, noch sollen, verhaßt zu machen.

Wenn diese Aufbürdung ungerecht ist, indem man sie gegen alle Mönchsorden braucht, die sich derselben nicht entziehen können, wie vielmehr ist sie es hier, da sie auf die einzigen Jesuiten eingeschränkt ist?

Es ist wahr, daß Arnauld darauf hinzufügt, daß sie auf keine Art für den König in Frankreich zu Gott beteten: aber man hätte es beweisen sollen; und außerdem, wie lange war es denn, daß die Geistlichkeit, die Sorbonne und die hohe Schule diese Gebeter für ihn thaten?

„Secte reden hören, welche ähnliche und so „wunderliche Gelübde gethan hätte (1)."

„So viel fehlt, daß die französische Geist„lichkeit sich jemals damit besudelt habe (2), „daß sie im Gegentheil allemal, wenn die Päbste „sich ungerechter Weise mit dieser Crone einge„lassen, und die Gewalt und Macht die sie von „Gott zur Erbauung haben, zur Zerrüttung des „blühendsten Staates der Christenheit haben an„wenden wollen, große und heilige Personen (3) „gefunden haben, welche mit einstimmiger Gesin-

(1) Man hat aus dem ersten Buche dieser Geschichte gesehen, wie falsch dieses ist. Es war und es ist auch noch kein Bettelorden, der nicht eben diese Gelübde thut, so wunderlich sie auch sind. Selbst das vierte Gelübde, dieser so verdächtige, so verfängliche Eyd von einem blinden Gehorsam gegen den Pabst ist den Jesuiten nicht allein eigen. Die Lazaristen thun es, wie sie, und sie schränken es, wie sie, auf die fremden Missionen ein, womit sie sich beschäftigen, vielleicht mit weniger Glanze, aber nicht mit weniger Verstande und mit weniger Vortheil in aller Art.

(2) Dies ist eine Schmeicheley gegen die französische Geistlichkeit: aber in diesem Augenblicke verdiente sie selbige. Wer konnte läugnen, daß sie den ersten Antheil an allen dem gehabt hatte, was eben geschehen war. Dergleichen Lobsprüche sahen mehr einer Satyre ähnlich. Ich kann mich nicht genug über die Unbesonnenheit dieser Rede verwundern, welche der Geist der Partheylichkeit allzu lange für ein Meisterstück gehalten hat.

(3) Welche heilige Personen! dies waren keine andern, als die Protestanten.

„nung der gallicanischen Kirche allen solchen Un„ternehmungen tugendhaft widerstanden haben. „Aber, dieses letzteremal, befand es sich, daß ein „Theil der Geistlichkeit diese vergiftete Milch, „und diese Lehre der Jesuiten (1) eingesogen „hatte,

(1) Man schreibt hier die ungeheuern Gesinnungen der Sorbonne während der Lige den Grundsätzen der Jesuiten zu: man nimmt an, daß die Lehrer nur deswegen aufrührerisch geworden wären, weil sie ihren Unterricht von diesen Vätern erhalten hätten. Aber es waren noch nicht zwanzig Jahre, daß diese ruhig lehrten; der grösste Theil der Nation war auf der Hut gegen sie: sie hatten nur eine kleine Anzahl Schüler: und diese Schüler, da sie noch in der Kindheit waren, die damals länger, als heute zu Tage dauerte, konnten in der Sorbonne keine Figur machen.

Diejenigen über dieses, welche verlangten hinzu gelassen zu werden!, studierten nicht in dem Collegio von Clermont. Man konnte daselbst nur Wissenschaften erlangen; die academischen Würden wurden bey der hohen Schule verkauft. Also kamen auch von der hohen Schule die aufrührerischen Lehrer her: sie hatten ihren Doctorhut und ihre Denkungsart, ehe das Collegium zu Clermont vorhanden war; aber durch diese Aufbürtung that Arnauld zwey Dinge auf einmal: er verminderte ein wenig die Schande der Sorbonne, und machte die Jesuiten verhaßter, welche eine so ehrwürdige Gesellschaft angesteckt hatten.

Uebrigens ist dasjenige, was er von den Censuren, von den unglücklichen Folgen dieser verwegnen Unternehmungen des römischen Hofes sagt, sehr wahr und sehr vernünftig. Es ist

kein

„hatte, daß derjenige, welcher zum Pabste wäre „erwählt worden, ob man ihn gleich jederzeit als „einen von Spanien besoldeten, als ein Anhän„ger desselben und als einen geschwornen Feind „Frankreichs betrachtet hat, er gleichwohl das „ganze Reich als einen Raub hingeben, und die „Unterthanen von dem Gehorsame loß sprechen „könnte, den sie ihren Fürsten schuldig sind.“

„Dieser schißmatische Satz, der verdamm„lich und gerade dem Worte Gottes entgegen ist, „der von dem ganzen Himmel und von der gan„zen Erde die geistliche Macht von der irrdischen „getrennt

kein König, dem man es nicht oft wiederhohlen, kein jesuitischer Lehrer, kein Mönch, oder andere, die man es nicht unterschreiben lassen sollte. Dieser schreckliche Grundsatz von der obersten Gewalt der Geistlichkeit in dem Weltlichen, ist der Grund aller Religionskriege, welche Europa mit Blut überschwemmt und das Christenthum allen andern Völkern verdächtig gemacht haben.

Es ist nicht unnütze anzumerken, daß eine von den Stellen, die die Gottesgelehrten zum Vortheil dieser Herrschaft der Päbste über die weltlichen Reiche anführen, diejenige ist, wo der heilige Paulus sagt, der geistliche Mensch richtet alles und wird von Niemand gerichtet. 1 Cor. 2. v. 5. Man würde niemals auf die Gedanken kommen, daß ein solcher Satz der Grund eines ernstlichen Rechtes hätte werden können. Das ist gleichwohl geschehen, und auf Auslegungen von dieser Art, auf dergleichen Mißbrauch der Kunst, Stellen anzuführen, beruht der größte Theil der Rechte, vermöge welcher man die Welt beherrscht und verwüstet.

„getrennt hat; dieser Satz, welcher die christliche „Religion der Aufrechthaltung der Staaten und „der Reiche so widersprechend gemacht hat, wie „er in seiner Wahrheit sie aufrichten hilft; dieser „Satz, sage ich, da er in den Gemüthern eini„ger Franzosen Platz nahm, hat, wie wir gese„hen haben, Wuth, Grausamkeit, Mord und „abscheuliche Verwirrungen veranlasset.“

Arnauld, nach einem sehr langen und sehr übel angebrachten Umschweife über das, was man in Frankreich von den römischen Excommunicationen denken soll, nachdem er gesagt hat, daß der heilige Vater bey Verfolgung Heinrichs IV bedacht gewesen wäre, sich an dem heiligen Ludwig wegen der pragmatischen Sanction zu rächen, kommt endlich auf den Ursprung der Jesuiten: und da er den Zorn Roms gegen das Haus Bourbon einer Verordnung zuschreibt, die dreyhundert Jahre vorher gegeben, und darauf seit mehr als einem Jahrhundert abgeschaft worden war, behauptet auch auf eine sinnreiche Art, daß der Haß des heiligen Ignatius gegen Frankreich daher käme, weil er die Beine gebrochen habe, da er gegen die Franzosen die Waffen führte; ein Haß, der ihm, wie der Redner sagt, mit Hülfe des bösen Geistes diese boshafte Verschwörung der Jesuiten, dieses gottlose Geschlecht ausbrüten ließ, welches zum Untergange und zur Zerrüttung der Menschen erzeugt wurde (1).

Er

(1) Ich verwundere mich nicht, daß Arnauld sich unterstanden hat, zu sagen, die Jesuiten wären nur

Er folgt ihnen darauf von ihrem Eintritt in Frankreich, bis auf die Zeit, da die Lige ausbrach. „Und welche Zunge, welche Stimme, „rufte er, sollte hinreichend seyn, die geheimen „Rathschläge, die Verschwörungen auszudrücken, die abscheulicher noch waren, als die „Verschwörungen der Bachanalien, gefährlicher als des Catilina seine, welche in ihrem „Collegio auf der St. Jacobsstrasse, und in ihrer Kirche auf der St. Antoniusstrasse gehalten „worden sind? Wo haben wohl die Gesandten „und die Agenten von Spanien, Mandosse, „Daguillon, Diego, Dibarra, Taxis, Jes„ria, und andere ihre geheimsten Versammlungen gehalten, als bey den Jesuiten? Wo haben Louchard, Ameline, Cruce, Crome „und andere berühmte Spitzbuben und Mörder „ihre Verschwörungen gemacht, als bey den Jesuiten? Wer gab diese kränkende Antwort wi„der die catholische Apologie, als die Jesuiten, welche alle ihre Wissenschaften anwendeten, um gegen die Person und die Rechte sei„ner regierenden Majestät, dasjenige zu sagen, „was

nur deswegen Anhänger der Lige und rasend gewesen, weil sie das zerbrochne Bein ihres Patriarchen hätten rächen wollen, noch daß er sie mit eigentlichen Worten eine Brut des Teufels nannte; aber das wundert mich, das man sich unterstanden habe, eine Rede zu loben, die von tausend andern eben so unanständigen und nicht weniger lächerlichen Zügen voll ist.

„was man nur immer Falsches und Verläumde-
„risches auf der Welt erdenken kann? Wer sind
„diejenigen, welche schon im Jahr 1585 denen
„Edelleuten die Absolution nicht ertheilen woll-
„ten, wenn sie nicht versprachen, sich gegen ih-
„ren erzcatholischen König zu verbinden, und ge-
„gen den sie nichts einwenden konnten, als daß
„er nicht so bald gestorben war, als es ihre Zau-
„berer vorher gesagt hatten? Wer machte, daß
„die Stadt Perigueux verlohren gieng, als die
„Jesuiten, welche so gar auf dem Rathhause
„einen Aufstand erregten? Wer verursachte den
„Aufruhr zu Rennes, welcher nur acht Tage
„dauerte, und welcher ganz Bretagne nach sich
„zog, als die Predigten der Jesuiten, welche sie
„selbst in dieser Stadt drucken ließen? Wer hat
„gemacht, daß Agen, Thoulouse, Verdun, und
„überhaupt alle die Städte verlohren giengen,
„worinne sie Fuß faßten: Bourdeaux ausgenom-
„men, wo man ihnen zuvorkam; und Nevers,
„wo die Gegenwart des Herrn von Nevers und
„die Schwäche der Mauern Ursache war, daß
„diejenigen, die sie angesteckt hatten, den Muth
„verlohren?“

„Wo war es, daß diese beyden Cardinäle,
„die sich Legaten von Frankreich nannten, ihre
„Räthe versammleten, als bey den Jesuiten?
„Wo war es, da der spanische Abgesandte Man-
„dosse, am Tage aller Heiligen 1589, da der
„König die Vorstädte einnahm, den Rath der

„Sech-

„Sechzehner halten wollte, als in dem Collegio „der Jesuiten (1)?“

„Auf ihren Rath geschahe es, daß diejenigen, die nicht von der Stelle giengen, (fährt „er immer fort,) nirgend anderswo in die Beichte „giengen, diese große und abscheuliche Grausamkeit ausübten (2), indem sie auf spani-

„sche

(1) Dieses lange Verzeichniß ist die Nachahmung einer Stelle des Cicero (orat. in Rullum). Aber in dem römischen Redner gieng diese feine und feurige Ironie auf den daran Antheil nehmenden Tribun, auf den er damit zielte, und auf den sie nothwendig gehen mußte. Die schwerfältige und knechtische Nachahmung des Franzosen ist weit entfernt, ausschließender Weise also auf die Gesellschaft zu fallen. Es ist nicht eine einzige Redensart, wo man statt des Wortes Jesuit, nicht Capuciner, Feuillant, Prediger, Lehrer, und alle Arten von weltlichen oder geistlichen Personen setzen könnte, ohne daß weder die Wahrheit, noch die Gerechtigkeit darunter litten. Der Pallast der Herzoginn von Montpensier, des Herzogs von Mayenne, der große Saal der Augustiner u. s. w. hatten weit mehr als das Collegium der St. Jacobsstrasse zu diesen aufrührerischen Zusammenkünften gedient. Warum redet man denn also nur von den Jesuiten und von ihrem Collegio.

(2) Es ist hier die Rede von dem Tode des Barnabas Brisson, welcher, wie man weiß, auf Befehl der Sechzehner gehängt wurde.

Dieses war ohne Zweifel eine Grausamkeit; aber 1. ist es ungewiß, daß die Jesuiten die Urheber davon gewesen sind: man hat keinen Beweis davon. 2. War dieser Brisson, der von den Anhängern der Lige zum ersten Präsidenten

gemacht

„sche Art und ohne Form und Gestalt eines Pro-
„cesses denjenigen erdrosselten, welchen sie den
„Tag vorher als das Oberhaupt ihrer Gerech-
„tigkeit verehrten; indem sich die Spanier, die
„Jesuiten, und die sechzehn Räuber, oder viel-
„mehr die sechzehn Henker und ihre Anhänger ver-
„sprachen, daß dieses traurige und abscheuliche
„Schauspiel, das sie dem Volke auf dem vollen
„Greveplatze zeigten, es beseelen und anreizen
„würde, sich in dem Blute aller ehrlichen Leute
„zu baden, die nicht die spanische Tyranney er-
„tragen konnten. Aber Gott, welcher vor der-
„gleichen und so abscheulichen Unternehmungen
„einen Abscheu hat, verordnete es anders, und
„machte,

gemacht wurde, nichts weniger, als ein treuer Unterthan. Man kann in dem Herrn von Thou sehen, daß, wenn ihn ein Ueberrest von Ehre verhinderte, öffentlich auf die Seite der Lige zu treten, der Ehrgeiz ihn bewegte, sie in geheim zu begünstigen. Er suchte mit vielem Eifer diese Würde, die ihm ein trauriges Schicksal zuzog. Der Herr von Thou, der seine Einsichten und Wissenschaften lehrt, redet ganz und gar nicht von seiner Redlichkeit. Also konnte es wohl geschehen, daß die Sechzehner, indem sie nur ihrem Eigensinne zu folgen glaubten, ein sehr gerechtes Urtheil sprachen, und daß, da sie nur dachten, sich eines verdächtigen Menschen zu entledigen, sie einen sehr strafbaren Rebellen zur Strafe zogen.

Wir wollen anmerken, daß diese Stelle eine von denen ist, davon der Herr von Thou in dem Auszuge dieser Rede, die sich im 110 Buche seiner allgemeinen Geschichte befindet, nichts gedacht hat.

„machte, daß an diesem schrecklichen Tage, an „welchem sie die Grundlegung der spanischen Herr„schaft in Pariß für gewiß hielten, der Unter„gang derselben war; tunc Troja capta est. Die „schläfrigsten und trägsten fiengen an zu erwa„chen; die furchtsamsten verwandelten ihre „Furcht in Verzweiflung; und die am meisten „durch die Predigten der Jesuiten (1) be„zaubert waren, fiengen an zu erkennen, daß die „spanische Herrschaft, die man ihnen als eine „sanfte, glückliche und fruchtbare abgemahlt hat„te, der äußerste Grad desjenigen war, was „man am grausamsten und schrecklichsten in der „Welt hatte.“

„Dieser an den König von Spanien ge„schriebne Brief, der bey Lyon von dem Herrn „von Chasseron aufgefangen und an den König „geschickt wurde, (dessen Original man sahe, und „noch alle Tage sehen kann), gab deutlich zuer„kennen, daß der Zweck, welchen sich die Jesui„ten, und andere Verräther Frankreichs, wäh„rend aller dieser Kriege vorgesetzt hatten, war, „den König von Spanien zum Monarchen der „ganzen Christenheit zu machen. Das gemeine „Sprich-

(1) Man muß hinzusetzen, der Carmeliter, der Jacobiner, der Franciscaner, dieser Haufen von Elenden, welche den Mord predigten, indem sie die Ketzerey verwarfen, welche ganz nackende Mädgen herum führten, um die jungen Leute zu verführen, welche das lüderliche Leben empfahlen, um die Religion zu unterstützen.

„Sprichwort dieser Heuchler ist: ein Gott, ein „Pabst und ein König der Christenheit, „der große catholische und allgemeine Kö„nig. Alle ihre Gedanken, alle ihre Absichten, „alle ihre Handlungen, alle ihre Predigten, alle „ihre Beichten, haben keinen andern Zweck, als „ganz Europa der spanischen Herrschaft zu unter„werfen. Und um so mehr, da sie keinen stär„kern Damm, als das französische Reich sehen, „welches diese große Ueberschwemmung verhin„dert, so arbeiten sie an weiter nichts, als es zu „zerstreuen, zu zergliedern, zu verderben durch „alle Arten von Aufruhren, Uneinigkeiten, bürger„lichen Kriegen, die sich daselbst beständig ent„zünden; indem sie sich hauptsächlich bemühen, „das königliche Haus, das sie auf wenig Prinzen „gebracht sehen, zu vertilgen.“

„Und in der That, wer ist es, welcher, um „allen Franzosen das Geschlecht des Prinzen von „Conde, Ludwigs von Bourbon, in welchem der „größte Theil der Herren Prinzen von Geblüte „besteht, verflucht und abscheulich zu machen, „unter uns bekannt gemacht hat, daß er sich „hätte lassen zum König von Frankreich crönen, „als die Jesuiten (1), welche in einer offenbar „falschen

(1) Dieser Prinz war 1369 gestorben. Die Jesuiten waren noch furchtsam in Frankreich, sie verbargen sich daselbst: kaum duldete man sie. Sie hatten nur zwey Häuser. Sie dachten gewiß nicht daran, die Prinzen von Geblüte zu verläumden, und wahrhaftig, was würden sie da-

bey

„falschen Sache so unvorsichtig und so unver-
„schämt gewesen sind, daß sie in dem Leben
„des Ignatius, auf der 162 Seite geschrie-
„ben haben, der Prinz hätte eine goldne Münze
„mit der Aufschrift schlagen lassen: Ludovi-
„cus XIII. Dei Gratia Francorum Rex primus
„christianus. *Quae inscriptio arrogantis-*

„*sima*

bey gewonnen haben? Konnten sie sich schmeicheln, daß diese Medaille, wenn man sie für wahr gehalten hätte, die Ansprüche Philipps II auf den französischen Thron unterstützt haben würde? Die beyden Brüder des Königs lebten noch. Der Herzog von Anjou, und der Herzog von Alenchon waren die nächsten Erben der Crone. Was erhielten die Jesuiten, wenn sie es versuchten, einen Prinzen verhaßt zu machen, der so weit davon entfernt war? Dieser Zug ist ein Fehler eines ihrer Geschichtschreiber, aber warum legt man ihn der ganzen Gesellschaft zur Last?

Man nennt ihn in einer zu dieser Rede hinzugefügten Anmerkung eine unverschämte Verläumdung. Es mag seyn: aber man fügt auch hinzu, daß sie von Brantome, Varillas, Courtils, Leblanc, Legendre und andern wiederhohlt worden ist. Das sind ja Schriftsteller, die keine Jesuiten waren, die lange Zeit nach dem Ende der Unruhen geschrieben und auch diese Verläumdung unterstützt haben. Wird man glauben, daß sie auch die Absicht gehabt haben, das französische Haus vom Throne zu setzen? Wenn sie unschuldiger Weise eine falsche Anectode geschrieben haben, warum soll dieser arme Jesuit allein eine strafbare Absicht dabey gehabt haben? Und wenn der Jesuit nicht strafbar ist, warum verläumdet man bey dieser Gelegenheit auf eine so grobe Art seine ganze Gesellschaft?

„*sima est*, (sagen sie,) *et in omnes christianis-*
„*simos Franciae Reges injuriosa.* Sie sagen
„nicht essel, als von einer zweifelhaften, sondern
„est, als von einer gewissen Sache.“

„Ihr, Großmüthige Prinzen (1), Kin-
„der eines solchen Vaters, warum erwürgt
„ihr nicht mit euern eignen Händen diese
„Betrüger, die euch den häßlichsten und
„schimpflichsten Schandfleck, den man in
„der Welt nur erfinden kann, auf die Stir-
„ne setzen wollen?“

„Aber wobey halte ich mich auf? bey Ver-
„läumdungen wider die Todten? ey, sie haben
„die Lebendigen umbringen wollen. Ey, gesche-
„he es nicht in dem Collegio der Jesuiten zu
„Pariß, daß der letztere Entschluß, den König
„im Monat August 1593 zu ermorden (2) ge-
„faßt

(1) Ihr, unbesonnener Redner, warum erröthet ihr nicht, eine solche Sprache zu führen? Wie! Ihr wollet, daß Prinzin von Geblüte mit ihren eignen Händen alle Jesuiten erwürgen sollen, weil ein unglücklicher Schriftsteller in ein unbekanntes Werk eine Narrheit gesetzt hat! Es ist wahr, daß er dadurch ihren Vater der Rebellion verdächtig machte: aber lange Zeit vorher hatte eine ganze Commission von dazu bestimmten obrigkeitlichen Personen eben diesen Vater verurtheilt, den Kopf als ein Rebell zu verlieren. Was sagt ihr dazu? Waren seine Kinder zur Rettung ihrer Ehre auch verbunden, alle diese Richter zu erwürgen?

(2) Dies ist eine strafbare Verläumdung. Es ist kein einziger Geschichtschreiber, der davon gere-

det

„faßt wurde? ist die Aussage des Barriere,
„an dem zu Melun das Urtheil vollzogen wurde,
„nicht ganz notorisch und hat sie nicht alle diejenigen in Furcht und Zittern gesetzt, die ein wirklich französisches Herz haben, alle diejenigen,
„die ihre Absichten und ihre Hoffnungen nicht auf
„den Tod des Königs gebauet haben? war es
„nicht Varade, der vornehmste der Jesuiten,
„der von ihnen als der ehrlichste Mann und als
„der beste Jesuit dazu gewählt wurde, welcher
„diesen Mörder ermahnte und aufmunterte,
„indem er ihn versicherte, daß er kein verdienstlicheres Werk auf der Welt thun könnte, als
„wenn er den König tödtete, ob er gleich catholisch wäre, und daß er gerade in das Paradieß
„gehen würde? Und um ihn noch mehr in dieser
„unglücklichen Entschlüßung zu bestärken, ließ er
„ihn denn nicht von einem andern Jesuiten Beichte hören, dessen Namen man nicht hat erfahren
„können, und welcher sich von ohngefehr in dieser

„Stadt

det habe. Die Aussage des Barriere, wovon Arnauld gleich darauf redet, beschuldigt die Jesuiten nicht mehr als die andern Schwärmer der damaligen Zeit. Ein Obervicarius, ein Prediger giengen vor dem Varade in dem verhaßten Geschäfte, diesen Elenden zu dem Königsmorde anzureizen, den er begehen wollte, vorher. Der Haß, den man gegen das Verbrechen haben soll, mußte sich auf gleiche Weise über die Namen aller derer verbreiten, welche an der Ausführung desselben gearbeitet hatten. Warum soll man sich den Zwang anthun, es nur den einzigen Jesuiten zur Last zu legen?

„Stadt befand, weil er dergleichen Gelegenheiten „auskundschaftete? Was noch mehr? Reichten „diese gottlosen und abscheulichen Meuchelmörder „nicht noch das Abendmahl, indem sie das hei„ligste und höchste Geheimniß der christlichen „Religion anwendeten, um den vornehmsten „König der Christenheit hinrichten zu lassen? O „quam maluissent patrati, quam incoepti, faci„noris rei esse!“

„Werkstatt des Teufels, wo alle Meuchel„morde geschmiedet wurden, welche in Europa „seit vierzig Jahren vollstreckt, oder versucht wor„den sind: wahre Nachfolger der Arsaciden oder „Meuchelmörder, welche den Grafen Raimond „von Tripoli, den Marquis von Montferrad, „den Conrard, den Eduard, Sohn des Kö„nigs von England, und viele andere große Für„sten tödteten. Es ließ auch ihr König, den sie „anbeteten, (da die Jesuiten immer einen Spa„nier zu ihrem General machen) vor sich eine „Streitaxt hertragen, die voll schneidender Mes„ser auf beyden Seiten war; und derjenige, der „sie trug, rufte aus: kehret euch um: fliehet „vor demjenigen, der den Tod der Könige „in seinen Händen hält.“

„Es ist vor kurzen ein meuchelmörderischer „Jesuit in Flandern in Verhaft genommen wor„den, welcher bey seinem Tode ausgesagt hat, „daß ein anderer von Spanien abgeschickt wor„den

„den sey, den König zu tödten (1). Ey, wissen „wir, ob er nicht itzt in dem Collegio der Je„suiten ist, und auf Gelegenheit und bis der Kö„nig hierher kommt, wartet?“

„Sehet, meine Herren, betrachter zwey und „drey mal, erwäget, in welchem Grade unsere „Dummheit, oder vielmehr unsere Niederträch„tigkeit (verzeihet, wenn ich so rede, ein gerechter

(1) Dies ist auch eine schwarze Verläumdung. Es ist kein Schriftsteller, der diesen Zug, noch etwas, das selbigem ähnlich wäre, anführet. Wenn man die Jesuiten beschuldigt hat, daß sie zu vielen Lastern gerathen haben, so hat man ihnen doch niemals vorgeworfen, daß sie so ungeschickt gewesen wären, um selbst diejenigen Verbrechen zu begehen, die ihre Thäter in einige Gefahr setzten. Ich weiß wohl, daß diese kluge Vorsicht sie nicht sehr rechtfertigen würde; aber endlich bemerke ich in der Absicht, daß alle Bettelorden Arme hergegeben haben, zu den grausamen Opfern, welche die Schwärmerey oder der Ehrgeiz forderte. Ich sehe Fürsten von Franciscanern, von Jacobinern, von Feuillans, von Capucinern, selbst von Cartheusern vergiftet oder ermordet; und diejenigen, die noch heute zu Tage eben das Kleid tragen, wie diese Verbrecher, werden wegen dieser Laster nicht beschuldigt: man sagt ihnen nichts. Man hält sie nicht für gefährliche Menschen; und die Jesuiten, die niemals in Person an der Vollstreckung dieser Schandthaten gearbeitet haben, werden mit aller der Schande und so gar mit allen dem Hasse überhäuft, der daraus entstehen muß. Kündigt diese verschiedne Art zu urtheilen in den Schriftstellern, die sie haben, nicht eine ungerechte Partheylichkeit an?

„Schmerz reißet mich hin) solche Verräther,
„solche spanische Spions, solche Mörder, kühn,
„stolz, verwegen, unverschämt gemacht hat, daß
„sie sich unterstanden haben, die Canzel Gottes
„zur Ausruffung zu gebrauchen, daß man die
„Könige tödten müsse! dies ist bloß ihre Lehre (1).
„Allin, der vornehmste in dem Collegio, des
„Seminarii zu Rheims, hat ausdrücklich ein
„Buch davon geschrieben. Und deßhalb, als an
„Wilhelm Parry das Urtheil vollzogen wurde,
„erklärte er, daß Benedicto Palmio, ein Je-
„suit, ihm habe zu verstehen gegeben, es sey er-
„laubt,

(1) Aber die ganze Welt rufte sie aus. Die Prediger Boucher, Aubry, Hamilton, Lincestre, waren keine Jesuiten. Rose, der Bischoff von Senlis, war kein Jesuit. Guerin, der Benedictiner, der Feuillant Feuardent, ein Haufe von andern Schwärmern, welche, wie sie, ihren Dienst mißbrauchten, waren keine Jesuiten. Von dem heiligen Thomas an bis auf den Vorsteher des Seminarii zu Rheims, hatten alle Gottesgelehrten, die sich die Gunst des römischen Hofes erwerben wollten, eben diese Lehre behauptet. Sie war widersinnig, gefährlich und strafbar: sie mußte den Eifer der bürgerlichen Gerechtigkeit reizen; aber noch einmal, und ich werde nicht müde, es zu wiederhohlen, die Jesuiten waren weder die Erfinder, noch die einzigen Anhänger derselben. Sie folgten ihr mit dem Haufen. Wenn sie es damals durch eine Art von Wunder gewagt hätten, sich davon zu entfernen, so würden sie wahrscheinlicher Weise eben so viele Verfolgungen haben ausstehen müssen, als sie ausgestanden haben, weil sie ihr gefolgt sind.

„laubt, alle von dem Pabste in den Bann ge-
„thane Könige und Fürsten zu tödten, und zu
„ermorden. Nachdem er darauf mit einem ge-
„lehrten Priester, Namens Vates (1) davon
„geredet hatte, sagte er zu ihm, dieser Satz sey
„falsch, und er würde verdammt werden. Und
„in dieser Ungewißheit gieng Parry, dem An-
„nibal Codreto, einem Jesuiten, der sich zu
„Pariß aufhielt, zu beichten, der ihm versicherte,
„daß er kein verdienstlicheres Werk thun könnte,
„und daß ihn die Engel in den Himmel tragen
„würden.

Aber wie, fährt der Redner fort, werden sie es machen, daß sie immer zu ihren Befehlen diesen Zuschuß von Meuchelmördern haben, die sie so begierig zu unterhalten suchen? Dafür ist in einem Artickel ihrer Einrichtungen gesorgt worden, welcher den Obern erlaubt, allezeit die Unterthanen zurück zu schicken, um die sie sich nicht mehr bekümmern, oder die sie zu ihren geheimen Absichten gebrauchen wollen. Dadurch versetzen sie sie in Dürftigkeit, in Verzweiflung, wenn es Unglückliche ohne Erbtheil sind, und bringen sie zu der Nothwendigkeit, entweder, sagt er, selbst Mör-

(1) Dies war ein Jesuit. Arnauld hütet sich wohl, es zu sagen. Er hätte gestehen müssen, daß es unter den Jesuiten einige ehrliche Leute giebt, die die mördrische Lehre, die man ihnen zuschrieb, nicht annahmen: aber Arnauld beschloß, sie alle verjagen zu lassen; er mußte also wohl dasjenige unterdrücken, welches hätte beweisen können, daß sie nicht alle Böswichter waren.

der zu werden, oder alle Königsmörder, die sich angeben, zu ermahnen, sie Beichte zu hören, und ihnen das Abendmahl zu reichen (1).

Ein anderes Hülfsmittel in Ansehung eben dieser Sache, ist nach dem Advocaten der hohen Schule, die Erziehung der Jugend. Er behauptet, daß die Jesuiten selbige nur übernommen haben, um bey guter Zeit in den Seelen die Liebe zum spanischen Joche, und den Abscheu gegen

(1) Ich halte mich nicht auf, die abscheuliche Bosheit dieser Aufbürdung zu zeigen. Ich habe in dem 1. Buche dieses Werkes genugsam gewiesen, daß die ausdrückliche Vorstellung, Lasterhafte zu bilden, niemals bey dem Plan des Stifters von irgend einem Orden hat in Betracht kommen können. Als der Stifter der Jesuiten diesen Artickel in seine Verordnungen einrückte, so hatte er und konnte keine andere Absicht haben, als seine Gesellschaft von Verwüstungen zu befreyen, welche unzuverbessernde Unterthanen darinne hätten verursachen können, oder die Folgen einer Verbindlichkeit ohne Rückkehr bey guten Unterthanen selbst zu verhüten, dieselbige nicht hätten behaupten können. Eine Antwort, welche von der Verläumdung des Arnauld nicht leidet, die nach ihm so oft und so grausam ist wiederhohlet worden, bestehet darinn, daß unter allen Jesuiten, die den Abschied bekamen, keiner ist, der sich nicht in der Welt, worein man ihn wieder zurück schickte, Ehre erworben habe, nicht einer, der nicht für die Gesellschaft Achtung und Ehrfurcht behalten habe; welches beweißt, daß sie ihnen weder eine Ursache zur Aergerniß gab, indem sie sie behielt, noch Gelegenheit zu Beschwerden, da sie ihnen den Abschied gab.

gen die Nationalherrschaft auszubreiten. Er vergleicht die Väter, welche ihre Söhne in den Collegien der Gesellschaft studieren ließen, mit dem Carthaginiensern, welche mit ihren eignen Händen ihre Kinder dem Saturnus aufopferten. Er sagt mit eignen Ausdrücken, daß die neuen Lehrer ihre Schüler bezauberten.

„Diejenigen, welche von dem Basilißken, „Namens Dipsas, verwundet worden sind, ha„ben eine beständige Unruhe durch die Gewalt „des Giftes, welches sich in allen Adern aus„breitet, und die Masse des Blutes vertrocknet, „so daß der Kranke beständig trinkt, und sich „nicht sättigen kann. Eben so haben diejenigen, „welche einmal diesen giftigen und pestilentiali„schen Unterricht eingesogen haben, einen beständigen Durst, die Angelegenheiten ihres Landes „zu beunruhigen, und die spanische Herrschaft zu „befördern.“

„Die Geschichte von Portugall ist no„torisch. Der König Philipp warf auf die„ses benachbarte Reich, schon vor langer Zeit „ein Auge: aber, ohne den König und den größ„ten Theil des Adels hinrichten zu lassen, konnte „er es nicht bezähmen; er wendet die Jesuiten „an, welche um den König Sebastian waren, „und die sich in diesem Lande Apostel nennen „lassen; welche durch tausend Arten von Kunst„griffen, nachdem sie ihm seine alten Diener und „so gar Petern von Alcasonne seinen Staats„secretair genommen hatten, ihn überreden, nach

„Africa gegen Feinde zu ziehen, die unendliche
„mal stärker waren, als wie er. Er unter-
„nahm es; aber er verlohr dabey das Leben,
„wie auch fast den ganzen Adel von Portugall.
„Während der Regierung des Cardinals, die
„nicht lange dauerte, machen die Jesuiten ihre
„Schelmereyen so fein, daß gleich nach seinem
„Tode der König Antonius, den alle Stände
„erkannten, von festen Lande verjagt wurde, in-
„dem sie machten, daß an einem Tage alle Meer-
„hafen einen Aufstand gegen ihn erregten; so
„daß er genöthigt ward, verkleidet und zu Fusse
„über vierhundert Meilen zu reisen. Die terce-
„rischen Inseln waren noch auf der Seite des
„Königs Antons: dies war ein guter Fuß,
„und wodurch alle Handlung mit Indien zer-
„rissen wurde. Die Franzosen bemächtigten
„sich derselben unter Anführung des Comman-
„deurs von Chattes. Alle Einwohner der In-
„seln, alle Mönche, Franciscaner und andere,
„bezeigten sich gegen ihren König sehr geneigt
„und als geschworne Feinde der Spanier. Die
„Jesuiten aber, welche den übrigen Theil des
„Reichs zum Aufruhr bewegt hatten, fiengen
„an, gegen die Franzosen zu lästern, und den
„König Philipp zu erheben. Was that man?
„An statt sie ins Meer zu werfen, oder sie we-
„nigstens von den Inseln zu vertreiben, begnügte
„man sich, sie in ihr Kloster einzumauern."

„Was thaten die Jesuiten? Als sie sahen,
„daß es Zeit war, brachen sie bey der Nacht

„ihre

„ihre Thüren durch, trugen das heilige Sacra-
„ment des Altars vorher, (indem sie Gott spot-
„teten, und sich seiner heiligen Geheimnisse be-
„dienten, Aufruhr zu erregen), und fiengen an
„das Volk so zu gewinnen, daß sie es kaltsinnig
„machten, zu den Franzosen zu stossen, welche
„der Herr Marschall von Strozzi, der gerädert
„wurde, anführte. Und hier muß man die Oh-
„ren aufthun: die Geschichte sagt, daß acht und
„zwanzig Herren, und zwey und funfzig französi-
„sche Edelleute durch das spanische Urtheil an
„einem Tage, und auf einem Blutgerüste, zu Vil-
„la-Franca erwürgt, und unendlich viele Sol-
„daten gehängt wurden. Eben dieselbe Geschichte
„beschreibt, daß, während dieses Krieges an
„fünfhundert Franciscanern, oder andern Mön-
„chen, die für den König Antonius gepredigt,
„oder geredet hatten, das Todesurtheil vollzo-
„gen wurde. Dies sind die Lehrsätze der Jesui-
„ten: tödtet, mordet, hänget, erwürget.
„Wir sehen auch, daß in Frankreich diejenigen,
„die bey ihnen zur Beichte gehen, und die ihre
„Brüste genährt haben, so grausam sind, daß
„sie einander selbst tödten."

„Marcellin sagt im 27. Buche, daß sich
„in der Gegend des schwarzen Meeres ein
„Volk befinde, Namens Odrysae, qui ita
„humanum sanguinem fundere erant assueti,
„ut si hostium copia non daretur, ipsi inter
„epulas suis corporibus imprimerent ferrum.

„Diese

„Diese tödten einander, ob sie gleich noch so „viele Feinde auf dem Felde haben (1)."

„Aber,

(1) Ich habe von diesem Zuge schon etwas zu der Zeit gesagt, da ich nach der chronologischen Ordnung davon Rechnung ablegte; aber er verdient, daß man sich einen Augenblick dabey aufhält, nicht so wohl wegen seiner wesentlichen Wichtigkeit, sondern wegen der abscheulichen Aufwürdungen, zu welchen er gegen die Jesuiten Anlaß gegeben hat. Ich glaube nicht, daß man ein Beyspiel von einer Verläumdung habe, die unverschämter behauptet worden wäre.

1. Der König Philipp konnte wünschen, Portugalls sich zu bemächtigen. Dieses Reich lag ihm bequem; aber zu den schändlichen Verbrechen, womit sein Andenken befleckt ist, kann man nicht dasjenige hinzusetzen, daß er den unvorsichtigen Sebastian in den Abgrund gestürzt habe, worinn er umkam. Im Gegentheil, als er ihn fest entschlossen sahe, gab er ihm weisere Rathschläge: er schien damals seine strafbare Staatskunst zu vergessen: er spielte die Rolle eines großmüthigen Freundes.

2. Wandte er nicht die Jesuiten an, um unter der Hand dasjenige zu bewerkstelligen, was er selbst öffentlich auszuführen, sich würde geschämt haben. An statt die Landung in Africa gut zu heißen, widersetzten sich diese Väter aus allen Kräften dagegen. Der Eifer, den sie dabey anwendeten, zog ihnen so gar ihre Ungnade zu. Sie waren ohne Zweifel sehr verdammlich, indem sie suchten, den Sebastian verbindlich zu machen, vielmehr das Blut der Ketzer, als der Mohren zu vergießen: aber wenigstens ist dies ein Beweis, daß sie nicht bedacht waren, ihn durch die Hände dieser Mohren umkommen zu lassen.

3. Dieser

„Aber, wenn die Jesuiten für Frankreich „gefähr-

3. Dieser vermeynte König, Anton, war ein Bastard, der so wohl wegen seiner niederträchtigen Neigungen, als wegen seiner Geburt des Thrones unwürdig war. Der einzige Gebrauch, den er von seiner kurzen Gewalt machte, bestand darinn, daß er Mädgen entführen und einigen unbesonnenen Portugiesen, die ihm aufrührerische Mönche gewonnen hatten, das Geld stehlen ließ. Es ist wahr, daß dieser verhaßte Character, nach den angenommnen Gewohnheiten vielleicht nicht eine hinreichende Bewegursache gewesen seyn würde, ihn der Crone zu berauben. Aber außerdem würde sein Recht daselbst sehr zweifelhaft gewesen seyn. Der Cardinal König hatte es untersuchen lassen. Antonius war förmlich von der Erbfolge ausgeschlossen worden.

Dieser alte Prälat haßte ihn, wird man sagen. Das kann seyn, aber kurz, er war König. Wer konnte zwischen ihm und demjenigen, welcher sein Nachfolger seyn wollte, anders Richter seyn, als die Völker selbst? Nun erkannten diese Völker niemals den Antonius. Die Stände weigerten sich feyerlich, ihm dem Eyd zu leisten. Ein Bischoff von La Guarda, der Pöbel zu Lissabon, und die Franciscaner rufften ihn in dieser einzigen Stadt aus. Die Stände und der übrige Theil des Reichs duldeten seufzend diese Kühnheit, die sie nicht verhindern konnten, aber sie billigten sie nicht. Ueberzeugt von der Unwürdigkeit dieses eingebildeten Königs, und von der Ungerechtigkeit seiner Ansprüche, schwiegen sie stille. Ihre geheimen Wünsche waren für den Herzog von Braganza, dessen Rechte vielleicht die gegründesten waren. Aber die Gewalt gab Philippen das Uebergewichte.

4. Waren

„gefährlich sind, so haben sie doch in Indien „große

4. Waren es nicht die Jesuiten, welche das Königreich zum Besten Spaniens erklären ließen. Sie machten nicht die Armee des Herzogs von Alba aus, welcher Portugall eroberte. Sie nöthigten nicht den verächtlichen König, der von ihm überwunden wurde, sich selbst zu Grunde zu richten, einige unglückliche Bürger hängen zu lassen, während daß er vor den feindlichen Soldaten die Flucht nahm, die Mädgen zu schänden, diejenigen zu plündern, die ihn erkennen wollten, und also seine schwache Parthey selbst zu Grunde zu richten. Die Franciscaner erklärten sich für ihn: sie halfen ihm in seinen Ausschweifungen, und in seinen Raubereyen: aber man muß wohl glauben, daß sie die üble Parthey gewählt haben, denn sie wurden beynahe alle erwürgt. Ihr Mörder wurde von dem Pabste losgesprochen und ihr König verjagt. Worinne besteht nun das Verbrechen der Jesuiten bey dieser Gelegenheit? darinn, daß sie zu weise gewesen sind, als daß sie nicht die Parthey des stärksten hätten wählen sollen.

5. Es ist möglich, daß die Jesuiten versucht haben, die Inseln verbindlich zu machen, sich dem Ueberwinder zu unterwerfen. Aber es kommt darauf an, zu wissen, ob die Umstände des Antonius nicht offenbar verzweifelt waren. In diesen Arten von Veränderungen wird eine langsame Unterwürfigkeit öfters als ein Verbrechen bestraft. Sie richtet die unglücklichen Unterthanen zu Grunde, ohne daß dadurch dem beraubten Fürsten gedienet wird. Es konnte also den Jesuiten erlaubt seyn, an ihrer Beschleunigung zu arbeiten, hauptsächlich hier, da die Rechte des Fürsten mehr als zweifelhaft waren. Dieser

Schritt

„große Wunder gethan. Ja, gewiß und sehr
„merk.

Schritt verdiente weder, daß man ihnen den Namen der Verräther gab, noch daß man sie ins Meer warf, wie der Advocat der hohen Schule unmenschlicher Weise den Rath dazu giebt.

6. Dies hieß auf eine verhaßte Art die heiligen Geheimnisse entehren, da man sie zu dem Gebrauche anwendete, den die Jesuiten hier davon machten; aber dies ist ein Vorwurf, den man den Dienern aller Religionen machen kann. Sie haben immer geglaubt, daß die Gottheit, der sie dienten, an ihrer Erhaltung Theil nähme. Die Gewohnheit, die sie haben, mit heiligen Sachen umzugehen, macht, daß sie sich für die Eigenthümer derselben halten. So bald als sie einige Gefahr bedroht, bedienen sie sich derselben zu ihrem Schutze, wie ein Soldat zu seiner Flinte, und ein Bauer zu seinem Stocke läuft. Hat man nicht beynahe in unsern Tagen Augustiner gesehen, welche das heilige Sacrament gegen die Gerichtsdiener trugen, welche ihnen den Schluß eines obern Gerichtshofes überbrachten? (Anmerkungen über den ersten Gesang des Lutrin).

7. Die Jesuiten hatten keinen Antheil an der Niederlage des Strozzi: seine Unvorsichtigkeit war die einzige Ursache derselben. Er schlug sich ohne Befehlen, und ein Theil der französischen Schiffe nahm die Flucht. Der Marquis von Santa-Crux behandelte seine Gefangenen mit einer abscheulichen Grausamkeit, die eines Seeräubers würdig war. Aber dieser grausame Spanier folgte hierinn nur seinem Character und dem Character seines Herrn. Unter einem andern General würde man den Gefangenen mit Sanftmuth

„merkwürdige für uns; denn sie haben mit ihren „Spa-

muth begegnet seyn. Was würde alsdenn aus dem Vorwurfe werden, den man hier den Jesuiten macht? Man kann hinzusetzen, daß die Worte: der Marschall von Strozzi, welcher gerädert wurde, und man muß hier die Ohren aufthun, den Begriff von einer an diesem General ausgeübten schimpflichen Todesstrafe geben, welches falsch ist. Er wurde in der Schlacht getödtet: ich behaupte nicht, daß die Absicht Arnaulds gewesen sey, dasjenige zu verstehen zu geben, was er zu sagen scheint. Es würde eine allzu abscheuliche und allzu ungeschickte Bosheit gewesen seyn. Aber kurz man kann ihn doch nicht von dem Vorwurfe frey sprechen, daß man eine unverzeihliche Nachläßigkeit in seiner Schreibart findet.

8. Dieser Zug der Gelehrsamkeit, diese Begierde, den Amian Marcellin mit seinen odrisischen Völkern anzuführen, welche, wenn sie keine Feinde in Stücken zu zerhauen hatten, sich bey Tische damit beschäftigten, daß sie sich die Glieder abschnitten, ist so übel angebracht, daß er dadurch lächerlich wird: hauptsächlich wenn man sieht, daß es geschieht, um das Vergnügen zu haben, sagen zu können, daß die Jesuiten grausamer wären, als diese Barbaren. Warum hat er nicht auch von den Scythen geredet, welche aus der Hirnschale ihrer Feinde tranken, von den Trogloditen, welche das Blut derselben soffen, von den Cyclopen, die die Menschen ganz roh fraßen. Es wäre seiner würdig gewesen, zu sagen, daß die Gesellschaft der Scythen, der Trogloditen, der Cyclopen, besser wäre, als die Gesellschaft der Jesuiten. Ich kann mich nicht genug wundern, wie die Leidenschaften der Men-

schen

„Spaniern durch Feuer und Schwerd zwan-
„zig Millionen von diesen armen Unschuldigen
„hingerichtet (1), welche ihre Geschichte selbst
„Lämmer nennt. Sie haben das Heydenthum
„ausgerottet, aber nicht durch die Bekehrung
„der Heyden, sondern durch das grausame Wür-
„gen derselben. Die Art, mit welcher sie die
„Insel Hispaniola entvölkerten, ist sehr merkwür-
„dig. Sie thaten auf einer Seite die Männer
„in die Bergwerke, und die Weiber mußten den
„Acker bauen: so daß, da keine mehr gebohren
„und alle Arten von Grausamkeiten über die
„Lebendigen ausgeübt wurden, in weniger als
„zwölf Jahren sie machten, daß in dieser großen
„Insel nur gebohrne Spanier übrig blieben.
„In Peru haben sie öffentliche Foltern auf den
„Marktplätzen, um tausend Menschen auf ein-
„mal darauf zu legen; und hier quälten die
„Soldaten und die Troßbuben diese armen Leute,
„um ihnen zu bekennen, wo sie ihre Schätze
„hätten. Auch, wenn sie entkommen können,

„hien-

schen sie zuweilen in schändliche Ausschweifungen verfallen lassen, und wie diese Ausschweifungen, die sie entehren sollten, sie in den Augen derer, welche hoffen, dieselben nutzen zu können, mit Ruhm überhäufen?

(1) Ich habe an einem andern Orte gezeigt, daß nichts falscher als dieses ist. Die Jesuiten haben in America Niemand hingerichtet. Im Gegentheil sind sie die Wohlthäter, die Wiederherstel-ler der Gegenden gewesen, deren Verwüstung man sich untersteht, ihnen hier Schuld zu geben.

„hiengen sie sich selbst an den Bergen auf, und „neben ihnen ihre Weiber und ihre kleinen Kin„der an den Füssen. Diese Ungeheuer der Grau„samkeit gehen auf die Menschenjagd, wie man „hier auf die Hirschjagd geht, indem sie sie „durch ihre Hunde und durch die Tyger auf„fressen lassen, wenn sie sie Honig und Wachs „zu suchen ausschicken, und auch durch die Tü„berons, wenn sie ihnen an den gefährlichsten „Orten des Meers Perlen fischen müssen. Wenn „sie diese armen Leute mit sich in den Krieg „nehmen, geben sie ihnen nichts auf der Welt „zu leben, und nöthigen sie, ihre Feinde zu „fressen; so daß die spanischen Armeen wahre „Fleischbänke von menschlichen Fleisch sind: und „wir verwundern uns über die Grausamkeiten, „die sie hier begehen, welche nur Sanftmuth „in Vergleichung mit dem sind, was sie thun „können. Ihr Geiz war so außerordentlich, „daß sie ihre Schiffe mit dreymal so viel armen „Sclaven anfüllten, als sie tragen und ernähren „konnten; dergestalt, daß sie so viele davon ins „Meer warfen, daß man, um von der Lucagi„schen Insel, bis an die Insel Hißpaniola zu „fahren, welcher Weg sehr weit ist, weder „Compaß, noch Seekarte nöthig hatte, sondern „nur der Spur dieser armen todten Indianer „folgen durfte, welche auf dem Meere schwam„men, worein man sie geworfen hatte.“

„Franzosen, betrachtet zwey und drey mal, „betrachtet die Gnade, die euch Gott erwiesen „hat,

„hat, euch von der Knechtschaft dieses unge-
„heuern und abscheulichen Volkes (1) zu

(1) Ungeheures und abscheuliches Volk.

Wir haben schon gesehen, daß Arnauld in Ansehung der Wahl der Mittel eben nicht ekel war: War er es in Ansehung der Wahl der Ausdrücke mehr? Was bedeuten diese Worte: ungeheures und abscheuliches Volk? Sollte man nicht sagen, daß er von Cyclopen oder Patagons redet: Unterdessen speyet er gegen eines der weisesten Völker Europens diese groben Lästerungen aus, gegen ein Volk, von dem alle Fehler, die Fehler seiner Regierung gewesen sind. So lange es hat seine Freyheit genießen können, hat es selbige mit der seltensten Tapferkeit vertheidigt, ohne auf den Umsturz der Freyheit anderer zu denken.

Seit dem sie verdrüßliche Folgen unter das Joch gebracht haben, hat es sich eine Nothwendigkeit aus diesem traurigen Zustande gemacht. Es erträgt ihn mit Muth, ohne die Zeit mit unnützen Klagen zu verlieren. Ungeachtet einer Reihe sehr unwürdiger Könige, ehe der Thron an das Haus von Bourbon kam, ungeachtet der Inquisition und der unmäßigen Grausamkeit der Privatherren, hat man daselbst nur sehr selten Stürme entstehen sehen, und noch waren sie durch fremden Antrieb erregt worden.

Man kann, wie ich schon anderswo gesagt habe, anmerken, daß kein Land ist, wo die Jesuiten mächtiger gewesen sind, wo man so viel gepredigt, so viel gedruckt habe, daß es erlaubt sey, Könige zu tödten; gleichwohl hat man daselbst niemals einen König auf eine traurige Art umkommen sehen; welches man nur der äußersten Weisheit der Nation zuschreiben kann, die

„befreyen. Die Ketten und die Fesseln würden „eure angenehmsten Tractamente gewesen seyn: „ihr

fest darauf besteht, Verbrechen zu verabscheuen, welche man bemüht ist, selbige ihr rechtmäßig zu machen.

Der Bauer selbst in Spanien scheint eine Art von Vernunft zu genießen, die ihn über den Pöbel in andern Ländern erhebt. Er ist weder furchtsam, noch blöde, noch grob, was auch die Nachrichten der Reisenden davon sagen, die niemals da gewesen sind. Ich habe es gesehen und gehört, wie sie mit einer Richtigkeit urtheilten, und mit einer Hoheit dachten, die mich in Verwunderung setzte.

Alle Kriege, welche sie geführt haben, sind hinreichende Beweise ihrer Unerschrockenheit. Es ist gewiß, daß ohne diese Mönchsgeisel, die sie unterdrückt, wenn sie durch günstige Umstände unterstützt würden, sie dasjenige, was sie gewesen sind, die Zierde, und vielleicht der Schrecken Europens werden würden.

Dies ist das Volk, auf welches Arnauld alle Augenblicke mit so vieler Unanständigkeit loß zieht. Ich bediene mich gerne der Gelegenheit, selbigem Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, weil, indem ich mein Buch der Wahrheit gewidmet habe, dasjenige, was ich hier sage, eines der ehrwürdigsten Zeugnisse davon ist, das man ihm geben kann.

Was die in America ausgeübten Verwüstungen anbetrift, so würde es nicht schwer seyn, das Verhaßte davon zu vermindern, welches auf die Nation zurückgefallen ist, noch vielleicht unmöglich, sie gänzlich davon frey zu sprechen. Ich will sie sicher nicht rechtfertigen: das was ich anderswo

„ihr wäret mit vollen Schiffen nach Indien ge„führet worden, um in den Bergwerken zu ar-

„beiten,

derswo davon gesagt habe, zeigt genugsam, daß ich es nicht billige. Aber was würde man einem Spanier antworten; welcher sagte, es ist wahr, wir haben uns in dem Blute der Americaner gebadet; wir haben an ihnen abscheuliche Grausamkeiten ausgeübt. Diese Ausschweifungen sind die Folge einer vorübergehenden Gährung gewesen, welche durch die Neuheit der Gegenstände, durch die Entzückungen einer unvermutheten Freude verursacht wurde. Sie sind ohne Zweifel schimpflich, aber es ist kein Volk, das nicht seine Epoche der Schande, wie seine Epoche des Ruhms habe.

Rom hat seine Achtserklärungen, London das Blutgerüste Carls I. u. s. w. Wenn man die Geschichte genau durchsucht, wird man bey jeder Nation eine Art von Stuffenjahr finden; alsdenn stürzt sie ein Fieber, das stärker ist, als alle menschliche Hülfsmittel, in eine Raserey, wo sie so zu reden für das, was sie thut, nicht stehen kann. Es scheint, daß sie nicht beschimpft werden, wenn die Krankheit vorbey ist. Man könnte ihr gewiß nichts vernünftiges antworten.

Aber noch mehr, diese americanischen Metzlungen müssen eben so wenig der ganzen spanischen Nation zugeschrieben werden, als die Räubereyen des Cartouche der französischen; sie waren das Werk einer kleinen Anzahl von Räubern, welche zum Unglück der neuen Welt ihren Muth und ihre Wildheit dahin brachten. Dies waren alle Banditen ohne Hülfsmittel und ohne Genehmhaltung. Bloß die Liebe zur Unordnung und zum Plündern führte sie in diese unbekannte Gegenden;

der

„beiten, während daß sie in euren Städten Colo-
„nien aufgerichtet und eure Landhäuser zu Com-
„menden

der Durst, der sie zur Aufsuchung der Schätze hinriß, machte sie noch durstiger und grausamer, als sie sie gefunden hatten.

Die meisten unter ihnen, welche den Titel der Officier annahmen, waren andere Banditen, die etwas verständiger, vielleicht eben so tapfer und gewiß eben so wütend waren. Cortez, der mexicanische Alexander, war ein schlechter Secretair eines Stadthalters von Cuba. Almagro, Pizarro waren zween Bastarde, welche, nachdem sie zu Panama die Unsträflichkeit einiger in Europa begangner Verbrechen gesucht hatten, sich mit einem Schulmeister verbanden, um die Incas von Peru vom Throne zu werfen.

Diese Männer konnten gewiß nur sehr wenig Gewalt über ihre Soldaten haben, denen sie außerdem so sehr ähnlich waren. Die Dummheit der Americaner machte, daß es ihnen glückte, und dieses Glück, zu dem sie nicht gebohren waren, machte sie grausam. Die ersten bürgerlichen und geistlichen Bedienten, welche mit einer rechtmäßigen Gewalt versehen, kamen, diese mit Blut benetzten Provinzen zu regieren, waren vielleicht zu ohnmächtig, um auf einmal die gar zu lange geduldeten Unordnungen zu unterdrücken, aber sie arbeiteten nach und nach daran und kamen endlich zum Ziele. Man übte an diesen unglücklichen Gefangenen keine andern Grausamkeiten mehr aus, als die, welche durch die Gewohnheit gegen die Negers erlaubt waren, welches zwar Grausamkeiten sind, worüber die Menschlichkeit erschrickt, die aber die Religion duldet, die Staatskunst berechtiget, und die ihre Diener nicht mehr entehren.

Man

„menden gemacht hätten; und gleichwohl hätten „sie dadurch die catholische Religion fortgepflanzt, „daß sie alle wahre Catholicken getödtet oder „gefesselt, und in Frankreich nur Atheisten, „Räuber, Mörder, Hurer und spanische Crea„turen gelassen hätten.“

Arnauld macht sich hier einen ganz natürlichen Einwurf. In einer ganz bürgerlichen Sache häufte er die vermeynten Mittel, welche, indem er sie gegründet annahm, dem Verbrecher eine Anklage zu wege bringen mußten. Sie sollten die Wachsamkeit der Obrigkeit, welche ruhig blieb, rege machen. Es mußte sonderbar heraus kommen, daß sich keine Schlüsse des Generalprocurators gegen eine Gesellschaft fanden, die man mit einer ungeheuern Gewaltthätigkeit anzuklagen, sich erlaubte, und deren Unterdrückung man zu Ruhe des Staats und zur Sicherheit des Königs für nothwendig gehalten wissen wollte. Dieses Stillschweigen von der öffentlichen Seite war bey dieser Gelegenheit eine förmliche

Man sieht daraus, daß, wenn man die Ungeheuer verabscheuet, die St. Domingo und die andern westindischen Gegenden verwüstet haben, man groß Unrecht thut, ihnen ohne Einschränkung die Spanier an die Seite zu setzen, die mit ihnen nichts gemein haben. Man sieht auch, wie ungerecht die Aufbürdung des Arnaulds war, welcher nach so vielen Grobheiten damit schließt, daß er ihnen das Vorhaben zuschreibt, alle Franzosen nach America zu versetzen, um das Vergnügen zu haben, sie desto bequemer ausrotten zu können.

Widersprechung der Verläumdungen, welche der Advocat der hohen Schule vorzubringen sich unterstand.

Er empfand es wohl: und er läßt es auch merken. Aber aus einer neuen Ungeschicklichkeit kommt er, nachdem er von diesem dringenden Beweißgrunde geredet hat, an statt ihn aufzulösen, oder doch wenigstens es zu versuchen, auf eben die Gegenstände zurück, davon er schon geredet hat; er kommt darauf zurück, um dasjenige zu unterstützen, was weder zu seiner Sache, noch zu seinem Amte gehörte, daß man nemlich alle Jesuiten überhaupt aus dem Reiche verjagen, und einen Theil davon ins Gefängniß legen müsse, um sie zum Tode zu verdammen.

Um nun sein Ansuchen zu rechtfertigen, sucht er Beyspiele. „Die Geschichte der demüthi„gen Brüder (1), und des Cardinals Bar„romeus, ist ganz notorisch und neu. Der „eine von diesen Brüdern wollte diesen Cardinal „ermorden. Sogleich wurde der Orden auf„geho-

(1) Die Geschichte der demüthigen Brüder.

Eine verhaßte und unbillige Vergleichung. Die Demüthigen wurden für Wollüstige erkannt. Das Verbrechen, welches machte, daß man sie unterdrückte, war aus Furcht einer Verbesserung veranlaßt worden. Sie hatten dieses Verbrechen selbst alleine und zu ihrem besondern Vortheil unternommen. Die Verbrechen der Jesuiten waren von einer ganz andern Art: von dem Pabste an bis an den untersten Petell der Sorbonne war die ganze Kirche mit darein verwickelt.

„gehoben; und alle diejenigen, die darinn wa-
„ren, aus Italien von dem Pabste Pius V ver-
„jagt, der wirklich seinen Namen verdiente, und
„Bündnisse gegen die Türken schloß, an statt
„daß andere welche gegen Frankreich machen.
„Und itzt, da die Jesuiten einen König von
„Frankreich haben hinrichten wollen, da sie den
„Meuchelmörder Varade haben entwischen
„lassen (r), sollten sie deswegen nicht verjagt
„werden? Diejenigen, welche diesen Satz be-
„haupten, achten das Leben eines Cardinals
„höher, als das Leben eines Königs von Frank-
„reich, des erstgebohrnen Sohnes und Be-
„schützers der Kirche."

„Das bürgerliche Gesetz verjagt, verbannt,
„und macht die Kinder an der Brust derjenigen
„elend, die dem Fürsten nach dem Leben gestellt
„haben; man fürchtet das Beyspiel: und wir
„behalten die Gesellschafter des Varade, welche
„eben

(r) Weil sie haben entwischen lassen.

Nicht die Jesuiten waren es, welche den Varade hatten entwischen lassen. Es war Heinrich IV selbst, der seine Entfernung begünstigt hatte. Er hatte ihm erlaubt, dem Legaten zu folgen. Da ihn seine Gütigkeit verhinderte, die Todesstrafe dieses Anhängers der Lige und seines gleichen zu wünschen, so erlaubte er gerne, daß der italienische Prälat es übernahm, ihn davon zu befreyen; wie man mit Vergnügen sieht, daß ein ausgetretner Fluß, wenn er wieder in sein Bette zurück geht, einen Haufen gefährlicher Thiere mit wegnimmt, von denen man befürchtet hatte, sie würden die Erde bedecken.

„eben das Gelübde, eben den Wunsch (1),
„eben die Absicht haben, und welche ihn entwi-
„schen lassen. So wird man hinführo allemal,
„wenn ein Jesuit einem unserer Könige nach
„dem Leben getrachtet hat, denselben nur ver-
„jagen. Man sehe da einen schönen Satz, zu
„machen, daß eher zwanzig Könige (2) er-
„mordet würden, als alle Jesuiten aus Frank-
„reich zu verjagen. Diejenigen, die dieser Mey-
„nung sind, befürchten eben nicht, den König
„zu verändern.“

„Wenn man sie wie die Tempelherren (3)
„wollte hinrichten lassen, müßte man ihnen den
„Crimi-

(1) Eben den Wunsch.

Dieser Vater Vates, den Arnauld zu nennen sich wohl hütet, hatte einen andern.

(2) Zu machen, daß zwanzig Könige.

Sollte man nicht glauben, daß die Jesuiten alle Tage welche ermordeten? Daß die Könige nicht anders als von ihren Händen sterben könnten? Unterdessen, seit dem sie da waren, war in der Welt nur ein einziger König und noch dazu von einem Jacobiner ermordet worden; es ist gewiß, daß es nicht an ihnen gelegen hat, daß dieses traurige Beyspiel nicht wieder erneuert wurde; aber doch war es nicht geschehen.

(3) Wie die Tempelherren.

Für dieses mal ist das Beyspiel dem Scheine nach nicht übel gewählt. Man hatte den Tempelherren den Proceß gemacht, die gewiß nicht so strafbar waren, als die Jesuiten. Man hat sie mit einer unglaublichen Geschwindigkeit

in

„Criminalproceß machen. Aber was sagen die „Jesuiten? Daß sie nach Frankreich gekommen „sind, in Verhaft genommen, verurtheilt, und das Urtheil an ihnen vollzogen. Dies war eine Art von Aufmunterung für die Richter, welche bey dieser Gelegenheit das Urtheil sprechen sollten.

Aber Arnauld überlegte nicht, daß er eine der abscheulichsten Ungerechtigkeiten anführte, die jemals die Erde befleckt haben, seit dem es Könige und Päbste gegeben hat. Diese unglücklichen Tempelritter waren der Kern des jungen Adels; sie führten alle Namen, die im Kriege berühmt worden waren. Als Krieger, wie ihre Vorfahren, konnten sie keine andere Tugend, als eine edelmüthige Freymüthigkeit haben: aber sie hatten auch keine andern Fehler als die Unbesonnenheit der Jugend. Sie brachten mit ärgerlichen Ergötzlichkeiten Reichthümer durch, die zu einem heiligen Gebrauche bestimmt waren, aber selbst dadurch, daß diese Ergötzlichkeiten öffentlich geschahen, kam man der Gefahr derselben zuvor. Indem sie ihr Geld an Buhlerinnen verschwendeten, setzten sie sich dadurch außer Stand, diese kühnen Meuchelmörder, diese unerschrocknen Bösewichter zu besolden, welche durch einen einzigen Streich den Zustand der Reiche verändern. Sie hatten nicht diese finstere Strengigkeit, welche Verbrecher ohne Gewissensbisse bildet. Als muntere, ausgelassene, ja so gar als lüderliche Menschen waren sie nicht fähig, Verschwörungen anzuzetteln, noch sie mit Geschicklichkeit auszuführen.

Außerdem hatten sie der Religion einige Dienste geleistet. Sie hatten sie in Asien mit ihrem Blute unterstützt. Die Frömmigkeit dieser Zeit ließ den christlichen Heldenmuth darinn bestehen, viele Ungläubige zu tödten. Niemand hatte dieses mörder-

„sind, um uns so viele Vortheile zu bringen.
„Die Erfahrung hat uns gezeigt, daß sie unsern
„Unter-

mörderische Christenthum besser beobachtet. Die Gleichgültigkeit der europäischen Fürsten hatte sie im gelobten Lande unterdrücken lassen. Man hatte sie genöthigt in ihr Vaterland zurück zu gehen und daselbst der Ruhe zu genießen, die sie verdarb.

Sie wurden niemals eines Verbrechens überführt. Jedermann weiß heute zu Tage, auf was für eine Art diese unglückliche Sache unternommen wurde. Die unbiegsame Empfindlichkeit eines Königs, die niedrige Gefälligkeit und die Haabsucht eines Pabstes führten den Großmeister auf das Blutgerüste nebst vielen von seinen Rittern. Daß nun ein König rachgierig, ein Pabst schwach und geldbegierig gewesen ist, ist sehr glaublich und sehr natürlich. Aber es war ihnen nicht so leicht ihre Opfer zu überführen, als es ihnen leicht war, sie zu verdammen.

Der Proceß der Tempelherren wurde wider alle Art der Billigkeit gemacht. Man sahe keine von den großen Gesellschaften gegen sie handeln, die sich selten von den Gesetzen der Gerechtigkeit entfernen, weil es schwer ist, sie zu verführen, oder zu bestechen. Sie wurden durch Privatpersonen ohne Gewalt verurtheilt, und dies alleine beweißt genugsam, daß sie unschuldig waren.

War es nicht unbesonnen, das Andenken dieses schändlichen Urtheils vor Richtern wieder aufzuwecken, die daraus auf die Schande schließen konnten, womit sich diejenigen überhäuften, die es ausgesprochen hatten? Mußte es sie nicht mäßiger und zurückhaltender machen? Es scheint, daß ein geschickter Redner sich wohl in Acht genommen haben würde, ein solches Mittel anzuwenden.

„Untergang verursacht haben. Was brauchen „wir einen längern Proceß? Sie mögen also „unsern Feinden nützen. Es ist eine fürtrefliche „hierher gehörige Stelle im Taicitus. Si, Patres „conscripti, unum id spectamus quam nefaria „voce aures hominum polluerint, neque carcer, „neque laqueus sufficiant; est locus sententiae, „per quam neque impune illis sit, et vos severi„tatis simul ac clementiae non poeniteat: aqua „et igni arceantur. Dies ist das Urtheil der „Jesuiten."

„Noch weiter: Vor dem Jahr 85 wäre „von ohngefähr diese Formalität nöthig gewesen; „hactenus enim flagitiis et sceleribus velamenta „quaesiverant. Aber itzt, da die Sache und das „Recht offenbar ist, braucht man weder Briefe, „noch Zeugen (1). Quintilian sagt zierlicher „Weise:

(1) Weder Briefe, noch Zeugen.

Dieses ganze Stück betrifft den Grundsatz, daß, wenn von Königen die Rede ist, man gegen diejenigen, die das Unglück gehabt haben, verdächtig zu werden, gar keine Art von Achtung mehr äußern dürfe. Es erklärt diesen andern Gedanken, welchen Arnauld weiter oben gebraucht hat, daß in gleichem Falle die Tugend in dem höchsten Grade der Leidenschaft bestehe: ein sehr falscher, sehr gefährlicher Grundsatz, der dem Despotismus so günstig ist, als die Schriften des Tolet oder des Salmeron es dem Königsmorde sind. Dies ist die abscheuliche Sprache des Mathan.

Qui im-

„ Weise: Quaedam sunt crimina laesae reipublicae,
„ ad quorum pronunciationem soli oculi sufficiunt.
„ Und

Qu'importe qu'au hasard un sang vil soit versé?
. . . . . .
Ne genons point les Rois d'un soin embarrassant;
Dès qu'on leur est suspect, on n'est plus innocent.

Das ist:

Was liegt daran, ob ein geringes Blut vergossen werde? Man thut den Königen mit einer beschwerlichen Sorgfalt keinen Zwang an; so bald man ihnen verdächtig ist, hört man auf, unschuldig zu seyn.

Das Leben der Könige, mit welchem die öffentliche Ruhe verknüpft ist, ist ohne Zweifel ein kostbarer Gegenstand, welches alle Bürger zu vertheidigen eilen müssen, wenn man sich untersteht, es anzugreifen. Die Nothwendigkeit eines schrecklichen Exempels nöthigt die Gerechtigkeit, einen Theil der Züchtigung über die Kinder, oder den Vater des Verbrechers auszubreiten. Man verbannt sie.

Die Strafe des unschuldigen Vaters ist ohne Zweifel darauf gegründet, daß man das Verbrechen des Sohnes der üblen Erziehung zuschreibt, die er ihm gegeben hat. Die Strafe der Kinder gründet sich auf die Furcht, die man hat, daß die Rache, oder die Gewalt eines in seiner Quelle verderbten Blutes sie bewegen möchte eines Tags eben so strafbar zu werden.

Aber wenn es auf eine große Gesellschaft ankommt, wo die guten und bösen Eigenschaften der Glieder schlechterdings nicht von einander abhängen, fällt die Strafe allein auf den Verbrecher, woferne der allgemeine Antheil nicht erwiesen ist.

Welches würde, ohne dieses, die Gesellschaft gewesen seyn, die zur Zeit der Lige nicht eine schimpfliche Zerstöhrung verdient hätte.

Die

„ Und Seneca sagt in der Absicht, im 10 Buche „ der Controversien: an laesa sit respublica non „ solet argumentis probari, manifesta statim sunt „ damna reipublicae. Wer den Julius Cäsar „ hätte in Verhaft nehmen können, würde die „ Zeugen haben gegen einander stellen müssen, um „ zu beweisen, daß er über Rubicon gegangen, „ daß er mit bewafneter Faust in Italien einge„ drungen sey, und daß er sich der öffentlichen „ Schätze desselben bemächtiget habe? Die Mah„ ler und die Dichter haben der Gerechtigkeit das „ bloße Schwerd in die Hand gegeben, um zu „ verstehen zu geben, daß man nicht immer Be„ denklichkeit und Langsamkeit gebrauchen, und „ daß

Die Allgemeinheit dieses Grundsatzes macht ihn sehr verdammlich. Arnauld würde antworten: der Antheil der Jesuiten ist erwiesen, dies ist notorisch, denn quod sit coram populo u. s. w. Man würde ihm antworten: das ist nicht wahr. Datz war kein Mitschuldiger. Es kann noch andere tugendhafte Herzen in einer Gesellschaft gegeben haben, die sich der Schwärmerey überlassen hatte. Außerdem kann die Notorität, die ihr hier annehmet, nicht statt finden. Sie betraf nur die vergangenen Begebenheiten, die schon verziehen waren. Die Amnestie, die man der Gnade des Königs schuldig war, berechtigte sie vielmehr für unglückliche Fehler, als für strafbare Verbrechen zu halten. Heinrich IV hatte verboten, daß man sich dieses Vorwandes bediente, Jemanden zu beunruhigen: man hätte in den Jesuiten neue und notorische Verbrechen beweisen müssen, und das war es, was man nicht gethan hatte.

„daß man nicht die bösen Wundärzte nachahmen „muß, welche aus Ermanglung der Kenntniß, „bey guter Zeit der Krankheit ein Mittel entge„gen zu setzen, so lange verziehen, bis die Kräfte „und die Stärke des Kranken unterdrückt und „vernichtet sind.“

„Aber was ist eine notorische Sache? Alle „unsere Lehrer erklären sie mit einem Worte: „quod sit coram populo. Und wollte Gott, die „Verbrechen der Jesuiten wären nicht so groß, „so gewiß und so notorisch gewesen? So hätten „wir nicht so viel Elend ausgestanden.

„O! utinam arguerem sic, ut non vincere possem!
„Me miserum! quare tam bona causa mea est?

„Sed nihil integrum advocato reliquerunt: res „enim manifestas inficiari, augentis est crimen, „non diluentis. Philo der Jude, wenn er über „die zehn Gebote von der Stimme Gottes redet, „giebt einen schönen Grund an, warum man sie „sahe: um so mehr (sagt er) da dasjenige, „was Gott sagt, nicht allein das Wort, „sondern auch das Werk ist. Es ist ein ge„wöhnliches Sprichwort, daß die Stimme des „Volks, die Stimme Gottes ist (1), weil sie „von

(1) Die Stimme des Volks.

Sie ist öfters nicht so wohl die Stimme Gottes, als vielmehr die Stimme der Verläumdung. Sie ist es, welche das gegen den Socrates ausgesprochne Urtheil bestätigte. Sie ist es, die den Cicero aus einem Vaterlande verjagte, das er gerette

„von bekannten Dingen redet, von Dingen, die „gesehen worden sind, und dabey man nicht lü„gen kann.“

Der übrige Theil dieser Rede ist weiter nichts als eine schwülstige und verdrüßliche Erweiterung der Beschwerden, die man schon gesehen hat. Der Advocat hat die Unbesonnenheit, als einen strafbaren Mann und dessen Beyspiel gefährlich ist, den Cardinal Tolet, einen Jesuiten, anzuführen, welcher mehr als Jemand dazu beygetragen hatte, daß Heinrich IV von dem Pabste war losgesprochen worden, und welchen dieser Fürst, als er starb, in der Kirche unserer lieben Frauen zu Paris die prächtigsten Obsequien halten ließ.

Er schreibt der Länge nach das Decret der Sorbonne gegen die Gesellschaft ab: er versichert, daß diese Schrift durch eine wahre göttliche Eingebung, unter dem Vorsitze des heili-

rettet hatte. Sie war es, die ganz neuerlich so viele Abscheulichkeiten gegen eben diesen Fürsten, gegen diesen Heinrich IV hatte hören lassen, dessen Tugenden sie nachher anzubeten schien. Es ist nicht leicht ein wirklich großer Mann, dem sie nicht eine Beleidigung zugefügt haben sollte.

Ich sage nicht, daß die Jesuiten große Leute wären, die von ihr ungerechter Weise wären verfolgt worden. Ich sage nur, daß man sich auf alles das, was sie gegen sie behaupten konnte, nicht verlassen müsse. Weit entfernt, wie Arnauld sagt, nur von Dingen zu reden, die gesehen worden sind, redet sie beynahe allezeit nur von denen, die nicht gesehen worden sind; und dies sind immer diejenigen, die sie mit der größten Zuversicht bestätiget.

gen Geistes verfertigt worden sey; er spottet über daß lächerliche tales quales, dessen Abgeschmacktheit ich gezeigt habe. Er endigt seine Rede durch eine noch hefftigere Declamation, die aber in eben dem Geschmacke verfasset ist, als das Vorhergehende, das ist, nach dem Grundsatze, daß die Jesuiten nur deswegen in Frankreich blieben, um die Fürsten desselben hinzurichten, und dem König von Spanien zu dienen.

Das was man aus der Rede dieses Advocaten schließen kann, besteht darinn, daß er ein hitziges und ungestümes Genie hatte, daß, so bitter, so übertrieben sein Eifer auch gegen die Jesuiten war, er dennoch nicht befürchtete, daß man ihn mißbilligen würde, weil er auf die zärtliche Liebe gegen dem König gegründet zu seyn schien, welche anfieng, wieder eine Tugend zu werden, nachdem man sie so lange für ein Laster gehalten hatte. Daß sich Arnauld nicht so wohl auf die Stärke seiner Beweißgründe, als vielmehr auf den Haß verließ, den er gegen seine Gegner einflößte, und daß endlich, indem er die Ursache aller der Unruhen, deren man sich schämte, kühn auf sie allein warf, er auf einer Seite diejenigen beruhigen wollte, denen ihr eigenes Gewissen vorwarf, die ersten Urheber derselben gewesen zu seyn, und auf der andern den Richtern nur unter zwey Dingen wählen ließ, entweder die Jesuiten ohne Untersuchung zu verdammen, oder selbst für böse Bürger gehalten zu werden.

Drey und zwanzigstes Capitel.

Rede des Advocaten der Prediger und eines Professors der hohen Schule bey dieser Gelegenheit.

Nach dem Advocaten der hohen Schule redete der Advocat der Prediger mit mehrerer Mäßigung und mit wenigern Glück. Diese Hirten des Volks hatten auch an dem Processe Antheil nehmen wollen. Viele unter ihnen, als Aubri, Hamilton, Lincestre, hatten während der Lige die Verbrechen und die Raserеyen der Jesuiten übertroffen, aber dieser Fehltritt war einigen Privatpersonen persönlich gewesen. Dies war nicht, wie man es von der Gesellschaft sagte, die Frucht der allgemeinen und beständigen Grundsätze der ganzen Gesellschaft. Man erinnert sich, daß sich die Prediger ehemals gegen die Vorrechte der Gesellschaft Jesu erhoben. Bey der gegenwärtigen Gelegenheit, als sie ihrem Untergange nahe zu seyn schien, verbanden sie sich gerne mit denen, welche an ihrem Untergange arbeiteten.

Zu eben der Zeit, da die Gerichtsstube von den bittersten Lästerungen gegen die Jesuiten erschallte, wollte die hohe Schule, in deren Namen man sie aussprach, daß ihre Lehrstühle ein wenig das Echo davon würden. Sie hielt den Untergang ihrer Feinde für sicher genug: aber sie würde nicht geglaubt haben, selbigen vollkommen zu

genießen, wenn sie ihnen nicht mit eigner Hand einige Streiche beygebracht hätte.

Man sah also einen Professor der Beredsamkeit, Namens Passerat, sich seiner Seits in der Art, grobe Lästerungen zu sagen, hervorthun. Indem er eine Stelle des Cicero erklärte, welche von dem Scherze handelt, fieng er an, gegen die Jesuiten zu schreyen. Er nennte sie: „Harpien, zweyfüßige Thiere ohne Federn, die „einen schwarzen Rock mit Agraffen trügen; herumschweifende Scythen, welche „in dem Gebiethe der hohen Schule Streifereyen machten.“

Er sagt: „daß sie nach Pariß ein trojanisches Pferd gebracht hätten; daß sie bey der „ersten Gelegenheit ihr Pferd eröfnet hätten, um „ganz bewafnete Soldaten heraus kommen zu „lassen; daß sie Corebes, Ucalegons wären, „welche alles in Ilium verlohren hätten, ungeschickte und unhöfliche Prahler, welche der Göttinn des Avernus opferten, leuchtende Würmer, „die sich in die Hecken verbergen, falsche Hippolyten, welche die guten Schriftsteller verstümmeln, und die nicht mehr geschätzt werden sollen „von Franzosen, welche die verschnittnen Kaufleute und ihre Waaren von Natur hassen (1).“

(1) Diese letztern Worte machen auf die von den Jesuiten angenommne und vielleicht erfundne Methode, in den claßischen Schriftstellern der guten Latinität, die unzüchtigen Stellen wegzulassen, die die Lesung derselben für die Jugend gefährlich machten,

Diese Vermischung von Pedanterey, von Narrheiten, und unflätigen Ausdrücken, die in schlechten Latein vorgetragen wurde, nahm man mit Beyfall auf. Man wußte dem Passerat dafür mehr Dank, als für einige kleine französische Stücke von Geschmack und Feinheit, die er von Zeit zu Zeit heraus gab. Dies war damals die Beredsamkeit der hohen Schule und ihrer berühmtesten Glieder.

Um nichts von dem zu vergessen, was ihr dienen konnte, versammlete der Rector, wie er schon gethan hatte, die Buchhändler und die Buchdrucker, über welche er damals die Aufsicht hatte. Er ließ sie feyerlich schwören, daß sie auf keine Art zur Herausgabe der Vertheidigungsschriften der Jesuiten die Hand bieten wollten. Also suchte man ihnen überall Feinde zu machen. Aber die außerordentliche Sorgfalt, die man nahm, zu verhindern, daß ihre Rechtfertigung nicht heraus kommen möchte, beweißt, daß man befürchtet habe,

machten, eine Anspielung. Die Verbitterung gegen sie muß sehr wütend und unbescheiden gewesen seyn, daß ein zum öffentlichen Unterricht bestimmter Mann sich unterstanden hat, sich zu erlauben, ihnen aus einer solchen Beschwerde ein Verbrechen zu machen. Gewiß, wenn diese Vorsicht von ihrer Erfindung wäre, so würde sie nur Lobsprüche verdienen. Passerat, an statt zu suchen, sie lächerlich oder verhaßt zu machen, hätte besser gethan, wenn er die hohe Schule verbindlich gemacht hätte, sie dadurch zu billigen, daß sie sie gleich damals angenommen hätte, wie sie wohl in der Folge hat thun müssen.

sie möchten endlich sich rechtfertigen können, und daß man wohl einsahe, dieses würde ihnen nicht unmöglich seyn.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Vertheidigung der Jesuiten. Ihr Erfolg.

Man sollte glauben, daß die also verlaßnen Jesuiten wenigstens in sich selbst einige Hülfsmittel fanden; Daß sie in ihren Rechtfertigungen den Geist und die Gaben zeigten, die sie, wie bekannt war, besassen. Ganz und gar nicht: es ist eine erstaunenswürdige Sache um die Schwachheit, mit welcher sie sich immer vertheidigt haben.

Die Vertheidigung der Gesellschaft ist die Klippe ihrer besten Schriftsteller gewesen. Sie haben niemals anders als mit Lästerungen auf die Provincialbriefe antworten können. In unsern Tagen, in einer entscheidenden Crisis, haben sie mit einer unbegreiflichen Schwäche gehandelt, geschrieben und geredet: bloß auf ihre Rechtfertigungen hätte man sie verdammen können.

Es gieng zu der Zeit, davon ich rede, eben so. Ihr Vertheidiger redete sehr wenig und sehr übel. Es sey nun Unfähigkeit oder Schaam, eine verhaßte Sache zu unterstützen, oder wie es wahrscheinlich ist, der Mangel gründlicher Mittel, so sagte er bloß, daß, da die hohe Schule schon gegen ihre Gegner einen Proceß hätte, der nicht entschieden sey, man ihr nicht einen neuen erregen müßte.

Um

Um den Eindruck dieser schrecklichen Rede des Arnaulds zu vermindern, so gaben sie eine Schrift voll unbändiger Schlüsse, voll Widersprüche heraus, und deren Schwäche der geringste Fehler war. Aber, indem sie übel schrieben, nahmen sie geschickte Unterhandlungen vor. Sie flößten ihren geheimen Freunden so viel Eifer ein, daß die Meynungen unter den Richtern getheilt waren. Die weisesten Köpfe waren für die Vertreibung. Man sah die Nothwendigkeit eines Beyspiels ein. In der Verbindlichkeit, unter den Mönchen, welchen man es geben sollte, eine Wahl zu treffen, war es gerechter, sie auf diejenigen fallen zu lassen, die neuer, verdächtiger, und verhaßter waren.

Unterdessen war die große Anzahl dafür, daß man die Sachen unentschieden lassen sollte: man fügte diese neuen Bittschriften zu den Stücken des alten Processes, und man verschob es auf eine andere Zeit; über alles Recht zu sprechen. Die Jesuiten blieben im Besitze. Die hohe Schule sah mit Verzweiflung ein Vorhaben stranden, das sie für untrüglich gehalten hatten.

Ihre glücklichen Gegner hielten sich in Zukunft von einer unveränderlichen Ruhe versichert: nachdem sie zu verhindern gewußt hatten, daß der Proceß nicht von Grund aus entschieden wurde, schmeichelten sie sich auch zu verhindern, daß man ihn nicht wieder vornähme: sie waren ruhig und zufrieden; aber die unvermuthete Unternehmung eines Narren veränderte alles: sie wirkte in einem Augenblicke, was dreyßig Jahre von Klagen und

von einem nur allzu wohl gegründeten Verdachte nicht hatten thun können.

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Uebelthat des Johann Chatel; Todesstrafe des Jesuiten Guignard. Verbannung der Gesellschaft.

Das Gift der Lige machte noch eine sichtbare Gährung in den Gemüthern: es verursachte dem größten Theile des Reichs Verzuckungen. Viele seiner Provinzen waren von Spaniern überschwemmt, die von wütenden Franzosen geführt wurden. Die Herzoge von Mayenne, von Mercoeur, von Guise, von Nemours verblieben hartnäckig in einer unglücklichen Mäuterey. Der Pabst verschob die Loßsprechung des Königs entweder aus Achtung für die Spanier, oder um sie desto theurer zu verkaufen.

Man predigte zwar nicht mehr, daß es erlaubt sey, einen Fürsten, der in dem Banne wäre, zu ermorden, aber man erinnerte sich, daß man es hatte predigen hören. Es mangelte nicht an schwachen Gemüthern, welche sich erinnerten, daß man lange Zeit mit dieser That die Vergebung der Sünden und die Versicherung des Paradieses verbunden hatte. Ein junger Mensch von neunzehn Jahren, Namens Chatel, setzte sichs in den Kopf, es durch dieses Mittel zu gewinnen.

Er hatte eine finstere und wilde Gemüthsart, die sich allen Lastern überließ, die die Jugend gemeinig-

meiniglich besitzt. Da die Ausschweifungen und die Gewissenszweifel öfters beysammen sind, so beunruhigte das Andenken seiner Unordnungen sein Gemüth. Er studierte bey den Jesuiten. Der noch bey diesen Vätern übliche Gebrauch war, allen ihren Schülern dasjenige zu verordnen, was sie Meditationes nannten; aber damals schlossen sie diese jungen Leute, um sie desto fruchtbarer zu machen, in ein dunkels Zimmer ein, das voll abscheulicher Gemählde von Teufeln und Flammen war.

Das schon getroffne Gehirn des Chatel, wurde in diesen zur Unterstützung der Schwärmerey bestimmten Gefängnissen noch mehr in Verwirrung gebracht. Er fiel in Verzweiflung. Das Leben wurde ihm zur Last; da er sich gleichwohl nicht selbst tödten wollte, blieb er bald bey einem Mittel stehen, welches die äußerste Narrheit und ein sehr verderbtes Herz anzeigt.

Er versuchte es, sich mit Kälbern in einer Stellung antreffen zu lassen, die man mit dem Feuer bestrafet (1); aber da es ihm nicht gelung, kamen ihm die Predigten seiner Lehrer wieder in dem Kopf: er beschloß, den König zu ermorden, weil er sich dadurch von dem Leben befreyen und sich den Himmel eröffnen würde.

Nachdem er dieses Vorhaben gefaßt hatte, folgte er dem Könige, drang bis in sein Zimmer, und that einen Stich mit dem Messer nach ihm, den er auf die Gurgel zu richten glaubte; aber

(1) Man sehe den Thuan.

aber da sich dieser gute Fürst in eben dem Augenblicke gebückt hatte, um einen Officier zu umarmen, der aus dem Felde kam, traf der Stich in den Kinnbacken, und wurde von den Zähnen aufgehalten. Chatel wurde sogleich ergriffen und verhört.

Als man erfuhr, daß er ein Jesuiterschüler war, wurde das Geschrey allgemein, diese Begebenheit schien die Furcht zu rechtfertigen, die die besten Bürger bey dem Processe der hohen Schule geäußert hatten. Jedermann machte sich Vorwürfe, daß man es ihnen nicht geglaubt hatte. Man stellte Wachen vor das Collegium von Clermont, man durchsuchte Zimmer und Papiere.

Man fand zum Unglück für die Jesuiten in den Papieren des benannten Guignard, Schmähschriften auf den König von Frankreich, und auf alle Fürsten. Er nennte Heinrich III einen Sardanapal und einen Nero, Heinrich IV einen Fuchs aus Bearn, die Königinn von England eine Wölfinn, den König von Schweden einen Greif, den Churfürsten von Sachsen ein Schwein. Er lobte die That des Jacob Clement, und den Beyfall, den ihm der Jacobiner Bourgoin gegeben hatte. Er sagte ferner, der Bearneser wäre allzuglücklich, wenn man ihn in ein Kloster steckte, um Busse zu thun; wenn man ihn bekriegen könnte, so müßte man es thun; wenn man es nicht könnte, so müßte man ihn ermorden.

Dergleichen Dinge geschrieben zu haben, zeigte bloß den Character der Zeiten an; aber sie aufbehalten, kündigte eine geheime Neigung zu diesem Character, und vielleicht die Begierde an, selbigen wieder in Aufnahme zu bringen. Man berathschlagte nicht weiter; Guignard wurde gehängt, der Professor der Philosophie des Chatel auf die Folter gebracht, und die übrigen Jesuiten aus dem Reiche verbannt. Diese Umstände sind bekannt genung, es bleibt mir also nichts weiter übrig, als daß ich nur einige Anmerkungen hinzufüge.

****

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Betrachtungen über die vorhergehende Begebenheit.

Ich suche nicht die Jesuiten zu rechtfertigen. Man that wohl, daß man sie verbannte, und man hätte besser gethan, wenn man sie nicht wieder aufgenommen hätte. Das ist gewiß. Ich bin überzeugt, daß sie in vieler Absicht gefährlich waren, daß ein Beyspiel nöthig war, und daß es nach allem besser war, sie gaben es, als andere.

Aber man hat behauptet, daß die That des Johann Chatel offenbar ihr Werk sey: man hat sich derselben bedient, zu beweisen, daß die Jesuiten niemals etwas anders als Verbrechen gerathen hätten, daß sie nichts anders thun könnten, und daß sie unmittelbar an allen Verbrechen der beleidigten Majestät Theil genommen hätten,

die

die seit ihrer Errichtung waren begangen worden: ich habe schon oftmas gesagt, daß die Einrichtung ihres Ordens sie dazu sehr bequem machte; aber die Geschichte sagt nicht, daß sie es bey aller Gelegenheit und hauptsächlich bey dieser gethan hätten.

1. Wurde kein Jesuit von dem Chatel namentlich beschuldigt, daß er ihn dazu ermahnt habe. Er nahm nur von seiner Verzweiflung und von der öffentlichen Meynung seinen Anschlag her. Diese Meynung war abscheulich; aber es trugen so viele Stimmen zur Bildung derselben bey, daß es nicht möglich war, eine insbesondere darunter zu unterscheiden.

2. Den Eindruck, der ihn strafbar machte, hatte er zu einer Zeit empfangen, da er kein Verbrechen war. Die Jesuiten wurden nicht mehr, als die andern beschuldigt, daß sie die aufrührerischen Reden, welche er veranlaßt hatte, erneuert hätten. Der König, indem er diese Reden verziehe, hatte sich in Ansehung der Sorgfalt, den Folgen derselben zuvorzukommen, auf die Liebe seiner Unterthanen verlassen; aber er hatte nicht gesagt, daß diejenigen dafür haften sollten, welche durch sein Gnadenurtheil deswegen unschuldig worden waren.

3. War Clement ein Jacobiner. Fünf oder sechs Jahre nach dem Chatel machten zween Jacobiner eben diese Verschwörung; man hieng sie auf, aber man verjagte nicht die Jacobiner. Die Cartheuser gaben auch einen Böswicht

von

von der Art her, man verjagte die Cartheuser nicht. Die Capuciner brachten zween bis drey hervor; man griff die Capuciner nicht an.

Es ist also deutlich, daß, indem man gegen die Jesuiten strenge war, man hauptsächlich zur Absicht hatte, allen andern einen Abscheu zu geben, der im Stande wäre, sie in Furcht zu setzen. Man kann eben nicht schließen, daß man sie für strafbar gehalten habe. Wenn sie schärfer gezüchtigt wurden, so geschahe es deswegen, weil, wenn man in einer zahlreichen Bande von Verbrechern nur einen Theil davon strafen will, das Loos nothwendig auf einen fallen müsse.

Besondere Gründe machten, daß es auf die Jesuiten fiel: die öffentliche Ruhe, die Sicherheit des Königs, selbst der Ruhm der Nation, der lange Zeit durch fremde Grundsätze verdunkelt worden war, erforderten auf gleiche Weise, daß einige unruhige Mönche aufgeopfert wurden; man mußte die strenge Gerechtigkeit des Parlamentes billigen, ohne diejenigen, die die Gegenstände derselben waren, zu beklagen, oder zu verläumden.

Dies war also der Zustand der Jesuiten sechzig Jahre nach ihrer Errichtung. Sie mußten zu Pariß unter dem Sturme erliegen, der sie so lange Zeit herumgetrieben hatte. Sie verbargen zu Toulouse und in einigen andern Städten schmachtende Träumer, denen die öffentliche Stimme einen nahen Untergang ankündigte: aber sie waren in einem blühenden Zustande zu Rom,

in Spanien, in Portugall, wo der Einfluß des heiligen Stuhls und der Religion ihren Fortgang begünstigte.

Sie faßten festen Fuß in einem Theile von Deutschland und von Pohlen; sie machten einen Versuch in China einzudringen; sie machten sich sichere Correspondenten in Indien, in Mexico, in Peru, in Paraguai, wo sie nachher ein so weises und so mächtiges Reich stifteten, als das Reich der Spartaner war.

Diese Errichtungen waren noch schwach, aber sie hatten ein schnelles Wachsthum. In kurzer Zeit wurden sie mächtig genug, um eine neue Art von Klagen zu erregen. Bisher hatten die Jesuiten nur den Haß der Weltgeistlichen, die Eifersucht der Mönche, und die Besorgniß der Obrigkeiten auszustehen. Aber schon im Anfange des sechzehnden Jahrhunderts mußten sie sich gegen das Murren der Kaufleute vertheidigen, die sich oft beklagten, daß sie furchtbare Nebenbuhler in den Predigern des Evangeliums fänden.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Unpartheyische Geschichte der Jesuiten Von ihrer Entstehung an, bis zu ihrer ersten Vertreibung

Frankfurt [u.a.] 1769

Bamberg, Staatsbibliothek -- .47 B 24
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11409217-9
VD18 14468522-005